A. gr. 6.
369 x/7

Antoninus

Jesuit

Inv. J.

<36629917790013

<36629917790013

Bayer. Staatsbibliothek

Des römischen Kaisers

Marcus Aurelius Antoninus

erbauliche

Betrachtungen

über sich selbst,

aus dem Griechischen übersetzt,

mit Anmerkungen

und

des Kaisers Leben

erläutert

von

Johann Adolph Hofmann.

Fünfte Ausgabe.

Mit Königl. Poln. und Churfl. Sächs. allergnädigster Freyheit.

Hamburg, bey Johann Carl Bohn. 1755.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Die Sittenlehre überhaupt ist ein Inbegriff solcher Regeln, welche uns zur Tugend, und durch diese zum glükkseeligen Leben führen sollen. Nach dem itzigen Zustande der Wissenschaften wird dieselbige unter uns in die natürliche und christliche eingeteilet. Jene soll sich bloß auf die Wahrheiten der Vernunft; diese aber nebst denselben auf die Offenbahrung gründen.

Die Absichten Gottes und der Natur zielen von allen Zeiten her unveränderlich auf das Wol aller Geschöpfe ab. Wer anders denken wollte, würde sich gegen beide höchstungerecht bezeigen, oder wenigstens eine grobe Unwissenheit der göttlichen Eigenschaften und der Wege dieser Welt verrahten.

Wir können also mit Recht den Schluß machen, daß Gott und die Natur den edelsten Teil der irdischen Geschöpfe, worunter wir die Menschen zu begreifen pflegen, zu allen Zeiten wol und beglükket sehen wollen. Ist dieses, so muß es auch den Menschen von je her möglich gewesen seyn, den Weg der Glükkseeligkeit auf einige Art und Weise zu erkennen. Denn wäre dieses nicht, so müßten wir Gott einer Unwahrhaftigkeit, so müßten wir ihn in seinen Rahtschlüssen einer Thorheit beschuldigen, weil er sein Geschöpfe nach solchen Maaßregeln hervorgebracht hätte, zu deren Erfüllung es nicht geschikkt wäre.

Der enge Raum, die Kürze der Zeit, mit welcher ich umschränket bin, erlauben mir nicht, diese Gedanken voritzo deutlicher zu entwikkeln. Dennoch aber

glaube ich bereits so viel gesaget zu haben, daß ein vernünftiger Leser von selbst die Frage wird beantworten können: Ob es göttlich geeifert sey, wenn man, ausser dem kleinen Haufen der Christen, allen Menschen, und insbesondere den so genannten Heiden, von je her alle Erkentniß der wahren Glükkseeligkeit, oder, welches einerlei ist, alle Begriffe der wahren Tugend und einer gottgefälligen Sittenlehre absprechen will?

Ich meines Teils kann niemahls die Lehren der göttlichen Schriftsteller, und besonders die Lebensregeln Christus lesen, ohne von ihrer Stärke u. Schönheit gerühret zu werden. Wie gründlich, feurig, sanft und redlich weiset, reizet, leitet und führet nicht der Heiland seine Schüler zum Guten an? Und wie vollkommen und vollständig zeiget er ihnen nicht den geöffneten Weg zur wahren und ewigen Glükkseeligkeit? Ich bin daher gezwungen das Bekenntniß abzulegen, und sage es ohne Heuchelei, daß nach meiner Einsicht keine Sittenlehre jemahls so gut, und noch viel weniger besser, als diese, seyn könne.

Man erlaube mir aber bei dem allen die freie Erinnerung zu machen, daß man dennoch auch bei andern, die nicht von Christus belehret sind, zum Teil unverwerfliche Lebensregeln finden könne, ob sie gleich nicht wie jene das Merkmahl der grösten Vollkommenheit haben mögten. Ja mich dünket, daß ich, vermöge der obigen Sätze, nicht zu viel behaupte, wenn ich einen Heiden und jeden Menschen nicht weniger, als einen Christen, für fähig halte, die Tugend zu erkennen, und auch, da es ihm nicht an Witz, Fleiß, Nachdenken und Wolredenheit fehlet, eine vernünf-

tige

tige und nützliche Einsicht der Sittenlehre zu zeigen.

Viele werden diese Gedanken für ganz überflüssig halten, weil sie glauben, daß kein vernünftiger Mensch jemals an der Wahrheit meines Schlusses gezweifelt habe. Allein diese sind nur von der geringen Anzahl der edlen obwol unerfahrnen Gemühter, welche sich nicht einbilden, daß ein Mensch anders als menschlich denken könne. Die Geschichte, die tägliche Erfahrung lehret es, wie sehr das Gegenteil entweder mit einfältigem Ernst, oder aus scheinheiliger Verstellung, geglaubet und behauptet werde. Wie seufzet, wie eifert man nicht zuweilen über die eingebildete Blindheit der armen Heiden? Wie erbärmlich wird nicht öfters der natürliche Mensch auch in dieser Absicht vorgestellet? Und sollten wol nicht viele, bey ihrer wässerigten Catechismusmilch, ohne Empfindung der lebendigen Tugend, ohne Verstand der eingebläueten Gesetztafeln, voll von dummer Eigenliebe, den Zustand der ehrbarsten und klügsten Heiden als viehisch bedauren? Man gehe bei sich selbst auf die kindische Zeiten der Unwissenheit zurükk, oder sehe nur auf diejenigen, welche noch häufig vor unsern Augen im stolzen Aberglauben von dummen Lehrern erzogen werden; so wird man, leider! meine Vermuhtung mehr, als man bei diesen aufgeklärten Zeiten glauben sollte, bestätiget finden.

Jedoch dergleichen schwache Brüder verdienen, ihrer einfältigen Vorurteile wegen, mehr beklaget als getadelt zu werden. Sie können mit ihren Seufzern der guten Sache nicht leichtlich schaden, oder wenn es ja geschiehet, so ist es doch nur bey denen, welchen

chen der gute Geschmakk eben so sehr, als ihnen selbst, unnatürlich ist. Es wäre aber sehr zu wünschen, daß Leute von Gelehrsamkeit, welche den Grund und die Grenzen der Wissenschaften, der Natur und Gnade sattsam kennen, in ihren Urteilen über die Heiden etwas billiger verführen. Ihre Aussprüche überreden andere öfters mehr, als sie selbst davon überzeuget sind, und der gute Geschmakk wird dadurch bei vielen erstikket, welche sonst dazu von Natur nicht unfähig wären.

Wem ist es unbekannt, wie hart verschiedene Gelehrte mit den klügsten Sittenlehrern der alten Griechen und Römer verfahren? Wie verächtlich haben viele von ihren ruhmwürdigsten Thaten, und wie geringschätzig von ihren auserlesensten Tugendsprüchen geschrieben? Ist jemand so unglükklich, daß er nicht mit eigenen Augen sehen kann; so muß er wahrlich denken, daß diese seltenen Tugendbilder lauter teuflische Larven gewesen seyen, und daß es weit besser wäre, die wenigen Ueberbleibsel ihrer zierlichen Denkmahle mit muhammedischem Eifer ganz und gar zu verbannen, als das geringste von denselben zur tödlichen Vergiftung der Nachwelt aufzubehalten.

Unter vielen andern können uns die Schikksahle der Stoiker zum Beweise dienen. Es ist keinesweges meine Absicht, denselben in allen Stükken das Wort zu reden. Ich will es zugestehen, daß vielleicht die mehresten unter ihnen strenger gelehret, als gelebet haben. Ich will auch ihre Lehren selbst nicht von allen Irrthümern und Fehlern freisprechen. Horaz*, Plu-

* in der 3 Sat. des 2 B.

Plutarch [2] und Lucian [3] haben mir, unter andern, vorlängst die lächerliche Seite derselben nicht ohne Nachdrukk vorgestellet; und eine sorgfältige Prüfung ihres Lehrgebäudes hat mir allerdings, meinem Gesichte nach, hier und da ganz merkliche Lükken entdekket. Nichtsdestoweniger mögte ich doch wol mit aller Bescheidenheit sagen, daß vielen unter ihnen, und ihrer Sittenlehre hauptsächlich, in vielen Stükken zu nahe geschehen sey. Wenigstens glaube ich, daß man nach der Art, wie man zum Teil mit ihnen verfahren, fast alle Sittenlehrer der Heiden, ja viele von den Schülern Jesu selbst, verdächtig machen könne.

Die Stoiker waren schon unter den ersten Christen nicht sonderlich beliebt [4]. Unterdessen haben sich nicht nur Clemens Alexandrinus [5], Origenes [6]

[2] in s. Abhandlung περι στωικων εναντιωματων, welche nach der Frankf. Ausg. von 1620 im andern B. s. Werke, von der 1033 S. an, zu finden ist.

[3] S. desselben Hermotimus, im 1 B. s. Werke, nach der Hemsterh. Ausgabe.

[4] Sextus Empiricus clare afferit, suo, i. e. M. Antonini ævo, plures fuisse, qui stoicam sectam sectarentur, quam qui aliam quamcunque. Neque interiorem ego causam arbitrer, quam hanc copiam, cur nostri Christiani jam invalescentes, minus æqui in istos fuisse videantur aut inclinati: quare? quia & multitudine urgebant: quare etiam? quia auctoritate & vita premebant, quæ apud alias sectas soluta aut & improba conspiciebantur. Lipsius in s. manud. ad stoicam philos. auf der 56 Seite.

[5] S. Biblioth. univers. X. B. 193 S. Ittigs sel. cap. hist. eccles. S. II. auf der 232 Seite.

und andere Kirchenväter ihre Meinungen gefallen lassen; sondern der gelehrte **Hieronymus** [7] urteilet so gar von denselben: **Daß sie mit der christlichen Lehre in den meisten Stükken übereinstimmen.**

Vielleicht hat **Omeis** [8] diesen Ausspruch, in Ansehung der Sittenlehre, gut erläutert. Meine Sache ist es nicht, denselbigen zu rechtfertigen. Ich weiß, mit welcher Behutsamkeit man in dergleichen Umständen verfahren müsse [9]. Es kömmt mir aber doch bedenklich vor, daß zum Teil dieselben Sätze, welche man den Stoikern besonders übel ausgedeutet hat, bei unsern geheiligten Schriftstellern zu finden seyen.

[10] Es soll unrecht u. gefährlich seyn, daß sie nur die Tugend allein gut genennet haben, weil unter andern daraus

[6] S. J. Thomasius dissertat. ad stoicæ philos. hist. facientes, auf der 239 u. f. S.

[7] in s. Auslegung über das XI Cap. Esaias. S. unten [11].

[8] *M. D. Omeisii* disp. qua stoicorum philosophiam moralem sobriam, eorumque placita cum christianismo convenientia ostendit. Altorf. 1699. 4.

[9] S. J. Brukkers Abh. de comparatione philosophiæ gentilis cum scriptura S. & religionis christianæ dogmatibus caute instituenda. Sie stehet in dess. otio vindel. von der 1 Seite an. Es verdienet auch das 2 meletema derselb. Saml. in der Absicht nachgesehen zu werden.

[10] Wegen der angeführten Vorwürfe beziehe ich mich auf **Buddeus** diss. 4. de erroribus stoicorum in philosophia morali, wie sie in dess. analectis hist. philos. von der 89-204 S. stehen; **Rossals** disquis. de Epicteto philos. stoico,

daraus die Verachtung der übrigen Dinge flieſſet. Worauf aber dringet doch **Christus** mit seinen ächten Schülern mehr, als auf die Tugend? Wie öfters werden uns von eben demselben die Güter dieser Welt geringschätzig vorgestellet? Warum achtet doch **Paulus** alles für Schaden und Koht? Und ist es nicht merkwürdig, daß eben dieser Satz unsern heiligen **Hieronymus** hauptsächlich zu dem obigen Lobspruche veranlasset hat? "

Noch eins. Es wird für irrig, ja gar für gottlos gehalten, daß die Stoiker ihren Weisen, oder nach unserer Sprache, ihren vollkommenen Menschen,

stoico, qua probatur eum non fuisse christianum; Sluiters Ideam theologiæ stoicæ, ubi ostenditur, stoicos ex ratione & philosophia naturali, nec verum Deum cognovisse, nec veram coluisse virtutem &c.

" Ich will die Worte dess. hersetzen, wie ich sie in der Ausg. seiner Werke von **Martianay** im III B. auf der 101 S. finde. --- audiant a nobis, sagt er, nihil esse bonum nisi virtutem, & nihil malum nisi vitium, dicente Psalmista: "quis est homo qui vult vitam, & diligit dies vi- "dere bonos? compesce linguam tuam a malo, & la- "bia tua ne loquantur dolum. Declina a malo & fac "bonum.„ Ps. 33, 13. 14. 36, 27. Divitiæ autem & sanitas corporis & rerum omnium abundantia; & his contraria paupertas, infirmitas & inopia, etiam apud philosophos sæculi, nec inter bona reputantur, nec inter mala, sed appellantur indifferentia. Unde "& *stoici* qui *nostro dogmati in plerisque concordant*, nihil appellant bonum, nisi solam honestatem atque virtutem, nihil malum, nisi turpitudinem.

Gott gleich machen wollen. Allein, will nicht Christus seine Schüler gleichfalls so vollkommen haben, als Gott? Schuf nicht Gott den ersten Menschen nach seinem Bilde? Und soll nicht der neue Mensch wiederum nach Gott erschaffen seyn, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit?

Man verzeihe es mir, wenn ich etwa in diesen Gedanken zu weit gehen sollte. Ich will nicht zanken, sondern besänftigen. Nach der Gemühtsart, welche mir Gott verliehen hat, wünsche ich jederzeit von Herzen, daß alle mit mir, auf alle Art und Weise, so in der Liebe als in nützlicher Erkenntniß wachsen mögten. Ich weiß aber nicht, ob es liebreich gehandelt sey, wenn man mit allen Kräften etwas zum Bösen kehren will, was sich doch mit andern untadelhaften Wahrheiten füglich vergleichen lässet.

Und laß es seyn, daß einige Sätze der stoischen Sittenlehre, nach einer strengen Prüfung, nicht bestehen können. Laß es seyn, daß besonders der allgemeine Grund ihrer Gedanken, ich meyne die Metaphysik, nicht die größte Richtigkeit habe. Hat man deswegen Ursache genug, alles mit einander zu verwerfen? Kann nicht viel gutes Korn unter einem Haufen von Unkraut seyn? Kann nicht ein Arzt öfters die schönsten Regeln geben, wenn er gleich nicht das beste Lehrgebäude hat? Beziehen sich denn alle Sittenlehren platterdings auf die Metaphysik? Können wir nicht ohne dieselbe aus den Folgen der freien Handlungen vernünftig schliessen, wie weit sie gut oder böse sind? Und können wir sagen, daß unsere Metaphysik, welche jederzeit die fruchtbarste Mutter

der

der grösten Zänkereien gewesen ist, bereits über alle Schwierigkeiten hingesetzet, und vollkommen richtig sey? Wo wird doch itzo der Weltweise gemeiniglich mit prächtigen Beweisen mehr als hier berükket? Aber sollten auch wol viele von unsern besten Lehrbüchern die Probe halten, wenn man dieselben wie die stoischen richten wollte? Und hier deuten wir alles zum besten; hier übersehen wir zuweilen ohne alle Erinnerung ziemlich grobe Fehler, bloß weil sie mit uns irren.

Genug, daß die Stoiker bey ihren Schwachheiten dennoch reich von schönen Lehren sind. Wie genau haben nicht einige von ihnen das Innerste des menschlichen Herzens gekannt? Wie lebhaft, wie natürlich sind nicht die Farben, womit sie es abgeschildert haben? Wer hat unter den Weltweisen den Ausbruch der Affekten mehr als sie bestritten? und wer kann ihre Lehren jemahls mit Aufmerksamkeit lesen, ohne von der Thorheit der Ausschweifungen im Glükke, und der Ungeduld in Unglükksfällen gerühret zu werden? Wer hat die allgemeine Menschenliebe jemahls eifriger und höher getrieben? die Güte ohne Wucher, die Gerechtigkeit ohne Einschränkung, und die Demuht ohne Niederträchtigkeit besser auszuüben gelehret? Wo findet man das Eitele der Kunst ohne Tugend, und die Raserei des Witzes ohne Redlichkeit stärker, als bey ihnen vorgestellet? Wer wird nicht begierig gemacht, zu dem Tempel der wahren Weisheit zu eilen, wenn er ihn im stoischen Glanze erblikket? Und ist auch jemahls eine Sekte gewesen, welche die Menschen mehr, als die stoische, in allen Ständen

und

und Veränderungen sittlich anzuführen gesuchet hätte. [12]

Ich übergehe andere dergleichen Vorzüge mehr, welche auch ihren Verächtern groß scheinen müssen. Nur muß man bei diesen Lobsprüchen nicht so wol auf die rauhen Lehrsätze eines **Zeno** und **Chrysippus**, als die gesäuberten Werke des **Seneka**, **Epiktetus** und **Antoninus** sehen. [13]

In Ansehung der beiden erstern mögen itzo die Zeugnisse angesehener Männer mein Urteil unterstützen;

[12] S. Barbayraks Vorr. zu s. franz. Uebers. des Puf. auf der 108 Seite. Nur Aristo ist hierinn ohne gnugsamen Grund von seinen Vorgängern abgegangen. S. Sext. Empir. advers. Matth. VII. B. 12 §. G. Buchners Arist. chium vita & doctrina notum Jenæ 1725. X §. 30 Seite.

[13] Diese haben das Rauhe der alten Stoiker, nach aller Geständniß sehr gemildert. Ich weiß aber nicht, ob man mit so vieler Gewißheit sagen könne, daß sie ihre Verbesserungen von den Christen entlehnet haben, wie der berühmte Brukker in s. Abh. de stoicis subdolis christianorum imitatoribus, welche in dem III B. der tempe helvet. von der 260 S. an befindlich ist, behaupten wollen. Mögte man doch zeigen, daß sie einige Achtung für die Christen gehezet hätten. Die bloße Aehnlichkeit der Worte und Gedanken scheinet mir von der Meynung keinen dringenden Beweis zu geben. Haben nicht die Stoiker zum Teil schon vor dem Anfange des Christenthums dieselbe Sprache gehabt? Und lassen sich nicht die Sätze, welche sie von den Christen haben sollen, ohne Mühe aus ihren eigenthümlichen Lehren begreifen? Wie gerne machen wir die Heiden armseeliger an Gedanken, als sie wirklich sind!

stützen; [14] von dem leztern finde ich es überflüssig zu seyn. Sein vorgelegtes Werk kann von ihm selbst am allerbesten zeugen. Und ich glaube, daß man nicht leicht ein Blatt von demselbigen aufschlagen werde, wo man nicht einige Spuhren von dem Grunde meiner Hochachtung gegen ihn finden sollte.

Ich habe daher die Bemühung des berühmten Uebersetzers jederzeit für sehr löblich gehalten. Mich dünket auch, daß der gute Abgang des teutschen Antonimus ein wahrscheinlicher Beweis von dem Beifalle vieler andern sey. Es tritt derselbe nunmehro, in einem Bezirk von wenigen Jahren, zum viertenmahl an das Licht. Anfangs hatte der Hr. Hofmann die Uebersetzung zu seinem Vergnügen gemacht. Die französis. des Hn. **Dacier** war ihm so angenehm vorgekommen, daß er versuchen wollte, ob das an sich dunkele und kurzgefaßte Griechische sich mit gleichem Erfolg in unsre teutsche Sprache schikken würde. Nachgehends hatte er sich seiner Arbeit in dem beliebten Werke von der Zufriedenheit an vielen Orten mit gutem Nachdrukke bedienet. Dieses erwekkte die Begierde der Teutschen, den Antoninus ganz zu lesen. Und so ließ er sich überreden, seine Uebersetzung mit einigen Anmerkungen in den Drukk zu geben, ob er gleich dazumahl keine Musse hatte, dieselbe wiederum mit Fleiß zu übersehen.

In

[14] Siehe die 18 und 19 Diss. in Lipsius man. ad phil. stoicam; des so gelehrten als redlichen Stolle Hist. der heidn. Mor. auf der 454. 512. 525 S. Epiktetus hat auch das Glükk gehabt, dem großen Brukker besonders zu gefallen, in des II B. seiner hist. philos. 570 S.

In dieser Gestalt ist sie bis dato unverändert geblieben. Nunmehro aber hat der Hr. Verleger dieselbe aus Liebe zum guten Geschmakk, durch einen sehr geschikkten und berühmten Mann mit aller Sorgfalt durchsehen, und, so gut als möglich, verbessern lassen. Die alte Schreibart ist mit der neuen verwechselt, die unteutschen oder dunklen Wörter sind gänzlich ausgemerzet, und der Verstand selbst ist nach dem Griechischen, wo es die Noht erfodert hat, besser ausgedrukket worden. Kurz, es ist weit mehreres geschehen, als man von dergleichen Bemühungen gemeiniglich zu vermuhten pfleget.

Geehrter Leser! siehe diese wohlgemeynte Arbeit mit geneigten Augen an, und bediene dich derselbigen zu deinem Nutzen. Würdige das kluge und tugendhafte Leben eines grossen Kaisers und Weltweisen deiner Aufmerksamkeit, und laß dich durch seine Lehren zur unermüdeten Nachfolge ermuntern. Du wirst es schon sehr weit in der wahren Glükkseeligkeit gebracht haben, wenn du dich dem Antoninus gleichschätzen kannst. Unterdessen will ich dir von Herzen wünschen, daß du ihn durch höhere Gaben übertreffen mögest. Lebe wol! und deute meine Erinnerungen zum Besten.

Des römischen Kaisers

Marcus Aurelius Antoninus

erbaulicher

Betrachtungen

Erstes Buch.

I.

Von meinem Großvater Verus [1]. habe ich gelernet, leutselig zu seyn, und mich nicht zu erzürnen.

II.

[2] Der Nachruf und das Andenken meines Vaters hat mich gelehret, bescheiden und männlich zu werden.

III.

Von [3] meiner Mutter habe ich die Gottesfurcht samt

1 Von meinem Großvater Verus] In des Annius Verus, als seines Großvaters, Hause ward Antoninus erzogen, weil er seinen Vater sehr frühe verlor. Davon siehe den Jul. Capitolinus. Der Kaiser war aus einem sehr alten Hause, und erwähnet doch seiner Ahnen keinen über seinen Großvater. So gar wenig Werks machte er von einem Dinge, darauf viele unserer Zeit so eitel trotzen.

2 Der Nachruf und das Andenken] Er hatte seinen Vater zeitig verloren; darum redet er von ihm mehr aus dem Gerüchte, als aus der Erfahrung.

3 Meiner Mutter] Sie hieß Domitia Cavilla Lucilla,

samt der Freygebigkeit. Sie hat mich ermahnet, nicht nur nichts Böses zu thun; sondern es auch nicht einmal zu denken. Ueberdieses hat sie mich zur Mäßigkeit gewöhnet, und von dem verschwenderischen Ueberfluß der Reichen abgemahnet.

IV.

Mein 4 Aeltervater wollte nicht, daß ich die öffentlichen Schulen besuchen, sondern daß ich die geschicktesten Lehrmeister daheim haben sollte; weil man hierauf niemals zu viel verwenden könne.

V.

5 Mein Hofmeister hat mich gewöhnet, in den 6 Ritterspielen unparteyisch zu seyn, und den Fechtern keinem vor dem andern anzuhangen. Er hat mich zur Arbeit und zur Vergnüglichkeit mit weni-

gem

eine Tochter des Calvisius Lullus, davon in seinem Leben ein mehrers.

4 Aeltervater] Nach Daciers Muthmaßung redet er hier von seinem Aeltervater mütterlicher Seite, Catilius Severus, dessen Namen er in der Jugend führete, weil er von ihm an Kindes statt angenommen war.

5 Mein Hofmeister] Er nennet denselben nicht. Dacier meynet, daß er Charilaus geheissen habe; andere, daß es der Apollonius, dessen er im VIII § gedenket, gewesen sey.

6 Unparteyisch in den Ritterspielen] Dieses ist die Meynung. Nach dem Griechischen lautet es anders, und sind die Banden von den unterschiedlichen Farben, Völkern oder Uebungen genennet, welches in des Gatakers Anmerkungen weitläuftiger kann nachgelesen werden.

gem angehalten; imgleichen meine eigenen Hände anzustrengen, mich nicht in fremde Händel zu mischen, noch den Verläumdern Gehör zu geben.

VI.

7 Diognetus hat mich erinnert, keine Zeit oder Mühe auf Lappereyen zu wenden, noch den Gauklern, Beschwörern oder Wahrsagern Glauben beyzumessen. Er hat mich überführet, daß ich keine 8 Wachteln unterhalten, noch durch dergleichen Aberglauben mich bewegen lassen müsse. Desgleichen habe ich von ihm gelernet, zu vertragen, daß man frey von mir rede; nicht weniger, mich der Weltweisheit ganz zu widmen. So ist er auch die Ursache, daß ich erstlich den Bacchium, hernach den Tandasis, und endlich den Marcianus gehöret habe; daß ich mich von Jugend auf gewöhnet, 9 Gespräche zu schreiben; daß ich

7 Dioghetus] Ob es der Diognetus sey, von dem ehmahlen gelernet, oder ein anderer Weltweiser, oder gar der Christ, davon wir den schönen Brief beym Justino haben; ist ungewiß.

8 Wachteln unterhalten] Die Römer fütterten dergleichen Vögel, damit dieselben mit einander streiten, und durch solches ihr Gefechte von dem Ausgange zukünftiger Dinge, bey abergläubischen Gemüthern, eine Muthmaßung erwecken sollten. Diese Gewohnheit war von den Griechen hergekommen, und kann davon, nebst dem Suidas, gelesen werden Pollux, lib. XI. c. 8.

9 Gespräche zu schreiben] Darum nennet Dio unsern

mit einem 10 kleinen Bette und einer ledernen Oberdecke mich begnüget, und mit dem, was der griechischen Weisen Lebensart sonst mit sich bringet, vorlieb genommen habe.

VII.

11 **Rusticus** hat mir gezeiget, daß ich vonnöthen hätte, mit Fleiß meine Sitten zu verbessern, und den Stolz der **Sophisten** zu vermeiden; über keine Wissenschaften etwas schriftlich zu verfassen; Lust halber keine Rede zu halten, noch Gelegenheit zu suchen, daß mein hartes und strenges Leben von dem Volke möchte bewundert werden; weder der Rede- noch der Dichtkunst mich zu befleißigen, noch die Zierlichkeit der Sprache zu suchen; keinen langen Rock in meinem Hause zu tragen, und nichts zu thun, das nach Hochmuth schmecke; meine Briefe deutlich, und nicht gekünstelt, zu schreiben, nach der Art des Briefes, den er an meine Mutter von **Sinuessa** abgehen ließ; allezeit willig zu seyn, denen zu verzeihen, die mich beleidiget hätten;

fern Kaiser den Dialogisten. Dergleichen Uebung leitet die Jugend von der gezwungenen zu einer natürlichen und leichten Schreibart.

10 Kleinen Bette. und einer ledernen Oberdecke] Nach Gewohnheit der Stoiker, die durch dergleichen Härte ihre Schüler von der zierlichen Leibespflege abzogen. Capitolinus berichtet, daß Antoninus im zwölften Jahre sich dieser Lebensart der Weisen unterworfen habe.

11 Rusticus] war ein stoischer Weiser, den Antoninus hoch hielte. Capitolinus.

ten; [12] willfährig gegen sie zu seyn, so oft es ihnen gefalle, sich mit mir zu versöhnen; mit Aufmerksamkeit zu lesen, und mich nie zu begnügen, etwas nur obenhin zu wissen, noch den Schwätzern leicht zu glauben. Endlich bin ich ihm deswegen verbunden, daß er mir des [13] **Epictetus** Schriften bekannt gemacht, und mir davon ein Exemplar geschenket hat.

VIII.

Von [14] **Apollonius** habe ich gelernet, in meinem Vornehmen frey, gewiß und beständig zu seyn; auch sonst im geringsten keine andere Absicht zu haben, als der Vernunft zu folgen: desgleichen, in den heftigsten Schmerzen sowol, als bey Verlust

12 **Willfährig**] So beweiset ein Heide mit seinen Thaten, daß die Gebote des Herrn einem Christen nicht unmöglich sind: **Sey willfährig deinem Widersacher** ꝛc. Matth. V. 25. Luc. XVII. 3. 4. Und wie bereit Antoninus gewesen, seinen ärgsten Feinden zu verzeihen; liegt aus seiner Aufführung gegen den rebellischen Cassius am Tage, wie solche in dessen Lebensbeschreibung weitläuftiger kann nachgeschlagen werden.

13 **Epictetus**] Seine Schrift ist ins Deutsche übersetzet.

14 **Apollonius**] Dieser war der chalcidische Apollonius, den Antoninus Pius von Athen verschrieb, um unsers Kaisers Lehrmeister zu seyn. Lucianus schreibet, daß Demonax über dessen Abreise von Athen dieses Scherzwort gesprochen habe: **Da fähret Jason hin, und seine Argonauten.** Womit er ihm aufrücken wollen, daß er nach Hofe reise, sich daselbst zu bereichern; wie Jason vorzeiten nach Cholchis, das güldene Vlies zu holen, reisete.

der Kinder, oder in langwierigen Krankheiten, gleichmüthig zu seyn. Ich habe aus seinem lebendigen Exempel ersehen, wie man zugleich ernsthaft und leutselig seyn könne; und er hat mir gewiesen, wie man, indem man andere lehret, weder verdrießlich seyn, noch sie erzürnen müsse: desgleichen, daß die Wissenschaft die geringste von allen Tugenden sey, und wie leicht man dieselbe andern mittheilen könne. Weiter habe ich von ihm gelernet, auf welche Weise man die Wohlthaten von guten Freunden empfangen müsse, so daß man weder undankbar, noch ihnen knechtisch unterwürfig werde.

IX.

15 Sextus hat mich mit seinem Beyspiele gelehret, gelinde zu seyn; meinem Hause als ein Vater vorzustehen; 16 der Natur gemäß zu leben; unge-

15 Sextus] Dieses war nicht der Pyrrhonist, Sextus Empiricus; sondern des Plutarchus Enkel, wie Capitolinus und Eutropius bezeugen.

16 Der Natur-gemäß zu leben] Dieses heisset nicht, der verderbten Natur und den Neigungen des Fleisches nachhängen; sondern der gesunden Vernunft gemäß leben, wie sie uns lehret, wann sie, ihrer Natur gemäß, von der Tyranney der Paßionen befreyet ist. Denn alsdann wird sie uns sagen, daß wir der menschlichen, das ist, der vernünftigen Natur, gemäß leben, wann wir, nach Ciceро Erklärung, anständigen Tugenden nachtrachten; und, wie Philo redet, wann wir uns in allen Dingen vernünftig aufführen, und unsern Willen dem Willen des allmächtigen Gottes unterwerfen.

ungezwungen ernsthaft zu seyn; mich zu bemühen, das Verlangen meiner Freunde zu errathen, und ihrem Begehren zuvor zu kommen; die Unwissenden zu ertragen; an Dinge, die in der Einbildung bestehen, nicht viel zu denken; wie auch mich nach eines jeden Begriff zu richten. Dieses alles übete er selbst so glücklich aus, daß, ungeachtet er im Umgange liebreicher, als die Schmeichler selbst, war, er dennoch bey aller Gefälligkeit sein Ansehen also wahrnahme, daß er sich bey einem jeden die gebührende Hochachtung zuwege brachte. Niemand hat je die nöthigsten Lebensregeln ordentlicher vorgetragen, als er. Man hat an ihm nie das geringste Merkmaal des Zorns, oder einer andern Gemüthsbewegung, wahrgenommen. Doch unterließ er bey dieser gewöhnlichen Unbeweglichkeit nicht, der liebreichste Freund zu seyn. Er war dienstfertig, ohne Begierde, dafür angesehen zu seyn. Er besaß eine allgemeine Wissenschaft, und ließ sich es kaum merken.

X.

17 Alexander der Grammaticus hat mich gelehret, im Disputiren mich aller Anzüglichkeit zu enthalten; auch niemanden einen Barbarism, Solöcism, oder andern wider die Sprache begangenen Fehler, aufzurücken; sondern die Frage gebührend

17 Alexander] Er unterrichtete den Kaiser in der griechischen Sprache. Aristides hat ihm parentiret, und leget ihm wegen seiner Wissenschaft und seiner Verdienste ein großes Lob bey.

bührend vorzutragen, als wenn man antworten, oder das, was man saget, beweisen oder bestärken wollte; alles in der Absicht, die Sache selbst zu untersuchen, ohne sich an gewisse Worte zu binden, und dabey sorgfältiger, als bey der Sache selbst zu seyn.

XI.

Von dem [18] Fronto bin ich erinnert worden, daß mit der Regiersucht Neid, Arglistigkeit und Verstellung verknüpfet sey; auch daß diejenigen, die man Edelgeborne nennet, wenig Menschenliebe in ihren Herzen haben.

XII.

[19] Alexander der Platonist erinnerte mich, daß man ohne erheischende Noth niemals zu den Leuten sagen oder ihnen schreiben müsse: [20] Ich habe nicht Zeit, dieses oder jenes zu thun; auch, daß man

[18] Fronto] Dieses war der lateinische Redner, Cornelius Fronto.

[19] Alexander der Platonist] Ist ohne Zweifel der Alexander von Seleucia, der in Geschäfften seines Vaterlandes als ein berühmter Redner an den Antonius Pius abgeordnet, und hernach unsers Kaisers griechischer Secretarius ward, dessen Leben Philostratus beschrieben hat.

[20] Ich habe nicht Zeit ꝛc.] Wie viele Christen vergessen diese Pflicht, wann sie sich durch geringe Geschäffte abhalten lassen, ihrem Nächsten zu dienen, oder wol gar vorgeben: sie hätten nicht Zeit, damit sie noch dazu mit ihrer Unmenschlichkeit die Lügen verknüpfen. Dacier.

man keine Geschäffte vorschützen müsse, um dadurch eine Pflicht, dazu uns die menschliche Gesellschaft verbindet, von sich abzulehnen.

XIII.

21 Catulus hat mich gelehret, man müsse auch die unbilligsten Klagen seiner Freunde nicht in den Wind schlagen; sondern sich bemühen, ihnen ihren Argwohn auf alle Weise zu benehmen, und ihre Vertraulichkeit wieder zu gewinnen. Er sagt: man müsse seine Lehrmeister bey aller Gelegenheit rühmen, wie Domitius und Athenodotus gethan haben; auch, daß man seine Kinder rechtschaffen lieben müsse.

XIV.

Ich schreibe den Vermahnungen meines Bruders 22 Severus die Liebe zu, die ich gegen meine Freunde habe; imgleichen meine Neigung zur Wahrheit und Gerechtigkeit. Er ist es, der mich den 23 Thraseas, Helvidius,

21 Catulus] Cinna Catulus, ein berühmter Stoiker, welchen Antoninus, nach Capitolini Bericht, gehöret hat.

22 Severus] Einige meynen, dieses sey der Luc. Verus; andere sagen: so schöne Lehren könnten keinen so lasterhaften Urheber haben. Ich weiß nicht, warum etliche auf den Weltweisen Claudius Severus gefallen sind, da doch einer von des Kaisers Anverwandten diesen Namen kann geführet haben.

23 Thraseas, Helvidius] Dieser Severus hatte dem Kaiser Anlaß gegeben, die Geschichte des Thraseas und

24 Cato, Dion und Brutus kennen gelehret, und der mir Anleitung gegeben hat, meinen Staat durch billige Gesetze und einförmige Rechte zu verwalten; auch also zu regieren, daß meine Unterthanen eine völlige Freyheit behalten möchten. Er hat mir beygebracht, der Weisheit ohne Sorge anzuhangen; gutthätig und freygebig zu seyn; allezeit das Beste zu hoffen, ohne zu argwohnen, daß meine Freunde ihre Pflicht gegen mich vergessen könnten; auch ihnen nie die Ursache zu verhehlen, die sie etwan gegeben, mit ihnen unzufrieden zu seyn; ja, mich so offenherzig gegen sie aufzuführen, daß sie leicht errathen können, was mir angenehm oder verdrießlich sey.

XV.

25 Maximus hat mich ermahnet, Meister von mir selbst zu seyn, auch mich nie von meinen Passionen übertäuben zu lassen; mitten in den Krankheiten und in den allerverdrießlichsten Zufällen getrost zu seyn; leutselig, angenehm und ernsthaft zu werden;

des Helvidius zu lesen; deren einer vom Nero ermordet, und der andere ins Elend verjaget ward, wie Tacitus im XVI seiner Jahrbücher meldet.

24 Cato, Dion, Brutus] Dieser Helden Leben hat Plutarchus weitläuftig beschrieben.

25 Maximus] Claudius Maximus, ein stoischer Weiser. Er lebte noch, als Antoninus dieses schreibe, wie aus der Folge, und besonders aus dem dritten Buche, erhellet, da es heisset: die Secunda hat ihren Ehemann, den Maximus, begraben.

werden; meine Geschäffte ohne Murren und Verdruß zu verrichten. Er war von einer so bekannten Aufrichtigkeit, daß man versichert war, er meyne alles so, wie er es sagte, und thue alles ohne einige böse Absicht. Er verwunderte sich und erstaunete nicht leicht; er that alles ohne Uebereilung und ohne Saumseligkeit. Man sahe nie an ihm Merkmaale eines entstellten, zerrütteten, niedergeschlagenen, verdrießlichen, zornigen, oder argwöhnischen Gemüths. Es war seine Lust, Gutes zu thun und zu verzeihen. Er hassete die Lügen, und hatte ein Gemüth, das eben so wenig zu verführen war, als es einer Verbesserung bedurfte. Niemals hat er andern den Argwohn verursachet, als wenn er sie entweder verachtete, oder sich selbst höher, als andere, schätzte. Er liebte eine solche Lustigkeit, die weder unanständig noch anzüglich war.

XVI.

Das Leben [26] meines Vaters ist mir eine Schule der Sanftmuth gewesen, wie auch einer unverrückten Beständigkeit in allem, was ich nach vorhergegangener reifen Ueberlegung vorgenommen habe. Er war unempfindlich gegen allen eitlen Ruhm, der sonst dasjenige, was man Ehre nennet, zu begleiten pfleget. In seiner Arbeit war er fleißig und

26 Meines Vaters] Er stellet hier die Neigungen seines Pflegevaters Antoninus Pius und zugleich das Muster eines vollkommenen Fürsten vor. Die Schönheit desselben sollte jedermann zu öfterer Durchlesung reizen.

und unverdrossen. Er hörete diejenigen gerne, die etwas vorzubringen hatten, das dem gemeinen Wesen ersprießlich seyn konnte. Nichts hielte ihn ab, einem jeden nach dem Verdienste zu begegnen, das er an ihm erkannte. Er wußte zu rechter Zeit an sich zu halten oder nachzugeben, gelinde oder strenge zu seyn. Er hatte der unreinen Liebe beyzeiten abgesaget. Er war dienstfertig, höflich, und ließ seinen Freunden die Freyheit, mit ihm zu speisen oder nicht. Er verlangte nicht, daß sie ihn auf den Reisen begleiteten; und diejenigen, die die Nothwendigkeit ihrer Verrichtungen abhielte, ihm zu folgen, fanden ihn bey seiner Rückkunft allezeit unverändert wieder. Er untersuchte bey den Rathschlägen die Umstände der Sachen mit großer Sorgfalt und unermüdeter Geduld, und ließ sich nicht durch den bloßen Schein blenden. Seine Freunde veränderte er nicht gerne, und ward ihrer weder müde, noch von ihnen unvernünftig eingenommen. Er war mit allem zufrieden, und immer gutes Muthes. Er sahe von ferne, was geschehen konnte, und besorgte auch Kleinigkeiten; aber ohne Bekümmerniß. Die Lobsprüche des Volks, samt allen Schmeicheleyen, lehnete er von sich ab. Seine Einkünfte sparete er mit großer Sorgfalt, zum Besten des Reichs, und mäßigte seine Ausgaben nach Möglichkeit, ohne sich zu bekümmern, was diese Sparsamkeit für Klagen oder Nachreden nach sich ziehen möchte.

In dem Gottesdienste war er nicht abergläubisch, und die Gunst der Menschen suchte er weder durch Geschenke, noch durch Liebkosungen. Allezeit mäßig; immer fest und gleichmüthig; ein Freund der Wohlanständigkeit, ein Feind aller Neuerungen. Die Bequemlichkeiten des Lebens, oder die Früchte eines großen Glücks, brauchte er mit Freyheit, ohne Uebermuth, indem er das, was er hatte, wohl anwendete, und das, was er nicht hatte, auch nicht begehrete. Er war kein Heuchler, kein Pedant, nicht lächerlich, noch knechtisch; sondern mannhaft, fest, vollkommen, eben so weit von der Niederträchtigkeit, als von der Schmeicheley, entfernet; ja fähig, sich selbst und andere zu regieren.

Die wahren Liebhaber der Weisheit verehrete er; beschimpfte aber auch diejenigen nicht, die es nicht waren. Sein Wesen war frey und angenehm; sein Umgang lustig, ohne Verdrießlichkeit. Seinen Leib wartete er mit Mäßigkeit, als einer, der weder zu leben wünschet, noch das Leben verachtet. Sowol von dem Putze, als von der Unreinlichkeit, war er gleich weit entfernet; hielte sich auch durch eigene Aufmerksamkeit in dem Stande, daß er der Aerzte entbehren konnte. Allen denen, die ein Ding besser verstunden, wich er ohne Neid, es sey in der Redekunst, in den Geschichten, in der Sittenlehre, in den Rechten, oder in andern Wissenschaften; war auch einem jeden behülflich, die Belohnung seiner Verdienste zu erlangen. Er

hielte

hielte sich so ferne an die alten Gewohnheiten, daß er dabey ungebunden blieb. Wankelmüthig oder ungeduldig war er nicht; ward auch eines Dinges nicht leicht müde.

So bald die Kopfschmerzen, damit er geplaget war, vorüber waren, griff er seine ordentlichen Geschäffte mit neuer Munterkeit an. Er hatte wenig Geheimnisse; und wo ja einige waren: so zieleten sie auf das gemeine Beste ab. In den Schauspielen, die er anstellete, ließ er große Klugheit und Mäßigung blicken; desgleichen auch in allen öffentlichen Gebäuden und Beschenkungen des Volks. In allen Dingen sahe er mehr darauf, was er thun müsse; als was er für Ehre davon haben werde. Er gieng nie zur Unzeit ins Bad. Er mochte nicht auf unnütze Weise bauen. Er war weder lecker für seinen Mund, noch eigen in seiner Kleidung, noch sorgfältig, schöne Sklaven zu halten. Die Röcke, die er ordentlich zu **Lorium** trug, waren in dem nächsten Dorfe gemacht. Zu **Lanuvium** gieng er mehrentheils in einem Unterkleide; und wann er etwan einen Mantelrock darüber hieng, um nach **Tusculum** zu gehen: so entschuldigte er sich zuvor deswegen.

Seine Lebensart war so beschaffen, daß er nichts hartes, nichts unanständiges, nichts heftiges, noch ungestümes an sich hatte; ja nichts, was die Schranken der Maaße überschritte, und davon man, wie sonst, hätte sagen können: Bis auf den Schweiß;

sondern

sondern er war dabey so ruhig, als wenn es ihn nicht angienge; so freymüthig und ordentlich, so unverzagt und standhaft, daß es schiene, als wenn er lange Zeit sich zu bereiten gehabt hätte. Man konnte billig von ihm sagen, wie vom Socrates: daß er alle Dinge zu besitzen und zu entbehren gewußt, deren andere weder ohne Bekümmerniß entrathen, noch ohne Uebermaaße sich bedienen können. Dieses ist aber das Kennzeichen einer großen und unüberwindlichen Seele, sich bey jenen geduldig, und bey diesen mäßig aufzuführen. Endlich schwebet mir noch [27] sein Verhalten bey der Krankheit des Maximus in Gedanken.

XVII.

[28] Ich danke den Göttern, daß sie mir ehrliche Vorältern gegeben haben, einen guten Vater, eine fromme Mutter, eine gute Schwester, gute Lehrmeister, gute Bedienten, gute Freunde, und was man

27 Sein Verhalten] Vielleicht war es dem gleich, was Lucianus vom Demonax meldet. Er konnte nur allein durch seines Freundes Krankheit oder Tod bekümmert werden; weil er die Freundschaft für das höchste Gut auf der Welt hielte.

28 Ich danke den Göttern] Dieser Absatz ist desto merkwürdiger, weil er nicht allein das Zeugniß eines höchstdankbaren Gemüths mit sich führet; sondern einen Heiden vorstellet, der, nach so vielmal wiederholten Geständnissen, von demjenigen überzeuget ist, was Jacobus in seinem Briefe im 1 Kapitel saget: Alle gute und alle vollkommene Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts.

man sonst Gutes wünschen kann; desgleichen, daß sie mir die Gnade gegeben, nichts zu thun, was ihnen hätte zuwider seyn können; wiewol ich öfters geneigt gewesen bin, dergleichen bey vorfallender Gelegenheit zu begehen. Ich sehe es aber als eine sonderbare Gnade der Götter an, daß dergleichen Gelegenheit, die mich in dieses Unglück hätte stürzen können, hat verschwinden müssen.

Ich bin ihnen auch dafür Dank schuldig, daß ich nicht länger bey dem Kebsweibe meines Großvaters erzogen worden bin, und daß ich meine Jugend unbefleckt behalten, auch nach der Zeit keusch gelebet habe; imgleichen, daß ich einem Fürsten und Vater gehorchet, der mich von allem Hochmuth heilen, und mir zeigen konnte: ein Kaiser könnte dergestalt leben, daß er weder Leibwache, noch güldenes Stück, weder 29 Fackeln, noch Seulen, noch andere dergleichen Zeugnisse des Uebermuths vonnöthen habe; sondern, er könne schlecht gekleidet gehen, und sich übrigens als eine Privatperson einschränken, ohne sein Ansehen hintan zu setzen, so oft es das gemeine Beste erfordere, sich als einen Kaiser aufzuführen.

Ferner danke ich Gott, daß ich einen Bruder gehabt, dessen Sitten mich gelehret, auf mich selber Acht zu haben, und der mich durch seine Ehrerbietung und Liebe oft ergötzet hat. Desgleichen,

daß

29 Fackeln ꝛc.] Dieses waren Zeichen der königlichen Würde, wie Gataker in seinen Anmerkungen zeiget.

daß meine Kinder am Leibe nicht gebrechlich, und dem Gemüthe nach nicht 30 unartig sind.

Weiter bin ich den Göttern Dank schuldig, daß ich in die Redekunst und Poeterey mich nicht zu sehr vertiefet habe, noch auch in andere solche Wissenschaften, welche mich durch ihre Annehmlichkeiten und den guten Fortgang in denselben hätten aufhalten können; daß ich denen, die mich auferzogen haben, so bald es möglich war, zu allen selbstverlangten Ehrenstellen beförderlich gewesen bin; auch daß ich ihre Beförderung nicht unter dem Vorwande, sie wären noch jung genug, aufgeschoben habe. Endlich auch darum, daß ich den **Apollonius, Rusticus** und **Maximus** gekannt habe.

Es ist auch eine besondere Gnade der Götter, daß ich mich bestrebet habe, zu ergründen, wie man sein Leben der Natur am gemäßesten führen könne, daß es also nicht aus Ermangelung ihres Eingebens, Beystandes oder Raths geschehen ist, wenn ich nicht ein solches Leben geführet habe; sondern es ist meine eigene Schuld, wenn ich es noch bis auf den heutigen Tag nicht nach ihrer Vorschrift einrichte, und geschiehet daher, weil ich den göttlichen Erinnerungen nicht folge, noch ihren Lehren gehorche.

Der

30 Unartig sind] Sein Sohn **Commodus** ward hernach durch böse Gesellschaft der Schmeichler zum Unmenschen, da er sonst von Natur nicht unartig war, wie **Pollux** versichert.

Der göttlichen Güte schreibe ich es auch zu, daß mein kränklicher Leib so viele Beschwerlichkeiten des Lebens hat ausdauern können: desgleichen, daß ich keine Gemeinschaft mit der **Benedicta**, oder mit dem **Theodotus** gepflogen; sondern daß ich beyzeiten von der unreinen Liebe genesen bin; nächst dem, daß, da ich mich oft über den **Rusticus** entrüstet, ich dennoch nichts gethan habe, dessen mich hernach gereuet hätte; daß meine Mutter, wiewol sie jung gestorben, dennoch die letzten Jahre ihres Lebens bey mir zugebracht hat; daß, so oft ich einem Armen und Nothdürftigen habe unter die Arme greifen wollen, man mir niemals geantwortet hat: ich hätte nicht Vorrath genug, es zu thun; daß ich nie in solche Noth gerathen bin, dergleichen Vorschub von andern zu erwarten; daß ich ein gehorsames, angenehmes und [31] gefälliges Weib habe, die voll der zärtlichsten Empfindungen gegen mich, auch schlecht und recht in ihrem Wesen ist; auch, daß ich für meine Kinder geschickte Lehrmeister angetroffen habe.

Es ist nicht weniger ein Merkmaal der Gewogenheit der Götter, daß sie mir in verschiedenen Träumen die Mittel gegen meine Krankheiten und Beschwerden geoffenbaret haben; sonderlich für meinen Schwindel und mein Blutspeyen, wie mir dieses

[31] Gefälliges Weib] Die arglistige Faustine wußte ihrem Gemahle zu schmeicheln, und Antoninus war so lange glücklich, als er glaubete, es sey ihr Ernst.

dieses zu 32 Cajeta widerfahren ist. Derselben Gnade ist es auch zuzuschreiben, daß ich, da ich eine so große Neigung zur Weltweisheit hatte, nicht in die Hände der Sophisten gerathen bin; daß ich mich auch nicht mit Lesung ihrer Schriften aufgehalten, noch mich jemals bemühet habe, ihre spitzfündigen Vernunftschlüsse aufzulösen, oder mich in die Wissenschaften von den himmlischen Erscheinungen zu vertiefen. Alles dieses nenne ich eine Gabe Gottes und ein Glück.

33 Geschrieben in dem Feldlager wider die Quaden, am Ufer des Flusses Granua.

32 Cajeta] Hier stehet noch im Griechischen etwas mehr; es ist aber ohne Verstand, wegen der verschriebenen Wörter, die vielleicht sagen wollen: daß ihm durch Schmieren oder gewisse Salben von diesen Beschwerden geholfen worden sey; ὡς περιχρίσαι. Denn περίχρισις et περίχρισα werden beym Dioskorides Arzeneyen, die aus Salben bestunden, genannt. Sonst kann es auch ein verschriebener Name eines Ortes seyn, wie Cajeta; weil er doch verschiedene dergleichen Warnungen gehabt hat.

33 Geschrieben ꝛc.] So wohl legte Antoninus seine Zeit an, auch mitten unter der Unruhe des gefährlichsten Krieges. Es war dieses im Jahre Christi 174, wie davon die Beschreibung seines Lebens dem Leser weitere Nachricht geben kann.

Des römischen Kaisers
Marcus Aurelius Antoninus
erbaulicher
Betrachtungen
Zweytes Buch.

I.

Sage zu dir selbst, wenn du des Morgens aufstehest: Heute werde ich vielleicht mit einem Unverschämten, mit einem Undankbaren oder Spötter, mit einem Betrüger, Falschen, Misgünstigen, oder sonst mit andern bösen Menschen zu thun bekommen. Doch diese Laster hängen solchen Leuten wegen der Unwissenheit des Guten und des Bösen an; das ist, weil sie nicht erwägen, was Recht oder Unrecht ist. Ich aber habe die Natur des Guten erwogen, und gefunden, daß es schön ist; ich habe auch das Böse betrachtet, und erkannt, daß es schändlich ist. Imgleichen ist mir die Natur desjenigen bekannt, der sich wider mich versündiget. Ich weiß, er ist mein Nächster; er ist mir verwandt, nicht sowol nach dem Geblüte, als nach dem Gemüthe: wir sind beyde göttlicher Abkunft. Darum kann ich von ihm [1] nicht beschädiget werden;

[1] Nicht beschädiget werden] Weil er meine Seele nicht verletzen kann, als worinn des Menschen eigentlicher Schade gegründet ist, nach Christi Ausspruch, Matth. X.

Fürchtet

den; denn es stehet nicht in seinem Vermögen, mich in ein Laster zu stürzen. 2 So kann ich auch über diesen meinen Anverwandten nicht zürnen, oder ihn hassen; denn wir sind zum gemeinschaftlichen Dienste geschaffen, wie die Füße, Hände, Augenlieder, oder wie die obern Zähne zu den untern. Darum ist es wider die Natur, daß man einem oder dem andern Schaden zufüge; 3 was ist aber schädlicher, als sich hassen?

II.

Alles, was ich bin, ist ein wenig Fleisch, ein Geist und eine vernünftige Seele. Weg demnach mit den unnützen Büchern! Was plagest du dich damit? Du hast ja nicht Zeit dazu. Erwäge, daß du bereits anfängest zu sterben, und verachte dieses Fleisch, das nichts anders ist, als ein wenig Blut, untermengt mit Staub, Knochen, Haut; ein Gewebe von Adern und von Nerven. Hiernächst betrachte, was deine Lebensgeister sind: ein unbeständiger Wind, den du an dich zeuchst, und

Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten; die Seele aber nicht tödten mögen.

2 So kann ich auch über diesen meinen Anverwandten] Hier entdecket Antoninus den Grund der wahrhaftigen Brüderliebe, weil wir nämlich unter einander Glieder sind, Röm. XII. 4. 5. 1 Cor. XII. Ephes. IV.

3 Was ist schädlicher, als sich hassen] Kömmt überein mit dem, was Johannes sagt 1 Epist. III. 15. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger.

wieder aushaucheſt, ſo oft du athemeſt. Nun iſt dein dritter Theil noch übrig, die vernünftige Seele. Denke demnach: Ich werde alt; ich will nicht zugeben, daß ſie länger eine Sklavinn ſey. Leide es nicht, daß die unvernünftigen Bewegungen ſie, der menſchlichen Natur zuwider, dahin reiſſen; oder daß ſie ſich, 4 wie die Puppen durch fremde Stricke, lenken laſſe. Dulde es nicht länger, daß ſie ſich über dasjenige, was ihr die Schickung widerfahren läßt, entrüſte; oder daß ſie ſich ſcheue, dasjenige zu ertragen, was die Vorſehung ihr noch künftig zubereitet hat.

5 Alles, was von Gott kömmt, träget die Merkmaale ſeiner Vorſehung an ſich. Ja, was man ſonſt

4 Wie die Puppen] Dieſes Gleichniß iſt aus dem erſten Buche der Geſetze des Plato genommen, da ein gewiſſer Athenienſer ſpricht, daß die Paßionen eben dieſelbe Wirkung in unſern Leibern thun, als die Fäden an den Marionetten, dadurch dieſe unterſchiedlich gezogen und beweget werden.

5 Der kluge Kaiſer führet allhier drey Urſachen an, die einen Menſchen vermögen ſollen, alles, was ihm widerfähret, geduldig zu ertragen. 1. Weil eine göttliche Vorſehung iſt, dadurch alle Dinge regieret werden. 2. Weil man die Schickungen und Verordnungen dieſer göttlichen Vorſehung mit geduldigem Gemüthe ertragen muß. 3. Weil alles, was uns begegnet, zum allgemeinen Nutzen der ganzen Welt abzielet, davon ein jeglicher ein Theil iſt. Alle dieſe Troſtgründe ſind gut für einen Heiden; aber, Gott Lob! wir Chriſten haben in allem uns zuſtoßenden

Kreuz

sonst dem blinden Glücke zuschreibet, das wird entweder durch die Natur verursachet, oder auch durch die Kette derer Ursachen, die die Vorsicht durch einander geschlungen hat, ausgerichtet. Alle Dinge fließen aus derselben. So giebt es auch eine Nothwendigkeit, die zum allgemeinen Nutzen der Welt abzielet, davon du selbst ein Theil bist. Was demnach dem Ganzen ersprießlich ist, und zu seiner Erhaltung etwas beyträgt, ist zugleich einem jeden Theile der Welt zuträglich. Denn diese wird nicht weniger durch die veränderlichen Zufälle, als durch die Verwandlung der Elemente, erhalten. Laß dir demnach dieses genug seyn, und halte dich an diese allgemeine Regel. Allein entschlage dich der [6] unersättlichen Bücherliebe; damit du nicht murrend, sondern mit einer wahren Gelassenheit, und mit einer vergnügten Danksagung gegen die Götter, aus diesem Leben scheidest.

Kreuz einen weit kräftigern Trost: Daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ist, die an uns soll offenbaret werden, Röm. VIII. 18.

[6] Unersättlichen Bücherliebe] Diejenigen, die mit unersättlicher Begierde den Wissenschaften nachhängen, sagen niemals: es ist genug. Daher können sie nicht ohne Murren aus diesem Leben scheiden, weil der Tod sie gemeiniglich bey einem Werke, das sie sich vorgesetzet hatten hinauszuführen, überraschet.

IV.

7 Erinnere dich, wie lange du diese Betrachtungen anzustellen verweilet, und wie oft du verabsäumet hast, diejenige Gelegenhet, die dir die Götter an die Hand gegeben haben, nützlich anzuwenden. Nunmehr ist es Zeit, daß du erkennest, zu welcher Welt du gehöreſt, und daß du bedenkest, daß du von einem Geiſte, der die ganze Welt regieret, deinen Ursprung hast. Erwäge anbey, daß dein Leben ein Ziel hat; und wenn du dich deſſelben nicht bedieneſt, dich ſelbſt zu beruhigen: ſo wiſſe, daß es davon fliegen, dich mit ſich hinwegreiſſen und nimmermehr wiederkehren wird.

V.

Befleißige dich, alles, was du thuſt, wacker, wie es einem Römer anſteht, auszurichten; männlich und ernſthaft, fleißig ohne Zwang, liebreich, frey und gerecht. Entſchlage dich dabey aller Gedanken, welche dir daran hinderlich ſeyn können. Das beſte Mittel aber, dieſelben abzuwehren, iſt: daß du jedes Ding alſo verrichteſt, als wenn es das letzte Geſchäffte deines Lebens ſeyn ſollte; jedoch ohne Verwegenheit oder Unvernunft, ohne Verſtellung

7 Dieſe Betrachtung des Antoninus iſt der Vermahnung Sirachs nicht ungleich: Spare deine Buße nicht, bis du krank wirſt. Und wir Chriſten finden hier Gelegenheit, an die Erinnerung des Apoſtels zu denken: Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Röm. II. 4.

lung oder Eigenliebe, mit einer völligen Gelassenheit gegen die Verordnung der Götter. Da siehest du, wie wenig derjenige zu beobachten hat, der ein geruhiges, beglücktes und göttliches Leben führen will; ja die Götter selbst werden nichts weiter, als die Beobachtung dieser Lehren, von dir fordern.

VI.

8 Du beschimpfest dich, meine Seele, du beschimpfest dich, und du wirst nicht immer Zeit haben, dich zu ehren. Denn unser Leben steugt davon, und das deinige ist beynahe verstrichen, indem du versäumet hast, Ehrerbietung für dich selbst zu haben, und indem du deine Glückseligkeit auf das Urtheil anderer Leute gegründet hast.

VII.

Warum lässet du dich durch die Dinge, die ausser dir sind, so sehr zerrütten? Nimm dir Zeit, etwas Gutes zu lernen, und höre auf, mit deinen Gedanken umher zu schweifen, als wenn dich ein Wirbelwind umtriebe. Doch es ist noch ein Mistritt zu vermeiden. Die meisten Verrichtungen derer, die sich viel zu thun machen, sind ein arbeitsamer Müßiggang, oder auch ernsthafte Kindereyen; denn die wenigsten haben 9 einen Zweck,

8 Die Seele beschimpfet sich, wann sie dasjenige, was unedler ist, als sie, mehr liebet, als sich selbst. Er redet hiervon weitläuftiger unten im XVI Kapitel.

9 Einen Zweck] Der Zweck dieses großen Kaisers war allezeit

dahin sie alles ihr Thun und ihre Gedanken richten.

VIII.

10 Man kann wol glücklich seyn, ohne zu wissen, was andere Leute im Herzen haben; aber der ist höchstunglücklich, der nicht weiß, was in seinem eigenen Herzen vorgeht.

IX.

11 Habe allezeit vor Augen, wie die Natur der ganzen Welt sowol, als deine eigene, beschaffen sey; was für eine Uebereinstimmung diese mit jener habe; von was für einem Ganzen du ein Stück seyst: und bedenke, daß niemand es dir verwehren könne, dasjenige zu sagen oder zu thun, was mit der Natur, davon du selbst ein Theil bist, übereinstimmet.

X.

Wann Theophrast eine Vergleichung zwischen den Sünden anstellet: so giebt er den Ausschlag als ein weiser Mann, indem er saget: daß die Sünden, die allezeit das gemeine Beste. Wer aber nichts, als sich selbst, zum Zwecke seiner Werke hat, dessen Thaten gehören unter die eigensinnigen Kindereyen.

10 Der Vorwitz ziehet den armen Menschen ausser sich; und wer gerne unter Freunden herumgaffet, verlieret Zeit, Lust und Gelegenheit, sich selbst zu erkennen.

11 Er redet hier allermals als ein Stoiker. Der vernünftige Christ aber erinnert sich hierbey seiner edlen und göttlichen Verwandtschaft, sowol durch die Schöpfung, Erlösung, als Heiligung Gottes.

die aus der Lust entstehen, gröſser seyn, als diejenigen, die aus dem Zorne herkommen. Denn der Zornige scheinet seiner Vernunft wider Willen, und mit einem heimlichen Verdrusse, entgegen zu handeln; dahingegen derjenige, der den Lüsten nachhänget, und sich von der Wollust überwinden lässet, weit unmäſsiger und weibischer in seinen Fehlern wird. Daher gestehet er mit Recht, und der Weisheit zu Ehren, daſs eine Sünde, mit Lust begangen, gröſser und strafbarer sey, als diejenige, die mit Schmerzen oder Traurigkeit vergesellschaftet ist. Gewiſs, ein Zorniger giebt zu verstehen, daſs er beleidiget worden sey, und daſs der erlittene Schmerz ihm die Gemüthsbewegung abzwinge; hingegen neiget sich der Wollüstige von freyen Stücken zur Ungerechtigkeit, um seine Begierden zu vergnügen.

XI.

Thue und bedenke ein jedes Ding also, daſs du alle Augenblicke geschickst seyst, aus diesem Leben zu scheiden. Ist ein Gott: so ist es nichts Böses, dieses Leben zu verlassen, denn er wird dir nichts Böses thun; ist keiner, oder bekümmert er sich nicht um die Menschen: was soll ich denn länger in einer Welt machen, darinne weder ein Gott, noch eine Vorsehung ist? Aber es ist wahrhaftig ein Gott, und er träget Sorge für die Menschen; [12] er hat auch einem jeden das Vermögen und

[12] Er hat auch einem jeden das Vermögen gegeben ꝛc.] Dieses

und die Freyheit gegeben, zu verhindern, daß er nicht in ein wahres Uebel falle. Und wenn in den übrigen Begebenheiten unseres Lebens dergleichen wirkliches Uebel anzutreffen wäre: so würden die Götter nicht weniger dagegen sorgfältig gewesen seyn, und uns die Mittel an die Hand gegeben haben, das zu vermeiden. Wie kann aber ein Ding des Menschen Leben unglücklich machen, das den Menschen an und für sich nicht ärger machet? Hätte die Natur diese Unordnung verstattet: so müßte es geschehen seyn, entweder, weil sie es nicht erkannt; oder weil sie es nicht hätte ändern können. Nun aber ist es abgeschmackt, zu denken, daß [13] die Natur, die die Welt regieret, einen so groben Fehler aus Unwissenheit oder aus Unvermögen begangen habe, indem sie zugelassen hätte, daß den Frommen und Gottlosen Gutes und Böses, Tod und Leben, Ehre und Schande, Schmerz und Lust, Armuth und Reichthum, ohne Unterschied begegneten. Diese Dinge sind an sich weder gut noch böse, weder schändlich, noch ehrbar; daher treffen sie ohne Unterschied

Dieses Vermögen schreibet Antoninus anderwärts der besondern Gnade Gottes zu. Er hält auch nichts für ein wahres Uebel, als was die Seele des Menschen durch lasterhafte Neigungen verschlimmert, wie dieses aus dem Folgenden zu ersehen ist.

[13] Die Natur, die die Welt regieret] Er verstehet durch diese Benennung den weisen und mächtigen Schöpfer und Erhalter aller Dinge.

terschied die Guten und Bösen, und können also kein wahrhaftiges Gut und kein wahres Uebel seyn.

XII.

14 Es kömmt einer verständigen Natur zu, zu betrachten, wie schnell alles verschwindet; daß die Welt in kurzer Frist alle Leiber verschlinget; daß die Zeit das Andenken derselben vertilget: ferner, was alle Gegenstände unserer Sinne sind, diejenigen insonderheit, die uns durch Wollust reizen, oder durch Schmerzen erschrecken; imgleichen diejenigen, denen der Hochmuth eine so beschriene Hoheit angedichtet hat; wie eitel, nichtig, verächtlich, schändlich alle diese Dinge, und daß sie dem Tode und der Verwesung unterworfen sind. Diese Vernunft muß ferner erwägen, 15 welche diejenigen sind, die nach ihrem Gutdünken den Ruhm austheilen, und auf deren Gutbefinden die Ehre ankömmt: was der Tod ist. Ja, sie muß sich besinnen, daß, wenn man den Tod von der falschen Einbildung und Vorstellung, die man sich selber davon

14 Es kömmt einer verständigen Natur zu] Ach wie wenig findet man solcher verständigen Naturen! und gleichwol sind diese Betrachtungen ein so nöthiges Mittel, zu einer wahren Freyheit des Gemüths zu gelangen.

15 Wer diejenigen sind, deren Meynungen den Ruhm austheilen] Bedächten dieses die Ehrbegierigen: sie würden sich schämen, von solchen Leuten einen Ruhm zu erbetteln, welche weder wissen, worinnen die wahre Ehre bestehet; noch in sich selbst zufrieden sind.

davon machet, trennet, derselbe nichts anderes sey, als ein Werk der Natur. Ein Werk der Natur aber scheuen, heisset ein Kind seyn. Der Tod aber ist nicht nur ein Werk der Natur; sondern auch eine Sache, die [16] der Natur nützlich ist. Absonderlich muß dein Verstand [17] beherzigen, auf welche Weise der Mensch mit der Gottheit vereiniget sey; wie weit er an derselben Theil habe; und endlich, wohin dieses Ebenbild der Gottheit, wenn es von diesem Leibe scheidet, gelangen werde.

XIII.

Nichts ist elender, als ein Mensch, der alles ergründen will: der nicht zufrieden, daß er den Abgrund der Erde untersuchet; sondern mit seinem Forschen bis in den Geist anderer Menschen eindringet, ohne zu bedenken, daß er sich begnügen lassen sollte, [18] mit der Göttlichkeit, die er in sich hat,

[16] Der Natur nützlich] Er redet hier von der Natur, wie sie nach dem Sündenfall ist. Da ist es gut, daß das Abgelebte dem Frischen und Jungen Raum mache.

[17] Beherzigen ꝛc.] Er will, daß wir an die Unsterblichkeit der Seele denken und erwägen sollen, ob es nicht zu ihrer Verbesserung diene, daß sie durch den Tod von dem sterblichen Leibe und von aller Unvollkommenheit geschieden wird?

[18] Mit der Göttlichkeit] Er verstehet darunter die Seele des Menschen. Wir Christen aber haben hiezu noch eine wichtigere Ursache, weil unsere Leiber durch Gottes Gnade Tempel des heiligen Geistes und Christi Glieder sind.

hat, umzugehen, und derselben den gebührenden Dienst zu leisten. Der Dienst aber, der deine Seele erheischet, bestehet darinne: daß du sie von den Leidenschaften befreyest, sie gegen alle Vermessenheit verwahrest, und nicht duldest, daß sie mit demjenigen, was Gott oder die Menschen thun, unzufrieden sey. Denn was Gott thut, verdienet unsere Ehrerbietung, wegen seiner Vortrefflichkeit; und was die Menschen thun, verdienet unsere Liebe, wegen der Verwandtschaft, die zwischen uns ist: zuweilen ist es mitleidenswürdig, wegen der Unwissenheit des Guten oder Bösen, darinne solche Menschen stehen. Die Unwissenheit ist eine Verblendung, und eben so sehr zu bejammern, als die Blinden, die weder schwarz noch weiß unterscheiden können.

XIV.

19 Wenn du auch drey tausend Jahre, und noch dreyßig

19 Eigentlich zu reden, giebt es weder eine vergangene, noch zukünftige Zeit; sondern nur diejenige, die gegenwärtig ist. Sprichst du: Ein junger Mensch, der in zwanzig Jahren stirbet, verlieret mehr Zeit, als derjenige, der achtzig Jahre alt aus diesem Leben scheidet; denn er verlieret die Hoffnung einer längern zukünftigen Zeit. Artiger Einwurf! Gerade, als wenn unser Leben nach der Hoffnung abgemessen würde. Besser schreibt Hieronymus in seinem dritten Briefe: Denen, die zehen Jahre, und denen, die hundert Jahre gelebet haben, ist die vergangene Zeit allen beyden gleich, und es ist hier kein anderer Unterschied, als daß der Alte mit mehrern Sünden überhäufet stirbet, als der Junge.

dreyßig tausend dazu, leben könntest: so bedenke, daß niemand mehr Leben verlieret, als dasjenige, das er den Augenblick, da er es verlor, hatte; imgleichen, daß man kein anderes Leben hat, als dasjenige, das man alle Augenblicke verlieret. Daher ist kein Unterschied zwischen dem längsten und dem kürzesten Leben; denn die gegenwärtige Zeist ist bey allen eben dieselbe, obgleich das, was ein jeder verloren hat, nicht gleich ist. Die Zeit aber, die wir verlieren, indem wir das Leben verlieren, ist nur ein Augenblick; denn niemand kann das Vergangene oder das Zukünftige verlieren. Wer kann einem nehmen, was er nicht hat? Merke demnach diese zwey Dinge: **Einmal**, daß alle Dinge von Anfang her eine Gleichheit haben; daß sie in einem steten Kreise umlaufen, und daß kein Unterschied ist, dieselben Dinge hundert oder zwey hundert Jahre, oder eine unendliche Zeit, zu sehen. **Zum andern**, daß von zweyen, unter denen der eine jung, und der andere alt stirbet, einer so viel Leben verlieret, als der andere; denn sie verlieren beyde nichts, als einen gegenwärtigen Augenblick, weil niemand, wie ich bereits erwähnet, was er nicht hat, verlieren kann.

XV.

Alles bestehet in der Einbildung. Dieses wird deutlich bewiesen durch das, was [20] Monimus, der

[20] Monimus] Ein Schüler des Diogenes und Crates, bey

der cynische Weise, in seinen Werken davon geschrieben hat. Seine Schriften können mit Nutzen gelesen werden, wenn man dasjenige daraus nimmt, was mit der Wahrheit übereinstimmet.

XVI.

Die Seele der Menschen beschimpfet sich auf mancherley Weise; vornehmlich aber, wenn sie aus eigener Schuld gleichsam [21] eine Drüse oder ein Geschwür in dem Leibe dieser Welt wird. Denn sich über Dinge, die uns begegnen, erzürnen, das ist so viel, als sich von der allgemeinen Natur, die die Naturen aller besondern Wesen in sich fasset, abziehen. Sie verunehren sich, indem sie einen Abscheu vor einem Menschen trägt, und sich ihm zu schaden rüstet, wie dieses sich bey dem Zorne eräuget. Sie verunehret sich ferner, wenn sie sich von der Lust oder von dem Schmerze übermeistern lässet. Sie verunehret sich, wenn sie sich verstellet, und in ihrem Thun oder ihren Reden zur Lügnerinn bey dem Laertius. Seine Schriften sind verloren gegangen, und der kluge Antoninus billiget in demselben nichts, als die Wahrheit.

[21] Eine Drüse] Er nennet sich also, wegen der innerlichen Unzufriedenheit, darinnen ein solches eigensinniges Gemüth, gleichsam wie eine Drüse, sich entzündet, und mit Schmerzen und Verdrüßlichkeit sich und andern wehe thut.

Lügnerinn wird. Sie verunehret sich, wenn sie ihre Thaten nicht auf ein gewisses Ziel richtet, sondern in den Wind hinein, ohne Absicht und Vorsatz, etwas verrichtet; denn auch die allergeringsten Dinge müssen einen Zweck haben. Der Zweck eines vernünftigen Geschöpfes aber ist, sich nach den Verordnungen und Weisen der allerältesten [22] Stadt zu richten: und diese sind das Gesetz der Natur.

XVII.

Die Zeit des menschlichen Lebens ist ein Punkt; sein Wesen vorbeyfliessend; seine Empfindung stumpf; sein Leib Verwesung; seine Seele ein umlaufendes Rad; sein Verhängniß unerforschlich; sein Ruhm Ungewißheit. Kurz: sein Leibliches ist ein schneller Fluß; seine Seele ein träumender Dunst; sein Leben ein Streit, oder eine Wallfahrt in der Fremde; sein Nachruf die Vergessenheit. Was kann nun ihn durch so viele Nichtigkeiten glücklich hindurch führen? Nichts, als die wahre Weisheitsliebe. Diese besteht hauptsächlich darinnen: daß er seine Seele unbefleckt und unbeschädigt erhalte; erhaben über Lust und Schmerz; ohne Verwirrung, ohne Falschheit und Verstellung; sich selbst gelassen, fremder Hülfe unbedürftig; willig alles anzunehmen, was von demjenigen Orte kömt,

daher

[22] Stadt] Die alten Weisen sahen die ganze Welt als eine einzige große Stadt an.

daher sie selbst ihren Ursprung hat. Ja, daß sie den Tod selbst mit stiller Gelassenheit erwarte, als eine Auflösung derjenigen Elemente, daraus aller Thiere Leiber zusammen gesetzet sind.

Denn widerfähret den Elementen nichts Böses, indem sie diese Verwandlung beständig erdulden, und von dem einen in das andere fließen: warum wollte man sich über die Auflösung aller Dinge entsetzen? Geschiehet es doch alles der Natur gemäß. Was aber der Natur gemäß geschieht, das ist nicht böse.

Geschrieben zu [23] Carnunt.

[23] Carnunt] War ein Städtchen in Pannonien, und scheinet dieses um die Zeit des Feldzugs gegen die Marcomannen ꝛc. geschrieben zu seyn.

Des römischen Kaisers

Marcus Aurelius Antoninus

erbaulicher

Betrachtungen

Drittes Buch.

I.

Es [1] ist nicht genug, daß man bedenket, wie unser Leben sich täglich verzehret und abnimmt; sondern man muß auch erwägen, daß, wenn wir gleich länger leben, wir dennoch nicht versichert sind, dieselben Kräfte des Verstandes und dieselbe Fähigkeit, göttliche und menschliche Dinge zu begreifen oder zu beurtheilen, beyzubehalten.

Denn sollte mann etwan in eine Raserey oder Kindheit verfallen: so behält man zwar die Kraft zu athmen, fett zu werden, zu phantasiren, zu verlangen, und dergleichen Wirkungen mehr; aber seiner selbst mächtig seyn, seine Pflicht zu erforschen, die Scheingüter von den wahren zu unterscheiden,

zu

[1] Der Aufschub unserer Besserung ist so gefährlich, daß Antoninus demselben solche Gründe entgegen setzet, welche einen jeden Vernünftigen überzeugen werden, wie nützlich abermals Sirachs Ermahnung sey: Verzeuch nicht, fromm zu werden, und harre nicht mit Besserung deines Lebens bis an den Tod.

zu wissen, [2] wenn es Zeit sey, aus diesem Leben zu scheiden; kurz, alles, was eine männliche und wohlgeübte Vernunft erfordert: alles dieses, sage ich, ist alsdenn in uns verloschen. Darum muß man eilen, theils, wenn man sich täglich dem Tode nähert, theils, weil uns der Verstand oft verläßt, ehe wir sterben.

II.

[3] Man muß betrachten, daß alles, was sich in der ganzen Natur zuträgt, eine Annehmlichkeit bey

[2] Der christliche Leser muß sich nicht an dieser stoischen Lehre des Antoninus stoßen: daß es einem Menschen vergönnet sey, bey erheischender Noth aus diesem Leben zu scheiden. Vielmehr muß man sich verwundern, daß dieser sonst so vernünftige Kaiser die Unmenschlichkeit dieser Meynung nicht eingesehen hat; absonderlich, da er von dem heidnischen Sokrates hätte lernen können, daß uns Gott in diesem Leben, wie die Soldaten, gleichsam auf einen Posten gestellet habe, den wir nicht eher verlassen müssen, bis er uns selber ruft. Ein mehrers hiewider siehe im 5 Buche 30 Hauptstück

[3] Mit diesen Betrachtungen will Antoninus den Einwürfen der Atheisten vorbeugen, die, weil sie in der Natur nach ihrer Meynung solche Dinge finden, welche ihnen häßlich, unnütz, oder wohl gar schädlich vorkommen, den unvernünftigen Schluß machen: Es sey kein Gott; oder, wenn ja einer sey: so bekümmere er sich doch nicht um die Menschen und um dasjenige, was auf Erden geschiehet.

Diesen Leuten nun zu zeigen, wie sehr sie sich in ihrem Urtheile betrügen; weiset ihnen Antoninus: daß kein

Ding

sich führet, wie das frische Brodt, das sich im Backofen abgelöset hat; denn eben diese Rinde, die die Hitze des Feuers, wider des Beckers Absicht, gespalten hat, giebt dem Brodte nichts desto weniger eine Annehmlichkeit, und reizet den Anschauer, es zu kosten. Die reifen Feigen bersten, und die Fäulung giebt den Oliven einen Geschmack; die vollen Aehren neigen das Haupt. Die Grausamkeit des Löwen, der Schaum an der Schnautze des wilden Schweines, und dergleichen Dinge mehr, haben nichts schönes, wenn du sie besonders ansiehest; aber sie zieren nichts desto weniger diejenigen Dinge, denen sie angeheftet sind, und ergötzen ihre Anschauer.

Wer demnach tiefsinnig genug ist, alle Begebenheiten der Welt zu beobachten; der wird finden, daß eine jede ihre besondere Annehmlichkeit besitzet, die zur Erhöhung der Schönheit der ganzen Natur etwas beyträgt. Er wird sich demnach nicht weni-

ger

Ding in der Welt sey, das nicht seinen Nutzen oder seine Schönheit habe; theils an und für sich selbst; theils in Absicht auf andere Dinge, deren nothwendiger Anhang oder Folgen sie sind. Er will das Murren der Unzufriedenen durch diese Betrachtung unterbrechen: daß man keinen Zufall allein für sich ansehen müsse; sondern in seinem Zusammenhange mit andern. Denn da wird sich die Wahrheit des alten Sprichworts äussern; Kein Ding ist so böse, es ist zu etwas gut.

ger erlustigen, 4 die wilden Thiere lebendig, als in Steinen gehauen, oder im Gemälde, zu erblicken. Er wird finden, daß die betagten Matronen und alten Männer eben sowohl ihre Schönheit haben, als die jungen Leute. Er wird alles, was ihn reizen kann, mit keuschen Augen ansehen. Kurz: er wird in allen Dingen tausend Schönheiten finden, die ein anderer nicht leicht, sondern nur diejenigen wahrnehmen, die gewohnt sind, die Natur und ihre Werke recht zu beherzigen.

III.

Nachdem **Hippocrates** viele Krankheiten geheilet hatte, ist er endlich selbst an einer Krankheit gestorben. Die **Chaldäer**, die andern den Tod verkündiget, haben sich endlich dem Tode unterwerfen müssen. **Alexander, Pompejus, Cäsar** sind, nachdem sie viele Städte geschleifet, und viele Menschen getödtet hatten, endlich selbst getödtet worden. Als 5 **Heraclitus** lange von der Feuersbrunst, die die ganze Welt verzehren sollte, geredet hatte, füllet die Wassersucht sein Eingeweide, und er stirbt in einem Misthaufen. Die Läuse

4 **Die wilden Thiere**] Er will sagen: es wird ihm eben so angenehm seyn, die Bosheit der Menschen aus der Erfahrung, als aus Büchern, zu bemerken.

5 **Heraclitus**] Er wollte durch die Hitze des Mists sich von der Wassersucht befreyen, und beförderte damit seinen Tod. **Laertius** erzählet es umständlicher.

haben den Democritus, und eben dergleichen Art [6] Ungeziefer den Sokrates gefressen.

Warum schreibe ich dieses? Du bist zu Schiffe gegangen, du bist fortgesegelt, du bist angelandet; steige nun aus dem Schiffe. Gehest du heraus, ein anderes Leben anzutreten: so wirst du Gott allenthalben finden. Wirst du aber aller Empfindungen beraubet: so höreſt du auf, unter dem Joche der Schmerzen oder der Lust zu seyn. Du wirst ablassen, diesem Gefäße zu dienen, das geringschätziger ist, als du selber bist. [7] Denn dein edelster Theil, nämlich dein Geist, dieses göttliche, das in dir wohnet, war dienstbar geworden; dahingegen das Gefäß deines Leibes nichts anders, als Verwesung und Erde, ist.

IV.

Verschwende den Rest deines Lebens nicht damit, daß du an andere Leute denkest, [8] wenn es nicht zum gemeinen Besten abzielet; denn diese Gedan-

[6] Ungeziefer] Sokrates mußte auf Anstiften seiner Feinde Gift trinken; und Antoninus nennet seine Ankläger scherzweise Ungeziefer.

[7] Denn dein edelster Theil] Dieses ist zum Theil die Knechtschaft der Sünde, davon Paulus redet, Röm. VI. und so erkennen auch die Heiden, daß die fleischlichen Lüste wider die Seele streiten.

[8] Wir müssen unser Pfund zum gemeinen Besten anwenden. Denn es erzeigen sich in einem jeglichen die Gaben des Geistes zum gemeinen Nutzen, 1 Cor. XII, 7. und in dieser Absicht muß man die Wahrheit nicht verhehlen.

Gedanken werden dich von wichtigern Dingen abziehen. Ja, indem dein Gemüth damit beschäfftiget ist, was dieser oder jener thut; warum er es thut; was er saget; was er denket; was er vor hat: so wird dich diese Aufmerksamkeit ausser dich selbst ziehen, und dich verhindern, auf dich selbst und auf deine Vernunft Acht zu haben.

Entschlage dich demnach aller eiteln und unnützen Gedanken; sonderlich aber derer, die dir der Vorwitz oder die Bosheit eingeben. 9 Auch sollst du dich gewöhnen, nichts zu denken, davon du nicht, wenn dich jemand fraget: Was gedenkest du? alsobald sagen könnest: Ich dachte dieses oder das. Damit wirst du an den Tag legen, daß du nichts in deinem Herzen habest, was nicht einfältig, lauter, gut, und einem Menschen, der zur Gesellschaft gebohren, anständig ist; der die wollüstigen und üppigen Gedanken gänzlich von sich entfernet; der das eitele Gezänk, den Neid, den Argwohn, ja alles, was man frey zu gestehen Bedenken trägt, verabscheuet.

Ein Mensch, der sich immer bestrebet besser zu werden, ist anzusehen 10 als ein Priester des Höch-

 sten,

9 Auch sollst du dich gewöhnen] Verwundert euch, lieben Christen, über die Aufrichtigkeit eines Heiden, und verfluchet die Falschheit und Heucheley.

10 Als ein Priester des Höchsten] Dieser edlen Betrachtung würden sich die Christen mit Nutzen bedienen; wenn

sten; weil er allezeit in dem Dienste derjenigen Göttlichkeit begriffen ist, die in ihm als in einem Tempel wohnet. Daher er sich auch unbefleckt von der Wollust, unverwundet in dem Schmerzen, unempfindlich bey dem Unrechte, unüberwindlich gegen die Laster und alle Lüste finden lässet: unaufhörlich in dem schönen Kampfe wider seine eigenen Begierden begriffen; durchdrungen von der Tiefe der Gerechtigkeit; willig anzunehmen, was ihm die Vorsehung zuschicket; der sich, außer in Absicht auf das gemeine Beste, nicht die Zeit giebt, zu denken, was andere reden oder thun; der sich vornehmlich um seine Sachen und um dasjenige bekümmert, was ihm Gott zugedacht hat: jene verrichtet er, so gut er kann; und von diesen hoffet er das Beste.

Aus eines andern Verhängniße ziehet er seinen Nutzen: wohl wissend, daß alles zu einem Zwecke abzielet. Daher erinnert er sich der genauen Verwandtschaft unter allen Vernünftigen, und weiß, daß es des Menschen Natur gemäß ist, für alle Menschen Sorge zu tragen. Er begehret nicht ohne Unterschied die Hochachtung aller; sondern nur derer, die der Natur gemäß leben: die sich aber derselben zuwider aufführen, stellet er sich vor,

wenn sie sich selber ansehen wollten als Priester des heiligen Gottes, der in ihren Herzen als in einem Tempel wohnet, 1 Cor. VI, 19. dem sie als ein heiliges Priesterthum opfern sollen geistliche Opfer, die Gott wohlgefällig sind in Christo Jesu, 1 Petr. II, 5.

vor, wie sie im Hause, oder in öffentlichen Geschäfften des Tages oder des Nachts beschaffen sind; wie auch, in was für Gesellschaft sie verwickelt leben. Kurz: er achtet es für nichts, solchen Leuten zu gefallen, welche mit sich selber nicht zufrieden seyn können.

V.

Thue nichts mit Unwillen; nichts, was nicht zum gemeinen Nutzen abzielet; nichts, was du nicht vorher wohl erwogen hast; nichts endlich aus Vorurtheil oder Paßion. Suche keine zierlichen Worte; hüte dich, daß du nicht viel redest, noch dich in viele Dinge mischest; laß dich den Gott, der in dir ist, regieren als einen Mann, als einen ehrlichen Alten, als einen Bürger, als einen Römer, als einen Fürsten, der sich in den Stand gesetzet hat, so bald die Losung gegeben wird, ohne Verzug aus diesem Leben zu scheiden. Verhalte dich also, daß du weder deines [11] Eides, noch des Zeugnisses anderer Leute bedürfest. Laß allezeit in deinem Angesichte eine Munterkeit blicken. Gewöhne dich, so viel möglich, Hülfe zu entbehren, und richte dich also ein, daß du anderer Leute Dienst zu deiner Ruhe nicht bedürfest. Mit einem Worte: sey von selbst rechtschaffen und aufrichtig, ohne zu warten, bis dich andere dazu anhalten.

VI.

[11] Eides] Er redet nicht von dem öffentlichen Eide in dunkeln Sachen; sondern von der Aufrichtigkeit und Lauterkeit im Privatleben.

VI.

Wenn du in dem menschlichen Leben etwas findest, das besser ist, als die Gerechtigkeit, als die Wahrheit, als die Mäßigkeit und die Tapferkeit; kurz, weißt du etwas, das vortrefflicher ist, als ein Gemüth, das in allem dem, was du den Regeln der Vernunft gemäß verrichtest, mit sich selbst zufrieden ist, das sich mit allem, was die Schickung dir auch wider deinen Willen begegnen lässet, begnüget; findest du, sage ich, etwas besseres: so trachte diesem unschätzbaren Gute von ganzem Herzen nach, und ergötze dich an dem schönen Schatze, den du gefunden hast. Siehest du aber nichts bessers, als wenn der Theil der Göttlichkeit, der seinen Tempel in dir hat, sich Meister von sich selber machet, und sich, wie Sokrates sagt, von der Tyranney der Begierden losreißet; hingegen aber sich der Regierung der Götter anvertrauet, und eine allgemeine Vorsorge für die Menschen trägt; siehest du, sage ich, nichts bessers: so laß dich von keinen andern Dingen einnehmen, die in Vergleichung mit jenem Zustande klein, gering und verächtlich sind.

Denn unterwirfst du dich ihnen einmal: so ist es nicht mehr in deiner Macht, dich wieder los zu machen, und dem einzigen Gute anzuhangen, das wahrhaftig dein eigen ist. Es ist nicht recht, daß du diesem wahren eigenthümlichen Gute ein fremdes vorziehst.

Ich nenne aber fremde Güter: den Ruhm des Volks, die Gewalt, den Reichthum, die Wollust.

Ver=

Verstatten wir diesen Dingen nur den geringsten Eingang, und achten es der Mühe werth, uns darum zu bekümmern: so bekommen sie die Oberhand, sie werden Meister von uns, und reissen uns dahin, ehe wir es denken. Darum wähle dir ungezwungen das Beste, und hänge demselben aus allen Kräften nach. Das Beste aber ist das Nützlichste; und hier hast du eine Regel, wie dieses zu entscheiden sey.

Alles, was dir nützlich ist, in so weit du ein vernünftiges Geschöpfe bist, dem jage nach; was dir aber in keiner andern Absicht dienet, als in so weit du ein lebendiges Geschöpfe oder ein Thier bist, das verwirf. Erhalte aber deinen Verstand frey von allen Vorurtheilen, damit er fähig sey, diesen Unterschied zu machen.

VII.

Hüte dich, dasjenige als nützlich anzusehen, was dich zwingen kann, Treue und Glauben zu verletzen, unbescheiden zu werden, zu hassen, zu argwohnen, zu schelten, zu heucheln, dich zu verstellen, oder sonst etwas zu begehen, das Mauren und Vorhänge erheischet, sich zu verbergen.

Wer nichts seiner eigenen Seele und der Ehrerbietung, die man für die Tugend haben muß, vorziehet, der begehet nichts, was einem Trauerspiele ähnlich wäre. Er seufzet nicht; er sehnet sich weder nach der Einsamkeit, noch nach der Gesellschaft; und, was noch merkwürdiger ist, er lebet sowohl ohne

Furcht,

Furcht, als ohne Verlangen. Es bekümmert ihn wenig, wie lange er noch zu leben hat; denn er ist alle Augenblicke fertig, das Leben zu verlassen, und dieses mit eben der Munterkeit, als wenn er etwan sonst eine gewohnte Tugend ausübet. Seine gröſte Sorgfalt auf Erden ist, seine Seele in solchem Stande zu unterhalten, daß sie nichts, was einem Menschen anständig und dem gemeinen Wesen zuträglich ist, unterlassen möge.

VIII.

In dem Herzen eines mäßigen und von allen Paßionen gereinigten Menschen findet sich keine heimliche Fäulniß, Unreinigkeit, noch Falschheit. Das Verhängniß überfällt ihn nicht, sein Leben abzubrechen, ehe es vollkommen geworden ist. Er ist nicht wie ein Comödiant, der von der Schaubühne abtritt, ehe und bevor er seine Rolle ausgespielet hat. Es findet sich an ihm weder etwas knechtisches, noch gezwungenes; nichts zu viel, noch zu wenig; nichts, was entweder den Tadel scheuet, oder Schlupfwinkel nöthig hat.

IX.

Nimm deine [12] Einbildungskraft wohl in Acht, und verhalte dich ehrerbietig gegen sie; denn alles kömmt auf dieselbe an, daß sie in deinem Verstande nicht Meynungen zeuge, die der Natur entgegen, und

[12] Einbildungskraft] Die Einbildung zeuget die Meynungen; die Meynungen aber regieren das ganze Leben.

und einem vernünftigen Geschöpfe unanständig sind. Die vernünftige Natur aber erheischet, daß du dich in deiner Meynung nicht übereilest; daß du die Menschen liebest; daß du den Göttern gehorsam seyst.

Laß daher alles andere liegen, und trachte nur dieses Wenige auszuüben. Erinnere dich, daß wir nur die gegenwärtige Zeit leben, die gleichsam wie ein Punkt anzusehen ist. Denn alle die übrige ist entweder schon vergangen und überlebet, oder noch zukünftig und ungewiß. So ist dann eines jeden Leben nur ein Augenblick; der Ort aber, da er dasselbe zubringet, ist ein kleiner Winkel der Erde, und auch der allerdauerhafteste Nachruhm nur ein geringer Schall, der durch Sterbliche fortgepflanzet wird auf solche Menschen, die in kurzem sterben, und nicht die Zeit haben, sich selber, vielweniger aber diejenigen, die vor ihnen gewesen sind, recht zu erkennen.

X.

Setze zu allen heilsamen Lehren, die ich dir gegeben habe, noch diese hinzu: daß du dir von allen Dingen, die dir vor oder in den Sinn kommen, einen eigentlichen und genauen Begriff machest; so, daß du es dir ganz nacket und bloß vorstellest, und erwägest, woraus es bestehe, aus welcher Materie es zusammen gesetzet, und welches sein eigentlicher Name sey; imgleichen, wie diejenigen Dinge, daraus er entstanden ist, heissen, und darein es wie-

derum

derum wird aufgelöset werden. Nichts macht die Seele so groß, als wenn man mit Ordnung und Wahrheit alles, was dieses Leben mit sich bringet, untersuchet; wenn man weiß, zu welchem Theile der Welt es gehöret; zu welchem Nutzen es bestimmet ist; wie es anzusehen ist in Absicht auf die ganze Welt, oder in Absicht auf den Menschen, der ein Bürger dieser vortrefflichen Stadt ist, darinnen alle die übrigen Städte gleichsam nur wie Wirthshäuser, oder wie Hütten, anzusehen sind.

Lieber! was ist es denn, das mir itzo in den Sinn kömmt? woraus bestehet es? wie lange pfleget es zu dauren? welche Tugend muß ich diesem Dinge entgegen setzen? die Sanftmuth? die Tapferkeit? die Wahrheit? die Treue? die Aufrichtigkeit? die Vergnüglichkeit? und so weiter. Darum sollst du bey allen Begebenheiten sprechen: Das kömmt von Gott! das ist eine Folge der von der Vorsehung verordneten Ursachen! oder es ist ein blinder Zufall! es ist die Handlung eines Menschen, der mit mir gleiches Geschlechts und Wesens ist; der aber nicht weiß, was seiner eigenen Natur gemäß und seinem Wesen anständig ist. Aber ich weiß es; darum betrage ich mich gegen ihn billig und gelinde, wie es die Gesetze der Natur und der Gesellschaft erfordern. Auf diesen Schlag nun beurtheile ich alle Mitteldinge, und lege einem jeden seinen wahren Werth bey.

XI.

Du wirst glücklich und wohl leben, wenn du in allem deinem Thun der gesunden Vernunft folgest; wenn du alles, was du vornimmst, thust mit Sorgfalt, mit Gelindigkeit, mit Tapferkeit, mit stillem und festem Muthe, nichts nachläßig; sondern deine Seele rein behältst, als wenn du sie diesen Augenblick aufgeben solltest: wenn du, sage ich, dieses deines Geistes recht wahrnimmst, ohne etwas zu verlangen oder zu fürchten, sondern damit zufrieden bist, daß du der Natur gemäß handelst, und die Wahrheit allezeit frey sagest. Wer ist aber, der dir es verwehren kann, dieses alles zu thun?

XII.

Wie die Wundärzte alle Werkzeuge bey der Hand haben, die zu einer unvermutheten Operation erfordert werden: also habe du diejenigen Lehren in Bereitschaft, die dich zur Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge führen. Vergiß auch nicht, das Band zu beobachten, dadurch sie unter einander verknüpfet sind. Denn du wirst kein menschliches Geschäffte wohl ausrichten, ohne die Verbindung zu wissen, dadurch es mit den göttlichen zusammen hänget; desgleichen wirst du auch in göttlichen zu kurz kommen, wenn du nicht weißt, wie sie mit den menschlichen Sachen verbunden sind.

XIII.

Schweife hinfort nicht aus. Denn du wirst

weder Zeit haben, 13 das Tagebuch deines Lebens, noch die Geschichte der Römer und der Griechen, durchzulesen, noch auch deine Anmerkungen, die du in ein Buch getragen hast, dich derselben in deinem Alter zu bedienen. 14 Eile demnach zu deinem Zwecke, und speise dich nicht ferner mit leerer Hoffnung; sondern sey dir selber zu deinem Besten beförderlich, daferne du so viele Sorgfalt für dich selber trägest, als dir zu haben möglich ist.

XIV.

Die Menschen wissen nicht 15 alle die verschiedenen Bedeutungen dieser Wörter: **stehlen; säen; kaufen; ruhen; sehen, was zu thun ist:** weil man dieselben nicht mit den Augen des Leibes, sondern mit einer andern Art des Gesichts sehen muß.

XV.

13 **Das Tagebuch deines Lebens]** Antoninus hatte seinen Lebenslauf selber beschrieben, um denselben seinem Sohne als ein Muster zu hinterlassen; wie bereits in seinem Leben gemeldet worden ist. Vielleicht verstehet er hier diese zwölf Bücher seiner Betrachtungen, wie man aus dem Suidas fast urtheilen sollte.

14 **Eile demnach zu deinem Zwecke]** Der Zweck des Menschen ist, das gemeine Beste befördern, und so viel Gutes thun, als man Gelegenheit hat. Wiewol der mehreste Theil in diesem Stücke verfähret, wie die Geizigen mit dem Gelde: sie häufen schöne Lehren auf, und wenden sie nicht an.

15 **Alle die verschiedenen Bedeutungen]** So schwer auch dieser Artikel scheinet: so ist er doch leicht zu verste-

hen,

XV.

Wir haben einen Leib, eine lebendige Seele und einen verständigen Geist: die Sinne sind für den Leib, die Begierden für die Seele, und die Gedanken für den Geist. Sich von einem Dinge ein Bild machen, haben wir mit dem Viehe gemein; durch leitende Bewegungen, wie die Marionetten durch Fäden, gezogen werden, haben wir mit den wilden Thieren und mit allen weibischen Gemüthern gemein, ja so gar mit den Misgeburten, [16] Phalaris und Nero. Seinem Geiste als Wegweiser in solchen Dingen folgen, welche uns nützlich vorkommen; haben wir gemein mit den Atheisten, mit den Verräthern des Vaterlandes, und mit solchen, welche in ihren verschlossenen Zimmern allerhand Schandthaten verüben. Weil wir demnach diese Dinge mit itztgedachten gemein haben: so ist dieses noch als das Eigenthum eines

hen, wenn man den Unterschied weiß zwischen der eigentlichen und der figürlichen oder verblümten Bedeutung der Wörter. Denn eigentlich heisset das Wort Stehlen, einem das Seinige rauben. Im verblümten Verstande aber stiehlet auch derjenige, der sich selbst die Gelegenheit raubet, Gutes zu thun, oder der seinen Nächsten an seinem ehrlichen Namen angreifet, u. s. w.

[16] Phalaris und Nero] Waren zween Menschenplager oder Tyrannen, die der fromme Kaiser als Misgeburten verabscheuet.

rechtschaffenen Menschen übrig: daß wir alles, was uns widerfähret und zugetheilet ist, willigst annehmen, ohne den Geist, der in unserm Herzen als in einem Tempel wohnet, zu beflecken, oder durch vorgefaßte Einbildungen zu beunruhigen; sondern denselben unbefleckt erhalten, ihm als einem Gott gehorchet, indem man nichts saget, als was wahr, und nichts thut, als was recht ist. Und gesetzt, kein Mensch wollte es alsdann glauben, daß du schlecht und recht, ehrbar und höchst ruhig lebetest: so wirst du dich gegen solche Leute weder entrüsten, noch ablassen, den Weg fortzugehen, der dich an das Ende deiner Tage führet, als dahin du unbefleckt, ruhig, frey und in einer völligen Verleugnung zu gelangen willens bist; und zwar ohne Zwang und Gewaltthätigkeit, sondern in gelassener Zufriedenheit, als einer, der sich willig in Gottes Fügung schicket.

Des römischen Kaisers
Marcus Aurelius Antoninus
erbaulicher
Betrachtungen
Viertes Buch.
I.

Ist 1 die Seele, die in uns die Herrschaft führet, beschaffen, wie ihre Natur mit sich bringet: so verhält sie sich gegen alle Zufälle solchergestalt, daß sie dieselben durch ihre Kräfte in sich selbst verwandelt. Denn weil sie an und für sich keiner materialischen Vergänglichkeit nachhänget, sondern sich über alles zu dem Regierer aller Welt empor schwinget: so verwandelt sie alle Zufälle leicht in sich selbst; wie ein starkes Feuer, das alles, was hineingeworfen wird, ergreifet, verzehret, in sich selbst verwandelt, und dadurch größer wird; da hingegen eine schwache Lampe von dem hineingeworfenen leicht verlöschet.

II.

Thue nie etwas obenhin, und ohne die vollkommensten Regeln der Kunst dabey in Acht zu nehmen.

1 Dieses Hauptstück dienet zur Erläuterung der Worte Christi: So dein Auge Licht ist: so wird dein ganzer Leib Licht seyn; so aber dein Auge ein Schalk ist, wird = = = Finsterniß seyn. Antoninus erkläret diesen Satz im nachfolgenden dritten Hauptstücke durch eine deutliche Anwendung.

III.

Die Menschen suchen die Einsamkeit auf dem Lande, an den Flüssen, auf den Bergen; du selbst wünschest dir einen solchen Ort. Dieser Wunsch ist unverständig. Ist es dir nicht alle Augenblicke erlaubt, in sich selbst zu gehen? Keine Einsamkeit ist ruhiger oder anmuthiger, als die man in seiner Seele suchet; absonderlich, wenn der schätzbare Vorrath, aus dessen Anschauung die augenblickliche Ruhe der Seele entstehet, darinnen anzutreffen ist. Ich nenne aber die Ruhe die gute Ordnung und Beschaffenheit der Seele. Begieb dich demnach oft in diese anmuthige Einsiedeley. Erneure dich daselbst, erhole dich, und sey bemühet, dich allda zu verjüngen. Du mußt aber etliche kurze Hauptregeln oder Lehrsätze im Vorrathe haben, vermöge deren du alle Bekümmernisse zerstreuen, und dich gegen alle Zufälle wapnen könnest.

Denn, Lieber! worüber wolltest du unwillig werden? Ueber die Bosheit der Menschen? Erinnere dich dieser Wahrheit: Daß die Menschen einander zu gut geboren sind, und daß es die Gerechtigkeit erfordert, sie zu vertragen; weil es wider ihren Willen geschiehet, wann sie sündigen. Du wirst aufhören, dich zu quälen, wann du erwägest, wie viele Leute endlich gestorben und zu Asche geworden sind, nachdem sie, so lange sie lebeten, Feindschaft, Argwohn, Haß und Zank geheget hatten. Entrüsten dich diese Dinge, die nach der Ordnung der allge-

allgemeinen Natur geschehen? Stelle dir alsobald diesen Satz vor: Entweder wird alles durch die Vorsehung, oder durch einen [2] blinden Zufall, regieret? Besinne dich hiebey auf die Gründe, damit wir bewiesen haben, daß die ganze Welt wie eine Stadt anzusehen sey. Kränken dich die Zufälle des Leibes? Bedenke, wenn die Seele sich recht in sich selbst fasset, und ihre Kräfte merket, vermischet sie sich nicht mit den Lebensgeistern, die entweder durch den Schmerzen gemartert, oder durch die Wollust gekitzelt werden. Zu diesem füge alles, was du von diesen beyden Leidenschaften des Gemüths, nämlich dem Schmerze und der Wollust, gehöret und als wahr erkannt hast.

Reizet dich die Ehrbegierde? Bedenke, mit welcher Geschwindigkeit alle Dinge in die Vergessenheit gerathen. Stelle dir vor den wüsten Abgrund der unendlichen Zeit, die vor dir gewesen ist und nach dir kommen wird; die Nichtigkeit des Lobes; die Unbeständigkeit und den Unverstand des Pöbels, der von dir ein Urtheil fället; die Enge des Orts, dadurch dein Ruhm umschränket wird, denn die ganze Erde ist nur ein Punct, und welch ein kleiner Winkel wird nicht davon bewohnet? Wie

[2] Blinden Zufall] Antoninus lehret anderwärts, daß Gottes Vorsehung die Welt regiere. Hier aber will er zeigen, daß die Menschen thöricht handeln, wenn sie sich über Dinge quälen, die, man sehe sie gleich an wie man wolle, nicht zu ändern sind.

viele Leute werden wol in dieser kleinen Ecke der Erde seyn, die dich loben? Was für Art Leute sind es? Alles demnach, was dir zu thun oblieget, ist, in dich selbst zu gehen, und in diesem deinem kleinen Eigenthume zu wohnen.

Vor allen Dingen aber höre auf, dich zu zerstreuen, oder zu widerstreben. Sey frey, und siehe alle Dinge an, als ein Mann, als ein Bürger, ja als ein Sterblicher. Unter allen Regeln aber, die du stets vor Augen haben sollst, mußt du sonderlich diese beyden nicht vergessen. Einmal, daß kein Ding an und für sich selbst unsere Seele berühret; sondern ausserhalb derselben unbeweglich für sich bleibet. Die Unruhe aber, die uns ihrentwegen einnimmt, kommt von dem Urtheile, das wir von diesen Dingen fällen. Zum andern, daß alles, was du siehest, in einem Augenblicke verwandelt werden, und hernach nicht mehr seyn wird. Um dich davon zu überzeugen: so bedenke, wie viele Abwechselungen du bereits gesehen oder erlebet hast. Mit einem Worte: die Welt ist lauter Veränderung, und das Leben weiter nichts, als Einbildung.

IV.

Haben wir Menschen den Verstand mit einander gemein: so haben wir auch die Vernunft gemein,

Wer die Folge aller dieser Beweisthümer recht überleget, der wird daraus zweyerley deutlich ersehen: 1) daß ein allgemeines Gesetz der Natur vorhanden sey; 2) daß die Seele der Menschen unsterblich sey.

gemein, die uns zu vernünftigen Geschöpfen machet. Haben wir diese gemein: so haben wir auch die Urtheilskraft mit einander gemein, die lehret, was zu thun oder zu lassen ist. Ist dem also: so haben wir [4] ein gemeines Gesetz. Haben wir ein gemeinschaftliches Gesetz: so sind wir Mitbürger unter einander. Sind wir Mitbürger: so haben wir ein gleiches Bürgerrecht. Haben wir einerley Bürgerrecht: so ist die Welt unsere Stadt. Es giebt kein anderweites gemeines Wesen mehr, dessen alle Menschen theilhaftig sind.

Nun fragt sichs: Woher kommt es, daß wir verständig, vernünftig und gesetzmäßig handeln können? Kommt es aus dieser Stadt, oder kommt es anderswo her? Denn wie das Irdische, das ich an mir habe, mir von einem gewissen Stücke der Erde zu Theil geworden ist; wie die Feuchtigkeit, die sich bey mir befindet, von einem andern Elemente ihren Ursprung hat; wie der luftige Theil in mir aus einer besondern, und der warme oder feurige noch aus einer andern Quelle fließet; und da nichts von nichts kommt, noch zu nichts werden kann: so ist es nothwendig, daß dieser vernünftige und verständige Theil in mir auch irgend woher geflossen sey.

V.

Der Tod ist, eben wie die Geburt, ein Geheimniß der Natur. Diese entstehet aus der Vermi-

[4] Ein gemeines Gesetz] Er redet von dem Gesetze der Natur.

schung und Vereinigung; jener aus der Auflösung und Zertrennung der Elementen. So ist demnach an keinem etwas schändliches. Keines ist dem vernünftigen Geschöpfe entgegen; keines streitet mit der Ordnung 5 oder Beschaffenheit aller Dinge.

VI.

Wie die Leute: so sind auch ihre Thaten. 6 Sie können nicht anders handeln. Wer sich eines andern zu ihnen versiehet: der will Trauben von den Dornen lesen; der will, daß der Feigenbaum keinen bittern Saft haben solle. Hieben erinnere dich, daß in kurzer Zeit ihr beyde, ein solcher Mensch und du, werdet gestorben seyn; und daß über ein kleines sowol dein, als sein Angedenken, aus dem Gedächtnisse der Menschen vertilget seyn wird.

VII.

Laß die Einbildung fahren; so fällt die Klage weg: ich bin beleidiget. Klagest du nicht: ich bin beleidiget; so ist auch keine Beleidigung vorhanden.

VIII.

Was den Menschen nicht ärger machet, als er für sich selbst ist: das kann auch sein Leben nicht ärger

5 Beschaffenheit] Was ist es Wunder, sagt Plutarchus, daß das Hinfällige abfällt, das Verbrennliche verbrennet und das Verwesliche stirbet?

6 Sie können nicht anders handeln] Er redet von den natürlichen Menschen.

ärger machen, und schadet ihm also weder äusserlich, noch innerlich.

IX.

Die Natur wird gezwungen, das, was sie thut, ihrer eigenen Erhaltung wegen zu thun.

X.

Wenn du alle Dinge wohl untersuchest: so wirst du finden, daß alles, was sich zuträget, nach Billigkeit geschiehet: nicht sowol in Absicht auf die Ursachen, die nothwendig eine solche Folge haben; sondern, weil es geschichet nach Verordnung der wahrhaften Gerechtigkeit des allerweisesten Wesens, das einem jeden dasjenige zutheilet, was ihm zukommt. Fahre fort, dieses zu beobachten, und verrichte alle deine Thaten als ein guter Mensch. Ich rede aber von einer wahrhaften Güte. Gedenke hieran in allem, was du thust.

XI.

Urtheile nicht also von Dingen, wie dein Widersacher, auch nicht also, wie er gerne wollte, daß du urtheilen solltest; sondern untersuche die Sache zuvor selbst, und siehe, was ein Ding in der That sey.

XII.

Nimm diese beyden Regeln wol in Acht: Einmal, daß du, als König und Gesetzgeber, alles zum gemeinen Nutzen der Menschen verordnest: Zum andern, daß du deine Meynung änderst, so oft geschicktere Leute dir einen bessern Grund anzeigen.

Diese

Diese Veränderung aber muß von der Ueberzeugung herrühren, daß etwas gerecht, und für das gemeine Beste ersprießlich sey; niemals aber deine Lust, deinen Vortheil, oder deine eigene Ehre zur Absicht haben.

XIII.

Hast du eine Vernunft? Ja, sprichst du, ich habe eine. Warum braucheſt du sie denn nicht? Braucheſt du sie aber, und sie thut ihre Pflicht; was verlangeſt du weiter?

XIV.

7 Du bist ein Theil dieser Welt, und wirst einmal in das, daraus du gemacht bist, aufgelöset werden; oder vielmehr, du wirst durch eine Verwandlung wieder in die allgemeine Vernunft, die der Ursprung aller Dinge ist, aufgenommen werden.

XV.

8 Es liegen viele Stücklein Weihrauch auf demselben Altare; eines fället eher ins Feuer, als das andere: daran ist aber nichts gelegen.

XVI.

In weniger denn zehen Tagen werden diejenigen,

7 Antoninus redet hier als ein Stoiker. Die heilige Schrift saget; Der gerechten Seelen sind in Gottes Hand.

8 Es liegen viele Stücklein Weihrauch] Wir Menschen sind dieser Weihrauch. Wir müssen alle ein Opfer des Todes werden.

gen, die dich itzo als ein wildes Thier, oder wie einen Affen ansehen, dich als einen Gott verehren, wenn du wieder zur Ausübung deiner Lehrsätze und zum Gebrauch deiner Vernunft umkehrest.

XVII.

Richte deine Sachen also ein, als wenn du noch etliche tausend Jahre zu leben hättest. Das Ende hänget über deinem Kopfe; darum sey fromm, weil du noch lebest, und weil du kannst.

XVIII.

Wie viele Ruhe gewinnet nicht derjenige, der sich nicht darum bekümmert, was sein Nächster saget, thut oder denket; sondern nur allein darauf Acht hat, daß dasjenige, was er selber thut, gerecht und heilig sey! Er siehet nicht, wie Agatho redet, auf anderer Leute schwarze Sitten; sondern bleibet auf seinem Wege, und wandelt auf demselben gerade fort, ohne sich umzusehen.

XIX.

Wer um den Nachruhm nach seinem Tode bekümmert ist: der bedenket nicht, daß diejenigen, die seiner nach seinem Ableben erwähnen, selber mit dem ehesten sterben müssen; daß ihre Nachkömmlinge eben dieses zu gewarten haben; und so weiter fort, bis endlich sein Andenken, das durch etliche dumme und hinfällige Menschen fortgepflanzet worden, selbst verlösche. Doch gesetzt, daß diejenigen, die dich loben, unsterblich wären; und dein

Ruhm

Ruhm desgleichen: was hilft dir dieses, wann du todt bist? oder (daß ich mehr sage) auch selbst, weil du noch lebest? Denn was ist das bloße Lob ohne nützliche Absicht? Indem wir anderer Lobsprüchen nachhängen: so versäumen wir unbedachtsamer Weise, was die Natur in uns selbst geleget hat.

XX.

Alle gute Dinge sind schon an sich selber gut; sie fassen solche Vortrefflichkeiten in sich, die durch das Lob nicht vergrößert werden können: denn das Lob machet das Gelobte weder besser noch schlimmer. Was ich hier sage, das ist zu verstehen von allem, was man schön nennet, es sey also von Natur, oder durch die Kunst. In der That, alles, was wahrhaftig gut ist, hat so wenig eines fremden Lobes vonnöthen, als der Glaube, die Wahrheit, die Gütigkeit, die Ehrbarkeit. Denn was ist wol in diesen Tugenden, das entweder durch Loben könnte verbessert oder durch Tadeln verschlimmert werden? Ein Smaragd ist ein Smaragd, er mag gepriesen werden oder nicht. Ist es nicht eben so mit dem Golde, Eilfenbein, Purpur, einem Degen, einer Blume, oder einem Baume?

XXI.

9 Wenn die Seelen nach dem Tode übrig bleiben: wie kann die Luft dieselben alle, nach Verlauf so

9 Antoninus beantwortet hier einen Einwurf der Epikurer gegen die Unsterblichkeit der Seelen, und zeiget, daß sie Raum

so vieler hundert Jahre, fassen? Ich antworte: Wie kann die Erde alle Leiber fassen, die darinnen begraben worden? Denn wie die Leiber, nachdem sie eine Zeitlang im Schoße der Erden gewesen, endlich verwesen und andern Platz machen: 10 also werden auch die in die Luft geführten Seelen, nach Verlauf einiger Zeit, verwandelt, entflammet, und in die Quelle der allgemeinen Vernunft versetzet; und also machen sie ebenfalls denen Raum, die ihnen nachfolgen. Mit dieser Antwort kann man die Meynung von der Unsterblichkeit der Seelen noch ferner bestärken: wenn man das, was ich bereits angeführet habe, nicht nur durch die Menge der begrabenen Leiber; sondern auch durch die unsägliche Anzahl Thiere erläutert, die täglich von andern Thieren, und zum Theil von uns selbst, verzehret werden. Die Menge, die in dem Eingeweide derjenigen, die sich davon nähren, begraben wird, ist

Raum genug in der Natur haben. Doch ist zu wissen, daß er als ein Stoiker und Heide redet, welches rechtschaffene Christen nicht irren wird. Genug, daß er die Unsterblichkeit der Seelen deutlich bekräftiget.

10 Also werden auch die in die Luft geführten Seelen] Dieses ist der Ursprung des vorigen Irrthums. Etliche der alten Weltweisen hielten dafür, daß die Seelen nach ihrem Abschiede sich eine Zeitlang in der Luft aufhielten, bis sie daselbst von den ihr aus der Vereinigung mit den Leibern anklebenden Unreinigkeiten gesäubert, endlich in den Himmel aufgenommen und mit Gott vereiniget würden.

ist sehr groß: und gleichwol ist es allezeit derselbe Ort, der sie aufnimmt; denn sie werden theils in Blut verwandelt, theils aber in Feuer und Luft aufgelöset.

XXII.

Das einzige Mittel, die wahre Beschaffenheit eines Dinges zu erkennen, ist dieses: dasselbe in seiner [11] Materie und Form zu unterscheiden.

XXIII.

Man muß nicht ausschweifen, noch sich durch den Strohm der Begierden hinreissen lassen; sondern unsere Neigungen müssen die Gerechtigkeit zur Richtschur, und unsere Gedanken die Vernunft zum Grunde haben.

XXIV.

O du großes Weltgebäude! alles, was dir zuträglich ist, das dienet mir auch. Was dir gelegen kommt, das ist für mich weder zu frühe, noch zu spät. [12] O Natur! alles, was mir deine Zeiten bringen, ist mir wie eine zeitige Frucht. Alles kommt von dir, alles ist in dir, alles kehret wieder zu

11 Das ist, zu betrachten die Materie, oder den Zeug, daraus ein Ding zusammen gesetzet ist; und die Form, das ist, seine eigentliche Beschaffenheit an und für sich selbst, nach der ein Ding von allen andern Dingen entschieden ist.

12 O Natur! alles, was mir deine Zeiten bringen] Die Natur hat eben sowol ihre unterschiedlichen Zeiten, als das Jahr. Die Zeiten der Natur sind: Kindheit, Jugend, Alter.

zu dir. Jener schreibt in einem Trauerspiele: O du theure Stadt Cecrops! Sollte ich denn nicht vielmehr zu dir sagen: [13] O du theure Stadt Gottes!

XXV.

[14] Democritus hat gesagt: **Thue wenig, wenn du ruhig seyn willst.** Aber wäre es nicht besser gewesen, zu sagen: Thue alles, was nothwendig ist, und was die Vernunft von einem Menschen, der zur Gesellschaft geboren ist, erfordert? Denn dieses bringet sowol die Zufriedenheit, daß man Gutes thut; als die Ruhe, daß man wenig thut, zuwege. Gewiß, wenn wir von unsern Thaten und Worten das Unnöthige abschnitten: so würden wir mehr Zeit übrig, und weniger Bekümmerniß haben. Darum soll man sich bey jedem Dinge fragen: Ist dieses oder jenes nicht von der Zahl der unnöthigen Dinge? Man sollte aber nicht allein die unnützen Werke, sondern auch die unnöthigen Gedanken, wegschaffen; denn indem ich mich

[13] O du theure Stadt Gottes] Denn wer überzeuget ist, daß diese Welt die Stadt Gottes und er derselben Bürger ist, der ist versichert, daß alles, was ihm begegnet, zu seinem Besten dienet; und daher nimmt er es ohne Murren an.

[14] Dieses ist ein unvergleichliches Stück, darinnen gelehret wird, wie man seine Gedanken, Worte und Werke einrichten solle.

mich der unnöthigen Gedanken entschlage: so beuge ich damit allen unnöthigen Werken vor.

XXVI.

Versuche es, wie es dir von statten geht, zu leben als ein frommer Mann; ich will sagen, als ein Mensch, der alles für gut annimmt, was ihm die Schickung widerfahren lässet; der ein Vergnügen daraus schöpfet, zu thun, was recht ist, und seinen Geist dadurch in Friede und Ruhe setzet.

XXVII.

15 Du hast jenes gesehen; siehe auch dieses an. Beunruhige dich dabey nicht; sondern sey schlecht und recht. Hat sich jemand wider dich versündiget? Er beleidiget dadurch sich selbst! Ist dir etwas widerfahren? Wohl! so war es dir von der allgemeinen Natur bestimmet. Mit einem Worte: das Leben ist kurz. Man muß es nach den Regeln der Gerechtigkeit und der Vernunft zubringen. Doch sey mäßig bey der Pflege deines Leibes und bey aller Erquickung des Gemüths.

XXVIII.

16 Es sey die Welt gleich Unordnung oder Ordnung;

15 Du hast jenes gesehen] Antoninus stellet sich alles Unglück vor, was ihm jemals zugestoßen ist, um aus dem Andenken des Vergangenen eine Arzeney wider das Künftige zu bereiten. Dieses geduldig zu empfangen, bereitet er sich mit dieser Betrachtung zu: Es ist nichts Neues. Du hast jenes schon erfahren; ertrage dieses auch.

16 Es sey die Welt] Antoninus widerleget hier den thörichten

nung; es ist doch die Welt. Aber wie kannst du dir einbilden, daß in dir selber eine gewisse Ordnung und Zierde sey; und daß hingegen in der großen Welt, davon du ein kleines Stück bist, nichts als Unordnung und Zerrüttung gefunden werde? zumal, da in derselben auch die Dinge, die am meisten mit einander zu streiten scheinen, in der vollkommensten Uebereinstimmung und Verbindung stehen.

XXIX.

Böse Sitten; weibisch seyn; hartnäckig seyn; viehisch seyn; kindisch seyn; thöricht seyn; falsch seyn; läppisch seyn; betrügerisch seyn; tyrannisch seyn.

XXX.

17 Wenn derjenige ein Fremdling in der Welt zu nennen ist, der das, was in der Welt ist, nicht kennet: so muß auch derjenige ein Fremdling darinnen zu nennen seyn, der nicht weiß, was in der Welt vor-

 gehet.

thörichten Wahn der Epikurer, als wenn die Welt nicht durch Gottes Vorsehung regieret würde; und beweiset aus der ordentlichen und wundernswürdigen Beschaffenheit des menschlichen Leibes, als der kleinen Welt, wie gewiß und unfehlbar die göttliche Vorsehung die große Welt regiere.

17 Antoninus will in diesem Abschnitte lehren, wie thöricht es sey, sich derjenigen Natur zu widersetzen, die so lange Zeit her die Welt regieret hat; das ist Gott: oder sich der allgemeinen Pflicht zu entziehen; das ist die Liebe der Menschen.

gehet. Der ist ein Flüchtling, der sich dem bürgerlichen Rechte entziehet; der ist blind, dem die Augen des Gemüths verschlossen sind; der ist arm, der eines andern bedürftig ist, und der keinen Vorrath bey der Nothdurft dieses Lebens in Bereitschaft hat. Derjenige macht sich selbst zum Eitergeschwüre der Welt, der sich von der gemeinen Art der Natur abziehet, so, daß er sich bey dem was ihm begegnet, beleidigt findet. Eben dieselbe Natur, die dieses hervorbringt, hat dich auch gemacht. Derjenige wird ein abgerissenes Glied der Stadt, der seine Seele von der Seele der übrigen Bürger absondert, da sie doch gemeinschaftlich seyn sollte. Ein solcher, sage ich, wird in dieser großen Stadt ein unnützes Glied, und löset das Band der menschlichen Gesellschaft auf.

XXXI.

18 Dieser philosophiret ohne Rock; jener philosophiret ohne Bücher; dieser ist halb nacket, und spricht: Ich habe zwar kein Brodt, aber ich philosophire doch. Ein anderer: Es fehlt mir an allem; aber ich höre dennoch nicht auf zu philosophiren.

XXXII.

19 Bleibe bey dem, was du gelernet hast, und bekümmere

18 Dieser Abschnitt zeiget, wie natürlich dem Menschen die Liebe der Wissenschaften und der Wahrheit sey.

19 Bleibe bey dem] Dieses ist der Rath des Apostels, 1 Cor. VII. 24. Ein jeder bleibe in dem, worinnen er berufen ist.

bekümmere dich um nichts anderes; sondern bringe dein Leben in guter Ruhe zu, als einer, der alle seine Sachen den Händen Gottes befohlen hat. [20] Sey auch weder ein Sklave, noch ein Tyrann der Menschen.

XXXIII.

Zum Exempel. Stelle dir die Zeiten **Vespasianus** vor; da wirst du eben dasselbe sehen, was heut zu Tage geschieht. Menschen, die sich verheirathen; die Kinder zeugen; krank werden; sterben; kriegen; feyern; handeln; die ackern; schmeicheln; hochmüthig sind; argwohnen; die andern nachstellen; die des Nächsten Tod wünschen; die unzufrieden sind und murren; die lieben; Schätze sammeln; nach der bürgermeisterlichen oder königlichen Würde streben; u. s. w. Wo sind alle diese Leute geblieben? Sie sind nicht mehr vorhanden. Steige herunter auf die Zeiten **Trajanus**; da wirst du abermals dasselbe sehen. Die Menschen selbiger Zeit sind auch gestorben. Durchlaufe die übrigen Zeitbegriffe, samt aller Völker Geschichte, und siehe, wie viel Menschen, nachdem sie ihrem Verlangen hitzig nachgejaget, plötzlich gestorben, und in die Elemente, daraus sie entstanden waren, aufgelöset worden sind. Sonderlich mußt du deinem Gedächtnisse diejenigen

[20] Sey auch weder ein Sklave] Dieses kommt abermals mit der Erinnerung Pauli überein, 1 Cor. VII. 23. **Ihr seyd theuer erkaufet; werdet nicht der Menschen Knechte.**

diejenigen vorstellen, die du selbst gekannt, und von denen du gesehen hast, wie sie solchen Dingen, welche doch eitel waren, nachgehänget sind: und wie sie hingegen dasjenige, was ihnen eigentlich zukam, zu thun versäumet haben; da sie sich doch hierauf vornehmlich hätten befleißigen, und ihr einziges Vergnügen darinnen suchen sollen. Es ist auch nöthig zu bedenken, daß die Zeit und Mühe, die man auf ein Ding wendet, nach dem Werthe der Sachen abgemessen werden muß: denn daraus wird dieser Vortheil und Trost erwachsen, daß dich niemals eines Dinges gereue; weil du weißt, daß du auf geringe und nichtswürdige Dinge nicht mehr Zeit gewendet habest, als sie verdieneten.

XXXIV.

Die vor Alters gebräuchlichsten Wörter haben itzo einer Erklärung vonnöthen. So gehet es auch mit den Namen der vormals berühmtesten Leute. 21 **Camillus, Ceson, Volesus, Leonatus;** und kurz hernach: **Scipio, Cato;** ferner **Augustus,** und endlich **Hadrianus** und **Antonin.** Sie haben alle eine Beschreibung vonnöthen, die uns

21 **Camillus** ꝛc.] Gewiß, diese Namen haben itzo einer Erklärung vonnöthen. Camillus war es gleichwol, der die Gallier aus Rom jagete. Ceson war eine Stütze derselben Republik. Den Volesus kenne ich nicht. Leonatus aber war einer der Helden Alexanders. Können solche berühmte Leute vergessen werden? wie eitel ist nun nicht alle Ruhmbegierde?

uns sage, wer sie gewesen sind: denn alles ist hinfällig und vergänglich; alles wird mit der Zeit fabelhaft, und in die Tiefe der Vergessenheit begraben. Indem ich aber dieses sage: so rede ich von berühmten Leuten, deren Thaten die Augen der ganzen Welt auf sich gezogen hatten. Denn der übrigen vergißt man fast, so bald sie gestorben sind, und redet gar nicht mehr von ihnen. Aber gesetzt, der Nachruhm wäre unsterblich: was wäre es denn? Lauter Eitelkeit! Lieber! was ist es denn, das unsere Bemühung verdienet? Bloß allein dieses: eine gerechte Seele zu besitzen, und Gutes zu thun; das ist, solche Dinge, welche dem menschlichen Geschlechte ersprießlich sind; nichts zu reden, als die Wahrheit; alles, was uns begegnet, willig anzunehmen, und es anzusehen, als eine Nothwendigkeit, als eine bekannte Sache, die mit uns einerley Quelle und Ursprung hat.

XXXV.

Uebergieb dich dem Geschicke gerne und willig, und laß es mit dir handeln, wie es immnr will.

XXXVI.

Alles wäret kaum einen Tag lang; sowol derjenige, der es saget, als das, was er saget.

XXXVII.

Bedenke, daß alles nach einer Veränderung geschiehet; und gewöhne dich zu erwägen, daß die Natur ihre Lust an der Verwandlung aller Dinge habe, damit sie aus den verwandelten ihres glei-

chen von neuem hervorbringe. Alles Gegenwärtige ist gleichsam der Saame des Zukünftigen. Der gemeine Mann aber begreifet dieses nicht; sondern nennet das nur allein Saamen, was in die Erde oder in die Bärmutter geworfen wird.

XXXVIII.

Du fängest schon an zu sterben, und besitzest noch nicht die Einfalt des Herzens? und bist noch nicht ohne Unruhe? und hast dich der Einbildung noch nicht entschüttet, als ob du von den Dingen, die ausser dir sind, verletzet werden könnest? und bist noch nicht sanftmüthig und gütig gegen alle Menschen? ja endlich, und suchest die wahre Weisheit noch nicht in gerechten Thaten?

XXXIX.

22 Dringe bis in die Gedanken der Klugen, und siehe zu, was es sey, das dieselben verlangen oder fürchten.

XL.

Dein Uebel stecket nicht in dem Gemüthe eines andern; es rühret auch nicht von den Veränderungen her, denen dein Leib, der dich umgiebet, unterworfen ist. Woher kommt es denn? Von dem Orte, da der Sitz deiner Einbildung ist. Laß diese

22 Dieses ist kein Gebot, das zum Vorwitz leitet; sondern zur Freyheit und Ruhe des Gemüths. Wir sollen die Nichtigkeit der Dinge erwägen, die andere Menschen hoch achten; damit wir uns schämen lernen, dieselben zu suchen, oder zu lieben.

diese sich nichts Böses vorstellen: so wird alles gut gehen. Gesetzt, der Leib, der dieser urtheilenden Kraft in dir so nahe verwandt ist, würde zerhauen, verbrannt, verwundet, oder er verwese: so muß jene stille schweigen, und für gewiß halten, daß alles, was sowol einem guten, als einem bösen Menschen begegnen kann, an sich selber weder gut noch böse seyn müsse. Denn alles, was ohne Unterschied sowol dem widerfähret, der der Natur gemäß lebet, als auch dem, der ihre Gesetze übertritt, das kann weder der Natur gemäß, noch wider die Natur seyn.

XLI.

23 Erwäge beständig, daß die ganze Welt gleichsam wie ein einziges Thier ist, das aus einerley Materie bestehet, und von einem Geiste belebet wird. Siehe, wie sich alles nach einem allgemeinen Sinn richtet; wie alles durch einen allgemeinen Trieb beweget wird; und wie die ganze Natur von allem dem, was geschiehet, die Ursache wird. Endlich betrachte, wie alle Dinge gleichsam wie ein Gewebe durch einander laufen.

XLII.

Du bist, wie Epictetus sagt, eine Seele, die einen todten Körper umherträget.

23 Dieses ist die alte Meynung der Pythagoreer und Platonisten. Und Antoninus schreibet dieses als ein weiser Heide; um die Beschwerden gegen die Werke der Natur wegzuräumen, wie der XLIII Absatz zeiget.

XLIII.

24 Es ist eben so wenig Böses in den Dingen, die durch eine Veränderung geschehen, als etwas Gutes bey denen, die kraft einer Veränderung bestehen.

XLIV.

Die Zeit ist ein Fluß und schneller Strom; so bald sie uns ein Ding zuführet: so reisset sie es auch wieder dahin. Es kömmt ein anderes in dessen Platz, das mit gleicher Geschwindigkeit verfliessen wird.

XLV.

Alles, was geschiehet, ist so gewöhnlich und gemein, als die Rosen im Frühlinge und die Früchte im Sommer. Eben so sind auch die Krankheit, der Tod, die Verleumdung, die Arglistigkeit, samt allen andern Dingen, die die Thoren entweder ergötzen oder kränken.

XLVI.

Alles, was itzo in der Welt geschieht, ist mit dem, was vorher geschehen ist, verknüpfet. 25 Es ist

24 Es ist nichts Böses] Er will sagen, daß der Tod nicht böse, und auch das Leben kein so gar großes Gut sey; nämlich an sich selber, weil eines des andern Ursache ist. Denn der Tod des einen wirket die Geburt des andern; und die Geburt bringet endlich den Tod hervor.

25 Die Ziefern hängen nicht an einander. Man trenne sie: so hat eine jede ihren Werth für sich. So ist es nicht mit

ist hiermit nicht, wie mit den Ziefern oder Zahlen, deren jede für sich vollkommen ist, und die durch eine gewisse Nothwendigkeit zusammen verbunden werden; sondern hier ist ein vernünftiger Zusammenhang. Und gleichwie alle Dinge, die in der Welt sind, durch eine ordentliche Zusammenfügung verknüpfet werden: also findet man auch in allen Dingen, die noch geschehen, nicht etwan eine bloße Folge; sondern eine wundernswürdige Uebereinstimmung und ordentliche Verknüpfung.

XLVII.

Denke allezeit daran, was **Heraclitus** saget: Der Erde Tod ist, zu Wasser werden; des Wassers Tod, zu Luft werden; der Luft Tod, zu Feuer werden: und so auch umgekehrt. Du mußt dich auch des Menschen öfters erinnern, der vergessen hatte, wohin ihn [26] sein Weg führete.

XLVIII.

Desgleichen mußt du betrachten, wie viele der Vernunft widerstreben, mit der sie doch täglich umgehen, und die alles regieret; wie auch, daß manchem

mit den Dingen, die in der Welt geschehen. Sie hängen mit dem, was vorhergehet, oder nachfolget, zusammen; denn die Vorsehung brauchet das eine als eine Ursache des andern. Sie hat ihre verborgenen Absichten, und dieses giebt uns den Trost, daß uns nichts schädliches widerfahren kann.

[26] Sein Weg] Wer nicht an den Hafen denket, dahin er segeln will, dem ist kein Wind recht.

manchem diejenigen Dinge am ungewöhnlichsten vorkommen, die doch täglich geschehen.

XLIX.

Ferner mußt du nichts reden oder thun, als im Schlafe; denn im Schlafe scheinen wir auch vieles zu reden und zu thun.

L.

Wir müssen auch nichts thun als Kinder; das ist, darum allein, weil wir es so von unsern Aeltern gelernet haben.

LI.

Wenn ein Gott zu dir sagte: Morgen sollst du sterben, oder aufs höchste übermorgen: so würdest du eben nicht viel nach diesem kleinen Aufschube fragen, und es würde dir gleich viel seyn, ob es morgen oder übermorgen geschähe. Denn was wäre diese kurze Frist? Denke demnach itzt eben so, und achte es für gleich viel, lange Jahre zu leben, oder morgen zu sterben.

LII.

Bedenke, wie viele Aerzte gestorben sind, nachdem sie das Ende ihrer Kranken mit niedergeschlagenem Angesichte verkündiget hatten. Wie viele Sternseher sind dahin, nachdem sie andern ihren Tod, als etwas sonderliches, vorhergesaget; wie viele Weltweise, nachdem sie vom Tode und von der Unsterblichkeit geschrieben und gestritten hatten! Wie viele Helden, die andere ums Leben gebracht! Wie viele Tyrannen, nachdem sie mit hochmüthigem

Getöse

Getöse das Recht des Lebens und Todes an vielen Seelen misbrauchet hatten; gerade, als wenn sie selbst unsterblich wären! Wie viele Städte sind gestorben! (daß ich mich dieser Redensart bediene) Helice, Pompeja, Heracla, nebst unendlich vielen andern.

Gehe hiernächst alle Menschen durch, die du nach und nach selber gekannt hast; nachdem sie ihre Freunde zur Erde bestätiget hatten: so sind sie endlich selber begraben worden. Diejenigen, die ihnen den letzten Dienst geleistet, haben denselben in kurzer Zeit von andern wieder empfangen. Mit einem Worte: es ist nützlich, daß man sich die menschlichen Dinge fleißig vorstelle, um zu sehen, wie verächtlich und wie nichtig sie sind. Was gestern geboren wurde, ist heute eine Leiche, oder eine Hand voll Asche. Daher muß man die übrige wenige Zeit des Lebens der Natur gemäß zubringen, und sich mit gutem und zufriedenem Muthe davon begeben; eben wie die reifen Oliven, die, wann sie abfallen, die Erde, die sie gezeuget hat, preisen, und dem Baume, der sie geboren hat, danken.

LIII.

Sey einem Felsen gleich, an den die Meereswellen unaufhörlich schlagen. Er stehet immer fest, und verachtet die Wut des Wassers. O ich Unglückseliger, saget jemand, daß mir dieses oder jenes begegnet ist! Sprich vielmehr: Wie glücklich bin ich, daß, da mir dieses wiederfahren ist, ich

dennoch unbekümmert bleibe; daß mich dieser Zufall nicht verwundet; und daß mich deren keines schrecket, was allen widerfahren könnte! Vielleicht wäre ein anderer nicht so unbekümmert dabey gewesen, als ich. Warum nennest du denn diesen Zufall vielmehr ein Unglück, als ein Glück? Heisset dir etwan das ein Unglück, was den Endzweck der Natur des Menschen nicht umstößet? Oder meynest du, es könne etwas den Endzweck der menschlichen Natur umstoßen, was nicht mit dem Willen ihrer Natur streitet? Welches aber ist dieser Wille? Du hast es zur Genüge vernommen. Kann die Begebenheit, die dir zustößet, dich verhindern, gerecht, großmüthig, mäßig, weise, vorsichtig, aufrichtig, ehrbar, frey, oder sonst der Natur gemäß und tugendhaft zu seyn? Darum gedenke bey allen Zufällen, die dich betrüben können, an diese Wahrheit: daß alles, was dir zustößet, kein Unglück ist; sondern, daß es ein großes Glück ist, wann man es standhaft ertragen kann.

LIV.

Eine zwar gemeine, aber doch hinlängliche, Hülfe zur Verachtung des Todes ist, daß man mit seinen Gedanken die Anzahl aller derer durchlaufe, die diesem Leben eifrigst nachgehangen, und dasselbe vor allen andern genossen haben. Lieber! was haben sie vor denen, die durch einen frühzeitigen

Tod

Tod hingerücket worden sind, voraus? Cadicianus, Fabius, Julianus, Lepidus, und viele andere, sind, nachdem sie vielen Leichbegängnissen beygewohnet, endlich selbst begraben worden. Die Zeit zwischen anderer und ihrer eigenen Beerdigung war kurz. Ja, unter wie manchem Elende, mit welchen Leuten und in was für einem Leibe haben sie diese kurze Zeit zugebracht? Mache demnach nicht so viel Werks von deinem Leben; denn wenn du die unendliche Zeit, die vor dir gewesen ist, und nach dir kommen wird, erwägest: was für ein Unterschied ist in diesem Abgrunde zwischen einem, der drey Tage, und einem, der drey hundert Jahre gelebet hat?

LV.

Gehe allezeit den kürzesten Weg. Dieser ist der Weg der Natur. Derselbe ist: in allen Dingen reden, was vernünftig, und thun, was recht ist. Ein solcher Vorsatz wird dir tausend Mühe und Verdruß ersparen; denn er ist ohne Bekümmerniß, ohne Streit, ohne Unruhe, ohne Hochmuth und Verstellung.

Des römischen Kaisers

Marcus Aurelius Antoninus

erbaulicher

Betrachtungen

Fünftes Buch.

I.

Wann du des Morgens nicht gerne aufstehen magst; so denke bey dir selbst: Ich soll itzo aufstehen, menschliche Geschäffte zu verrichten. Kann ich mich denn weigern, etwas zu thun, dazu ich geboren und in diese Welt gekommen bin? Bin ich denn nur dazu gemacht, mich in einem warmen Bette auszustrecken? Zwar dieses ist angenehm. Bist du aber denn zur Wollust, und nicht vielmehr zur Arbeit, geboren? Siehest du nicht die Pflanzen, die Vögel, die Ameisen die Spinnen, die Bienen, wie sie arbeiten, die Welt nach ihrer Art zu zieren? und du willst verabsäumen, zu thun, was menschlich ist? Warum trachtest du nicht den Dingen nach, dazu dich [1] die Natur bestimmet hat?

Aber

---

1 Die Natur bestimmet] Der Mensch ist zur Arbeit geboren, wie der Vogel zum Fliegen. Er ist auch niemals ruhiger, als wann er arbeitet. Die Müßiggänger selbst zerarbeiten sich, ihr eigenes Herzeleid zu verfertigen.

Aber sprichst du: man muß gleichwol Ruhe haben. Es ist wahr. Allein die Natur hat dieser Ruhe gewisse Schranken gesetzt, gleichwie Essen und Trinken seine Zeit hat. Diese Grenzen überschreitest du; du thust in Ansehung der Ruhe zu viel, und in Ansehung der Arbeit zu wenig. Alles kömmt daher, weil du dich selbst nicht recht liebest. Thätest du dieses: so würdest du deine eigene Natur hoch achten, und ihrem Triebe gehorchen.

Andere Handwerker sind bey ihrer Arbeit so ämsig, daß sie darüber dürre und hager werden; sie vergessen Essen und Trinken, und bringen ihr Leben zu, ohne sich zu baden. [2] Und du machest weniger Werks von deiner Natur, als ein Drechsler von seiner Kunst, als ein Tänzer vom Tanze, als ein Geizhals vom Gelde, als ein Ehrbegieriger von dem eiteln Ruhme? Diese Menschen wollen lieber ausführen, was sie unter Händen haben, als essen oder schlafen. Meynest du etwan, daß die Verrichtungen, die zum gemeinen Besten erfordert werden, weniger Mühe und Fleiß verdienen?

II.

Wie leicht ist es nicht, daß du dich aller verdrießlichen Einbildung entschüttest, und also in eine völlige Zufriedenheit versetzest.

III.

[2] Und du machest weniger Werks ꝛc.] Der Kaiser meynet, es sey vernünftig, wenigstens so viel Mühe auf unsere wahre Glückseligkeit, als jene zum Theil auf ihre Unglückseligkeit, zu verwenden.

III.

Glaube, daß du alles sagen und thun müssest, was deiner Natur anständig ist, 3 ohne dich um die Nachreden, die dieses dir zuziehen kann, zu bekümmern. Ist etwas, das du zu reden oder zu thun vermagst, gut: so laß dich nichts davon abhalten. Deine Tadler haben ihre Absicht; sie folgen ihren Bewegungen. Darauf aber mußt du nicht achten; sondern den geraden Weg fortgehen, deiner und der ganzen Natur zu Folge. Beyde aber haben einerley Weg.

IV.

4 Ich laufe den Weg der Natur, bis ich mich zur Ruhe niederlege; da werde ich **meinen Geist in die Hände dessen aufgeben, von dem ich ihn empfangen habe.** Da wird mein Leib alsdann wieder an den Ort kehren, daraus mein Vater und meine Mutter die Blutstropfen, aus denen ich gezeuget bin, gezogen haben, und daher meine Amme die Milch, damit sie mich gesäuget, empfangen

3 Ohne dich um die Nachreden zu bekümmern] Dergleichen Standhaftigkeit fordert noch vielmehr das Christenthum. 2 Cor. VI. 4-8. Durch böse Gerüchte und gute Gerüchte ꝛc.

4 Wie anmuthig führet sich Antonimus hier seinen Ursprung zu Gemüthe: Du bist Erde, und sollst zur Erde werden! Und wie demüthig erweiset sich hier ein mächtiger Kaiser, indem er sich fast unwürdig erkennet, die Erde, als seine gütige Wohlthäterinn, mit Füßen zu treten.

gen hat: an den Ort, sage ich, der mir von Jahr zu Jahre meinen Unterhalt gereichet, und den ich doch mit Füßen trete, und seine Gaben oft gemißbrauchet habe.

V.

Kannst du dich durch deine Scharfsinnigkeit nicht in Hochachtung setzen? Gut. Es sind ja viele andere Dinge, davon du nicht sagen kannst, daß du dazu nicht geschickt wärest. Zeige demnach alles, was in deinem Vermögen stehet: Aufrichtigkeit, Ernsthaftigkeit, Arbeitsamkeit, Haß der Wollust. Tadele das Schicksal nicht; begnüge dich mit wenigem; sey sanftmüthig und frey; fliehe den Ueberfluß und die Pralereyen: sey aber in der That großmüthig. Siehest du nun, wie vieles du leisten kannst, ohne dein natürliches Unvermögen vorschützen zu dürfen? Und du beharrest doch mit Willen bey der Niederträchtigkeit? Werden auch jemals deine natürlichen Mängel dich zwingen zu murren, eigennützig zu seyn, zu schmeicheln, die Schuld auf die Beschaffenheit deines Leibes zu schieben, zu heucheln, groß zu thun, oder dir so viel einzubilden? Keinesweges. Vielmehr hättest du dich längst von diesen Schwachheiten losmachen können. Wenn du aber an dir selbst befunden hättest, daß du von einem langsamen und stumpfen Kopf seyest: so hättest du diesen Mangel durch arbeitsame Uebung verbessern, und ihn nicht durch Nachläßigkeit vergrößern sollen.

VI.

5 Es giebt Leute, die, so bald sie jemandem einen Dienst bewiesen haben, gleich geneigt sind, ihre Wohlthat dem andern anzurechnen. Andere wollen zwar ihre Gutthaten nicht eben so genau in die Rechnung bringen; aber sie sehen doch die andern als ihre Schuldner an, und gedenken es, was sie ihnen geleistet haben. Endlich findet sich noch eine dritte Art derer, die es vergessen und nichts mehr davon wissen wollen, was sie gethan haben; eben wie der Weinstock, der Trauben träget, und hernach nichts für seine Frucht fordert. Das Pferd laufet, der Hund jaget, die Biene machet Honig; und sie sagen nicht: ich habe Honig gemacht; ich bin gelaufen; ich habe gejaget. Wann ein Mensch Gutes gethan hat: so muß er es nicht mit Posaunen ausblasen; sondern er muß gleich zu einem andern guten Werke schreiten; wie der Weinstock, der, so bald er seine Frucht getragen hat, sich von neuem bereitet, dergleichen zu bestimmter Zeit wieder hervorzubringen.

Soll man also von der Zahl derer seyn, die Gutes thun, ohne es einmal zu wissen? Allerdings.

Aber

5 Dieser schöne Absatz kann viele eigennützige Christen beschämen, und ihnen zur Erklärung der Worte unsers Heilandes dienen, Matth. VI, 2. Wann du Almosen giebest: sollst du nicht lassen vor dir her posaunen; sondern deine linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut. Das eigene Gesuch, und die Absicht auf uns selber, verunreiniget die schönsten Thaten.

Aber, sprichst du, ich muß ja wissen, was ich thue. Ist es nicht billig, daß derjenige, der den Gesetzen der Gesellschaft nachlebet, wisse, daß er sich den Gesetzen gemäß verhalte? imgleichen, daß derjenige, mit dem ich nach Recht verfahren, davon empfindlich sey, daß ich recht gethan habe? Du hast recht. Allein, wenn du das, was ich sage, unrecht auslegest: so kannst du gar leicht unter diejenigen gerathen, deren ich zuerst gedacht; weil jene auch wahrscheinliche Ursachen zu ihrem Verfahren haben. Im Falle aber, daß es dir ein Ernst ist, dasjenige, was ich erwehnet habe, recht zu begreifen; darfst du nicht befürchten, daß dir dieses die Gelegenheit Gutes zu thun rauben werde.

VII.

6 Das Gebet der Athenienser lautete also: **Laß es regnen, liebster Jupiter! Laß es regnen auf die Felder und Wiesen der Athenienser!** Entweder muß man gar nicht beten; oder man muß mit solcher freyen Einfalt beten.

VIII.

7 So wie man insgemein saget: **Aesculapius verordnet den Kranken das Reiten, das Baden,**

6 Christus saget: Wann ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, Matth. VI.

7 So wie man insgemein] Antoninus will in diesem sehr schönen Absatze zeigen, daß alles Uebel, das Gott den Menschen widerfahren lässet, eine Arzeney sey, sie

das Barfußgehen: eben so muß man sich vorstellen, daß die Natur ihren Kindern verordne, krank zu seyn; ein Glied zu verlieren; oder andern dergleichen Schaden zu leiden. Denn wie in dem ersten Satze das Wort verordnen so viel heisset, als, die zur Gesundheit dienlichen Mittel veranstalten: also bedeutet es in dem andern Satze eben dasselbe, und heisset so viel, als: die Natur wählet und veranstaltet, was einem jeglichen dienlich ist, den Lauf seines Schicksals zu vollenden. Indem ich aber sage, was dienlich ist: so rede ich wie die Mäurer, die von einem viereckichten Steine sagen, daß er hie- oder dazu diene, und sich entweder in die Mauer, oder an die Seule schicke, das Gebäude füglich an einander zu schliessen. Alles bestehet aus solchen Fugen. Die Zusammenfügung unterschiedlicher Körper machet eine Welt; und die Verbindung unterschiedlicher Ursachen machet ein Schicksal. Die einfältigsten Leute scheinen dieses zu begreifen, wann sie sagen: **Er war ihm so beschéret.** Ist dem also: so war es ja verordnet.

Ey so lasset uns dann alle Zufälle als eine Verordnung der Aerzte ansehen. Es giebt unter andern auch bittere Arzeneyen; aber die Hoffnung der

sie zu heilen. Und die christliche Religion lehret uns noch vollkommener, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen; und also alle Zufälle entweder eine Arzeney für die Kranken, oder eine Uebung für die gesunden Seelen seyn.

der Genesung hilft sie verschlucken. Lasset uns die Verordnungen der allgemeinen Natur für Hülfsmittel zur Beförderung unserer Gesundheit halten. Lasset uns auch die bitteren Zufälle des Lebens erdulden; weil sie zum Wohlstande der Welt und zur Ehre Gottes abzielen. Er hätte sie nicht gesandt, wenn er sie nicht überhaupt für zuträglich gehalten hätte. Die allwaltende Natur verordnet nichts, als was den von ihr verwalteten Naturen ersprießlich ist.

Du hast also eine doppelte Ursache, mit dem, was dir widerfähret, zufrieden zu seyn. **Einmal**, weil dir dasselbe bestimmet, zugetheilet und von der ältesten Ursache aller Dinge verordnet war. 8 **Zum andern**, weil es zu der Vollkommenheit, Seligkeit, und, so zu reden, zu der Dauerhaftigkeit des Allwaltenden etwas beyträget. Ein vollständiges Wesen wird durch die Abschneidung oder Einschränkung seines Zusammenhangs verstümmelt. Du schränkest es aber ein, und verstümmelst es: wann du seine Fügungen mit Unwillen erträgest, oder wünschest, daß sie anders seyn möchten.

IX.

Werde nicht überdrüßig, zaghaft oder ungeduldig, wann es dir nicht immer gelinget, alles nach den

8 Zum andern] Er redet von Gott nach der Weise der Stoiker, und dieses wird einen verständigen Christen nicht ärgern; sondern er wird den Zweck daraus zu Herzen nehmen, der die Zufriedenheit ist.

den Regeln richtiger Grundsätze zu verrichten; sondern fange von neuem an, wann dir etwas mißlungen ist. Bist du von der Bahn abgewichen? kehre wieder, und tröste dich damit, daß du doch etwas verrichtet hast, das der Menschlichkeit anständig ist. Habe deine Lust an diesem guten Vorsatze, und wende dich nicht wieder zu der Weisheit, wie die Schüler zu ihrem Lehrmeister: sondern wie diejenigen, die böse Augen haben, zu dem Schwamme und den Eyern; oder, wie andere das Pflaster und die Arzeneyen zur Hand nehmen. Alsdann wirst du der Vernunft willig und ohne Zwang gehorchen. Bedenke, daß die Weisheit nichts anders von dir erheischet, als was der Natur gemäß ist. Solltest du nun selbst etwas anderes begehren, als was die Natur erfordert? Welche Annehmlichkeit ist nicht dabey? Wodurch betrieget uns die Wollust anders, als daß sie sich so natürlich stellet? Gieb Acht, ob die Großmüthigkeit, die Freyheit, die Einfalt, die Geduld, die Heiligkeit, nicht viel angenehmer sind, als die Wollust? Ja, was kann dir angenehmer, als die Klugheit, seyn: wenn du bedenkest, daß sie dich vom Irrthume befreyet, und zugleich, was mit ihr nothwendig verknüpfet ist, dir ein ruhiges Leben verschaffet?

X.

Alle Dinge sind dergestalt versteckt und dunkel, daß auch viele der geschicktesten Weltweisen bekannt haben,

haben, man könne dieselben nicht begreifen; wie dann auch die Stoiker selber gestanden, daß es schwer sey, sie zu ergründen. Ueberdem sind auch alle unsere Empfindungen dem Irrthume unterworfen. Wer ist, der sagen kann, er betriege sich nicht?

Weiter, alles, was in irdischen Dingen der Gegenstand unserer Untersuchung oder unseres Verlangens ist, dauert einen Augenblick, und ist an sich nicht hoch zu schätzen; es kann auch von liederlichen Menschen, von einer Hure oder einem Diebe erlanget und besessen werden.

Hiernächst überlege die Sitten derer, mit denen wir leben: so wirst du finden, daß man auch den allerfreundlichsten Menschen nicht allezeit vertragen kann. Zu geschweigen, daß wir öfters mit uns selber nicht zufrieden sind. So sehe ich dann mitten in dieser Finsterniß, unter so vielem Unflate, in diesem Strome der Materie, der Zeit und ihrer Bewegung, nichts, was meine Sorgfalt oder Hochachtung verdienete: sondern ich tröste mich damit, daß sich meine Auflösung nähert; jedoch ohne Ungeduld.

Zu solcher Gelassenheit aber veranlasset mich eine zwiefache Betrachtung. Einmal, weil mir nichts widerfähret, was nicht mit der Natur aller Dinge übereinstimmet. Zum andern, weil es in meinem Vermögen stehet, nichts wider meinen

Gott oder Schutzengel zu thun; denn 9 wer kann mich zwingen, dessel̃ben Befehl zu übertreten?

XI.

Alle Stunden und Augenblicke soll man bey sich selbst die Frage anstellen: Wozu dienet mir itzo meine Seele? was gehet itzo in meinem Gemüthe vor? was habe ich itzo für meine Seele? Ist es die Seele eines Kindes? eines Jünglings? eines Weibes? eines Tyrannen? oder ist es die Seele eines Viehes und eines andern wilden Thieres?

XII.

10 Wer eine Erkenntniß von dem wahren Gute hat, der kann die falsch benennten Güter leicht davon unter=

9 Wer kann mich zwingen] Wir fühlen zwar in uns Das Gesetz der Glieder, das dem Gesetze Gottes wider=strebet. Dieses reizet uns zum Bösen; aber es zwinget uns nicht. Daher sündiget keiner vorsetzlich aus Schwachheit.

10 Wer eine Erkenntniß von dem wahren Gute hat] Hier giebt Antoninus eine unvergleichliche Regel, das wahre Gute von dem falschen zu unterscheiden. Ueber diejenigen Dinge, die der Pöbel als wahre Güter ansiehet, kann man öfters ohne Anstoß scherzen, wie dieses Antoninus, über die Sauberkeit eines gewissen Reichen, mit Aristophanes Worten thut. Wollte man aber dergleichen Scherz auf die wahre Tugend, Frömmigkeit, Klugheit u. s. w. wenden: so würde kein vernünftiger Mensch dergleichen Frechheit billigen. Daraus dann erhellet, daß die Natur einen jeden von selbsten neiget, eine Hochachtung, auch oft wider seinen Willen, gegen das wahre Gute zu haben.

unterscheiden. Denn so bald er einen rechten Begriff von den wahren Gütern hat; als von der Klugheit, von der Weisheit, von der Tapferkeit, von der Gerechtigkeit: so wird er nicht vertragen können, daß man dieser Tugenden in Unehren gedenke, oder von diesen wahren Gütern unehrerbietig spreche. Hingegen, ob er gleich eine Neigung zu den Dingen träget, die der Pöbel als Güter anzusehen pfleget: so wird er doch mit Lust anhören können, wann jemand von denselben Gütern spöttische Reden führet. (Als wie etwan jener Comödienschreiber mit dem Ueberflusse eines Reichen scherzet: ‖ **Sein ganzes Haus sey allenthalben von einem reichen Vorrathe so stark angefüllet, daß auch nicht ein Räumchen übrig sey, da man hingehen könnte, seine Nothdurft zu verrichten.** So gar lehret die Natur einen jeden diesen Unterschied des wahren und falschen Gutes, ohne es oft selbst zu wissen. Denn sonst würde man sich über dergleichen wider die wahren Güter ausgelassenen ungeziemenden Reden nicht ärgern; sondern dieselben eben so gerne vertragen, als wenn einer kurzweilige Einfälle über den Reichthum, über die Wollust und die Ehre vorbringet, daran man sich zu ergötzen pfleget; weil es ein witziger Scherz ist, voll Salzes und Verstandes, und der sich zu der Sache überaus wohl schicket. Gehe demnach

‖ **Sein ganzes Haus** ꝛc.] Diese Worte stehen im Griechischen zuletzt, und sind der Deutlichkeit halben hier eingerücket.

demnach hin, und frage, ob man solche Dinge für wahre Güter erkennen solle, von welchen man so etwas scherzweise sagen und mit Lust anhören kann, als ich vorhin von dem Vorrathe jenes Reichen erwehnet habe.

XIII.

Ich bestehe aus einer [12] Materie und Form. Wie nun weder das eine noch das andere aus Nichts entstanden ist: also kann es auch nicht wieder zu Nichts werden. Vielmehr werden die Theile, daraus ich zusammengesetzet bin, durch eine dazukommende Veränderung oder Auflösung, ein jedes von seiner Art Theilen der großen Welt verschlungen werden; und so weiter fort, bis ins Unendliche hinaus. Eben dieselbe Veränderung ist es, die mich selbst und meine Vorältern ans Licht gebracht hat; und so auch weiter vorwärts. Ich kann wol auf solche Weise davon reden; obgleich die Welt selber ihre bestimmten Abwechselungen und abgemessenen Grenzen hat.

XIV.

[13] Die Vernunft ist sowol für sich, als für alle ihre

[12] Materie und Form] Das ist, aus Leib und Seele. Antoninus redet hier abermals als ein Heide. Doch muß man nicht vergessen, zu erwägen, daß er auf zweifelhafte Weise redet; wie aus dem Schlusse erhellet. Denn die Heiden selbst glaubten, daß die Welt durchs Feuer vergehen würde.

[13] Antoninus redet in diesem dunkeln Absatze von den guten

ihre Werke zulänglich. Sie entsteht aus ihrer eigenen Quelle, und geht gerades Weges auf eine gewisse Absicht. Daher werden solche ihre Werke, die sie hervorbringt, Recht genannt, um dadurch die Richtigkeit ihrer Wege zu bezeichnen.

XV.

14 Man muß nichts für des Menschen Eigenthum ansehen, als was ihm zugehöret, in so weit er ein Mensch ist. Der Mensch erfordert es nicht; die menschliche Natur verspricht es nicht; sie wird dadurch nicht zur Besserung geleitet; es bestehet auch darinnen der Endzweck der Menschheit nicht, oder das Gute, das den Menschen zu seinem Zwecke bringen

guten Menschen und ihren guten Thaten. So wie man sich mit dem Zeugnisse seines Gewissens tröstet; wann man ohne krumme Absicht thut, was vernünftig und recht ist.

14 Es ist zu verwundern, daß wir so gewisse Kennzeichen haben, die wahren Güter von den falschen zu unterscheiden; und doch so wenige gefunden werden, die sich darnach richten. Hier giebt Antoninus abermal ein doppeltes Kennzeichen derselben an. Nämlich, diejenigen als falsche Güter anzusehen, die die menschliche Natur, das ist, die Seele, nicht bessern; ingleichen, bey welchen man sich mit Recht eine Ehre daraus machen kann, dieselben großmüthig zu verachten. Keines von beyden kann von der Tugend gesaget werden; darum ist diese ein wahres Gut. Beydes aber wird von Wollust, Reichthum oder Ehre mit gutem Fuge geurtheilet; darum sind diese keine wahren Güter.

bringen kann. Wäre aber darinnen etwas, das den Menschen als Menschen angienge: so dürfte er dasselbe nicht verachten, noch sich dafür in Acht nehmen. Wären es wahre Güter: so könnte man diejenigen nicht loben, die beweisen, daß sie derselben nicht bedürftig sind, und sich ihrer freywillig begeben. Nun aber sehen wir im Gegentheil diejenigen für die Tugendhaftesten an, die sich dieser Art Güter freymüthig entschlagen, und willig sind zu leiden, daß andere ihnen dieselben rauben.

XVI.

Wie deine meisten Gedanken sind: so wird auch dein Gemüth beschaffen seyn; denn die Seele nimmt die Art der Gedanken an. Darum bilde dieselbe beständig durch diese Vorstellungen. Allenthalben, wo man leben kann, da kann man auch glücklich leben. Nun aber lebe ich am Hofe: daher kann ich auch am Hofe glücklich leben. Imgleichen, daß jedes Ding geneigt sey, dasjenige zu thun, dazu es geschaffen ist. Wozu es aber geneigt ist, das ist sein Endzweck. Worinn sein Endzweck bestehet; darinn bestehet auch sein Nutzen und sein Gutes. Der Vortheil der vernünftigen Creatur ist also die Gesellschaft; denn oben ist bewiesen worden, daß wir zur Gemeinschaft mit einander geboren sind. Es ist deutlich zu erkennen, [15] daß das

[15] Daß das Unvollkommene] Antonimus will hiemit sagen, daß die Menschenliebe besser sey, als die Geldlust oder

das Unvollkommene um des Vollkommneren willen, und unter den Vollkommneren eines zu des andern Besten gemacht sey. Die lebendigen Geschöpfe sind besser, als die leblosen; unter den lebendigen aber haben die vernünftigen den Vorzug.

XVII.

16 Es ist thöricht, unmögliche Dinge zu verlangen. Nun ist es aber unmöglich, daß die Bösen nicht thun sollten, was sie thun.

XVIII.

Es begegnet keinem nichts, das er nicht sollte ertragen können. Einem andern befällt eben dasselbe Unglück; und er weiß nicht einmal, daß ihm dasselbe begegnet ist: ein anderer bleibt unempfindlich, weil er seinen Muth und seine Standhaftigkeit will sehen lassen. O Schande, wann Unwissenheit und Hochmuth stärker sind, als die Klugheit!

XIX.

Kein Ding hat an und für sich die Macht, unsere Seele zu rühren. Es findet sich kein Eingang in die Seele. Sie kann auch von den Dingen weder verändert noch beweget werden. Denn sie ist es allein, die sich selbst beweget und verändert.

Die

oder Ehrliebe; imgleichen, daß man unter allen Menschen die vernünftigsten am höchsten halten müsse.

16 Man kann nicht Trauben lesen von den Dornen, noch Feigen von den Disteln.

Die Zufälle aber sind für sie gut oder böse, nachdem sie selber ein Urtheil davon fället.

XX.

In einer Absicht sollen uns die Menschen lieb und angenehm seyn; in so weit wir nämlich verbunden sind, ihnen zu dienen, und sie zu ertragen. In so weit sie aber mir an meiner Pflicht hinderlich sind, sehe ich die Menschen wie andere [17] Mitteldinge an: wie die Sonne, den Wind, das Vieh; die zwar die Macht haben, der Vollbringung einer Sache zu widerstehen, aber dennoch mein Verlangen oder meinen Vorsatz niemals hintertreiben können, weil dieses auf mich selbst ankömmt. [18] Denn unsere Gedanken verwandeln die Verhinderung selbst in den Vorsatz, ein Ding so gut zu verrichten, als wir können. Auf solche Art wird die Hinderniß so gar eine Beförderung unserer Werke, und was uns den Weg versperrete, das öffnet uns die Bahn.

XXI.

17 Mitteldinge] Das ist, ohne sie deswegen zu hassen. Denn es wäre unsinnig, die Sonne zu hassen, weil sie im Sommer sticht; den Wind, weil er wehet; und den Wolf, weil er die Schafe frißt. Die Vernunft schicket sich in diese Weise, und beuget dem Schaden mit Glimpfe vor.

18 Denn unsere Gedanken] Die Vernünftigen machen aus den Zufällen ihres Lebens, was die Liebe der Selbsterhaltung ihnen an die Hand giebet. Geschieht nicht allezeit dasjenige, was sie wollen: so bemühen sie sich, allezeit dasjenige zu wollen, was geschieht. Damit befördern sie sowol ihre Ruhe, als andere nützliche Werke.

XXI.

19 Verehre das Allervortrefflichste in der Welt. Dieses aber ist dasjenige Wesen, das alles brauchet und alles regieret. Verehre dabey das Alleredelste in dir, das mit dem erstern eine Verwandtniß hat; denn es bedienet sich aller derer Stücke, daraus du zusammen gesetzt bist, und regieret dein Leben.

XXII.

Was 20 der ganzen Stadt nicht schädlich ist, das schadet auch den Bürgern nicht. Wenn du demnach meynest, es geschehe dir unrecht: so bediene dich, um es zu erkennen, folgender Regel. Ist die Stadt dadurch nicht beschädiget worden: so bin ichs auch nicht. Ist sie beschädiget worden: so muß ich mich nicht gegen den entrüsten, der dieselbe beschädiget hat; sondern ich muß 21 darthun, worinn diese Beschädigung bestehet.

XXIII.

19 Er will, wir sollen sowol für Gott, als für unsere Seele, eine gebührende Liebe und Hochachtung hegen.

20 Der ganzen Stadt] Durch diese Stadt verstehet Antoninus die Welt, zu deren Nutzen alles geschiehet; so, daß diejenigen Dinge, die einem Theile derselben schädlich zu seyn scheinen, der ganzen Welt nützlich sind.

21 Darthun] Ich muß die unartigen Menschen in der großen Weltstadt nicht hassen; sondern ich muß ihnen vernünftig zu Gemüthe führen, daß sie durch ihre Bosheit sowol wider ihre eigene Glückseligkeit, als wider die Natur aller Dinge, streiten; das ist, daß die Welt zu

Bayerische Staatsbibliothek München

XXIII.

22 Erwäge zum öftern die Geschwindigkeit, mit welcher alle Dinge hingerissen werden. Sowol was itzo ist, als was noch geschehen soll, ist wie ein fliessender Strohm. Alle Begebenheiten sind ein steter Wechsel, und ihre Ursachen sind die Veränderung. Du hast nichts Dauerhaftes um und neben dir. Das Vergangene auf dieser, das Zukünftige auf jener Seite, ist ein unergründlicher Strudel, durch den alles verschlungen wird. Ist nun derjenige nicht ein Narr, der sich bey solchen vergänglichen Dingen blähet, oder sich deswegen bekümmert? Klaget man auch über eine leichte Ungemächlichkeit, die nicht länger als einen Augenblick dauern soll?

XXIV.

23 Betrachte die ganze Natur, davon du ein kleines Stücklein bist; die ganze Zeit, davon dir ein Augenblick zugetheilet ist; und das Verhängniß, daran du einen ganz geringen Antheil hast.

XXV.

Trümmern gehen müsse, daferne das Böse gänzlich überhand nähme.

22 Wir Christen haben nicht allein den Trost, daß unsere Trübsal zeitlich und leicht, oder hinfliessend ist; sondern wir wissen auch, daß sie eine unendliche und über die Maße wichtige Herrlichkeit wirket.

23 Antoninus will die Menschen durch diese Betrachtung zur Erkenntniß ihrer Nichtigkeit, und folglich zur Demuth leiten.

XXV.

Es hat sich jemand gegen mich versündiget. Da sehe er zu. Er thut nach seiner Art und nach seinem Sinne. Ich aber habe empfangen, was die allgemeine Natur mir zufügen wollen; und handle nach dem, was itzo meine eigene Natur erfordert, das ich thun soll.

XXVI.

Laß den besten Theil deiner selbst, das ist, die vornehmste und edelste Eigenschaft deiner Seele, gegen alle Bewegungen des Fleisches, sie mögen angenehm oder schmerzhaft scheinen, unempfindlich seyn. Laß dieselbe sich nicht mit dem Leibe vermischen; sondern sich in sich selber einschränken, und den Gemüthsbewegungen wehren, daß sie nicht über ihre Schranken treten, oder aus ihrem Sitze in den Gliedmaßen weichen. Dringen sie aber, vermöge einer heimlichen Verwandtschaft und wegen der genauen Vereinigung der Seele und des Leibes, bis an deinen Geist: so kannst du zwar ihren Empfindungen, weil sie natürlich sind, nicht widerstehen; du must aber doch verhindern, daß die Seele nicht die Meynung fasse, als wenn dergleichen Empfindungen etwas Gutes oder etwas Böses wären.

XXVII.

[1] Man muß in Gemeinschaft mit den Göttern

[1] Antoninus redet von diesen Dingen nach Art der Heiden. Wir Christen wissen, daß sowol die Gnade Gottes, als seine Engel, unsere Hüter sind.

leben. Derjenige aber lebet in Gemeinschaft mit ihnen, der ihnen seine Seele beständig darstellet, theils zufrieden mit demjenigen, was ihm widerfähret; theils willig, dasjenige zu vollbringen, was der Schutzengel, den Gott einem jeglichen zum Geleitsmanne zugeordnet hat, haben will. Dieser Ausfluß Gottes ist dein Gemüth oder deine Vernunft.

XXVIII.

2 Wirst du wol zürnen über einen, der wie ein Bock stinket, oder der aus dem Munde riechet? Was kann er dafür? Sein Hals und seine Achselhöhlen sind so beschaffen, daß sie dergleichen Geruch von sich geben. Du sprichst: Er ist gleichwol ein vernünftiger Mensch, und könnte es verhüten. Es ist alles recht und gut. Du bist aber auch vernünftig: darum bemühe dich, seine Vernunft durch die deinige aufzuwecken. Führe ihm seine Fehler zu Gemüthe; gieb ihm einen Rath. Höret er dich: so wirst du ihn so gesund machen, daß du hinfort nicht Ursache hast, dich über ihn zu beschweren.

XXIX.

2 Der Inhalt dieses Absatzes steckt in den Worten des Apostels: So jemand von einem Fehl übereilet wird: so helfet ihm zurecht mit sanftmüthigem Geiste. Jngleichen: Ihr, die ihr stark seyd, sollet der schwachen Gebrechen ertragen, und nicht Gefallen an euch selber haben.

XXIV.

3 Nimm weder die Sitten der Buhlerinnen, noch der Comödianten an dich.

XXX.

Du kannst anitzo eben so leben, wie du wünschest gelebt zu haben, wann du dem Sterben nahe bist. Hindert man dich daran: 4 so ist dir vergönnet,

3 Die Sitten der Huren sind falsch, leichtsinnig, liederlich schmeichelhaft. Die Comödianten aber blähen sich bey ihrer Rolle mit Einbildung. Beyde aber sind voll Verstellung. Sonst ziehet Gataker diese Worte noch zu dem vorigen Absatze, dahin sie auch durch gute Auslegung gedeutet werden können.

4 So ist dir vergönnet] Dieses war ein unmenschlicher Irrthum der Stoiker und der Epikurer. Man kann auch die Schwäche dieser Meynung aus des Antoninus eigenen Worten merken. Seine Menschlichkeit hat unter denselben einen heimlichen Streit und Kampf erreget. Der Kaiser saget: man könne durch Selbstmord aus dem Leben scheiden, als einer, dem kein Leid geschiehet; und gleichwol setzet er alsobald: wie aus einem rauchenden Zimmer. Warum aber gehet man aus dem Rauche? Darum, weil der Rauch beisset, und den Augen wehe thut. Keiner wird ohne Unsinnigkeit oder Verdrießlichkeit auf diese unmenschliche Entschliessung verfallen. Ist es denn eine große Sache? spricht Antoninus. Lieber! ist es denn eine kleine Sache, ohne Gottes Befehl und vor der Zeit sich das Leben nehmen? Ich bleibe ja frey. Nein, Antoninus; der Rauch des Unmuths zwinget dich, davon zu gehen.

daß du zu leben aufhöreſt. Doch ſtirb nicht als einer, dem Unrecht oder Leid geſchiehet; vielmehr ſcheide aus dem Leben, wie man aus einem Zimmer gehet, darinn es rauchet. Es rauchet: darum gehe ich von dannen. Iſt denn dieſes etwan eine große Sache? Ich bleibe ja frey, indem mich nichts zwinget, mich von hinnen zu begeben. Wer kann mir verwehren, zu thun, was ich will? Nun aber will ich nichts, als was die Natur von einem vernünftigen Geſchöpfe, das zur Geſellſchaft geboren iſt, erheiſchet.

XXXI.

5 Der allgemeine Geiſt theilet ſich gerne andern mit. Daher hat er die unvollkommenen Dinge zum Dienſte der vollkommenen verordnet, und die vollkommenen unter ſich ſelbſt vereiniget und verbunden. Siehe doch, wie er, ein jedes nach ſeinem Werthe, eines dem andern unterworfen, und wie er die trefflichſten unter ihnen durch das Band einer gemeinſchaftlichen Gefälligkeit vereiniget hat!

XXXII.

gehen. Iſt derjenige vernünftig, den der Wahnwitz übernimmt? Du willſt nichts, als was die Natur will. Dieſe aber will, daß du leben ſollſt, ſo lange du leben kannſt. Du ſageſt: die Natur habe dich zur Geſelligkeit hervorgebracht. Wer hat es dir denn vergönnet, dich von dieſer Geſellſchaft zu verlaufen?

5 Dieſer Abſatz will ſo viel ſagen: Der Menſch iſt zu Gottes Ehre und zu des Nebenmenſchen Liebe und Dienſt erſchaffen; ſo wie die übrigen geringern Geſchöpfe alle zu des Menſchen Nutzen gemacht ſind.

XXXII.

6 Wie hast du dich bisher gegen die Götter, gegen Vater und Mutter, gegen deine Brüder, Weib, Kinder, Lehrmeister, Vormünder, Freunde, gegen deine Bedienten und Hausgenossen betragen? Hast du ihnen bis hieher einige Ungebühr, es sey in Worten oder in Werken, zugefüget? Erinnere dich aller Arbeit, die du verrichtet, und aller Mühe, die du ausgestanden hast. Gedenke, daß der Lauf deines Lebens bald vollendet, und deine Amtsverrichtung zu Ende sey. Besinne dich, wie viel Schönes du gesehen; wie manche Lust oder Schmerzen du überwunden; wie viele eitle Herrlichkeiten du verachtet; und wie vielen Uebelgesinneten du Gutes gethan hast!

XXXIII.

7 Warum sollten die unwissenden und ungelehrten Gemüther eine geschickte und weise Seele beunruhigen? Welche ist aber eine geschickte und weise Seele? Diejenige, die den Anfang und das Ende kennet, samt jener alles durchdringenden Vernunft, die die ganze Welt durch gewisse Abtheilungen zu allen Zeiten regieret.

6 Diese schöne Prüfung ist zum Theil nach den unterschiedlichen Stuffen der Pflicht, deren er im vorhergehenden Absatze gedacht hat, eingerichtet.

7 So entstellet dort der scheltende Simei einen David nicht. Denn er wußte sowol, aus welchen Ursachen ihm diese Schmach zustiesse, als was sie, samt ihrem Meister, für ein Ende nehmen würde.

XXXIV.

In kurzem wirst du eine Hand voll Asche, ein Todtengerippe, ein bloßer Name, und vielleicht nicht einmal ein Name seyn. Was ist aber ein Name? Ein Laut, ein Ton. Ja, die Dinge, die in der Welt am meisten geachtet werden, was sind sie anders, als Verwesung und Eitelkeit; beissende Hunde; spielende Kinder, die bald weinen, bald wieder lachen?

Treue aber und Schamhaftigkeit, Gerechtigkeit und Wahrheit haben die Erde verlassen, und sich in den Himmel zu wohnen begeben. Was ist es denn, das dich noch hier zurücke hält? Sind es die Ergötzlichkeiten? Ach! diese sind wandelbar, und haben nichts beständiges an sich. Deine Sinne aber sind stumpf, und geneigt, dir eine falsche Vorstellung zu machen. Ist es die Seele? Ihre Lebensgeister sind nur ein Dampf und Ausduften deines Bluts. Ist es das Vergnügen, unter deines Gleichen hoch angesehen zu seyn? Dieses ist bloße Eitelkeit.

Warum erwarteſt du denn nicht vielmehr entweder deine Auflösung, oder deine Verwandlung in stiller Ruhe? Und was hast du indessen, bis dieser glückselige Augenblick kommt, anderes zu verrichten, als die Götter zu verehren, und den Menschen Gutes zu thun; sie zu vertragen, oder dich ihrer zu enthalten? Alles aber, was sich auſſer den Grenzen deines Leibes und Geistes befindet, gehöret dir nicht an, und ist nicht unter deiner Gewalt.

XXXV.

Du kannst beständig glücklich seyn, daferne du in allem deinem Thun und Denken der Vernunft zu folgen weißt. Denn siehe, hier hast du zwey Dinge, die die menschliche und vernünftige Natur mit Gott gemein hat. Das erste, daß sie durch nichts, als sich selbst, kann gestöret werden: das andere, daß sie ihr Glück in der Neigung des Gemüths zum Guten und in der Ausübung desselben findet; und daß sie dieses das einzige Ziel ihres Verlangens kann seyn lassen.

XXXVI.

8 Ist weder meine Bosheit, noch eine Wirkung derselben, daran schuld, daß dieses oder jenes geschiehet; wird auch das allgemeine Beste dadurch nicht verletzet: was bekümmere ich mich denn darum? oder was kann wol das allgemeine Wesen der Dinge beschädigen?

XXXVII.

Laß dich nicht leicht durch eine Einbildung einnehmen; sondern erweise deinem Nächsten alle mögliche und schuldige Hülfe. Hat er etwan in

8 Wir leben gleich, oder sterben: so bleibet die Welt Welt; und die Natur bleibet Natur. Die Bosheit allein bemühet sich, die Natur zu verletzen, wann sie das Böse gut und das Gute bös heisset. Dieses beschädiget das gemeine Wesen.

Mitteldingen einen Verlust erlitten: so hüte dich, zu glauben, daß ihm ein großes Leid widerfahren sey; denn das ist eine übele Gewohnheit. Mache es vielmehr bey solcher Gelegenheit, wie jener Alte, der im Vorübergehen 9 einem Knaben seinen Kräusel wegnahm, ungeachtet er wohl wußte, daß es nur ein Kräusel sey.

Mache du es auch also. Willst du dir mit deiner Rednerkunst ein Ansehen machen, mein Mensch? Gedenke, was du thust. Ja, sprichst du, ich weiß es wol. Aber die Leute wollen es doch so fein zierlich haben. Mußt du denn darum ein Naar seyn, weil andere thöricht sind?

XXXVIII.

Ein Mensch kann an allen Orten glücklich seyn. Derjenige aber heißt glücklich, der für sich selbst das beste Theil erwählet. Das beste Theil aber ist: ein gutes Gemüth, gute Sitten, gute Neigungen, gute Thaten.

9 Einem Knaben] Wenn gleich die Kinder über ihren verlornen Kräusel weinen: so weiß der Vater doch, daß sie sich nur vergeblich über einen Kräusel grämen. Die meisten Dinge, darüber sich die Menschen bekümmern, sind wie jener Kräusel, und nur ein ernstliches Kinderspiel.

Des römischen Kaisers
Marcus Aurelius Antoninus
erbaulicher
Betrachtungen
Sechstes Buch.

I.

Dasjenige, [1]daraus die Welt bestehet, ist gehorsam, und läßt sich lenken. Auch die Vernunft, die alles regieret, hält keine Ursachen in sich, Böses zu thun: denn sie hat selbst nichts Böses in sich; so thut sie auch nichts Böses, und niemand wird durch sie verletzet. Vielmehr ist sie es, die alles hervorbringet, anfänget und vollendet.

II.

Wann du thust, was recht ist: so bekümmere dich nicht darum, [2]ob dich frieret, oder ob du warm bist;

ob

1 Dieses ist, was Jacobus saget: Gott versucht niemand zum Bösen; sondern ein jeglicher wird versucht, wann er von seiner eigenen Lust gereizet wird. Obgleich die Abweichung von Gott das Böse in die Welt bringet: so lenket es die Weisheit Gottes doch zu einem guten Ende.

2 Ob dich frieret] Es wäre zu wünschen, daß man solche Leute in der Welt nicht hungern, dursten und frieren liesse. Antoninus bewaffnet die leidenden Frommen durch diese Betrachtung gegen den Undank.

ob du schläfrig bist, oder ausgeschlafen hast; ob man Böses oder Gutes von dir redet; ob du stirbest, oder etwas anderes thust. Nämlich, der Tod ist auch eine Pflicht unseres Lebens; und man kann sich bey allen Handlungen damit begnügen, daß man in allem, was man verrichtet, wohl gethan habe.

III.

3 Siehe bis auf den innersten Grund aller Dinge hinab, und laß dir weder ihre eigentliche Beschaffenheit, noch ihren Werth, verborgen bleiben.

IV.

4 Alle gegenwärtige Dinge gehen schnell vorüber, und werden entweder in einen Dunst aufgelöset, wenn anders ihr Wesen an einander hänget; oder sie verschwinden ganz und gar.

V.

Die allwaltende Vernunft weiß, was sie thut; warum sie es thut; und mit welcher Materie sie umgehet.

VI.

Die beste Weise sich zu rächen, ist diese: demjenigen, der uns beleidiget hat, nicht ähnlich werden.

VII.

3 Die Pharisäer giengen in schönen langen und verbrämten Röcken, als Christus zu ihnen sagte: Ihr Otternge-züchte!

4 Die Feinde des Herrn, wenn sie gleich sind wie eine köstliche Aue, werden sie doch vergehen, wie der Rauch vergehet. Psalm XXXVII. 20.

VII.

Laß es deine gröſßte Freude und Vergnügen seyn, von einem guten Werke zum andern zu schreiten, und dadurch das gemeine Beste zu befördern; jedoch also, daß du dabey stets an Gott gedenkest.

VIII.

Der gebietende Theil unserer Seele ist es, der sich selbst reget und wendet, und sowol aus sich selber macht, was er will, als auch sich selber alle Zufälle vorstellet, wie er will.

IX.

5 Alles richtet sich nach der allgemeinen Natur; und nicht etwan nach einer andern, die entweder von aussen etwas in sich begriffe, oder von innen begriffen würde, oder auch als ein Anhang dazu käme.

X.

6 Entweder ist die Welt eine unordentliche Ver-

5 Alles richtet sich] Antoninus will sagen: diejenige Natur, die die Welt erschaffen hat, ist allein fähig, die Welt zu regieren.

6 Entweder ist die Welt] Antoninus redet dieses nicht aus Zweifel: denn er hat anderwärts bewiesen, wie gewiß er in seiner Meynung sey; sondern er träget beyde Meynungen vor, sowol der Epikurer, die alles den blinden Zufällen zuschreiben, als der Stoiker, die erweislich machen, daß die Welt durch Gottes Vorsehung regieret werde. Man möge nun einer Meynung beypflichten, welcher man wolle: so habe man dennoch Ursache, zufrieden zu seyn.

Verwickelung solcher Stücke, welche sich ungefähr vereiniget haben, um von ungefähr wieder getrennet zu werden; oder sie ist etwas, das durch eine Vorsehung ordentlich zusammen gefasset und vereiniget worden ist. Ist das erstere wahr: warum verlange ich denn in dem Zusammenflusse so vieler Unreinigkeiten und unter so großer Verwirrung länger zu verweilen? Sollte ich nicht wünschen, je eher je lieber im Staube aufgelöset zu werden? Ja, was beunruhige ich mich? Ich fange an, was ich will; diese Verwesung wird mich doch endlich treffen. Ist aber das letztere wahr: so bete ich den Urheber meines Wesens an; ich warte seiner unverdrossen, und setze mein gantzes Vertrauen auf ihn.

XI.

7 Wollten gewisse Umstände dich zwingen, unruhig zu werden: kehre alsobald wieder in dich selbst, und begieb dich nicht ohne Noth aus dem Takte. Die beste Weise aber, sich in dieser Harmonie oder in diesem Takte zu erhalten, ist: immer wieder hineintreten.

XII.

7 Wollten gewisse Umstände] Die meisten Dinge, die uns beunruhigen können, sind ausser uns. Wenn wir daher mit unserer Furcht oder unserm Verlangen an denenselben hangen: so begeben wir uns gleichsam aus dem Takte; das ist, wir schweifen aus uns selber, und unterbrechen die Harmonie oder Uebereinstimmung, darinne unser Wille mit dem Willen unsers Schöpfers stehen sollte.

XII.

Wenn du zu gleicher Zeit eine Stiefmutter und eine rechte Mutter hättest: so würdest du jene zwar verehren; aber zu dieser dich doch am meisten halten. Deine Stiefmutter ist der Hof; deine Mutter aber ist die Weisheit. Halte dich an diese; ruhe in ihrem Schooße: sie wird machen, daß der Hof dich, und du den Hof vertragen kannst.

XIII.

Wie man von den Speisen urtheilet, und saget: Dieses ist von todten Fischen; jenes von erwürgten Vögeln oder Schweinen; imgleichen: es ist phalerner Wein; es ist der Saft einer solchen Traube; ferner vom Purpur: es ist Schafswolle mit Schneckenblute gefärbet; weiter vom Beyschlafe: es ist das Reiben in einem gewissen Eingeweide, samt der Ausspritzung eines Schleimes bey einer Zuckung. Wie man, sage ich, auf diese Art den rechten Grund und das Wesen eines jeden Dinges untersuchet, um zu erkennen, was es sey: also sollte man auch im ganzen Leben verfahren.

Absonderlich, wann solche Dinge, welchen man den höchsten Werth in der Welt andichtet, sich unserer Einbildungskraft vorstellen: so sollte man dieselben gleichsam ganz nacket ausziehen, um ihre Geringschätzigkeit zu entdecken. Man sollte ihnen den Firniß abwischen, den der gemeine Ruf ihnen angestrichen hat. Betrügerischer Hochmuth! was sollen mir deine Larven? Sie bezaubern uns am

ersten,

ersten, wann wir mit Sachen umgehen, dir unserer Bemühung werth scheinen. Denke demnach daran, 8 was Crates so gar von dem Xenocrates gesaget hat.

XIV.

9 Der Pöbel bewundert mehrentheils zweyerley: nämlich solche Dinge, welche entweder einen bloßen Körper, oder zugleich ein Wachsthum haben; als Steine, Holz, Feigenbäume, Weinstöcke, Oelbäume. Deren Sinn aber ein wenig höher geht, als des Pöbels seiner, die neigen sich zu dem, was lebet,

8 Was Crates vom Xenocrates gesaget hat] Xenocrates war ein Weltweiser von einer so strengen Ernsthaftigkeit, daß es darüber gar zum Sprichworte wurde: Noch ernsthafter, als Xenocrates. Crates, ein anderer Weiser, untersuchte diese Ernsthaftigkeit, und befand, daß sie den Hochmuth zum Grunde hatte, und daß sie lauter gezwungenes Wesen sey. Antoninus will uns hiermit warnen, daß wir uns nicht durch den äusserlichen Schein der Dinge sollen bezaubern lassen.

9 Der Pöbel ꝛc.] Die menschliche Verwunderung hat gleichsam vier Stuffen. Die erste hält sich bey den leblosen Dingen auf, und bewundert eher ein schönes Kleid, als eine schöne Gestalt. Die zweyte hänget sich an das, was lebet, und bewundert eher ein schönes Angesicht, als einen witzigen Kopf. Die dritte verliebet sich in einen hurtigen Kopf und dessen sinnreiche Erfindungen; gedenket aber nicht viel an Gott. Die vierte siehet es als die höchste Vollkommenheit an, nicht sowol daß man Vernunft habe; als daß man die Vernunft zur Ehre Gottes brauche.

lebet, und die Heerden von allerley Vieh werden von ihnen hochgeschätzet. Diejenigen, die noch feiner, als jene, sind, bewundern allein die vernünftige Seele: nicht zwar die allgemeine; sondern diejenige, die eine Erfinderinn der Künste ist, und befleißigen sich, dieselbe mehr und mehr auszuarbeiten, oder auch dieselbe bloß für sich, als: wenn man viele Diener hat. Derjenige aber, der [10] die allgemeine vernünftige Seele gebührend verehret, setzet alles andere hintan, und bemühet sich einzig und allein, daß seine Seele in solchem Stande sey, damit sie der Vernunft gehorche, und ihre Handlungen, in Gemeinschaft aller andern Seelen, deren Gesellinn sie ist, auf das gemeine Beste einrichte.

XV.

Etliche Dinge eilen, um zu werden; etliche eilen, damit sie nicht mehr seyn mögen; und ein großer Theil des Gegenwärtigen ist bereits vergangen. Dieser beständige Wechsel verneuert die Welt. Der immerlaufende Fluß der Zeiten zeuget durch seine Augenblicke die unbestimmte Dauer.

Wer wollte demnach in diesem schnellen Strome, darinn kein Stillstehen ist, seine Hochachtung auf etwas werfen, das vorbeyrinnet? Dieses wäre eben so viel, als einen Vogel anfangen zu lieben,

[10] Die allgemeine vernünftige Seele] So nennet Antoninus Gott an diesem Orte, nach Art der heidnischen Weltweisheit.

lieben, indem er vorüberfleugt; da wir doch denselben sogleich wieder aus dem Gesichte verlieren.

Dieses ist das Ebenbild unseres Lebens. Es ist ein Dampf des Geblüts und eine gehauchte Luft. Wie wir nun dadurch leben, daß wir die Luft alle Augenblicke an uns ziehen und wieder aushauchen: also ist das Sterben nichts anderes, als diesen Athem, den wir gestern und heute geholet haben, wieder dahin zurückgeben, daraus wir ihn geschöpfet hatten.

XVI.

11 Es ist keiner Hochschätzung werth, daß wir ausduften, denn das haben wir mit den Gewächsen gemein; nicht, daß wir athemen, denn dieses thun auch die Thiere; nicht, daß wir eine Einbildungskraft haben, die fähig ist, den Eindruck unterschiedlicher Gegenstände anzunehmen; nicht, daß wir zu Affekten getrieben werden; nicht, daß wir bey einander leben; noch, daß wir Speise zu uns nehmen, und wieder von uns geben.

Was verdienet denn eine Hochachtung? Etwan die Ehre? nein. Das Lob? nein. Denn der Zuruf des Pöbels ist nichts, als ein verwirrtes Getöse, das durch die mannigfaltige Bewegung der Zungen verursachet wird. Soll ich aber den Ruhm

11 Antoninus] will in diesem schönen Abschnitte zeigen, theils, worinn des Menschen Vorzug vor andern Geschöpfen nicht bestehe; theils, worinn er bestehe: damit also ein ieder deutlich sehen möge, was seine Pflicht sey.

Ruhm verleugnen; was bleibt denn übrig, das hoch zu schätzen wäre?

Dieses einzige, wie ich glaube: sich seinem Wesen gemäß aufführen, und alle Pflichten desselben zu erfüllen; dieses lehren uns alle Handwerker und Künstler. Wir sehen, daß sie sich bemühen, ihre Arbeit so zu machen, daß ihre Werke mit der Absicht, warum sie dieselben angefangen haben, übereinstimmen mögen. So ist der Zweck des Weingärtners, den Weinberg zu bauen; des Bereiters, das Pferd; und des Jägers, den Hund abzurichten: und wo zielet die Auferziehung und der Unterricht der Kinder anders hin? Dieses also nenne ich hochschätzbar.

Bist du einmal von dieser Wahrheit überzeuget: so wirst du dich nicht bemühen, die übrigen Dinge zu erhaschen. Willst du noch nicht aufhören, dieselben hoch zu schätzen? Du wirst [12] weder freymüthig, noch mit dir selbst zufrieden, noch ohne Unruhe seyn, daferne du selbige hochschätzest. Denn sie werden nothwendig Misgunst oder Eifersucht in dir erwecken. Du wirst anfangen, ein Mistrauen zu schöpfen gegen diejenigen, die das Vermögen haben, dir diese Sachen, die du so hoch achtest, zu rauben; du wirst denen unaufhörlich

[12] Weder freymüthig] Die unordentliche Liebe eines vergänglichen Dinges, es heisse so herrlich, als es immer wolle, wird den Menschen mit steter Unruhe erfüllen; wie dieses im Folgenden deutlich gezeiget wird.

nachstellen, die dieselben besitzen; mit einem Worte: es ist unmöglich, daß derjenige, der eines dieser Dinge, die er hoch achtet, ermangelt, völlig zufrieden sey, oder daß er unterlasse, sich alle Augenblicke über die Götter zu beschweren.

13 Hingegen, wenn du eine Ehrerbietung für deine Vernunft und Seele hegest: so wirst du in dir selbst ruhig, gegen die Gesellschaft gefällig, und mit den Göttern einstimmig seyn. Ich will sagen, du wirst dasjenige mit Dank annehmen, was ihnen gefället, dir zuzuschicken.

XVII.

14 Die Elemente bewegen sich in die Höhe, niederwärts und in die Runde. Die Tugend hat dergleichen Bewegung nicht; sondern sie hat etwas Göttliches an sich, und gelanget durch einen unbegreiflichen Weg glücklich zu ihrem Zwecke.

XVIII.

13 Hingegen] Die heilige Schrift sagt eben dasselbe in dem bekannten Spruche: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit: so wird euch das andere alles zufallen.

14 Die Elemente bewegen sich] Die Elemente weichen den Dingen aus, die ihnen in dem Wege stehen, und prallen in ihrer Bewegung zurücke; aber der Tugend Eigenschaft ist, ihren Weg gerade fort zu verfolgen, und durch tausend Beschwerden und Verhinderungen zu ihrem Ziele zu dringen.

XVIII.

15 Wie lächerlich verfahren nicht die Menschen? Sie versagen denen das Lob, die zu ihrer Zeit leben; und verlangen doch selbst von denen gelobet zu seyn, die leben werden, wann sie längst gestorben sind. Diese sollen alsdann rühmen, was sie weder kennen, noch gesehen haben. Es ist eben so, als wenn wir uns betrüben wollten, daß wir von denen nicht gelobet worden seyn, die lange vorher gestorben waren, ehe wir geboren wurden.

XIX.

Ist dir etwas schwer? Bilde dir deswegen nicht ein, daß es auch einem andern unmöglich sey. Was aber einem andern möglich und leicht ist, das ist auch dir nicht unmöglich.

XX.

Wenn einer im Spielen uns ungefehr kratzete, oder mit dem Kopfe an uns stiesse: so würden wir uns darüber nicht entrüsten, auch keinen Argwohn fassen, daß uns dieser Mensch hätte einen Possen spielen wollen. Wir werden ihm vielmehr aus dem Wege gehen: wiewol nicht als einem Feinde, oder als einem Verdächtigen; sondern wir weichen ihm, ohne ihn zu hassen.

15 Die Ursache dieser Eitelkeit liegt theils in der neidischen Selbstliebe, theils in dem Bewußtseyn unserer Unvollkommenheit. Daher schmeichelt man sich, von ferne schöner auszusehen, als in der Nähe.

Lasset uns dergleichen in allen Begebenheiten unseres Lebens thun. Lasset uns nicht darauf achten, was man uns thut; sondern lasset uns alles, als von unsern Spielgesellen, annehmen. Denn, wie ich bereits gesagt, so stehet uns frey, ohne Argwohn oder Haß ihnen auszuweichen.

XXI.

Kann mich einer mit Recht überzeugen und darthun, daß ich eine Sache nicht recht fasse, oder nicht recht damit umgehe: so will ich meine Meynung mit Freuden ändern; denn ich suche die Wahrheit, dadurch keiner jemals beleidiget worden ist. Aber dabey fähret man immer übel, wenn man in seiner Unwissenheit und in seinem Irrthume verharret.

XXII.

Ich thue, was meine Schuldigkeit ist, und lasse mich dabey keine Sache anfechten oder beunruhigen; denn es sind entweder leblose, oder unvernünftige Dinge, oder solche, welche irren, und den rechten Weg nicht wissen.

XXIII.

Bediene dich der Thiere, und überhaupt aller anderer dir vorkommenden Dinge, mit einem edlen und freyen Witze, wie ein vernünftiger Mensch dasjenige, was keine Vernunft hat, brauchen soll; mit vernünftigen Menschen aber gehe nach den Gesetzen der Gesellschaft um. Vor allen Dingen unterlaß nicht, bey allem deinem Thun Gott anzuru-

fen,

fen, und bekümmere dich nicht darum, wie lange du dieses thun werdest. Drey Stunden des Lebens in diesem Zustande zugebracht, [16] sind schon genug.

XXIV.

Der große Alexander und sein Eselstreiber sind beyde nach ihrem Tode in gleichen Zustand gerathen. Entweder sind sie zu einerley Urstoffe aller Dinge wiedergekehret; oder sie sind, einer wie der andere, im Staube und Asche aufgelöset worden.

XXV.

Bedenke, wie viele Dinge zu einer Zeit, ja in demselben Augenblicke in deinem Leibe und in deinem Gemüthe vorgehen: so wirst du dich nicht verwundern über die unterschiedlichen, ja über alle die Begebenheiten, die sich zu gleicher Zeit in der weiten Welt eräugen.

XXVI.

Wenn dich jemand fraget, wie das Wort Antoninus geschrieben werde: wirst du auch wol alle die Buchstaben mit Heftigkeit hersagen? Wenn man sich aber über dich entrüstet: willst du auch wieder zürnen? Willst du nicht vielmehr fortfahren, alle Buchstaben ganz gelassen einen nach dem andern zu nennen? Stelle dir vor, als wenn

16 Sind schon genug] Er saget nicht, daß es durch das ganze Leben genug sey, drey Stunden zu beten; sondern, daß es unsere Pflicht sey, ohne Unterlaß unser Gemüth zu Gott zu erheben.

wenn alle 17 Pflichten unseres Lebens aus gewissen Zahlen bestünden. Diese mußt du allesammt beobachten, und deinen Weg gerade fortgehen, ohne dich um diejenigen, die sich gegen dich erboßen, zu bekümmern, oder über sie zu erzürnen.

XXVII.

18 Ist es nicht eine Grausamkeit, den Menschen nicht vergönnen wollen, daß sie solchen Dingen nachhangen, welche ihnen nützlich und anständig vorkommen? Es hat aber das Ansehen, als wenn du ihnen dieses nicht verstatten wolltest; indem du dich gegen sie entrüstest, wann sie sündigen. Sie meynen allerdings, daß sie auf dem Wege zu ihrem Gute seyn. Du sprichst: sie betriegen sich. Bessere sie demnach, und zeige ihnen, worinn sie fehlen, ohne auf sie zornig zu werden.

XXIIX.

Der Tod ist das Ende des Krieges, den unsere Sinne unter einander führen; er ist die Ruhe aller

17 Pflichten] Der Name Antoninus ist nicht vollständig, wenn er nicht mit allen seinen zugehörigen Buchstaben geschrieben wird; und unsere Pflicht ist nicht vollbracht, daferne wir eine einzige unterlassen. Wie ein Name aus unterschiedlichen Buchstaben: so besteht das Gesetz aus unterschiedlichen Geboten. Wer in einem fehlet, der ist des ganzen schuldig. Jac. II. 10.

18 Antoninus verbietet nicht, die Laster zu bestrafen; sondern er tadelt nur die Art und Weise, wenn es nämlich mit blindem Eifer und ohne Vernunft geschiehet.

ler heftigen Bewegungen, die die Begierden in uns erregen; er ist der Feyertag aller Bekümmerniß des Geistes und der Sorgfalt für den Leib.

XXIX.

19 Es ist eine Schande, daß unsere Seele schon ermüdet, wann der Leib noch nicht müde ist.

XXX.

Hüte dich, daß du nicht 20 aus der Art schlagest, und ein Tyrann werdest. Laß dich nicht dahin reissen, wie es leicht geschehen kann. Vielmehr bleibe schlecht und recht, fromm, ehrlich, ernsthaft ohne Stolz; ein Freund der Gerechtigkeit, gottesfürchtig, gelinde, freundlich, beständig in Erfüllung deiner Pflicht. Strebe mit allem Fleiße dahin, beständig derjenige zu bleiben, den die Weisheit aus dir machen wollte. Fürchte die Götter; befördere die Wohlfahrt der Menschen. Das Leben ist kurz; die einzige Frucht aber dieses irdischen

19 Es ist eine Schande] Der Leib ermüdet nicht so bald über seinen Verrichtungen, als die Seele bey Ausübung der Tugend. Diese Nachläßigkeit ist schändlich, wenn das Fleisch den Geist überwindet; oder wenn der Leib mehr Bemühung bey Erjagung eines wichtigen Gewinns blicken lässet, als die Seele bey Ausübung des Guten.

20 Aus der Art schlagest] Im Griechischen steht ein Wort, das so viel heißt, als: Hüte dich, daß du nicht wie Cäsar gesinnet werdest. Wahrhaftig! dieser Mann hat durch seine tückischen Sitten der römischen Herrlichkeit den letzten Stoß gegeben.

Lebens ist die Heiligkeit und die wohlthätigen Werke. Führe dich in allen Stücken [21] als ein Schüler des Antoninus auf.

Erinnere dich seiner Beständigkeit in allen rechtmäßigen Dingen; seiner Gleichmüthigkeit; seiner Heiligkeit; der Freudigkeit seines Angesichts; seiner Holdseligkeit; seiner Verachtung der eiteln Ehre; seines arbeitsamen Fleisses, der niemals etwas vorbeygehen ließ, ohne es wohl untersucht und recht begriffen zu haben. Stelle dir vor, wie geduldig er die Klagen anhörete, die man mit Unfug wider ihn führete; wie er sich hütete, etwas mit Uebereilung zu verrichten; mit welcher Verachtung er die Verleumdung abwies; und wie genau er sich nach allen Sitten und Thaten erkundigte. Er war nicht tadelsüchtig, nicht furchtsam, argwöhnisch, noch ein Heuchler; weder sonderlich in seiner Wohnung, noch in seinen Speisen, Betten, oder Kleidern. Er war leicht zu bedienen; er liebte die Arbeit; war langsam zum Zorne; aß wenig, und konnte vom Morgen bis auf den Abend in der Rathsstube verharren,

21 Als ein Schüler des Antoninus] Unser Kaiser beschreibet hier abermals seinen Pflegevater und Vorweser im Reiche, Antoninus den Frommen. So groß war seine Dankbarkeit gegen ihn, daß er seiner zweymal mit dem höchsten Ruhme gedenket; und so demüthig war seine Tugendliebe, daß er sich denjenigen zum Muster der Nachfolge vorstellet, den er wirklich an Weisheit und Frömmigkeit übertraf.

verharren, ohne seiner Nothdurft wegen einen Abtritt zu nehmen. Dazu hatte er auch eine bestimmte Stunde. Vergiß die gleichmüthige Beständigkeit seiner Freundschaft nicht; noch, wie gerne er vertragen konnte, daß man sich seiner Meynung widersetzte; und mit welchem Vergnügen er diejenigen anhörete, die ihn eines bessern unterrichteten.

Endlich erinnere dich, daß er gottsfürchtig war, ohne Aberglauben; und bemühe dich, ihm in allen seinen Eigenschaften gleich zu werden, damit dich deine letzte Stunde in so guter Bereitschaft finde, als sie ihn antraf.

XXXI.

22 Wache auf, ermuntere dich, und erkenne, daß alles, was dich beunruhiget, nur ein Traum ist. Ermuntere dich, sage ich noch einmal, und fälle von allen Begebenheiten deines Lebens eben dasselbe Urtheil, wie von diesem Traume.

XXXII.

22 Der weise Kaiser wendet auch die geringsten Zufälle seines Lebens zu seiner Besserung an. Er erwachet von einem verdrießlichen Traume; und freuet sich, daß es nur ein Traum gewesen ist. Alsobald denket er an den Betrug der menschlichen Fantasey, die auch die Wachenden vom Schmerze und von der Lust träumend machet. Wann sich aber das Auge des Verstandes öffnet, und das Licht der Vernunft auf die Schatten fället: so verschwindet der Betrug, und man findet, daß die Lust oder der Schmerz ein Spiel der Einbildungskraft gewesen sey.

XXXII.

Ich [23] bin aus Leib und Seele zusammengesetzet. Meinem Leibe ist alles gleich viel, denn er kann keinen Unterschied machen. Meiner Seele ist auch alles einerley, was nicht ihre eigenen Wirkungen sind. Diese aber stehen alle bey ihr selber. Unter denselben aber beschäfftiget sie sich mit keinen andern, als mit den gegenwärtigen; die vergangenen oder zukünftigen sind ihr alle gleichgültig.

XXXIII.

Weder die Füße, noch die Hände arbeiten über die Natur, so lange der Fuß thut, was dem Fuße gehöret, und die Hand, was der Hand zukömmt. So ist es auch mit dem Menschen, in so weit er ein Mensch ist, beschaffen. Er hat keine Ueberlast, [24] indem er die Pflicht eines Menschen verrichtet.

So

[23] Antoninus will uns in diesem Absatze die Bekümmerniß entweder um das Vergangenene, oder um das Zukünftige benehmen, und uns, wie Salomo, lehren, daß wir unser Vergnügen in den gegenwärtigen nützlichen Verrichtungen suchen sollen.

[24] Indem er die Pflicht eines Menschen verrichtet] Diese aber zu verrichten, kann ihn nichts hindern, so lange er sich als ein vernünftiger Mensch aufführen will. Salomon hat vorhergesehen, daß alles, was wider diese Pflicht eingewendet werden kann, nichtswürdig sey. Sprüchw. XXIV. 12. Sprichst du: wir verstehens nicht? Meynest du nicht, der die Herzen weiß, merkets, und vergilt den Menschen nach seinen Werken?

So lange aber seine Natur nicht überladen ist; kann derselbe nicht elend seyn.

XXXIV.

25 Ist die Wollust nicht sowol den Räubern, als Unzüchtigen, sowol den Vatermördern, als Tyrannen, gemein?

XXXV.

26 Siehest du nicht, wie die Künstler den Unwissenden zwar etwas nachgeben; aber darum nicht von den Regeln ihrer Kunst abweichen? Ist es nun nicht erschrecklich, daß ein Baumeister oder Arzt mehr Ehrerbietung für ihre Kunst haben, als die Menschen für ihre Vernunft, die sie doch mit den Göttern gemein besitzen?

XXXVI.

Asien und Europa sind nur kleine Winkel der Welt; das Weltmeer ist nur ein Tropfen gegen Erde

25 Ist die Wollust nicht gemein] Und eben darum ist sie kein wahres Gut, eben so wenig, als der Reichthum; indem Gute und Böse ohne Unterschied lustig, reich und ansehnlich seyn können.

26 Siehest du nicht ꝛc.] Antoninus will sagen: Die Künstler folgen den Regeln ihrer Kunst, ohne sich in ihren Verrichtungen durch das Geschwätz oder verkehrte Urtheil der Unwissenden irre machen zu lassen. So sollte auch der Mensch in seiner eigenthümlichen Kunst verfahren, das ist, in dem Gebrauche der Vernunft. Er sollte immer anhalten, Gutes zu thun, ohne sich durch das Widerreden der unverständigen und lasterhaften Leute hindern zu lassen.

Erde und Himmel; der Berg Athos ist wie ein Erdenklos; die gegenwärtige Zeit ist nur ein Punkt gegen die Ewigkeit; alle Dinge sind nichtig, veränderlich, hinfällig. Sie entstehen entweder aus der allgemeinen Vernunft, oder sie sind nothwendige Folgen derselben. Der Löwen Rachen, das Gift, und alles, was schädlich scheinet, hängen, eben wie die Dornen und der Koth, vielen schönen und guten Dingen an. Bilde dir demnach nicht ein, daß in jenen Dingen etwas verborgen läge, das der Gottheit, die du verehrest, entgegen oder unanständig wäre. Vielmehr steige in die Höhe zu dem Ursprunge aller Dinge, und betrachte ihn wohl.

XXXVII.

Wer siehet, was itzo vorgehet, der hat alles gesehen, sowol was vom Anfange an gewesen ist, als was bis ans Ende seyn wird. Denn alle Dinge sind einander ähnlich.

XXXVIII.

Stelle dir öfters die Verbindung und Verhältniß aller Dinge in der Welt vor, wie sie alle auf gewisse Weise durch einander geflochten sind, und in so ferne unter sich eine Verwandtschaft haben; 27 und wenn etwan eines oder das andere eine verschie-

27 Und wenn etwan] Ich habe die Freyheit gebrauchet, dieses deutlich zu machen, und im Griechischen etwan zu lesen: εἰγὰρ ἄλλη ἔξις ἐστὶ τούτου, weil sonst kaum etwas verständiges herauszubringen war. Diese Deutung ist auch den Sätzen des Antoninus ganz gemäß. Siehe VII Buch 9 Absatz.

verschiedene Beschaffenheit oder Gestalt hat, daß dieses theils aus der Bewegung, theils aus dem Zusammenflusse und der Vereinigung ihres Wesens entstehe.

XXXIX.

Schicke dich in die Dinge, zu denen du bestimmet bist, und gewöhne dich, alle Menschen, mit denen du umzugehen hast, wahrhaftig zu lieben.

XL.

Ein Werkzeug oder Gefäß, das dasjenige verrichtet, dazu es bestimmet worden, ist in einem guten Stande, obgleich der Werkmeister davon gehet, und es zurücke läßt. So aber verhält es sich nicht mit den Wirkungen der Natur Die Kraft, die etwas hervorbringt, bleibet beständig darinnen. Daher sollst du sie desto höher halten, [28] und bedenken, daß, wenn du dein Leben nach ihren Verordnungen anstellest, alles nach deinem Wunsche erfolgen werde, so wie es sich nach dem Willen desjenigen richtet, der alles treibet und regieret.

XLI.

So lange du in diesem Vorurtheile steckest, daß etwas, das nicht in deinen Kräften stehet, entweder besonders gut oder böse sey: so wirst du dich unmöglich enthalten können, die Götter anzuklagen, und die Menschen als Ursachen deines Unglücks zu hassen,

28 Und bedenken] Antonimus will damit sagen, was dort der Apostel schreibet: Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.

hassen, so oft dir dieses Uebel begegnet, oder dieses vermeynte Gut entgehet. Siehe, das ist die Quelle aller unserer Ungerechtigkeit; da hingegen, wenn wir versichert wären, daß unser Gutes und Bdses allein [29] von uns selbst entstünde: so würden wir keine Ursache haben, uns über die Götter zu beschweren, oder die Menschen zu hassen.

XLII.

Wir arbeiten alle an einem Werke, einige wissentlich, andere unwissend; und, wo ich nicht irre, so hat Heraclitus gesaget, daß auch die Schlafenden etwas zu dem, was in der ganzen Welt geschiehet, beytrügen. Dieser arbeitet auf diese, der andere auf eine andere Art. Zwar der Klagende, der Tadelnde, der sich Sträubende und Widersetzende haben doppelte Mühe; doch die Welt hat auch dergleichen Arbeiter vonnöthen. Bedenke demnach wohl, zu welchen Arbeitern du dich gesellen willst; denn derjenige, der alles regieret, wird dich arbeiten lassen, wie du gewollt hast, und sich deiner Arbeit wohl bedienen. Hüte dich aber, daß du unter diesen Arbeitern nicht stehest, [30] wie die lächerlichen Verse in den Comödien, deren Chrysippus gedenket.

XLIII.

29 Von uns selbst entstünde] Nämlich von unserer Einbildungskraft, die uns solche Dinge als gut oder böse vorstellet, und in uns hineinleitet; da sie doch sonst ausser uns, auch an und für sich selber, weder gut noch böse sind.

30 Wie die lächerlichen Verse] Er will sagen: Hüte dich,

XLIII.

Verlanget auch wohl die Sonne das Amt des Regens, oder [31] Aesculapius das Geschäffte der Erde zu verrichten? Sind nicht alle Sterne unter einander verschieden? und dennoch arbeiten sie alle zu einem Zwecke.

XLIV.

[32] Wenn die Götter meinetwegen einen Rathschluß gemacht haben, was mir widerfahren soll: so

dich, unter der Zahl der unartigen und bösen Menschen zu seyn, die in der schönen Ordnung der Natur so schlecht aussehen, als die abgeschmackten Verse in einer Comödie, die zwar lächerlich, aber nicht erbaulich sind. Des Chrysippus Worte sind bey dem Plutarchus weitläuftig zu lesen.

[31] Aesculapius] Er verstehet hierunter das Gestirne dieses Namens unter dem Scorpion; und will so viel sagen, als dort der Apostel: Ein jeder arbeite zum gemeinschaftlichen Nutzen, wie ihn Gott berufen hat.

[32] Antoninus gehet den unartigen Epikurern hart auf die Klinge. Sie meynen Freyheit zu haben, zu thun, was ihnen gelüstet, weil Gott sich um die Menschen insonderheit nicht bekümmere. Der Kaiser zeiget ihnen aus ihren eigenen Sätzen, daß sie verbunden wären, in sich gelassen, und ausser sich dem gemeinen Wesen nützlich zu seyn, weil sie ja ein Theil derjenigen Natur ausmachten, für welche, nach ihrer Meynung, Gott nur insgemein sorgfältig wäre; daß es ihnen also nicht vergönnet sey, böse zu seyn, sie möchten sich in ihren Einbildungen von Gott entfernen, so weit sie wollten.

so bin ich versichert, sie haben mein Bestes beschlossen. Einen Gott aber ohne Rathschluß kann man sich nicht vorstellen. Warum sollten mir aber die Götter Böses thun? und was würde es ihnen helfen? oder auch der ganzen Welt, dafür sie so sehr besorgt sind?

Haben sie aber nichts über mich insbesondere beschlossen: so haben sie doch für das gemeine Beste gesorget; mit diesem hänget das meinige zusammen: daß ich folglich alles, was mir begegnet, mit Freuden annehmen muß.

Haben sie aber gar nichts beschlossen; welches doch zu glauben gottlos ist: so lasset uns weder Gelübde, noch Opfer, noch Eide achten. Kurz: lasset uns nichts thun von allem dem, was wir sonst als Leute, die mit den Göttern umgehen, und uns in ihrer Gegenwart befinden, verrichten.

Ich sage: wenn sie unserthalben nichts beschlossen haben: so ist es mir vergönnet, mir selber zu rathen. Meine Sorgfalt aber muß auf meinen Nutzen abzielen. Nützlich aber ist einem jeden dasjenige, was seiner Natur gemäß ist. Meine Natur ist, vernünftig und gesellig seyn. Meine Stadt und mein Vaterland ist Rom, in so weit ich Antoninus bin; und die ganze Welt, in so weit ich ein Mensch bin. So ist demnach, was diesen Städten nützlich ist, mein einziges Gut.

XLV.

Was einem jeden insbesondere widerfähret, das

das ist dem Ganzen dienlich. Dieses wäre zwar genug; allein man kann noch weiter gehen, und sagen: daß dasjenige, was einem widerfähret, auch andern zuträglich sey. Es muß aber das Wort zuträglich hier im allgemeinen Verstande genommen werden, also, daß es alle Mitteldinge unter sich begreifet.

XLVI.

Man ermüdet, auf den Schauplätzen allezeit einerley Spiel zu sehen. Sollte man nicht auch endlich des Lebens müde werden, darinn man über sich und unter sich allezeit eben dasselbe siehet? Darum, wie lange?

XLVII.

Erwäge öfters, wie mancherley Menschen, und zwar von so mancherley Handthierungen und Völkern, bereits gestorben sind. Gehe mit deinen Gedanken herunter bis auf den [33] **Philistion**, den **Phöbus** und den **Origanion**. Begieb dich von dannen zu andern Geschlechtern, und sprich bey dir selbst: Wir müssen alle dahin fahren, da itzo die vortrefflichsten Redner und ehrwürdigsten Weisen sind; zu dem **Heraklitus**, **Pythagoras** und **Sokrates**; zu so vielen Helden des Alterthums; zu so vielen Königen der letzten Zeiten.

[33] Philistion] Es war ein berühmter Comödienschreiber zu den Zeiten Sokrates. Phöbus und Origanion. Ich kenne weder den einen, noch den andern; aber darum sind sie nicht unbekannt.

Wo sind nunmehr 34 **Eudoxus, Hipparchus, Archimedes**? so viele scharfsinnige, hohe, fleißige, schlaue und kühne Geister? Selbst die spöttischen Verächter der kurzen Tage dieses Lebens, als 35 **Menippus** und seines Gleichen, sind nicht mehr vorhanden; und was für Böses ist ihnen denn dadurch begegnet, daß sie vorlängst gestorben sind, samt denen, deren Namen nicht einmal sind bekannt geworden? Doch eines ist noch, das in diesem Leben hochzuschätzen ist: daß du nämlich mitten unter den Lügnern und Ungerechten einen aufrichtigen und unsträflichen Wandel führest.

XLVIII.

36 Willst du dich belustigen; betrachte die Tugenden derer, die zu deiner Zeit leben. Den Fleiß des

34 Eudoxus] Aus Cnido, ein berühmter Sternkundiger, Arzt und Gesetzgeber zu Plato Zeiten. Hipparchus, ein berühmter Mathematicus zu Ptolemei Philadelphi Zeiten. Archimedes, der große Mathematicus, der bey der Eroberung von Syracus sein Leben einbüßete.

35 Menippus] Lucianus gedenket seiner zum öftern.

36 Lieben Christen! geschiehet das unter uns? Der Heide saget, man müsse sich an anderer Tugenden belustigen; und der Christ erboßet sich, wann jemand sich bestrebet, gut zu seyn. Diesen will man so wenig vertragen, als jener athenienſische Schneider den frommen Aristides. Und als man ihn fragte: Was hat denn Aristides dir zu Leide gethan? antwortete er: Nichts; allein ich kann nicht leiden, daß man ihn den Gerechten nennet.

des einen; die Ehrbarkeit des andern: dieses seine Freygebigkeit; jenes seine anderweitigen Verdienste. Nichts ergötzet uns so sehr, als das Bild der Tugenden, das aus den Thaten unserer Bekannten uns in die Augen leuchtet. Dieses betrachte mit Fleiß.

XILX.

Bist du nicht unwillig darüber, wenn du nur so viel Pfund, und nicht volle dreyhundert, wiegest? ey! so zürne auch nicht, daß du nur so und so viele Jahre lebest, und nicht länger leben kannst. Du mußt nicht weniger mit der Zeit zufrieden seyn, die dir bestimmet ist, als mit dem Gewichte deines Leibes, das dir ist zugetheilet worden.

L.

Bemühe dich, andere von der Wahrheit zu überzeugen; laß auch ihren Widerwillen dich nicht von vernünftiger Ausübung der Gerechtigkeit abhalten. Widerstehet man dir mit Gewalt? Laß dir dieses eine Anleitung zur Geduld, zum Frieden und zu einer andern Tugend werden. Bedenke, daß du nichts ohne Beding angefangen hast, und also nichts thun wolltest, was unmöglich wäre. Was willst du denn mehr? Du hattest den Vorsatz, Gutes zu thun. Thust du, so viel du kannst: so ist dasjenige, was du thun wolltest, so gut, als geschehen.

LI.

Der Ruhmbegierige suchet sein eigenthümliches Gut in fremden Handlungen; der Wollüstige in seiner eigenen Einbildung: der Vernünftige aber suchet es in seinen eigenen Thaten.

LII.

Es stehet in deiner Macht, von diesem oder jenem Dinge gar nicht zu urtheilen; und also alle Gemüthsbewegung gegen dieselben zu verhüten: denn die Dinge haben in sich das Vermögen nicht, von uns ein Urtheil über sich selbst zu erzwingen.

LIII.

Gewöhne dich, dasjenige, was ein anderer zu dir saget, aufmerksam anzuhören; und bemühe dich, so viel möglich, gleichsam in die Seele dessen, der mit dir redet, einzudringen.

LIV.

37 Was dem ganzen Bienenschwarm nicht dienet, das dienet auch der einzelnen Biene nicht.

LV.

38 Wenn die Schiffsleute den Steuermann und die Kranken den Arzt lästerten: zu wem wollten sie

37 Er will sagen: was dem gemeinen Wesen nicht zuträglich ist, das sey auch nicht gut für die einzelnen Bürger.

38 Auf gleiche Weise, wenn die Menschen die Vernunft verachten, oder ihr nicht folgen: so entstehet daraus ihr Verderben.

sie sich denn in der Noth halten? oder, wie wollten sie es anfangen, die Wohlfahrt der Schiffenden und die Gesundheit der Kranken zu befördern?

LVI.

39 Wie viele von denen, die mit dir zugleich in die Welt gekommen, sind bereits aus der Welt geschieden!

LVII.

40 Honig schmecket denen, die die Gelbsucht haben, bitter; die von einem tollen Hunde gebissen worden, scheuen das Wasser; die Kinder finden nichts schöner, als einen Ball. Warum bist du unwillig? Meynest du denn, daß dein irrender

39 Er will sagen: Warum sollte ich mich weigern zu sterben; da ich schon weit länger gelebet habe, als viele, die zu gleicher Zeit mit mir geboren sind?

40 Antoninus meynet, daß wir den Dingen, darüber wir unser Urtheil ergehen lassen, oft etwas beylegen, das sie in der That nicht haben; sondern das unser Wahn ihnen nur andichtet. Eben wie die Gelbsüchtigen, deren Galle Ursache daran ist, daß ihnen das Honig bitter schmecket. Was ist wol für ein Unterschied zwischen dem Wollüstigen, Geizigen, Ehrbegierigen und den unmündigen Kindern? Das Kind spielet mit seinem Balle, und meynet, es sey was rechtes. Der Alte spielet mit Lust, Geld und Ehre; und meynet, es sey ein wahres Gut. Wann das Kind ein Mann und der Alte verständig wird: so lachen sie beyde über ihre Kinderpossen.

Wahn nicht so viel bey dir ausrichten könne, als die Galle bey dem Gelbsüchtigen, oder das Gift bey dem Unsinnigen?

LVIII.

Niemand kann dir es verwehren, der Beschaffenheit deiner eigenen Natur gemäß zu leben; und es wird dir nichts zustoßen, was dem Gesetze der allgemeinen Natur entgegen ist.

LIX.

Was sind es für Leute, denen du gefallen willst? was sind es für Güter, die du dadurch erlangen willst? was sind es für Handlungen, dadurch du sie verdienen willst? Die Zeit wird in kurzem alles verdecken; und wie vieles hat sie nicht bereits verschlungen?

Des römischen Kaisers
Marcus Aurelius Antoninus
erbaulicher
Betrachtungen
Siebentes Buch.

I.

Was ist Bosheit? Etwas, das du oft gesehen hast. Sprich also bey allen Begebenheiten dieses Lebens: Dieses ist etwas, das ich schon oft gesehen habe. Du wirst allenthalben einerley finden. Die alten, mittleren und neueren Geschichte sind voll davon. Man siehet dasselbe in den Städten und in den Häusern. Es ist nichts Neues unter der Sonne. Alles ist gemein; alles ist vergänglich.

II.

Wie kannst du deine Meynung von gewissen Dingen in dir tilgen; wenn du die Gedanken nicht ausrottest, die dieselben hervorbringen? Diese mußt du nach Gefallen erwecken und vertreiben lernen. Ich kann mir ja eine jede Sache vorstellen, wie ich thun soll. Kann ich dieses: warum bin ich denn unruhig? Was gehen die Dinge, die ausser meinem Gemüthe sind, mein Gemüth an? So sollst du allezeit beschaffen seyn: so wird es dir recht wohl gehen. Auf solche Weise kannst

du [1] wieder lebendig werden; wenn du alle Dinge wieder ansiehest, wie du sie ehemals angesehen hast. Denn darinn bestehet das wieder lebendig werden.

III.

[2] Allen Staat und Pracht mußt du ansehen, wie die eiteln Aufzüge in den Schauspielen; wie ganze Heerden von großem und kleinem Viehe; wie einen verwirrten Scharmützel; [3] wie Knochen, die unter die Hunde geworfen werden; wie Brosamen, in einen Fischbehälter geschmissen; wie die Beschäfftigung und das Schleppen der Ameisen; wie das Hin- und Wiederlaufen der verjagten Mäuse:

1 Wieder lebendig werden] Des Menschen Verstand wird durch die Begierden und falsche Einbildung erstücket, und die Begierden und Einbildungen werden wiederum durch den Gebrauch des Verstandes getödtet. Paulus lehret uns im VI Capitel an die Römer, daß die Wiederweckung des innern Menschen durch die Gnade Gottes in Christo geschehe. Also erkennen wir Christen dieses Geheimniß, Gott Lob! viel deutlicher, und nennen es die erste Auferstehung. Ephes. V. 14. Offenb. XX. 6.

2 Dieses scheinet wol die eigentliche Meynung des Kaisers zu seyn; weil er die Eitelkeit der großen Aufzüge im Triumph und anderswo den Römern zeigen will, die sonst viel darauf hielten.

3 Wie Knochen ꝛc.] Die Römer waren auf die Ehre so hitzig, daß sie sich damit fangen liessen, wie die Fische mit Brosamen, und sich darüber vertrugen, wie die Hunde über den Knochen.

Mäuse: mit einem Worte, wie die Bewegung der Puppen, die durch Federn von aussen gelenket werden. Kann man es nicht vermeiden, dabey zu seyn; so muß man ihnen ruhig und mit Gelassenheit beywohnen, und bedenken, daß ein jeder zu loben oder zu tadeln sey, nachdem die Dinge zu loben oder zu tadeln sind, darauf er seine Neigung wendet.

IV.

Bey den Reden muß man Acht haben auf das, was gesaget wird; und bey den Verrichtungen, auf das, was geschiehet. Bey dem einen muß man auf die Bedeutung merken, und bey dem andern muß man auf die Absicht sehen.

V.

Habe ich Fähigkeit genug, dieses zu thun, oder nicht? Habe ich sie: so bediene ich mich derselben zu dem gegenwärtigen Werke, als eines Werkzeugs, das mir die Natur zu dieser Absicht an die Hand gegeben hat. Habe ich keine Fähigkeit dazu: so überlasse ich es entweder einem andern, der sich besser dazu schicket, als ich (es sey dann, daß es etwas wäre, das meine Schuldigkeit erforderte, selbst zu verrichten); oder ich verrichte es, so gut ich kann, und nehme jemanden zu Hülfe, der unter meiner Veranstaltung mir dasjenige vollziehen helfe, was zum gemeinen Besten fürjetzo zu verrichten ist. Denn alles, was ich entweder selbst, oder durch Beyhülfe eines andern, thue: das

muß

muß allein zum ersprießlichen Nutzen des gemeinen Wesens abzielen.

VI.

Wie viele hochberühmte Leute sind nunmehr der Vergessenheit übergeben? und wie viele von denen, die jene gelobet haben, sind bereits gänzlich vergessen?

VII.

Schäme dich eines andern Hülfe nicht. Du hast weiter nichts, als deine Pflicht auszurichten, und das Befohlene zu vollziehen; wie der Soldat bey einem Sturme. Hinkest du, und kannst die Mauer nicht allein ersteigen? vielleicht gelinget es durch Hülfe eines andern.

VIII.

Laß dich das Zukünftige nicht beunruhigen. Du wirst bis dahin kommen, wenn es so seyn soll: 4 du wirst auch dieselbe Vernunft mitbringen, der du dich bey dem Gegenwärtigen bedienest.

IX.

5 Alle Dinge sind gleichsam in einander geschlungen,

4 Das heisset im Evangelio: Der morgende Tag wird für das Seine sorgen.

5 Antoninus hat hievon schon oben im VI Buche, 38 Absatze geredet. Unten aber im IX Buche, 1 Absatze erkläret er selber, daß dieser Satz uns lehren solle, nicht unrecht, gottlos, unzufrieden, oder den Lüsten unterwürfig zu seyn; weil dieses mit dem einzigen allgemeinen

nen

gen, und mit einem heiligen Bande also verknüpfet, daß keines dem andern fremde ist; denn es ist eines mit dem andern dahin gerichtet, daß es dieselbe Welt zieren soll. So ist ja auch nur eine Welt, die alles in sich fasset; nur ein Gott in allem; nur eine Materie; nur ein Gesetz, nämlich eine allgemeine Vernunft der verständigen Geschöpfe; nur eine Wahrheit; und nur eine Vollkommenheit der vernünftigen Creaturen.

X.

6 Alles körperliche Wesen verschwindet bald, und wird in das Wesen der Welt aufgelöset. Auch wird dasjenige, was anderer Dinge wirkende Ursache ist, mit gleicher Geschwindigkeit in die allgemeine Vernunft aufgenommen. Das Andenken aller Dinge aber wird plötzlich in die Zeit begraben, und von ihr verschlungen.

XI.

7 Die vernünftigen Geschöpfe richten ihre Handlungen also ein, daß sie in allen Stücken mit der Natur und gesunden Vernunft übereinstimmen.

XII.

nen Gesetze der Natur streite. Wie uns aber diese Betrachtung zur Liebe des Nächsten verbinde: das stehet unten im 13 Absatze dieses Buchs.

6 Diesen Absatz erklären die Worte Salomonis: Es ist alles eitel, saget der Prediger; es ist alles eitel.

7 Kürzer kann es also heissen: Natürlich handeln, ist bey einem vernünftigen Geschöpfe nichts anders, als vernünftig handeln.

XII.

8 Gehe entweder beständig aufrecht; oder laß dich doch bald wieder aufrichten.

XIII.

So wie die verschiedenen Glieder desselben Leibes zu einerley Endzwecke arbeiten: also sind auch alle vernünftige Geschöpfe, sie seyn, wo sie wollen, allesammt geschaffen, einerley Werk mit einander hervorzubringen. Du wirst noch weiter von dieser Wahrheit überzeuget werden, wenn du öfters bey dir selber sprichst: Ich bin ein Glied von einem Leibe, der aus vernünftigen Geschöpfen bestehet. Sagest du aber: Ich bin ein einzelnes Stück davon, 9 wie der Buchstabe ein einzelner Theil des Alphabets ist: so liebest du die Menschen noch nicht von Herzen, du macheſt dir keine rechtschaffene Lust daraus, ihnen zu dienen; sondern du thust es nur um des Wohlstandes, nicht aber, als wenn du 10 dir selbst dadurch etwas zu gute thätest.

XIV.

8 Die Meynung ist: Sey nicht eigensinnig, deine Fehler zu erkennen; sondern laß dir gerne sagen.

9 Wie der Buchstabe] Wer einen Buchstaben vom Alphabete trennet, der zerstümmelt das Alphabeth; und wer sich durch seinen Eigennutzen nur allein suchet, der schändet das Gesetz der Natur. Wisset ihr nicht, daß wir unter einander Glieder sind?

10 Dir selbst] So weislich hat es Gott und die Natur geordnet. Wer das gemeine Beste suchet, der befördert dadurch

XIV.

11 Laß den äusserlichen Gliedern, die den auswärtigen Zufällen unterworfen sind, widerfahren was da wolle; laß das Leidende sich beklagen, wenn es will. Was mich anbetrifft: so werde ich, so lange ich dasjenige, was mir begegnet, nicht als etwas Böses ansehe, dadurch nicht verletzet. Es stehet aber bey mir, es für kein Uebel zu halten.

XV.

12 Was auch andere thun oder sagen: so muß ich dennoch gut und ehrlich seyn. Eben als wenn das Gold, der Purpur oder Smaragd spräche: Was man auch saget oder thut: so werde ich doch Gold, Purpur und ein Smaragd bleiben, auch meine Farbe deswegen nicht verlieren.

XVI.

dadurch sein eigenes. Gehet es allen wohl: so gehet es mir auch wohl. Daher ist es ein ewiger Grundsatz: Was du willst, daß man dir thun solle, das thue du andern auch.

11 Er will mit dieser Betrachtung sagen, daß wir nichts durch die Einbildung in unsere Seele leiten sollen, was von Natur nicht hinein gehöret. Bald unten aber im 16 Absatze erkläret er dieses deutlicher.

12 Dieses ist eine Stärkung gegen die Misgunst und Verläumdung. Was einer ist, das bleibet er wol; der Lästerer mag auch sagen, was er will. Endlich geräth der Edelstein an einen Kenner, wann die Unwissenden lange genug geschrieben haben: es sey nur ein Fluß.

XVI.

13 Ist es nicht unsere Seele, die sich selbst beunruhiget? die sich in Furcht stürzet? die sich selbst durch ihre Begierden entkräftet? Ist sonst etwas in der Welt, das dieselbe erschrecken oder quälen kann: so lasset dasselbe es versuchen. Es stehet allezeit bey ihr, Meister von sich selbst zu seyn, und sich durch nichts fremdes einnehmen zu lassen. Lasset den Leib dasselbe thun, wenn er kann; lasset ihn Sorge tragen, daß er nichts empfinde: und wenn er Schmerzen fühlet; so lasset ihn klagen. Die Seele aber, die durch Furcht oder Traurigkeit beweget wird, und ihre Meynung über die Dinge ergehen lässet; leidet von allen denselben nichts: wenn du nicht ein solches Urtheil von denselben fälleſt. Unsere Seele brauchet für sich keiner auswärtigen Dinge, daferne sie sich nicht selber dürftig machet. Daher ist sie auch keiner Unruhe unterworfen, ausser derjenigen, die sie sich selber verursachet.

XVII.

13 Ist es nicht unsere Seele, die sich selbst beunruhiget.] Antoninus hat dieses hin und wieder zum Grunde gesetzt. Und was ist es Wunder? Ein Heide weiß von der Wiederaufrichtung der menschlichen Natur durch Christum nichts. Wir wissen, daß die wahre Ruhe und Zufriedenheit der Seele eine Wirkung des Glaubens an unsern Erlöser sey; und daß der uns durch ihn erworbene heilige Geist unsere Seele mit dem Frieden Gottes erfülle, der höher ist, als alle Vernunft.

XVII.

Die Glückseligkeit eines Menschen bestehet in einem guten Gemüthe und in einem gesunden Verstande. Was habe ich denn mit dir, o Fantasey! zu schaffen? Gehe hin im Namen der Götter! gehe hin, wo du her gekommen bist! Ich bedarf deiner nicht. Du kömmst nach deiner alten Weise. Ich bin auf dich deswegen nicht böse; nur [14] packe dich fein bald.

XVIII.

Warum sollte jemand die Veränderung scheuen? denn was kann ohne Veränderung geschehen? was ist der allgemeinen Natur angenehmer oder gemeiner? Kannst du dich auch des Bades bedienen, ohne daß sich das Holz verändere? Kannst du ernähret werden ohne Verwandlung der Speisen? Kann sonst etwas nützliches ausgerichtet werden, da die Veränderung nicht dazwischen kommt? Siehest du denn nicht, daß es [15] mit deiner Veränderung eine gleiche Bewandniß habe? Sie wird, wie alle die andern, der allgemeinen Natur zuträglich seyn.

XIX.

14 So sagte Hiob zu seiner Frau, als sie ihm einen falschen Wahn beybringen wollte: Du redest, wie die albern Weiber reden; und Christus sagte zu Petrus, als er ihm von seinem Leiden abrathen wollte: Gehe hinter mich, Satan; du bist mir ärgerlich.

15 Er redet von der Veränderung, die durch unsere Auflösung im Tode geschiehet.

XIX.

16 Alle Körper werden durch das allgemeine Wesen der Welt, wie durch einen Strom, dahin gerissen. Sie stehen mit jener in Verwandschaft, und arbeiten mit ihr zugleich, wie die Glieder an einem Leibe. Wie manchen **Chrysippus, Sokrates** und **Epictetus** hat die Zeit schon verschlungen? Stelle diese Betrachtung über alle Menschen und Sachen an, die dir vorkommen.

XX.

Eines von diesen besorge ich: entweder, daß ich etwas thue, das die Natur eines Menschen nicht will, daß es geschehe; oder, daß ich es auf eine andere Weise verrichte, als sie es erfordert; oder auch, daß ich es zur unrechten Zeit thue.

XXI.

Es kömmt die Zeit, da du alles vergessen haben wirst, und auch alles dich.

XXII.

17 Es stehet einem Menschen wohl an, auch diejenigen zu lieben, die ihn beleidigen. Du wirst dieses thun, wenn du bedenkest, daß deine Beleidiger deine Verwanden sind; daß sie wider Willen und

16 Hievon ist schon oben im X Absatze geredet worden, und die Absicht der Wiederholung ist, uns das Sterben erträglich zu machen.

17 Es stehet einem Menschen wohl an] Erkennet dieses ein Heide, daß es menschlich sey, die Feinde zu lieben: ey, was schreyen denn die Christen wider das Gebot unsers Heilandes: **Liebet eure Feinde?**

und aus Unwissenheit sündigen; daß du sowol, als sie, in kurzem sterben mußt; und vor allen Dingen, daß sie dich nicht beleidiget haben, weil sie deine vernünftige Seele nicht schlimmer machen können, als sie vorhin gewesen ist.

XXIII.

18 Die allgemeine Natur bedienet sich des allgemeinen Zeugs, wie der Künstler des weichen Wachses: bald bildet sie ein Pferd daraus; bald zerschmelzet sie dieses wieder, und macht daraus einen Baum, hernach einen Menschen; und so weiter. Alle ihre Werke sind von kurzer Dauer. Gleichwie aber ein Kasten nichts dabey leidet, wenn man ihn zusammenschlägt: also empfindet er auch nichts, wenn man ihn wieder aus einander nimmt.

XXIV.

19 Ein zorniges oder grimmiges Angesicht ist gar sehr wider die Natur. Gewöhnet man sich daran: so behält man es, und die Annehmlichkeit

18 Weil daher, nach Antoninus eigenem Geständnisse, der Zeug, daraus unsere Leiber bestanden sind, nicht gar vergehet: so glauben wir Christen, daß die Wiederzusammenbringung unserer Leiber in der Auferstehung der Todten nicht unmöglich sey.

19 Antoninus scheinet zu wollen, daß wir uns keine Fehler verzeihen müssen, wie klein sie auch scheinen mögen; sondern daß wir täglich auf uns selbst, zu unserer Besserung, Acht haben müssen.

der Gestalt verschwindet. Daraus erhellet, daß dieses wider die Natur sey. Wenn wir aber darüber unempfindlich seyn können, daß wir sündigen: warum leben wir denn?

XXV.

Die alles regierende Natur wird in kurzem alles, was du siehest, verändern, und aus demselben Zeuge etwas Neues hervorbringen; aus diesem abermals andere, und wiederum andere Dinge, damit sich also die Welt [20] beständig verjüngere.

XXVI.

Sündiget jemand wider dich: so bedenke, was dieser Mensch für ein Urtheil von dem Guten oder von dem Bösen gefället hat, indem er sündigte. Hast du dieses wohl erwogen: so wirst du Mitleiden mit ihm haben, und ihm seine Fehler verzeihen; anstatt dich darüber zu verwundern, oder zu entrüsten. Denn entweder hältest du eben dasselbe für gut oder böse, was dein Beleidiger dafür hält: und so mußt du ihm seine Thaten zu gute halten; oder du urtheilest davon auf eine gesündere Weise: und so mußt du seine Fehler mit Gelindigkeit ertragen, als eines Menschen, der dieselben aus Irrthum begehet.

XXVII.

Man muß nicht so sehr an das denken, was uns mangelt,

[20] Beständig verjüngere] Das ist, so lange es Gott gefällt, die Welt zu erhalten; denn Antonimus glaubte keinesweges, daß die Welt ewig bleiben würde, wie er dann anderwärts sich darüber erkläret hat.

mangelt, als an das, was wir haben. Unter den letztern müssen wir diejenigen Dinge erwägen, die uns am liebsten sind; und dabey denken, mit welcher Begierde wir ihnen nachtrachten würden, daferne wir sie nicht hätten. Jedoch mußt du dich nicht dergestalt an ihnen belustigen, noch sie so hoch schätzen, daß du sie ohne Bekümmerniß nicht solltest verlieren können.

XXVIII.

21 Sey bey dir selber, und sammle dich in dich selbst; denn die vernünftige Seele ist von der Art, daß sie ruhig und mit sich selbst zufrieden ist, indem sie recht thut.

XXIX.

Entschütte dich der Einbildungen. Bändige die erste Bewegung der Affekten. Brauche die gegenwärtige Zeit wohl. Erkenne, was sowol dir, als andern, begegnet. Zergliedere alle Dinge in ihre Materie und Form, oder in ihr Wesen und ihre Eigenschaften. Denke an deine letzte Stunde.

21 Hier zeiget sich abermals der Vorzug der christlichen Lehre über alle Vernunft. Denn indem diese es will auf dich selbst ankommen lassen: so lehret uns jene, von uns selber auszugehen, und unsere Liebe und Vertrauen auf Gott allein und auf seine Barmherzigkeit zu setzen. Bey dieser demüthigen Beschaffenheit der Seele wohnet die wahre Zufriedenheit und Ruhe. Die Hungrigen füllet der Herr mit Gütern, und lässet die Reichen leer. Alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unfläthiges Kleid.

22 Laß die Fehler, die begangen worden, da, wo sie geschehen sind.

XXX.

Du mußt aufmerksam anhören, was gesaget wird, und mit deinem Verstande bis auf den Grund und die Ursachen der Dinge dringen.

XXXI.

Schmücke dich mit Einfalt und Ehrbarkeit, und sey gegen alle Mitteldinge gleichgültig. Liebe die Menschen, und gehorche Gott. 23 Alles richtet sich nach einem gewissen Gesetze, saget jener. Und gesetzt, dieses geschähe bey den Elementen allein: so muß man bedenken, daß doch, weniges ausgenommen, alles seine bestimmte Ordnung habe.

XXXII.

24 Von dem Tode. Er sey nun entweder eine

22 Laß die Fehler] Dieses erkläret er anderwärts also: Hat ein anderer Böses gethan: das ist sein Schade. Hat er mich beleidigen wollen: das ist seine Bosheit. Was gehet es mich an, wenn ich mich nicht beleidiget befinde?

23 Die Meynung ist: Hat die ganze Natur ihre Ordnung, darnach sie sich richtet: so muß der Mensch auch ein gewisses Gesetz haben, davon die vorhingedachten Pflichten gleichsam die Summe sind. Sie zeigen kürzlich, wie sich der Mensch gegen sich selbst, gegen den Nächsten und gegen Gott zu verhalten habe.

24 Seneca spricht: Was ist der Tod? Entweder ein Ende, oder ein Hingang. Fürchte ich mich aufzuhören:

eine Zerstreuung, oder Zerstäubung, oder Zernichtung: so ist er doch entweder eine Verlöschung, oder eine Versetzung.

XXXIII.

Von dem Schmerzen. Ist er unerträglich: so verursachet er das Ende. Verursachet er das Ende nicht: so ist er erträglich. Indessen behält die Seele ihre Ruhe, und bleibet im guten Stande. Laß hernach die mit dem Schmerzen behafteten Glieder klagen, wenn sie können.

XXXIV.

Von dem Ruhme. Untersuche die Gedanken der Hochmüthigen: was sind sie? was suchen sie? was fliehen sie? Mache dir dabey diese Vorstellung: Wenn die Wasserwogen den Sand auf einen Haufen treiben: so verdeckt der letztere Sand den ersten. Eben also wird der heutige Vorsatz eines Hochmüthigen unter dem morgenden plötzlich begraben.

XXXV.

Plato hat gesagt: Wird auch derjenige, der einen edlen Geist und eine großmüthige Seele hat; der fleißig an die Ewigkeit denket, auch diese Welt und ihr Wesen recht einsiehet; wird ein solcher, sage ich, dieses Leben für ein sonderbares Gut hal-

hören: so müßte ich mich auch gefürchtet haben anzufangen. Warum sollte mich der Hingang ängstigen? Werde ich doch nirgends so, wie itzt, in der Enge seyn.

ten? Nein. Wird ihm auch der Tod als ein großes Uebel vorkommen? Im geringsten nicht.

XXXVI.

Antisthenes hat gesagt: Es ist königlich, Gutes thun, und böse Nachrede leiden.

XXXVII.

25 Es ist eine Schande, daß unser Angesicht gehorsam ist, und sich zieren oder verstellen lässet, wie es unserm Willen beliebet; und daß gleichwol unser Verstand sich selber nicht nach eigenem Gutbefinden schmücken und in Ordnung bringen kann?

XXXVIII.

Man muß auf keine Sache zornig werden; denn sie empfindet es nicht.

XXXIX.

Erfreue uns und die unsterblichen Götter.

XL.

26 Das Leben der Menschen ist wie ein Acker, der geerndtet wird. Indem man die Aehren hier abschneidet: so werden dort die andern reif.

XLI.

25 Solchergestalt waren auch die Heiden von dem Elende der menschlichen Natur empfindlich; und heisset diese Betrachtung eben so viel, als dort die Klage des Apostels: Das Gute, das ich will, thue ich nicht; das Böse aber, das ich nicht will, thue ich. Wollen habe ich wohl; aber das Gute vollbringen, finde ich nicht ꝛc. Röm. VII. 19.

26 Dieses ist die Meynung, wiewol es im Griechischen kürzer gegeben ist. Die Liebe zur Deutlichkeit bindet sich an keine Worte.

XLI.

27 Wenn die Götter weder für mich, noch für meine Kinder, Sorge tragen; so geschiehet auch dieses nicht ohne Ursache.

XLII.

Was gut und recht ist, das gilt bey mir.

XLIII.

28 Weine nicht mit andern, und laß dich nicht durch sie weichherzig machen.

XLIV.

Plato saget abermals: Ich würde einem solchen Menschen mit gutem Fuge antworten: Du irrest, mein Freund, indem du meynest, daß ein Mensch, der zu etwas nütze ist, und der Gefahr seines Lebens ausweichen muß, nicht vielmehr ver-

27 Er zweifelt nicht, daß Gott für alle Menschen sorge, wie er anderwärts gestehet; sondern er will nur so viel sagen, als jener gelassene: Was Gott thut, das ist wohl gethan.

28 Weine nicht] Dieses Gebot des Antoninus scheinet nicht nur mit der Lehre des Christenthums zu streiten, die uns gebiethet, zu trauren mit den Traurigen, Röm. XII; sondern auch mit der Menschlichkeit, ja mit Antoninus Regeln selber. Daher müssen wir diesen Worten unsers Kaisers keine andere Deutung anhängen, als die seinen anderweiten Lehren gemäß ist. Er will demnach hiemit nicht das Mitleiden, sondern die unzeitige Uebermaße desselben, hemmen; ja, er will etwas mehr von dem Menschen zur Erleichterung der Noth des Nächsten haben, als Klagen und Thränen.

bunden sey zu erwägen: ob dasjenige, was er thut, recht oder unrecht sey; ob es einem ehrlichen Mann anstehe, oder nicht?

XLV.

Ferner saget derselbe. Denn so verhält sich die Sache, ihr Athenienser! welchen Posten sich jemand, als den anständigsten, ausersehen hat, oder, zu welchem er von seinem Fürsten bestellet ist, bey demselben muß er, wie mich deucht, in allen Gefährlichkeiten aushalten, auch dabey sich nicht so sehr scheuen zu sterben, als etwas schändliches zu begehen.

XLVI.

Weiter. Aber wisse, mein theurer Callicles, daß die wahre Tugend und das wahre Gut nicht darinn bestehe, sich selber zu erhalten: denn ein wahrhaftig tugendsamer Mann ist auf dieses kurze Leben nicht dergestalt erpicht, daß er dächte, wie lange es dauern solle; sondern er überlässet dieses den Göttern. Und weil er sich des Sprichworts der alten Weiber erinnert: daß niemand sein Schicksal vermeiden könne; trachtet er allein dahin, wie er die Zeit, die er zu leben hat, am besten zubringen möge.

XLVII.

29 Betrachte den Lauf der Sterne, als würdest

du

29 Viel höher gehen die Betrachtungen wahrer Christen: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, und

nach

du mit ihnen herumgetrieben; auch erwäge öfters die Veränderung der Elemente: denn dergleichen Gedanken reinigen uns von dem Unflate dieses irdischen Lebens.

XLVIII.

Es ist vortrefflich, was Plato saget, indem er von dem Menschen redet: Man muß alles, was irdisch ist, gleichsam von oben herab, als von einer Höhe, beschauen. Die Herden, die Feldzüge, das Ackerwerk, die Hochzeiten, die Ehescheidungen, die Geburt, das Sterben, das Getümmel der Gerichtsstuben, die Wüsteneyen, die mancherley barbarischen Völker, die Festtäge, das Trauren, die Jahrmärkte, die vermischten Versammlungen, kurz: die aus vielen gegen einander streitenden Dingen zierlich zusammengesetzte Welt.

XLIX.

30 Indem wir uns das Vergangene und die großen nach seiner Gerechtigkeit, Math. VI. und: Ein jeglicher sey gesinnet, wie Jesus Christus auch war, Phiipp. IV. Diese Betrachtungen reinigen und heiligen uns. Jene aber, deren der Kaiser gedenket, führen uns zwar bis an die Sterne, aber lange nicht in die Gemeinschaft Gottes.

30 Polybius saget, daß die Menschen durch zween Wege zur Klugheit gelangen: entweder durch eigene Erfahrung, oder durch anderer Beyspiele. Jene ist gefährlich, und die meisten bleiben in den Lehrjahren. Es ist also am sichersten, durch anderer Schaden klug werden; und dieses

großen Veränderungen so vieler Reiche vorstellen: so könen wir dadurch das Zukünftige vorhersehen. Denn was noch kommen soll, das wird dem, was gewesen ist, gleich seyn, und kaum die Schranken dessen, was gegenwärtig geschiehet, überschreiten. Daher ist es gleich viel, ob einer das menschliche Leben vierzig, oder zehen tausend Jahre lang, ansiehet. Denn was würde er neues sehen?

L.

Was von der Erde ist, das kehret wieder zu der Erde; was von dem Himmel ist, das kehret wieder in den Himmel. Denn der Tod ist nichts anderes, als die Auflösung dessen, was von lauter in einander verwickelten Stäublein zusammengesetzet ist; oder, er ist eine Zerstreuung der unfühlbaren Elemente.

LI.

31 Wir suchen allerhand Eßwaaren und Getränke; wir bedienen uns der Geschicklichkeit erfahrner Köche, den Lauf unseres Lebens zu verlängern: allein, es helfen weder Arbeit noch Thränen;

Dieses lehren uns die Geschichte. Wer daher wissen will, was künftig im gemeinen Leben geschehen wird: der lese fleißig, was vor Zeiten geschehen ist. Der Menschen Begierden und Thaten sind einander zu allen Zeiten gleich.

31 Diese, samt der vorigen Betrachtung, sind des Euripides Gedanken; und Antoninus zeiget uns hiemit, nebst dem, was er oben aus dem Plato anführet, wie man sich durch Aufzeichnung erbaulicher Sprüche dasjenige, was man lieset, zu Nutze machen muß.

nen; wir müssen fortschiffen, wann der Wind von oben in unsere Segel bläset.

LII.

Uebertrifft dich jemand in der Geschicklichkeit im Ringen? Siehe zu, daß er weder höflicher, als du, noch ehrbarer; weder williger, die göttlichen Schickungen anzunehmen, noch gelinder, die Fehler der Menschen zu übersehen, möge erfunden werden.

LIII.

32 Was nach den Regeln der Vernunft, die die Menschen mit den Göttern gemein haben, verrichtet werden kann, dabey ist keine Gefahr. Denn wenn bey einem Werke, das uns glücklich von statten gehet, und unserer Natur gemäß ablaufet, der vorgesetzte Nutzen kann erhalten werden: so hat nicht einmal der Argwohn eines Schadens dabey statt.

LIV.

Es stehet allezeit und an allen Orten in deiner Gewalt, an deinen gegenwärtigen Zufällen einen gottseligen Wohlgefallen zu haben; dich der Gerechtigkeit gemäß gegen diejenigen, mit denen du lebest, aufzuführen, und auf deine Einbildungen dergestalt

32 Nach des andern Buches 17, wie auch des V Buchs 3 Absatze dienet gegenwärtige Betrachtung dazu, daß wir den geraden Weg gehen, und in aufrichtiger Einfalt unsere Pflicht beobachten mögen, wie es unten im 55 Absatze dieses Buchs deutlicher erkläret wird.

dergestalt aufmerksam zu seyn, damit nichts ununtersucht [33] in dich hineinschleichen möge.

LV.

Bekümmere dich nicht darum, was andere thun; sondern habe darauf acht, wohin dich die Natur leitet. Nämlich, die allgemeine Natur, durch die Begebenheiten, die sie dir zuschicket; und deine eigene Natur, durch die Verrichtungen, die sie von dir fordert. Denn ein jeder muß sich den Umständen gemäß verhalten, darunter er geboren ist. Nun aber sind alle übrige Geschöpfe um der vernünftigen willen gemacht, gleichwie bey allen andern die Unvollkommenen für die Vollkommenen geschaffen sind.

Die vernünftigen Geschöpfe aber sind eines für das andere geboren. Daher ist die erste Pflicht des Menschen, der Gesellschaft nützlich zu seyn. Die zwote, seinen fleischlichen Begierden nicht unterzuliegen. Dieses ist der eigenthümliche Vorzug eines verständigen Wesens: in sich selbst gehen, und den Reizungen der Sinne und Affekten nicht gehorchen; denn sie sind beyde viehisch. Der vernünftigen Seele aber gebühret die Herrschaft, und nicht die Dienstbarkeit; und dieses mit Recht, weil

der

[33] In dich hineinschleichen] Die Fantasey handelt anfänglich nicht mit dem Menschen wie ein Herr, der gebietet oder zwinget; sondern wie ein Schmeichler, der uns durch Liebkosungen und Annehmlichkeiten zu gewinnen suchet.

der Verstand dazu gemacht ist, sich ihrer aller zu bedienen. Die dritte Eigenschaft der vernünftigen Natur ist: sich vor dem Fall und vor der Verführung hüten. Wer diese dreyfache Pflicht erfüllet, der gehe seines Weges immer fort; denn er thut, was ihm zukommt.

LVI.

34 Du mußt thun, als wenn du schon gestorben wärest, und nicht länger leben solltest, und, gleichsam zum Ueberfluß, den übrigen Rest deines Lebens der Natur gemäß zubringen.

LVII.

Was ist anständiger und bequemer, als mit demjenigen, was dir begegnet, willig vorlieb nehmen, und ausser dem, was dir bestimmet ist, nichts verlangen?

LVIII.

35 Man stelle sich bey allen seinen Zufällen solche Leute vor, welchen ein gleiches begegnet ist; die sich aber darüber bekümmert, und es als etwas ungewohntes angesehen, auch etwan dabey geklaget und gejammert haben. Lieber! wo sind nun alle diese Leute? Nirgends mehr. Warum willst du ihnen gleich werden? Warum lässest du nicht lieber

34 Dieses ist dem ähnlich, was Paulus saget, Röm. VI. 11. So haltet nun dafür, daß ihr der Sünde gestorben seyd, und lebet Gott in Christo Jesu, unserm Herrn.

35 Zur Erklärung dieser Stelle beliebe man die schöne Betrachtung des vierten Buches im dritten Absatze nachzuschlagen.

lieber alle diese fremden Bewegungen fahren? Warum überlässest du sie nicht den so veränderlichen Dingen? Solltest du dich nicht vielmehr bestreben, zu lernen, wie man sich aller seiner Zufälle bedienen müsse?

Diese Bemühung wird dir alle Begebenheiten vortheilhaft machen, und sie werden dir Anlaß zur Tugendübung geben. Sey nur allezeit bey dir selbst, und laß deinen einzigen Zweck seyn, alles, was du thust, zu deinem Besten zu thun. Dabey besinne dich, daß es mehrentheils [36] Mitteldinge sind, mit denen du dich so sehr bemühest.

LIX.

Siehe in dich selbst hinein: in dir ist ein Brunn des Guten, der allezeit quellen wird, [37] wenn du nur allezeit gräbest.

LX.

Der Leib muß auch seine Festigkeit haben, und in seinen Bewegungen und Geberden nicht gaukelhaft seyn. Denn wie das Gemüth sich in dem Angesichte gleichsam abbildet, indem es dasselbe in

sittliche

36 Mitteldinge] So nennet er alles, was den Menschen eigentlich nicht angehet. Siehe VI Buch, 32 Absatz.

37 Wenn du nur allezeit gräbest] Ist sehr nachdenklich geredet; denn des Menschen Gemüth ist wie ein Acker, der leicht verwildert, wenn er nicht fleißig bearbeitet wird. Daß manches Leben voll Unkrauts ist, das kommt daher, weil sein Gemüth nicht durch vernünftige Erziehung ist gepflüget und gesäet worden.

sittliche und anständige Züge bringet: 38 so muß es auch mit dem ganzen Leibe gehalten werden; jedoch ohne Zwang.

LXI.

39 Die Kunst zu leben ist dem Ringen ähnlicher, als dem Tanzen; und bestehet darinn, daß wir fertig sind, allen unvermutheten Zufällen standhaft zu begegnen.

LXII.

Ueberlege öfters bey dir, was es für Leute sind, von denen du willst gepriesen seyn, und war für Verstand dieselben haben. Denn wenn du in die Quelle ihres Urtheils und ihrer Affekten hineinsiehest: so wirst du ihr Lob nicht begehren, auch nicht zornig auf sie werden, wenn sie wider ihren Willen irren.

LXIII.

38 Der Apostel fasset dieses in kurzen Worten zusammen, wann er alles anständig und mit Ordnung will gethan wissen: πάντα εὐχημόνως καὶ κατὰ τάξιν.

39 Freylich ist das Leben der Tugendliebenden ein steter Streit, bald mit sich selbst, bald mit andern; in welcher Absicht der Apostel auch gesaget hat: Daß wir nicht allein mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben; sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den Herren der Welt. Eph. VI. 12. Hingegen ist das Leben der Weltkinder einem Tanze ähnlicher, da sich ihrer viele vereinbaren, und sich, durch eine blinde Gefälligkeit, einer nach dem andern richten, ihren Reihen um das güldne Kalb desto lustiger und ansehnlicher zu machen.

LXIII.

Eine jede Seele, saget **Plato**, ist 40 wider ihren Willen der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Mäßigkeit, der Gleichmüthigkeit und anderer Tugenden beraubet. Wenn du dieses öfters erwägest: so wirst du gegen alle Menschen sanftmüthiger werden.

LXIV.

Stelle dir bey allem Schmerzen vor, daß der Schmerz an sich weder eine Schande sey, noch deine Seele ärger machen könne, so ferne sie entweder selbstständig, oder gesellig ist. So wird dir auch in manchem Schmerzen des **Epicurus** Anmerkung

40 Wider ihren Willen] Dieses lehret Plato an verschiedenen Orten, und die Erfahrung beweiset, daß es wahr sey. Frage den Irrenden: warum er diese oder jene falsche Meynung hege? Er wird dir antworten, daß du irrest, weil du seinen Wahn nicht sowol für wahr hältest, als er. Erkennet er die Wahrheit nicht: so geschiehet es doch wider seinen Willen. Denn keiner will sich gerne vorsetzlich betriegen. Wer betrieget sich augenscheinlicher, als der ruchlose Sünder? und wer ist davon unempfindlicher, als er? Woher kommt es? Er siehet die Scheingüter für etwas rechtes an, und gehorchet der Lüge, als einer Wahrheit. Gewiß, diese Betrachtung eines Heiden ist vernünftiger, als die blinde Hitze vieler Christen. Und was ist dem Evangelio anständiger, als die Irrenden ertragen, und mit sanftem Muthe zurecht bringen?

merkung zur Hülfe gereichen: 41 daß kein Schmerz unerträglich oder ewigwährend sey; daferne du nur an das Ende desselben denkest, und ihn nicht durch deine Einbildung vergrößern hilfst.

Endlich erinnere dich, daß wir oft Dinge in uns empfinden, die dem Schmerzen ähnlich und uns verdrießlich sind. Zum Exempel: wann einen schläfert, der doch wachen muß; wann einem die Hitze oder der Ekel übel macht ꝛc. So oft du demnach wider eines dieser Dinge murrest: so sprich bey dir selber: 42 Itzo überwältiget mich der Schmerz.

LXV.

43 Hüte dich, daß du gegen die Unmenschen nicht eben so gesinnet seyest, wie sie gegen andere Menschen gesinnet sind.

LXVI.

44 Woher wissen wir, daß Sokrates tugendhafter und größer, als andere, gewesen ist. Denn

41 Oben im 33sten Absatze dieses Buchs ist von dieser Sache weitläuftiger gehandelt worden.

42 Itzo überwältiget mich] Antoninus scherzet mit diesen Worten, um zu zeigen, wie lächerlich oft die Klage derer sey, die sich über einen Schmerzen beschweren, der durch die Einbildung vergrößert wird.

43 Das heißt so viel, als: Vergeltet nicht Böses mit Bösem.

44 Nach diesem Absatze können diejenigen, die mit ihrer eingebildeten Größe schwanger gehen, dieselbe abmessen, um zu sehen, worinn die wahre Größe bestehe.

es ist nicht genug, [45] daß er rühmlicher gestorben ist; daß er nachdrücklicher wider die Heuchler gestritten; oder [46] daß er im Winter unter freyem Himmel übernachtet hat: nicht, [47] daß er sich den Tyrannen großmüthig widersetzet, als sie ihm befahlen, jenen salaminischen Mann zu holen; nicht, daß er auf der Straße hochtrabend einhergegangen; daran ich doch zweifle, ob es wahr sey.

Sondern

45 Daß er rühmlicher gestorben ist] Sokrates wollte lieber sterben, als einige Unanständigkeit begehen. Aber dieser preiswürdige Tod ist es noch nicht allein, der einen Menschen wahrhaftig groß machen kann.

46 Daß er im Winter [Sokrates hat viele Beweisthümer seiner Geduld und eines unerschrockenen Muths in allen Gefährlichkeiten hinterlassen. Aber auch dieses ist noch nicht genug, wahrhaftig groß zu heissen.

47 Daß er sich den Tyrannen großmüthig widersetzet] Die dreyßig Tyrannen wollten Sokrates mit einigen Soldaten nach Salamine schicken, um von da einen, Namens Leon, abzuholen, den sie aus dem Wege geräumet wissen wollten, um dessen sehr große Baarschaften an sich zu bringen. Sokrates war so muthig, daß er sich ihnen hierinnen widersetzte; wie dieses von Plato in dessen Apologie und in seinem VII Briefe erzählet wird. Jedoch, diese That konnte den Sokrates noch nicht groß machen; weil auch wol unartige Leute dergleichen Entschliessung gefasset haben. Die hochtrabenden Schritte, deren im Nachfolgenden gedacht wird, wollen es auch nicht ausmachen: wiewol diese ihm von seinem Lästerer, dem Aristophanes, angedichtet worden sind.

48 Sondern du mußt nachforschen, was für eine Seele **Sokrates** gehabt hat? Ob er sich damit begnüget hat? wann er gegen die Menschen gerecht, und gegen die Götter fromm seyn konnte? ob er sich auch ohne **Ursache** über die Bosheit der Menschen entrüstet hat? 49 ob er jemals eines ander **Unwissenheit** geschmeichelt hat? ob er auch die Schickungen als etwas **Ungewohntes**, oder als etwas **Unerträgliches**, angesehen hat? 50 endlich, ob seine Seele jemals, wie sein Leib, erkranket, und den Leidenschaften desselben unterwürfig geworden ist?

48 Sondern du mußt nachforschen] Dieses ist der Sitz der wahren Größe, und die folgenden Gemüthsbeschaffenheiten des Sokrates geben einen unverwerflichen Beweis davon ab.

49 Ob er jemals eines andern Unwissenheit geschmeichelt hat] Dieses geschiehet, wenn mann aus einer knechtischen Gefälligkeit, oder aus eigennütziger Furcht, einem andern zu gefallen, etwas billiget; oder wider sein Gewissen, aus andern unbilligen Absichten, ein Verräther seiner eigenen Meynung, und zugleich der Wahrheit, wird.

50 Hierinne bestehet eigentlich die wahre Größe, nach Sirachs Ausspruch: Wer seines Muthes Herr ist, der ist stärker, als einer, der Städte gewinnet. Die christliche Lehre muß daher die vollkommenste Weisheit seyn, weil sie uns am deutlichsten zeiget, wie wir das Böse durch das Gute überwinden können.

LXVII.

15 Die Natur hat unsere Seele nicht so genau an unsern Leib gebunden, daß wir sie nicht sollten davon abziehen und uns in uns selbst einschränken können, um dasjenige mit ungehinderter Freyheit zu thun, was unsere Pflicht erheischet. Denn es ist nicht unmöglich, zugleich ein recht göttlicher, und dennoch der ganzen Welt unbekannter, Mann zu seyn. Denke stets hieran, und erinnere dich, daß man zu einem glücklichen Leben nur weniges vonnöthen habe. Wolltest du dir deswegen die Lust vergehen lassen, frey, ehrbar, gesellig und den Göttern gehorsam zu seyn, weil du zweifelst, ein großer Disputator oder Naturkündiger zu werden?

LXVIII.

Du kannst ohne Zwang und in der größten Zufriedenheit der Seele bleiben, wenn sie gleich alle wider dich schreyen, so viel sie wollen; ja wenn gleich die 52 wilden Thiere diesen dich umgebenden Teig

51 Er will in diesem schönen Absatze zeigen, daß die wahre Glückseligkeit nicht in einer äusserlichen Herrlichkeit, Lust, Kunst oder Ueberflusse; sondern in der aufrichtigen Frömmigkeit des Gemüths bestehe. Daher können alle Menschen glücklich werden, wenn sie nur wollen.

52 Wilden Thiere] Was Antoninus hier aus dem Lichte der Natur erkennet, das bekräftiget die Offenbarung, samt der Erfahrung. Daher war Ignatius gegen sein Ende so frölich. Dieses ist mehr eine Wirkung einer

Teig, das ist deinen Leib, zerreissen. Denn was hindert es, daß dein Gemüth nicht in allen Zufällen seine stille Ruhe behalten sollte, um von allem, was dir zustößet, nach der Wahrheit zu urtheilen, und dich zu lehren, dich aller Zufälle vortheilhaft zu bedienen.

Dein Urtheil kann zu allen Zufällen sprechen: Das bist du nach deinem eigentlichen Wesen, und nichts anders; ungeachtet die Meynung und Einbildung, die die meisten von dir hegen, dich für etwas anderes ausgeben wollen. Du kannst dich auch gewöhnen, alle Begebenheiten mit diesen Worten gleichsam zu bewillkommen: Dich suchte ich.
53 Nämlich alles, was mir vor die Hand kommt, soll mir eine Gelegenheit zu einer vernünftigen und geselligen Tugendübung werden, und mir Anlaß geben, meine Pflicht gegen Gott und Menschen zu erfüllen. Denn alles, was mir begegnet, gehet entweder diese, oder jenen an. Dieses ist nichts neues. nichts unmögliches oder schweres; sondern etwas bekanntes und leichtes.

LXIX.

Die Vollkommenheit edler Sitten bestehet darinn,

einer sonderbaren Gnade Gottes, als der bloßen Vernunft.
2 Cor. IV. Darum rühmen wir uns der Trübsal; aber in Christo Jesu, Röm. V. 11. Und wir vermögen alles, wenn er uns mächtig macht. Philipp. IV.
53 So müssen denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen.

inn, daß man einen jeden Tag also zubringe, als wenn er der letzte seyn sollte; und daß man weder Uebereilung, noch Trägheit, noch Verstellung bey sich herrschen lasse.

LXX.

Die unsterblichen Götter empfinden es nicht übel, daß sie eine so unendliche Zeit her eine unendliche Zahl der Bösen haben ertragen müssen; sondern, was noch mehr ist, 54 sie sorgen für dieselben auf alle Weise. Und du, der du in kurzem nicht mehr seyn wirst, du ermüdest, die Bösen zu ertragen; da du doch selber einer von ihrer Zahl bist!

LXXI.

Es ist recht lächerlich: du kannst deine eigene Bosheit verhindern; und du duldest sie. Du kannst eines andern Bosheit nicht verhindern; und du willst sie nicht dulden.

LXXII.

Alles, was die vernünftige und gesellige Kraft in mir antrifft, daß es weder zu meines Verstandes Aufnahme, noch zu der menschlichen Gesellschaft Besten gereichet, davon urtheilet sie billig, daß es ihr unanständig sey.

LXXIII.

Wenn du Gutes gethan hast, und ein anderer das Gute empfangen hat: warum suchest du denn, mit

54 Gott lässet seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte, Matth. V. Siehe Apostelgesch. XIV. 16.

mit 55 den Narren, noch über dieses ein Drittes, nämlich, daß man entweder deine Gutthat preisen, oder dir dieselbe vergelten solle?

LXXIV.

Niemand wird dessen müde, was ihm nützlich ist; denn es ist natürlich, seinen Nutzen zu suchen. So ermüde du dann auch nicht, dein Gutes zu befördern, indem du andern Gutes thust.

LXXV.

Die allgemeine Natur hat vor Zeiten ihre Kräfte angewendet, die Welt zu erschaffen. Was aber itzo geschiehet, das ist entweder eine Folge der einmal gemachten Ordnung; 56 oder das Vornehmste, darauf der Regierer die Welt vornehmlich seine Absicht gerichtet hat, muß ohne Vernunft geschehen. Diese Betrachtung wird dir eine große Zufriedenheit verursachen.

55 Den Narren] So nennet Juvenalis diejenigen, die einen grössern Durst nach Ehre, als nach der Tugend, haben.

56 Oder das Vornehmste] Ich bleibe, so viel möglich, bey dem griechischen Texte; ob er gleich ein wenig verstümmelt scheinet. Denn die Meynung ist, daß Gott vornehmlich für die vernünftigen Geschöpfe sorgfältig sey. Wie Salomo von der selbstständigen Weisheit Gottes saget: Ihre Lust ist bey den Menschenkindern. Sprichw. VIII. Je mehr du nun ein Mensch; das ist, je vernünftiger du bist: je mehr Trost wirst du in der Betrachtung dieser Wahrheit finden. So nun Gott für das Gras und für die Sperlinge sorget: sollte er dieses nicht vielmehr für euch thun? o ihr Kleingläubigen! fraget Christus, Matth. VI.

Des römischen Kaisers
Marcus Aurelius Antoninus
erbaulicher
Betrachtungen
Achtes Buch.
I.

Zur 1 Verleugnung der eitlen Ehre können dir folgende Betrachtungen dienen: daß es unmöglich gewesen, von Jugend auf ein solches Leben zu führen, welches der Weisheit in allen Stücken vollkommen gemäß gewesen; und daß es sowol dir selbst, als andern, bewußt ist, wie weit und wie lange du von der wahren Weisheit entfernet gewesen bist. Da siehest du, daß deine Rechnung falsch ist, wann du dir eingebildet, bey dieser Unvollkommenheit den Namen eines Weisen zu verdienen. Deine ganze Lebensart streitet dawider.

Gehen dir aber endlich die Augen auf, daß du anfängest zu sehen, worinn die wahre Weisheit bestehet: so wirst du dich nicht viel um die eiltle Ehre bekümmern; sondern dein einziger Vorsatz wird

1 Sehet ihr wol, wie aufrichtig Antoninus gegen die Ehrbegierde streitet! daß also die Beschuldigung falsch ist, wann einige sagen: alle Heiden haben nur blos aus Ehrgeiz die Tugend gesucht. Nein, mein Freund, das Gewissen trieb sie dazu, wie Paulus Röm. II. zeiget.

wird seyn, wie du den kurzen Rest deines Lebens der Natur gemäß zubringen mögest.

Ueberlege wohl, was diese erheischet, und laß dich sonst nichts anfechten. Erinnere dich, daß du bey allem deinem Herumschweifen unter der Nichtigkeit das glückselige Leben nicht finden konntest: nicht bey den leeren Vernunftschlüssen; nicht bey dem Reichthum; nicht bey der Ehre; nicht bey der Lust. Nirgends.

Lieber! wo findet man es denn? Darinn, daß man thut, was die menschliche Natur erheischet. Wie geschiehet dieses aber? Wenn man solche Meynungen heget, daraus gute Thaten fliessen. Was sind denn dieses für Meynungen? Die Meynungen von dem Guten und Bösen: das ist, die nichts für gut halten, als was den Menschen gerecht, mäßig, tapfer und frey machet; und die nichts für böse schätzen, als was das Gegentheil wirket.

II.

2 Frage dich selbst bey einem jeden Beginnen: Wie werde ich mich dabey befinden? wird mich dessen auch gereuen? Es ist noch um eine kurze Zeit zu thun: so bin ich todt, und alles ist dahin. Was will ich mehr, als meine Werke so verrichten, wie es einem vernünftigen Geschöpfe zukommt, das

gesellig

2 Dieser Absatz ist der Ermahnung Sirachs ähnlich: Was du thust: so bedenke das Ende; so wirst du nimmermehr Uebels thun.

gesellig ist, und mit den Göttern nach einerley Gesetzen handelt?

III.

Sind Alexander, 3 Cajus oder Pompejus mit dem Diogenes, Heraclitus oder Sokrates zu vergleichen? Diese begriffen alle Dinge nach ihren Ursachen, ihrem Zeuge und Wesen; ja ihr Gemüth war frey. Hingegen waren jene in großen Sorgen und in einer weitläuftigen Sclaverey.

IV.

Und wenn du dich gleich zerreissest: so werden die Leute doch nichts anders thun, als sie zu thun gewohnt sind.

V.

Fürs erste werde nicht unruhig. Alles geschiehet der allgemeinen Natur gemäß; und in kurzem wirst du, eben wie Hadrianus oder Augustus, nirgends mehr anzutreffen seyn. Zum andern, siehe ein jedes Ding recht ein, was es eigentlich ist; und bedenke, daß es deine Schuldigkeit sey, ein ehrlicher Mann zu seyn. Thue unabläßig, was die Natur eines Menschen von dir erfordert; rede, was recht ist, und zwar mit Leutseligkeit, mit Ehrbarkeit und ohne Heucheley.

VI.

4 Die allgemeine Natur ist immer geschäfftig, dieses

3 Er redet von Cajus Julius Cäsar.

4 Im VII Buche, 18 und 23 Absatze wird hievon deutlicher gehandelt.

dieses hierhin, jenes dorthin zu versetzen. Alles geschiehet durch die Veränderung. Daher befürchte nichts Neues. Alles ist gewöhnlich, und die Gesetze sind einerley.

VII.

Die ganze Natur ist zufrieden, wann sie ihren richtigen Weg gehet: und die vernünftige Natur gehet alsdann ihren richtigern Weg, wann sie in ihren Gedanken weder 5 mit Lügen, noch mit Ungewißheit, geplaget wird; sondern, wann sie ihre Begierden auf die gemeine Wohlfahrt richtet: wann sie ihre Neigung oder ihren Abscheu auf nichts wirft, als was bey ihr stehet, zu erlangen oder zu hindern: wann sie alles willig annimmt, was ihr die allgemeine Natur zuschicket: 6 denn sie ist ein Theil derselben, wie die Natur des Lau-

bes

gehandelt. Die Absicht ist, durch öftere Wiederholung dieser Betrachtung die Furcht des Todes zu vertreiben, die ihn öfters scheinet unruhig gemacht zu haben. Viel glücklicher sind demnach die Christen, die mit Paulo sagen können: Leben wir: so leben wir dem Herrn; sterben wir: so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben: so sind wir des Herrn. Röm. VIII.

5 Mit Lügen] So nennet er die falschen Meynungen von allen Dingen, samt der Verstellung oder Heucheley.

6 Denn sie ist ein Theil derselben] Er redet von der Gemeinschaft der vernünftigen Geschöpfe mit Gott, auf eine heidnische und stoische Weise. Johannes aber unterrichtet uns von unserer Gemeinschaft durch Christum mit Gott und von den Wirkungen seiner Gnadenstärke viel tröstlicher.

bes ein Theil der Natur des Baumes ist; jedoch mit diesem Unterschied:

Die Natur des Laubes ist ein Stück von einem leblosen unvernünftigen Holze, das in seinen Wirkungen kann gehindert oder gezwungen werden; dahingegen ist die Natur des Menschen 7 ein Theil eines vernünftigen, weisen, gerechten, unveränderlichen Wesens, das einem jeden Dinge seine Zeit, Wesen, Ursache, seine Wirkungen und Zufälle unveränderlich austheilet. 8 Dieses wirst du wahr zu seyn befinden, wenn du die Dinge nicht einzeln, oder besonders; sondern in ihrem ganzen Zusammenhange mit andern und überhaupt betrachtest.

VIII.

9 Gesetzt, du könntest nicht einmal lesen: so kannst

7 Ein Theil] Wie gesagt, dieses ist ein stoischer Irrthum, daran sich kein vernünftiger Christ stoßen wird; weil er bedenket, daß ein Heide nicht anders, dann als ein Heide, schreiben konnte.

8 Dieses wirst du] Daher kommt der Selbstbetrug, weil die Menschen hie und da einen Zufall besonders betrachten, und darüber ein Urtheil fällen, er sey gut oder böse. Sie sollten aber alle Dinge in der Ordnung ansehen, darein die Vorsehung eines weisen Gottes dieselben gesetzet hat: so würden sie bald überzeuget werden, daß auch diejenigen Dinge, die sie zuvor böse nanilten, zu einem guten Ende abzielen; und daß also sowol ihr Klagen, als ihre Bekümmerniß, unbesonnen und umsonst gewesen sey.

9 Die Leute, die nicht Lust haben, sich zu bessern, pflegen, wann man

kannst du doch ablassen, dich selbst zu schänden; du kannst den Schmerzen und die Lust überwinden; du kannst dich über alle eitle Ehre erheben; du kannst gegen die Albern und Undankbaren sanftmüthig, und noch dazu für ihre Wohlfahrt besorgt seyn.

IX.

10 Laß es niemand hören, daß du das Hofleben, oder auch dein eigenes, tadelst.

X.

Die Reue ist eine Bestrafung seiner selbst, wegen der Versäumung eines Nutzens. Ein Nutzen aber muß etwas Gutes seyn, und ist also werth, daß ein ehrlicher Mann sich darum bekümmere. Nun 11 bedauert kein guter und ehrlicher Mann, eine Wollust versäumet zu haben: daher folget, daß die Wollust weder etwas Gutes, noch etwas Nützliches sey.

XI.

man ihnen ihre Laster vorhält, zu sagen: Ja, ich habe nicht studiret; ich kann das so nicht thun, wie jener weise Mann. Ich bin nur einfältig ꝛc. Antoninus entdecket in dieser Betrachtung die Nichtigkeit solcher Ausflüchte; und wir Christen nehmen die Gnade Gottes zu Hülfe.

10 Die Ursache ist, weil ein frommer und vernünftiger Mensch allenthalben glücklich seyn kann, wohin ihn auch sein Beruf führet.

11 Bedauert] Nein; sondern er bereuet es vielmehr, wann er sie vollbracht hat, und ist traurig; er freuet sich aber, wann er ihren Reizungen entwischet ist.

XI.

Untersuche ein jedes Ding folgendergestalt: 12 Was ist dieses an sich selber und nach seiner eigentlichen Beschaffenheit? welches ist sein Wesen, sein Zeug, seine Ursache, Eigenthum? warum ist es in der Welt? oder wie lange wird es darinn bleiben?

XII.

So oft du ungerne vom Schlafe aufstehest: so erinnere dich, daß es sowol deine Pflicht, als der menschlichen Natur gemäß sey, etwas zu verrichten, das der Gesellschaft zuträglich ist. Das Schlafen hast du mit den unvernünftigen Thieren gemein; was dir aber nach deiner eigenen Natur zukommt, das ist dir anständiger, und muß dir auch angenehmer seyn.

XIII.

Will dir deine Einbildungskraft eine Meynung von den Dingen beybringen: so untersuche sie zuvor 14 nach der Natur, nach der Sittenlehre und nach der Vernunftkunst.

XIV.

12 So machte es der weise Salomo, als er zum Lachen sprach: du bist toll; und zur Freude: was machst du?

13 Es ist wahrscheinlich, daß die schwache Natur des Kaisers denselben des Morgens zum Aufstehen träge gemacht habe; darum wiederholet er diese Betrachtungen zweymal, die schon im V Buche, erstem Absatze, zu lesen ist. So wußte er seine Neigungen durch öfters wiederholte Betrachtungen zu bemeistern.

14 Nach der Natur] Das ist, was sein Wesen oder seine

XIV.

Mit wem du auch zu schaffen hast: so stelle bey dir selbst die Frage an: Was für eine Meynung hat dieser Mensch von dem Guten oder von dem Bösen? Denn daferne er diese oder jene Gedanken von der Lust oder von dem Schmerzen, von der Ehre oder Schande, von dem Leben oder Tode, heget: so befremdet es mich nicht, daß er dieses oder das thut; vielmehr denke ich, daß er, also zu handeln, [15] gezwungen wird.

XV.

So lächerlich es wäre, sich zu verwundern, daß der Feigenbaum Feigen trägt: eben so thöricht ist es, sich es befremden zu lassen, daß die Welt das hervorbringet, was ihre Weise ist. Es wäre dem Arzt eine Schande, zu erstaunen, wann ein Mensch das Fieber hat; und dem Steuermanne, sich zu verwundern, wann ein widerwärtiger Wind wehet.

XVI.

Gedenke, daß du darum deine Freyheit nicht verliereſt, weil du deine Meynung ändersſt, oder einem andern folgeſt, der dich auf beſſere Gedanken

seine Beschaffenheit sey. Nach der Sittenlehre. Das ist, was sein Werk oder Nutzen sey. Nach der Vernunftkunst. Das ist, daß man davon ein unparteyisches Urtheil fälle.

15 Gezwungen wird] Verstehe, durch seine Einbildung und seine Meynungen, die ihm seine Begierden abnöthigen.

ken bringet: denn du behieltest nichts desto weniger deinen Willen, und dein freyes Urtheil; und ob du gleich anderer Meynung wirst: so vollbringest du die Sache doch nach deinem Sinne.

XVII.

Stehet es in deinem Vermögen: warum thust du es nicht? Stehet es bey einem andern: wen beschuldigest du denn? 16 Etwan die Stäublein, oder die Götter? Beydes ist albern. Daher beschuldige niemand. Kannst du die Sache verbessern: thue es. Wo nicht: was hilft dich denn das Klagen? Vergebens muß man nichts thun.

XVIII.

Was stirbet, das gehet nicht aus der Welt. Da aber, wo es bleibet, und sich verändert, wird es in die Anfänge aufgelöset, die sowol der Welt, als deine eigenen, Elemente sind. 17 Auch diese werden verwandelt, und murren doch nicht.

XIX.

Ein jedes Ding ist zu etwas gemacht: das Pferd; der Weinstock. Was wunderst du dich denn?

16 Etwan die Stäublein] Dieses wird oben im IV Buche, 3 Absatze, weitläuftiger erkläret. Denn er setzet beyderley. Entweder ist eine göttliche Vorsehung; oder es ist keine: so hast du doch nicht Ursache, dich zu bekümmern. Am allerwenigsten aber, weil wir gewiß wissen, daß Gottes Vorsehung alle Dinge regieret.

17 Deswegen murre du auch nicht, und verzage nicht, wann du sterben mußt. Dahin zielet die Betrachtung.

denn? Auch die Sonne wird dir sagen: Ich bin geschaffen, etwas zu thun. Die übrigen Geschöpfe sprechen desgleichen. Du aber, wozu bist du geboren? Dich zu belustigen? Siehe zu, ob dieses deine Vernunft vertragen wird.

XX.

Die Natur besorget alle Dinge, sowol was ihr Ende, als was ihren Anfang und ihre Dauerhaftigkeit betrifft; gleichwie derjenige, der den Ball schläget, auf den Ball Achtung giebt. 18 Was für Gutes aber hat der Ball davon, daß er in die Höhe fähret; oder was für Böses, wenn er herunterfällt? Was schadet es der Wasserblase, daß sie stehet; oder was schadet es ihr, wenn sie zerplatzet? Was für Gutes empfindet die Lampe, so lange sie brennet; oder was für Böses, wann sie verlöschet?

XXI.

19 Kehre deinen Leib um, wie ein Kleid, und besiehe, wie er inwendig beschaffen ist, wann er

18 Was für Gutes] Er redet von unsern Leibern, daß dieselben dadurch, daß sie sterben müssen, nichts Böses leiden; und indem er alles der Sorgfalt dessen überlässet, der auf den Ball Achtung giebet: so sehen wir wol, daß die Auferstehung der Leiber, auch nach dem Lichte der Vernunft, bey Gott nicht für unmöglich gehalten werde.

19 Wer so scharfsichtige Augen hätte, daß er durch die Körper hindurch, in ihr Eingeweide, schauen könnte: dem würde

alt geworden ist; wie er aussieht, wann er krank ist; wie, wann er unzüchtig ist; und wie, wann er den Geist aufgegeben hat.

XXII.

Sowol der Lobende, als der Gelobte; sowol der Held, als sein Erheber, leben nur eine kurze Zeit. So erschallet auch das Gerücht des Lobes nur in einen Winkel dieser kleinen Gegend, da nicht alle einstimmig, sondern viele noch mit sich selbst uneins sind. Mit einem Worte: Die ganze Erde ist nur ein Punkt.

XXIII.

Habe auf nichts anderes Acht, als was du gegenwärtig thust, denkest, redest, oder vorhast.

XXIV.

Es geschiehet dir recht, daß du dieses leiden mußt; [20] weil du lieber morgen, als heute, fromm werden willst.

XXV.

würde der schönste Leib als ein Scheusal vorkommen. So ist es dann die Beschaffenheit unserer betrieglichen Augen, die uns mit einer angenehmen äusserlichen Gestalt schmeichelt; als die inwendig und auf dem Grunde ganz anders aussiehet. Doch, dahin dringen nicht alle Augen; sondern nur die Augen des Verstandes.

[20] Denn, indem einer seine Besserung aufschiebet: so fället er nothwendig durch die begangenen Sünden in die damit verdiente Strafe.

XXV.

Thue ich etwas: so ziele ich damit auf das Beste der Menschen; widerfähret mir etwas: so sehe ich auf die Götter, als auf die allgemeine Quelle, daraus alle Dinge fließen.

XXVI.

Was dünket dich von dem Baden? Es ist Oel, Schweiß, Unflat, Wasser, Abschabsel. O wie viel Unsauberkeit! [21] So ist es mit allen Theilen unsers Lebens, und mit allem, was darinn vorkommt, beschaffen.

XXVII.

[22] **Lucilla** hat den **Verus** sterben gesehen, und sie ist ihm nachgefolget. **Secunda** ist nach dem [23] **Maximus** gestorben. **Epitynchanus** hat nicht gar lange nach dem **Diotimus** gelebet. Erst **Faustine**, hernach **Antoninus**. [24] **Celer** ist bald zu dem **Hadrianus** gefahren. So gehet es mit allen! Wo sind itzo die witzigen Geister? so viele große

[21] So ist es mit] Die Ursache ist, weil alles, was in diesem Leben zu unserer Ergötzung vorhanden ist, an und für sich aus dergleichen unflätigen Dingen bestehet.

[22] Lucilla] Sie war die Tochter des Antoninus, die er an seinen Mitregenten, Verus, vermählet hatte.

[23] Maximus] War ein guter Bekannter, dessen er im ersten Buche gedenket.

[24] Celer] Ein berühmter Redner, den Hadrianus dem Antoninus und dem Verus zum Lehrmeister gegeben hatte.

Sternkundige? so viele aufgeblasene Menschen? [25] Hierax, [26] Demetrius, der Platonist, und [27] Eudemon? Sie haben einen Tag lang gelebet, und sind bereits viele Jahrhunderte todt gewesen. An etliche hat man nicht lange nach ihrem Ableben gedacht; anderer Namen aber sind zur Fabel geworden. Bedenke hiebey, daß dein Leib auch wird zerstreuet werden, und daß dein Geist entweder [28] verlöschen, oder anderswohin wandern muß.

XXVIII.

Die Lust eines Menschen bestehet in der Vollbringung dessen, was einem Menschen eigen ist.

Als

25 Hierax] So soll das griechische Wort vielleicht heissen oder Charax. Beyde waren witzige Leute, deren Stobäus und Suidas gedenken.

26 Demetrius] Vielleicht Demetrius Phalereus, des Theophrastus Schüler Laertius, im V Buche. Cicero rechnet ihn unter die scharfsinnigsten Leute, im ersten Buche von den Pflichten.

27 Eudemon] Dessen wird als eines erfahrnen Sternsehers bey dem Vitruvius gedacht.

28 Verlöschen] Mit solcher Ungewißheit war die heidnische Weisheit verknüpfet: daraus dann abermals der Vorzug des Christenthums über alle Vernunft erhellet; weil wir, Gott Lob! gewiß sind, daß die Seele nicht kann getödtet werden. Matth. X. Es kann auch seyn, daß Antoninus nur von den Lebensgeistern redet, die allerdings zerstreuet werden; nicht aber die vernünftige Seele, als die, wie er anderswo saget, zu Gott wiederkehret.

Als da ist: seines Gleichen lieben; die Reizungen der Sinne betäuben; von der Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit der Meynungen urtheilen; der allgemeinen Natur folgen, und das, was durch dieselbe geschiehet, betrachten.

XXIX.

Ein jeder hat auf drey Dinge zu sehen. Einmal auf das, was um ihn ist; das ist, auf seinen Leib. Zweytens auf das, was über ihm ist; das ist, auf Gott, von dem alles kommt, was uns begegnet. Drittens auf das, was neben ihm ist; oder auf diejenigen, mit denen er lebet.

XXX.

Der Schmerz ist entweder ein Uebel für den Leib, oder für die Seele. Ist es für den Leib: so lasset den Leib sich darüber beschweren. Trifft es die Seele: so stehet es doch bey ihr, ihre eigenthümliche Lauterkeit und Stille zu behalten, ohne sich vorzustellen, daß es ein Uebel sey. [29] Denn unsere Urtheilskraft, samt einem jeden Triebe,

29 Denn unsere Urtheilskraft ꝛc.] Dieses ist in gewisser Absicht wahr. Allein die Sünde hat uns so schwach und unvermögend gemacht, daß wir nicht allein großentheils die Herrschaft über die Dinge, die ausser uns sind, verloren haben; sondern wir können auch nicht gänzlich verhindern, daß diese auswärtigen Gegenstände nicht einen Eindruck in unser Gemüth machen sollten. Dieses haben die großen Weltweisen nicht völlig erkannt:

Begierde und Neigung, stecken so tief in uns, daß dahin nichts Böses dringen kann.

XXXI.

30 Vertilge deine Fantasey, so, daß du ohne Unterlaß bey dir denkest: Nun stehet es in meinem Vermögen, daß in dieser meiner Seele keine Bosheit, keine Begierde, noch Verwirrung sey; daher will ich alle Dinge anschauen, wie sie sind, und mich ihrer nach ihrem Werthe bedienen. Besinne dich, daß dir die Natur diese Kräfte gegeben hat.

XXXII.

Du mußt, sowol in der Rathsversammlung, als anderwärts, anständig und mit Ehrbarkeit reden;

daraus abermals der Vorzug der christlichen Lehre erhellet, die uns sowol den Verfall, als die Wiederaufrichtung der menschlichen Natur, deutlich zeiget; auch alles unser Vermögen, in wahrer Demuth, der göttlichen Gnade allein zueignet.

30 Hie nennet Antoninus das Mittel, zu der Vollkommenheit, deren er im vorigen gedacht hatte, zu gelangen. Es ist wahr, daß durch die Einrichtung der Einbildungskraft viel Böses verhütet wird. Aber, wer kann die Einbildungskraft ganz vertilgen? Aeffet sie uns doch mit allerley Gedanken, auch wider unsern Willen. Wo ist der Mensch, der ohne Begierde lebt? Wir können sie zwar zähmen; aber nicht abschaffen: und dieses abermals nicht aus eigener Kraft; sondern durch den Beystand der Gnade Gottes, wie das Christenthum vortrefflich lehret.

reden; auch keine erborgten Zierlichkeiten suchen: wenn deine Rede männlich und gesund seyn soll.

XXXIII.

Der ganze Hof Augusti, seine Gemahlinn, Tochter, Enkel, Stiefsöhne, Schwester, Agrippas, seine Verwandten, Bekannten, Freunde, Arius, Mäcenas; seine Aerzte, Priester: ja der ganze Hof Augusti, ist gestorben.

Gehe von da zu andern, und erwäge den Tod, nicht etwan einer einzelnen Person, sondern ganzer Häuser. Zum Exempel, das Aussterben der Pompejen; imgleichen, daß man auf die Gräber zu setzen pfleget: **Der Letzte seines Geschlechts.**

Dabey erinnere dich, wie viele Mühe die Vorfahrer derselben sich gegeben haben, einige Nachkömmlinge zu hinterlassen, davon doch endlich einer hat müssen der Letzte seines Geschlechts seyn. Erwäge überdieses den Tod ganzer 31 Völker.

XXXIV.

Wenn du etwas vorhast: so richte dein ganzes Leben darnach ein. Wendest du so viel Kräfte auf dein Thun, als du kannst: so ist es genug. Dieses aber kann dir niemand wehren, daß du nicht dein ganzes Vermögen dabey brauchen solltest. Gesetzt, es kommt von aussen eine Hinder-

31 Wo sind itzo die alten Wenden, die Sclaven, die Cimbrer, die Cheruscer, die Obotriten, die Gothen? 2c.

niß dazwischen: wie kann diese dir wehren, gerecht, mäßig, oder bedachtsam, zu bleiben? Aber, es wird etwan eine andere Wirkung dabey verhindert. 32 Wenn du diese Hinderniß sanftmüthig aufnimmst, und dich derselben mit Gelassenheit zu deinem Werke bedienest: so wird aus der Hinderniß ein neues Werk entstehen, das mit der Einrichtung, davon ich rede, sehr wohl zusammenstimmet.

XXXV.

33 Nimm alles an ohne Hochmuth; laß alles fahren ohne Widerwillen.

XXXVI.

Wenn du jemals eine abgehauene Hand, oder einen Fuß, Kopf, oder dergleichen etwas, von dem Leibe abgesondert gesehen hast: so hast du das Ebenbild dessen gesehen, der sich von allen andern absondert; indem er entweder das, was ihm begegnet, nicht vertragen will, oder sonst etwas wider das Recht der menschlichen Gesellschaft vor-

32 Wenn du diese Hinderniß sanftmüthig aufnimmst] Wie vollkommen ist der Mensch, dem die Hindernisse des Guten selbst zur Beförderung des Guten dienen müssen: und der, wie Antoninus aus dem Kriege des rebellischen Cassius, eine Gelegenheit schöpfen kann, zu zeigen, wie großmüthig er auch gegen seine Feinde sey?

33 Den Reichen dieser Welt gebeut, daß sie nicht stolz seyn, auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum; schreibet Paulus, 1 Tim. VI.

vornimmt. Er reiſſet ſich auf dieſe Weiſe ab, und trennet das Band, das die Natur geknüpfet hat.

Du wareſt das Glied eines Leibes, und haſt dich davon abgeriſſen. Doch dieſen Vortheil haſt du noch, daß du dich wieder damit vereinigen kannſt. Dieſes Vermögen hat Gott keinem andern Gliede gegeben. Daher erwäge die Güte des Höchſten, damit er den Menſchen beehret hat, indem er ihm nicht zugelaſſen, ſich gänzlich von der Geſellſchaft zu trennen; ſondern ihm die Freyheit ertheilet, wann er ſich abgeſondert habe, wiederzukehren, und ſich aufs neue mit derſelben zu vereinigen, ſeine vorige Stelle zu bekleiden, oder die Ordnung, darinn er vorhin geſtanden war, wieder auszufüllen.

XXXVII.

Gleichwie das vernünftige Geſchöpfe alle die übrigen Eigenſchaften von der allgemeinen Natur empfangeu hat: alſo hat es auch dieſe zugetheilt bekommen, daß, gleichwie jene 34 alles, was ihr in

34 Alles, was ihr in den Weg kommt] Dieſe Macht und Weisheit Gottes beweiſet nichts deutlicher, als die chriſtliche Lehre, die ſich durch die Verfolgungen ſelbſt hat ausbreiten müſſen. Chriſtus wird den Juden ein Stein des Anſtoßes, und eben dadurch ein Eckſtein ſeiner Kirche. Er wird ausgerottet, und bekommt eben dadurch Samen. Seine Jünger werden verfolget; und ihre Geduld bey ihrer Unſchuld reizet andere, ihrer Lehre anzuhangen. Siehe Ap. Geſch. III. 14. 15. 17. 18. und Philipp. I. 12. 13. 14.

in den Weg kommt, herumdrehet und zu ihrem Nutzen verwendet, und es zu einer nothwendigen Folge machet; 35 also auch das vernünftige Geschöpfe sich bemühen kann, aus allen ihm zustoßenden Hindernissen eine Gelegenheit zu machen, dadurch es zu seinem Zwecke gelangen möge.

XXXVIII.

36 Laß dich die Betrachtung deines ganzen Lebens überhaupt nicht beunruhigen. Quäle dich nicht mit der Vorstellung der künftigen Zufälle; sondern sprich zu den gegenwärtigen: Sind sie auch unerträglich? Du wirst dich schämen, es zu gestehen. Ueberdieses bedenke, daß weder das Vergangene, noch das Zukünftige, sondern allein das Gegenwärtige, verdrießlich ist: und auch dieses wird seinen Verdruß verlieren, wenn du erwägest, wie kurz es ist, und deinem Gemüthe dabey einen Verweis giebest, daß es nicht einmal fähig ist, etwas so geringes zu ertragen.

XXXIX.

35 Also auch ꝛc.] Er will sagen: Der rechte Gebrauch der Vernunft kann zuwege bringen, daß der Mensch sein Kreuz und seine Widerwärtigkeit zu seiner Besserung anwendet.

36 Laß dich ꝛc.] Dieses geschiehet durch Bewahrung eines guten Gewissens. Daher saget Hiob: Mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber.

XXXIX.

37 Sitzen Panthea und Pergamus noch auf dem Grabe ihres Herrn? Weinen Gabrias und Diotimus noch über der Leiche des Hadrianus? Das wäre lächerlich. Und gesetzt, sie befänden sich noch daselbst: würden die Verstorbenen es empfinden? Oder wenn sie es empfänden: würden sie sich dessen erfreuen können? Und wenn sie sich darüber erfreueten: würde dieses die letztern unsterblich machen? Ist es ihnen nicht bestimmt, vorher alt zu werden, und hernach zu sterben? 38 Wie würde es denn jenen endlich ergehen, wenn diese auch gestorben wären? Ach, es lieget

37 Sitzen Panthea und Pergamus] Dieses war eine der größten Ehrenbezeigungen, die den Fürsten nach ihrem Tode wiederfuhr, daß ihre besten Freunde Nacht und Tag auf den Gräbern derselben zubrachten, und sie mit ihren Thränen benetzeten. Antoninus tadelt diese Eitelkeit: und sein Absehen ist, zu zeigen, wie lächerlich es sey, wenn ein Fürst sich darauf was einbilde; indem er, wann er gestorben ist, nichts davon empfinde, und endlich der Ehre doch entbehren müsse, so bald diejenigen, die seinen Tod beweinet hatten, auch sterben. Nachdem Bagapates sieben Jahre lang bey des Darius Grabe gesessen war: so starb er endlich selber; saget Photius.

38 Wie würde ꝛc.] Verstehe, in dem Falle, daß der Verstorbenen Glückseligkeit in dergleichen beständigen Beysitzern bestünde.

lieget nichts, als Gestank und Verwesung, 39 im Sacke!

XL.

Bist du so sehr scharfsichtig? Brauche deine Scharfsichtigkeit zur Weisheit.

XLI.

40 Ich finde in einem vernünftigen Geschöpfe nichts, das mit der Gerechtigkeit streitet; aber ich finde etwas, das der Wollust entgegen stehet, nämlich die Mäßigkeit.

XLII.

Kannst du deine Gedanken von dem, was dir verdrießlich scheint, zurückhalten: so bist du gewiß sicher. Wer bist du? Eine Vernunft! Aber ich bin nicht lauter Vernunft; ich habe auch einen Leib. Laß es seyn. So laß wenigstens deine Vernunft sich nicht selbst beunruhigen. Befindet sich der Rest übel: so laß ihn, wenn er kann, selber davon urtheilen.

XLIII.

39 Im Sacke] Er verstehet dadurch den ledernen Sack unserer Haut, darinn ein verweslicher elender Körper stecket.

40 Antoninus will beweisen, daß die Gerechtigkeit eine Tugend, und die Wollust ein Laster sey. Die Gerechtigkeit ist darum eine Tugend, weil ihr keine Tugend entgegen stehet, die mit ihr streitet; die Wollust aber ist ein Laster, welches daraus erhellet, weil die Tugend der Mäßigkeit und Enthaltung der Wollust entgegen gesetzet ist, und mit derselben streitet.

XLIII.

Was die Empfindung und Bewegung hemmet, das ist dem Leben der Geschöpfe hinderlich; was das Wachsthum aufhält, das ist den Pflanzen schädlich; was den Muth dämpfet, das ist der Vernunft zuwider. Ziehe alle diese Wahrheiten auf dich. Kitzelt dich die Lust? peiniget dich der Schmerz? Das gehöret für deine Sinne. Widersetzt man sich deinem Willen? War dein Vorsatz ohne Beding: [41] so war er der vernünftigen Natur zuwider. Hast du dir aber alle Zufälle, die dir in den Weg kommen könnten, vorgestellet: so wird sich abermals keine Hinderniß eräugen; denn nichts, ausser du selbst, kannst die Bewegungen deines Geistes hindern oder hemmen. Kein Schwerdt, noch Feuer; kein Tyrann, noch Verleumdung; nichts, sage ich, kann ihn berühren, daferne er wohl in sich selbst gefaßt, gesammelt, und gleichsam so rund, als eine Kugel, ist.

XLIV.

Warum sollte ich mich selbst betrüben; da ich niemals einen andern vorsetzlich betrübet habe?

XLV.

Einen ergötzet dieses, einen andern das; mich aber vor allen, wann ich ein gesundes Gemüth habe,

[41] So war er ꝛc.] Denn ein Vernünftiger weiß, daß er unter Gott stehet; darum will er nichts, als was Gott will.

habe, das weder die Menschen, noch etwas, das menschlich ist, scheuet; sondern das alle Dinge mit freudigen Augen ansiehet, alles mit Lust annimmt, und alle Dinge nach ihrem Werthe brauchet.

XLVI.

Siehe zu, daß die gegenwärtige Zeit dir zu statten komme. Denn die sich viel darum bekümmern, was man in künftigen Zeiten von ihnen sagen werde, die bedenken nicht, daß diejenigen, die ihnen nachfolgen, denen gleich seyn werden, die sie gegenwärtig kaum ertragen können; ja, daß jene sowol, als sie selber, sterblich sind. Was lieget denn daran, was sie dir für einen Ruhm beylegen, oder was sie für eine Meynung von dir haben?

XLVII.

Hebe mich auf, und wirf mich, wohin du willst: mein Gemüth in mir wird doch allenthalben gelassen seyn; ich meyne, es wird zufrieden seyn, daferne es seiner eigenen Natur und Pflicht gemäß handeln kann.

XLVIII.

Lieber! ist diese oder jene Sache von solchem Werthe, daß meine Seele sich deswegen beunruhige, und sich verschlimmere: indem sie entweder niedergeschlagen wird, oder sich durch brünstige Begierden ausdehnet; indem sie verwirrt wird, oder erschrickt? Wo findet sich etwas, sage ich, das so viel werth ist?

XLIX.

XLIX.

Es kann keinem Menschen etwas begegnen, ausser was ein menschlicher Zufall ist; keinem Ochsen etwas, ausser was einem Ochsen zukommen kann; keinem Weinstocke etwas, ausser was einem Weinstocke eigen ist; keinem Steine etwas, ausser was einem Steine gemäß ist. Wenn daher einem jeden begegnet, was die Gewohnheit und seine Natur mit sich bringet: worüber solite man sich wol entrüsten, indem die allgemeine Natur dir [42] nichts unerträgliches widerfahren lässet?

L.

Wenn du etwan durch ein Ding, das sich ausser dir befindet, beunruhiget wirst: so wisse, daß es nicht das Ding selbst ist, das dich quälet; sondern die Gedanken, die du dir selbst davon machest. Es stehet aber bey dir, dich derselben zu entschlagen.

Wenn dich demnach bekümmert, das in deiner Gemüthsbeschaffenheit gegründet ist: was hindert dich, deine Meynung davon zu verbessern? Imgleichen, wenn du dich darüber ängstigest, daß du nicht gethan hast, was dich recht zu seyn dünket: warum thust du nicht lieber, was recht ist, als daß du dich darüber bekümmerst?

Allein

42 Nichts unerträgliches] Alles, was uns nicht gänzlich aufreibet, ist erträglich. So hat Antoninus schon oben erwähnet, daß ein Mensch sich schämen wird, dasjenige unerträglich zu nennen, was menschlich ist.

Allein ich werde durch eine größere Macht daran verhindert. Was quälest du dich denn, wenn die Schuld nicht an dir lieget? Aber ich kann nicht leben, wenn es nicht geschiehet. 43 So scheide dann so ruhig aus dem Leben, als wenn du es vollbracht hättest; doch so, daß du nicht vergessest, denen zu verzeihen, die dir daran hinderlich gewesen sind.

LI.

Bedenke, daß dein Gemüth unüberwindlich sey, daferne es in sich selbst gefaßt und mit sich selbst zufrieden ist, und nichts thut, als was es will; auch alsdann, wann es unvernünftig und eigensinnig handelt: wie viel mehr dann, wann es der Vernunft gemäß und behutsam von einer Sache urtheilet?

44 Daher ist ein von Begierden freyes Gemüth gleichsam ein festes Schloß; und der Mensch hat keine sichrere Zuflucht, die ihn gegen alle Anläufe besser schützen könnte. Wer diese Festung nicht kennet,

43 So scheide] Wir haben schon oben im V Buche, 29 Absatze gezeiget, daß dieser Irrthum mit der Menschlichkeit und mit des Antoninus eigener Erkenntniß streite. Merkwürdig aber ist hier, daß der Heide verbietet, in Unversöhnlichkeit mit dem Feinde zu sterben.

44 Daher ꝛc.] Freylich ist ein wohleingerichtetes Gemüth eine starke Mauer; aber der Beystand Gottes ist noch stärker. Dahin weiset uns Salomo: Der Name des Herrn ist ein festes Schloß; der Gerechte läuft dahin, und wird beschirmet.

kennet, der ist unwissend; und wer dieselbe siehet, ohne sich hinein zu begeben, der ist unglückselig.

LII.

Denke nicht weiter, als die ersten Vorstellungen gehen. Man stellet dir vor: Dieser oder jener habe übel von dir geredet. Dieses allein wird dir gesaget; nicht aber, daß du dadurch beleidiget seyest. Ich sehe ein krankes Kind; aber das sehe ich nicht, daß es mit ihm Gefahr habe. Solchergestalt bleibe bey der ersten Vorstellung, und setze von dir selbst nichts dazu: so wird dich nichts bewegen. Willst du aber etwas dazu thun: so thue es als ein Mensch, [45] der alle Dinge kennet, die sich in der Welt zutragen können.

LIII.

Die Gurken sind bitter. Laß sie stehen! Es sind Dornen auf dem Wege. Weiche ihnen aus! Das ist genug. Sage aber nicht: Warum ist dieses in der Welt? sonst wirst du von den Naturkundigen ausgelachet werden. [46] Eben wie dich ein Zimmermann oder Schuster auslachen würde, wenn du ihnen aufrücktest, daß Lappen oder Sägespäne in ihrer Werkstatt liegen.

45 Der alle Dinge] Das ist, der sich dergleichen zukünftige Dinge vorstellet, um sich zu bereiten, dieselben, wann sie kommen, gelassen zu empfangen.

46 Antoninus will durch diese tiefsinnige Betrachtung zeigen, wie abgeschmackt die Frage sey: Woher kommt das Böse? nebst allen denen, die sich darüber zanken.

Jedoch haben diese Handwerker gewisse Oerter, dahin sie diesen Unrath werfen; aber die Natur hat nichts, ausser sich allein. Dieses macht sie wundernswürdig in ihrer Kunst: daß, weil sie sich selbst ihre Grenzen ist, sie alles in sich selbst verwandelt, was in ihr scheinet verdorben, veraltet und unnütz zu seyn, und sich dessen bedienet, etwas Neues daraus hervorzubringen: also, daß sie keiner auswärtigen Materie, noch eines Ortes, dahin sie ihren Unrath wärfe, bedarf; weil sie sich an ihrem eigenen Orte, Zeuge und ihrer Kunst begnüget.

LIV.

Man muß nicht nachläßig seyn in seinen Verrichtungen; nicht unruhig in dem Umgange; nicht ungewiß in seiner Meynung, noch unstät in den Gedanken; nicht schnell oder übereilend im Urtheile; nicht verwickelt in mancherley Geschäfften.

LV.

Man tödtet mich; man zerreisset mich; man verfluchet mich. Was hindert dieses alles, daß mein Gemüth nichts desto weniger rein, witzig, klug und gerecht bleibe? Gesetzt, es stellet sich jemand an eine Quelle; er fängt an, dieselbe zu schelten und zu verfluchen: würde sie deswegen aufhören, ihr klares Wasser von sich zu strömen? Wirft einer aber Unflat hinein: so wird sie denselben bald von sich stoßen, ohne davon verunreiniget zu werden. Wie ist es aber anzufangen, daß du in

dir

dir eine lebendige Quelle, 47 und nicht eine Cisterne habest? Antwort: Wenn du dich unaufhörlich bemühest, ungezwungen, frey, einfältig, gleichmüthig und bescheiden zu seyn.

LVI.

Wer nicht weiß, daß eine Welt ist, der weiß auch nicht, wo er selber ist; und wer nicht weiß, warum er geschaffen ist, der weiß weder, was die Welt, noch was er selber ist. Wem aber eine von diesen beyden Erkenntnissen mangelt, der weiß nicht Rechenschaft zu geben, warum er selbst geboren ist. 48 Was dünket dich nun von einem Menschen, der entweder die Lästerung derer scheuet, oder das Lob solcher Leute verlanget, welche großentheils nicht wissen, wo sie sind, oder was sie sind?

LVII.

Du wünschest, gelobet zu werden von einem Menschen, der sich selber in einer Stunde dreymal verflucht. Du begehrest dem zu gefallen, der sich selber mißfället; denn wie kann der mit sich selbst zufrieden seyn, den fast alles reuet, was er thut?

47 Und nicht eine Cisterne] Damit verwirft er alles gezwungene, geheuchelte und verstellte Wesen. Denn die Cisternen sind gekünstelt und gegraben; die Quellen aber natürlich und ohne Zwang.

48 Was dünket dich] Er will zeigen, wie albern es sey, von den Menschen begehren gelobet zu werden, die sich mehrentheils selbst nicht kennen. Wie können diese wissen, ob einer zu tadeln oder zu loben sey?

LVIII.

Du mußt nicht allein mit der Luft, die dich umgiebet, einstimmig hauchen; sondern dich auch bemühen, gleiches Sinnes [49] mit dem alles erfüllenden Geiste zu seyn. Denn dieses verständige oder geistliche Wesen durchdringet alle Dinge, und stellet sich dem, der sich desselben theilhaftig machen will, eben so gut dar, als die Luft denen, die Athem holen.

LIX.

[50] Ueberhaupt zu reden, schadet die Bosheit weder der ganzen Welt; noch jemandem insbesondere. Nur demjenigen schadet sie, der Macht hat, sich derselben zu entschütten, wann er will.

LX.

Der Wille eines andern kann meinem Willen eben so wenig beykommen, als des andern Seele oder Leib. Denn ob wir gleich einer dem andern zum Nutzen geboren sind: so behält dennoch unser Gemüth seine eigene Freyheit. Sonst könnte des Nächsten Bosheit mich auch böse machen, welches doch

[49] Mit dem alles erfüllenden Geiste] Dieses muß christlich und mit des Apostels Worten ausgeleget werden: In Gott leben, weben und sind wir.

[50] Ueberhaupt] Ist mit Behutsamkeit geschrieben, und also auch mit Bescheidenheit zu erklären. Antoninus meynet, daß es lächerlich sey, nach dem Ursprung des Bösen fragen, und nicht vielmehr trachten, die Bosheit aus seiner eigenen Seele zu vertreiben. Oben im 53 Absatze ist mehr hievon zu lesen.

doch Gott nicht gewollt hat; damit es nicht in eines andern Willkühr stehen möchte, mich unglücklich zu machen.

LXI.

Die Sonne ergiesset sich gleichsam allenthalben, ohne ausgegossen oder ausgeleeret zu werden; denn ihr Ausgiessen ist eine Ausdehnung, daher auch ihre Strahlen im Griechischen den Namen haben; und du kannst sehen, was dieselben eigentlich sind, wann sie durch einen engen Ritz in einen dunklen Ort fallen. Sie laufen in gerader Linie fort, ausser wann sie durch den Gegenstand eines schattichten Körpers, der wenig Luft in sich hält, unterbrochen und verhindert werden. Daselbst werden diese Strahlen zwar aufgehalten; aber ohne abzufallen oder sich zu verlieren.

51 Auf gleiche Weise soll das Licht unseres Geistes beschaffen seyn. Es muß von seiner Quelle ausfliessen, ohne von derselben getrennet zu werden; es muß sich ausdehnen, ohne sich zu verlieren; es muß nicht mit Ungestüm auf die Hindernisse, die sich demselben entgegen setzen, stoßen; es muß nicht abfallen und zerfliessen, sondern bestehen, und alles erleuchten, darauf es fällt. Alles aber, was seinen Glanz nicht annehmen will, und seinen Strahlen den Durchgang versaget, beraubet sich selbst alles Lichts, und bleibet in der Finsterniß.

51 Auf gleiche Weise] Wer dieses als ein vernünftiger Christ betrachtet, dem wird es durch die Lesung des Evangelisten Johannis viel deutlicher erkläret werden.

LXII.

Wer den Tod scheuet, der fürchtet entweder die Aufhörung der Empfindung, oder eine andere Art der Empfindung. Wirst du alle Empfindung verlieren und empfindlich werden: so wirst du ja nichts Böses weiter empfinden. 52 Bekömmst du eine andere Empfindung: so wirst du eine neue Creatur werden, und niemals aufhören zu leben.

LXIII.

Die Menschen sind einer um des andern willen geboren. Daher unterweise dieselben, oder vertrage sie.

LXIV.

Anders wird ein Pfeil, anders unser Gemüth getrieben. Der Pfeil geht nicht recht, wenn er nicht gerade fähret; das Gemüth aber gehet auch alsdann zu seinem Zwecke, wann es ausweichet, und wann es sich aufhält, um etwas zu betrachten.

LXV.

53 Gehe in eines jedweden Gemüth gleichsam hinein, und laß jedermann wiederum in dein Gemüth hineingehen.

52 Bekömmst du] Er redet nur von dem Frommen oder Vernünftigen: darum gedenket er der Empfindung der Pein der Gottlosen nicht, die sie warlich nicht so unerschrocken im Tode machen kann.

53 Ein gleiches bedeuten die Worte Christi: Seyd klug, wie die Schlangen; und ohne Falsch, wie die Tauben.

Des römischen Kaisers
Marcus Aurelius Antoninus
erbaulicher
Betrachtungen
Neuntes Buch.

I.

Wer [1] ungerecht verfähret, der handelt gottlos. Denn da die allgemeine Natur die vernünftigen Geschöpfe eine zu der andern Dienst erschaffen hat, daß eine der andern behülflich, keinesweges aber schädlich, seyn möchte: so handelt derjenige gottlos, der dieses Gesetz der Natur übertritt, und versündiget sich gegen die ewige Gottheit.

Denn die allgemeine Natur hat einen Einfluß in die besondern Naturen aller Dinge; und alles, was geschiehet, ist unter einander durch das Band

[1] Wer ungerecht verfähret, der handelt gottlos] Dieses ist eine so große Wahrheit, daß sie auch den Heiden in die Augen leuchtet. Ungerecht verfahren aber heisset, dem Gesetze der Natur, oder dem Lichte der gesunden Vernunft, entgegen handeln. Seinen Nächsten verleumden; des Dürftigen sich nicht annehmen; sein Pfund nicht anlegen, wie es sich gebühret u. s. f. sind lauter Gottlosigkeiten, weil alles dieses höchstunbillig ist. So war Antoninus gewissenhafter, als viele Christen heut zu Tage, die sich über so kleine Dinge keinen Scrupel machen.

einer unauflöslichen Verwandtschaft verknüpfet. Diese Natur wird auch die Wahrheit genannt; weil sie die erste Ursache und Quelle aller Wahrheiten ist. Wer demnach vorsetzlich lüget, der handelt gottlos, weil er auf betriegerische Weise ungerecht verfähret. 2 Wer es aber ohne Vorsatz, oder unwissend thut, der wird ungerecht, in so weit er durch eine solche Lüge von der allgemeinen Natur abweichet, und, ihr zuwider, dieselbe verunehret, indem er die schöne Ordnung der Welt zerrüttet.

3 Er widerstrebet ihr aber; weil er, so viel an ihm ist, sich zu dem neiget, was der Wahrheit entgegen läuft. Denn, weil er die Hülfsmittel, die er von der Natur empfangen hatte, verwirft: so geschiehet es, 4 daß er hernach das Wahre von dem Falschen nicht mehr zu unterscheiden weiß.

Zum

2 Wer es aber ohne Vorsatz, oder unwissend thut] Die Christen entschuldigen viele vorsetzliche Lügen; und ein Heide beweiset mit unumstößlichen Gründen, daß auch die unwissenden Lügen Gottlosigkeiten seyn.

3 Er widerstrebet ihr aber] Antoninus will hiemit Ungrund der Entschuldigungen zeigen, die die Missethäter darinn zu suchen pflegen, daß sie dieses oder jenes aus Unwissenheit gethan hätten; indem er beweiset, daß keiner aus Unwissenheit sündige, am wenigsten derjenige, der die ihm von Gott verliehenen Kräfte seiner Vernunft nicht zur Erkenntniß der Wahrheit anwenden will.

4 Daß er das Wahre von dem Falschen nicht mehr zu unterscheiden weiß] Dieses dienet zur Erläuterung und

Bekräftigung

Zum Exempel: wer den Wollüsten, als einem Gute, nachhänget; den Schmerzen aber, als etwas Böses, fleucht, der handelt gottlos. Denn ein solcher wird die allgemeine Natur öfters beschuldigen, als wenn sie den Frommen und Gottlosen etwas widerfahren liesse, das sie nicht verdienet hätten: indem er siehet, daß viele böse Leute ihre Zeit in Lust und Vergnügen zubringen; da hingegen die Frommen viele Schmerzen und Beschwerlichkeiten ausstehen müssen. Ueberdem, wer den Verdruß scheuet, der wird sich weigern, etwas über sich ergehen zu lassen, das doch in der Welt gemein ist. Und dieses ist abermal gottlos. Wer aber den Wollüsten nachjaget, der wird sich nicht enthalten, Unrecht zu thun. Und dieses ist offenbar gottlos.

5 Hingegen sollte man, der Natur zu Folge, alles gleichmuthig ansehen, was die allgemeine Natur als

Bekräftigung der Worte Pauli, Röm. I. 18. Gottes Zorn vom Himmel wird offenbaret über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, die die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten ꝛc. und V. 21. Darum sind sie eitel worden in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. . . . Darum hat sie auch Gott dahin gegeben in ihres Herzens Gelüste, in allerhand Unreinigkeiten, zu schänden ihre eigenen Leiber an ihnen selbst ꝛc.

5 Dieser ganze Absatz enthält tiefe Wahrheiten, die theils beweisen, daß Gott kein Geschöpfe bestimmet habe, unglücklich zu seyn; theils die Ungerechtigkeit der menschlichen Unzufriedenheit an den Tag legen.

als gleichgültig verordnet hat: denn sie hätte sowol dieses, als jenes, nicht gemacht, wenn sie das eine nicht so gut geachtet hätte, als das andere. Wer demnach Ungemach oder Lust, Tod oder Leben, Ehre oder Schande, nicht alles so gleichmüthig erträgt, als gleichgültig es die Natur gemacht hat, der handelt gottlos.

Wenn ich aber sage, daß die Natur sich dieser Dinge gleich gut bediene: so meyne ich damit, daß dieselben nach aller Billigkeit sich zutragen müssen, weil sie aus den Verordnungen fließen, die die Vorsehung Gottes von Ewigkeit her auf diese Weise an einander gefüget hat, als sie ihnen von Anfang die Bewegung eindruckte, die mit der Zeit dergleichen Wirkung hervorbringen sollte; ja, als sie anfieng, einen Ueberschlag zu machen von dem, was künftig geschehen sollte; und als sie die Kräfte austheilete, dieses ins Werk zu richten; als sie das Wesen der Dinge verordnete, und ihre Veränderungen und Folgen beschloß.

II.

6 Das allerbeste für einen Menschen wäre, wenn er aus diesem Leben schiede, ohne zu schmekken, was die Lüge, die Heucheley, die Wollust oder der Hochmuth wären. 7 Nächst diesem aber würde es

6 Mit diesen Worten bekennet Anton'nus, daß der Menschen Zustand vor dem Fall höchst glücklich und vollkommen gewesen sey.

7 Nächst diesem] Hiemit aber lehret er, daß die Bekehrung

es ihm zuträglicher seyn, mit einem Ekel oder Ueberdruß gegen diese oberwähnten Dinge zu sterben; als ihren boshaften Thorheiten nachzuhängen.

8 Hast du denn noch nicht aus der Erfahrung gelernet, mein Mensch, die ansteckende Gegend der Pestluft zu meiden? Welche Pest aber ist so schädlich, als die Verderbniß deines Gemüths? welche Luft so ansteckend, als der Genuß der dich umzingelnden Laster? Jene vergiften die Menschen, in so weit sie Geschöpfe oder Thiere sind; diese aber, in so weit sie Menschen sind.

III.

Verachte den Tod nicht; sondern laß dir denselben angenehm seyn, als ein Werk, das die Natur erheischet. Denn so natürlich es ist, geboren zu werden; jung zu seyn; alt zu werden; zu wachsen; zuzunehmen; Zähne oder einen Bart zu bekommen; grau zu werden; Kinder zu zeugen; schwanger zu seyn; zu gebähren; nebst andern dergleichen Wirkungen der Natur, die das unterschiedliche Alter mit sich bringet: eben so natürlich ist es auch, wieder aufgelöset zu werden und zu sterben.

Daher stehet es einem vernünftigen Menschen an, dem Tode weder frech, noch ungestüm, noch aufgeblasen zu begegnen; sondern ihn als ein Werk der

rung von Sünden itzo des Menschen höchste Glückseligkeit ausmache.

8 Hast du denn] Endlich aber zeiget er, daß der Anfang der Bekehrung die Vermeidung böser Gesellschaft sey.

der Natur zu erwarten. So wie du itzo harrest, bis deine Frau ihrer Leibesbürde entbunden ist: also mußt du auch die Stunde erwarten, da deine Seele von den Banden dieses Leibes entfesselt wird.

Soll ich dir aber eine gemeine Herzstärkung wider des Todes Bitterkeit vorschreiben? Bedenke, was es für elende Dinge sind, deren Genuß dir durch den Tod entrissen wird? oder, wie die Sitten der Leute beschaffen sind, in deren Umgang deine Seele sich hinfort nicht mehr mischen wird? Denn ob du gleich durch sie eigentlich nicht beleidiget werden sollst; sondern ihren wunderlichen Sinn entweder verbessern, oder vertragen mußt: so stehet es dir doch frey, zu bedenken, daß du von solchen Menschen scheidest, welche mit dir nicht einerley Meynung sind.

Denn wäre etwas fähig, einen in diesem Leben mit Lust zurück zu halten: so wäre es die Neigung zu dem Umgange mit denen, die mit uns einerley Sinnes sind. Da du aber erfahren hast, wie viel Verdruß aus der Menschen Uneinigkeit entstehet; so wirst du nicht unbillig sagen: Eile, Tod, und mache dich bald an mich, 9 damit ich nicht noch meiner selbst vergesse!

IV.

9 Damit ich nicht noch meiner selbst vergesse] Antoninus scheinet hie von der Schwachheit der menschlichen Natur empfindlich zu seyn, und hat keine so große

Einbil-

IV.

Wer sündiget, der beleidigt sich selbst. Wer ungerecht verfähret, der schadet sich selber, indem er sich selbst schlimmer machet.

V.

Auch handelt man zum öftern ungerecht, sowohl wenn man etwas Gutes unterläßt, als wenn man etwas Böses thut.

VI.

Es ist schon genug, uns in der Welt ruhig zu machen, wenn wir von allem, was uns gegenwärtig zustößet, eine rechte Meynung fassen; wenn wir das Gegenwärtige recht brauchen; wenn wir alle Zufälle mit Vergnügen annehmen, weil sie von der allgemeinen Ursache aller Dinge herstammen.

VII.

Vertilge die Einbildungen; hemme die Lust; dämpfe die Begierden: so wird dein Gemüth frey und bey sich selber seyn.

VIII.

Die unvernünftigen Geschöpfe haben einerley Leben empfangen, und den vernünftigen ist einerley verständiger Geist mitgetheilet: 10 gleichwie alle

Einbildung von sich selber, daß er meynete, seine guten Sitten oder Meynungen könnten dem Umgange mit vielen verderbten Menschen gewachsen seyn.

10 Gleichwie ꝛc.] Daher soll uns diese Gemeinschaft eines Geistes zur aufrichtigen Liebe der Menschen bewegen;

alle irdischen Dinge aus einerley Erde bestehen, und wie alle lebendigen mittelst einerley Lichts sehen, und vermöge einer und derselben Luft athemen.

IX.

11 Alle Dinge, die etwas mit einander gemein haben, sind geneigt, sich zu vereinigen. Was von der

gen; wie dieses im nächstfolgenden Absatze ausgeführet wird.

11 Alle Dinge, die etwas mit einander gemein haben] Antoninus folgert aus dieser natürlichen Regel: Gleich und gleich gesellet sich gerne; unvergleichliche Wahrheiten. Als erstlich: Je edler, heiliger und reiner die vernünftige Seele ist; je größer ist ihre Sehnsucht, sich mit Gott, als einem reinen Geiste und Ursprunge ihres Wesens, zu vereinigen. Zum andern: Obgleich das Verderben dahin gediehen ist, daß unter allen Geschöpfen der Mensch allein des Menschen Wolf wird: so beweiset doch ein Bösewicht mitten unter den Ausübungen vieler Unmenschlichkeiten, daß er eine Neigung zu seines gleichen habe, indem ein Bösewicht die Gesellschaft eines andern Bösewichtes suchet. Und ob er gleich boshaft genug ist, allen Menschen zu schaden: so kann er sich doch der natürlichen Neigung nicht entschlagen, mit andern Menschen umzugehen, oder der Nothwendigkeit, sich ihrer Hülfe zu bedienen. Hieraus erhellet zum dritten, wie unnatürlich derjenige handele, der seinen Nebenmenschen vorsetzlich beleidiget. Und viertens, daß die Lieblosigkeit der heutigen Welt das Zeugniß ihres ungemeinen Verderbens und ihrer Entfernung von aller Gerechtigkeit und Gottgefälligkeit sey. Zum fünften aber erhellet

aus

der Erde ist, neiget sich zu der Erde; das Feuchte fließet mit dem Feuchten zusammen; die Luft vermenget sich mit der Luft. Wer diese Dinge von einander trennen will, der muß ihnen Gewalt anthun. Das Feuer schwinget sich in die Höhe zu dem elementarischen Feuer. Selbst das Feuer auf Erden ist geneigt, sich mit einander zu vereinigen. So bald etwas Trockenes sich demselben nähert: so entzündet es sich alsobald, weil es keinen Gegenstand der Verhinderung findet.

Imgleichen, alles, was mit der verständigen allgemeinen Natur eine Gemeinschaft hat, das eilet zu seinem Ursprunge: und je besser oder vollkommener es ist; je geneigter und williger ist es, sich mit jenem zu vereinigen und bey ihm zu seyn. Diese Gemeinschaft ist die Ursache, daß man unter den unvernünftigen Thieren ganze Schwärme, große Herden, dicke Haufen von Vögeln und Viehe, ja allenthalben ein Ebenbild der Freundschaft und der Liebe siehet.

Denn je lebhafter und vortrefflicher die Dinge sind; je geneigter sind sie auch, sich unter einander zu vereinbaren, und zwar viel mehr, als die leblosen Steine,

aus diesem vortrefflichen Geständnisse eines Heiden, daß die christliche Lehre die vollkommenste unter allen seyn müsse, weil sie einzig und allein auf der Grundseule der Liebe Gottes und des Nächsten beruhet. Dabey wird man erkennen, ob ihr meine Jünger seyd, saget unser Heiland, so ihr Liebe unter einander habt.

Steine, Stauden oder Pflanzen. Aus dieser Gemeinschaft entstehen unter den vernünftigen Geschöpfen Republiken, Freundschaften, Ehestand, Hauswesen, Versammlungen, und mitten unter den blutigsten Kriegen der Waffenstillstand und der Friede.

Sind sie aber noch vollkommener: so wird man unter ihnen auch eine Vereinigung antreffen, wenn sie gleich weit von einander entfernet sind; wie unter den Sternen, die durch die weite Entfernung nicht gehindert werden, unter sich eine Gemeinschaft zu haben, und mit gemeinschaftlicher Wirkung ihre Einflüsse auf solche Dinge zu ergiessen, welche sowol von ihnen, als unter sich selbst, weit entschieden sind.

Was geschieht aber heut zu Tage? Die vernünftige Creatur allein hat diese natürliche Zuneigung vergessen, und man findet bey ihr diesen geneigten und verträglichen Zusammenfluß nicht so häufig. Doch sie mag sich dessen entziehen, so lange sie will; sie wird doch endlich ergriffen. Die Natur ist zu stark: du wirst finden, daß es wahr sey, was ich sage, wenn du nur darauf Acht hast. Denn du wirst eher etwas Irdisches von dem Irdischen getrennet, als einen Menschen gänzlich von andern Menschen abgeschieden sehen.

X.

Gott, der Mensch und die Welt bringen ihre Früchte, und ein jedes zu seiner Zeit; denn obgleich diese

diese Redensart eigentlich dem Weinstocke zukomt: so hindert es doch nicht, daß sie auch von jenen in einem verblümten Verstande gebraucht werde. Die Vernunft träget auch ihre Frucht; daraus erwächset hernach abermals etwas, [12] das der Vernunft, als seinem Ursprunge, ähnlich ist.

XI.

Bessere die Bösen, und bringe sie zurechte, wenn du kannst: wo nicht; so bedenke, daß dir um ihrentwillen die Sanftmuth und Leutseligkeit gegeben sey. Die Götter selbst verfahren täglich gelinde mit ihnen, und gönnen denselben einen gnädigen Beystand in ihrem Besten. Sie sind so gütig, daß sie den Bösen Gesundheit, Reichthum und Ehre verleihen. Werde ihnen hierinn gleich; oder sage: [13] was hindert dich daran, daß du es nicht thun kannst?

[12] Das der Vernunft, als seinem Ursprunge, ähnlich ist] Dieses bedeutet eben das, was Christus saget: Ist der Baum gut: so ist die Frucht auch gut. Nun ihr zu Gott bekehret seyd: habt ihr eure Frucht, daß ihr heilig werdet. Röm. VI. 22.

[13] Was hindert dich] Den Menschen wird an solcher Leutseligkeit nichts, als die Bosheit seines Herzens, hindern, nebst der übeln Beschaffenheit seines Verstandes. Da nun dieses Fehler sind, deren sich ein jeder um so viel mehr schämet, weil er selbst schuld daran ist: so will Antoninus mit dieser Frage einen jeden in sich selbst hineinführen. Siehe des dritten Buches 12 Absatz, und des achten Buches 47 Absatz.

XII.

14 Arbeite; aber nicht als ein Elender, über den man sich verwundern oder erbarmen soll: sondern arbeite und ruhe also, daß daraus das Beste des gemeinen Wesens entstehen kann.

XIII.

Heute habe ich mich von aller meiner Bekümmerniß entlediget; oder vielmehr, daß ich recht sage: 15 ich habe alle meine Bekümmerniß weggeschmissen; denn sie war nicht sowol ausser, als in mir, nämlich in meiner Einbildung.

XIV.

Alle Dinge in der Welt sind gewöhnlich, nach ihren Begebenheiten; kurz nach ihrer Dauer; verächtlich nach ihrem Wesen. Mit einem Worte: Alles Gegenwärtige ist dem gleich, was zu den Zeiten derer war, die wir begraben haben.

XV.

14 Arbeite] Anderwärts saget er, daß vieler Leute großer Fleiß nichts, als ein arbeitsamer Müßiggang sey, weil damit wenig Gutes gestifftet werde. Was soll man aber von der Arbeit sagen, die das Böse vermehren hilft?

15 Ich habe alle meine Bekümmerniß weggeschmissen] Was dünket dich, geliebter Leser: ist die christliche Lehre nicht weit vollkommener, als die höchste Weisheit der Heiden? wann sie in unserer Bekümmerniß zu uns mit David spricht: Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen, und den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen.

XV.

Alle Dinge sind ausser uns, und stehen gleichsam 16 vor unserer Thüre. Sie wissen auch selber nicht, was sie sind, und können es uns noch viel weniger offenbaren. Wer ist es denn, der uns dieses ansaget und davon urtheilet? Unser Gemüth.

XVI.

17 Das Gute und Böse der vernünftigen Geschöpfe, die zur Gesellschaft geboren sind, bestehet nicht in der Einbildung; sondern in den Werken: eben wie die Tugenden oder Laster nicht in der Meynung, sondern in der That, bestehen.

XVII.

18 Für einen weggeworfenen Stein ist es weder

16 Vor unserer Thüre] Dieses ist der Sinn der Worte, die Gott dort zu Cain sagte: Bist du aber nicht fromm; die Sünde ruhet vor der Thüre: laß du ihr aber nicht ihren Willen; das ist: laß sie nicht in dich hineinkommen, sondern halte sie ausser dir, und herrsche über sie; sonst, wenn du sie in dein Gemüth hineinläßest, wird sie über dich herrschen.

17 Das Gute] Da habt ihr eine Probe des Guten und Bösen. Es bestehet nicht in Worten; sondern in der That. Umsonst brüstet sich Callias mit seiner reinen Lehre, wenn seine Werke bös sind.

18 Für einen Stein] Eben so redet er oben im VIII Buche, 20 Absatze, von einem Balle. Die Meynung ist, daß unsere Leiber davon nichts Böses empfinden, daß sie, wie die Blumen, abfallen.

bös, wann er unterwärts fället; noch gut, wann er in die Höhe fähret.

XVIII.

Gehe in das Inwendige der Menschen hinein: so wirst du aus dem Urtheile, das sie über sich selber fällen, ersehen, [19] wie wenig du dich vor ihrem Urtheile über dich zu fürchten hast.

XIX.

Alle Dinge verwandeln sich. Du selbst wirst von Tag zu Tage verändert. Dein ganzes Leben ist eine stetswährende Verwesung. Und so ist es mit der ganzen Welt.

XX.

[20] Dieses ist eines andern Versehen; dabey muß man es lassen.

XXI.

[21] Das Ende eines Werks, die Aufhörung einer Bewegung, die Aenderung einer Meynung; sind

19 Wie wenig du dich vor ihrem Urtheile zu fürchten hast] So saget Tertullian von dem gottlosen Tyrannen Nero: Es sey den Christen eine Ehre, daß sie von ihm verfolget würden; weil von einem solchen Unmenschen nichts, als was gut sey, gehasset werden könne.

20 Dieses ist] Ist eben so viel, als: Ein jeder hüte sich vor seiner eigenen Bosheit; so wird ihm eines andern Bosheit nicht schaden.

21 Das Ende eines Werks] Der Herbst ist des Sommers

sind so viel Arten des Todes, daran nichts Böses ist. Gehe die verschiedenen Zeiten unsers Alters durch: die Kindheit, die Jugend, das männliche und hohe Alter; und bemerke ihre Veränderungen. Du wirst zwar darinn mancherley Tod, aber dabey nichts schreckliches, finden.

Weiter erinnere dich der Zeit, die du bey deinem Großvater, hernach bey deiner Mutter, und endlich bey deinem Vater, zugebracht hast. Indem du nun alle diese Veränderungen, die mit dir vorgegangen sind, erwägest; so frage dich selbst: ob diese Veränderungen dir sehr beschwerlich gefallen sind? Daraus wirst du überzeuget werden, daß du bey der endlichen Auflösung und Abwechslung deines ganzen Lebens eben so wenig Böses zu fürchten habest.

XXII.

Durchforsche und untersuche deinen eigenen Geist, den Geist der Welt, und den Geist deines Nächsten. Deinen eigenen; damit du dein Gemüth

mers Tod, und der Frühling des Winters. Eben so ist es mit den Zeiten unseres Lebens. Das männliche Alter ist der Tod der Jugend; und die Jugend stirbet der Kindheit ab. Wer diese verschiedenen Abwechslungen seines Lebens erlebet hat, der ist so vielmal gleichsam gestorben. Da wir nun schon so manchen Tod empfunden haben: warum wollen wir den allerletzten scheuen?

müth nach der Gerechtigkeit einrichtest: [22] den Geist der Welt; damit du dich erinnerst, du seyst ein Stück davon: den Geist deines Nächsten; damit du erfahrest, ob er vernünftig handele, und zugleich bedenkest, daß er dein Nächster oder dein Verwandter sey.

XXIII.

Da du dazu geboren bist, ein Glied der menschlichen Gesellschaft zu seyn: so laß alle deine Verrichtungen zur Erfüllung der Pflichten abzielen, die der bürgerlichen Gesellschaft zuträglich sind. Deine Handlungen demnach, die nicht auf diesen Zweck gerichtet sind, zerreissen und zerstücken dein Leben, und machen, daß es nicht einförmig ist. Sie sind gleichsam die Aufrührer, die den Frieden und die Eintracht einer wohleingerichteten Stadt stören.

XXIV.

[23] Die Knaben zanken sich; die Kinder spielen; die Geister tragen einen todten Leichnam herum.

So

[22] Den Geist der Welt ꝛc.] Er redete abermals als ein heidnischer Weltweise; welches ja nicht zu verwundern ist. Dieses wird zu dem Ende angemerket, damit die Einfältigen sich nicht daran stoßen.

[23] Die Knaben zanken sich] Der griechische Text ist dunkel. Doch wird dieses wol die Meynung seyn, was Sophocles saget: Ich sehe, daß alle, die wir auf der Erde leben, nichts anders, als Schatten und Gespenster, sind.

So mag man unser Wesen mit einem steten Leichenbegräbnisse vergleichen.

XXV.

Betrachte die eigentliche Beschaffenheit der Dinge; scheide selbige, vermöge deiner Gedanken, von ihrem Zeuge: und bestimme hernach die Zeit, wie lange ungefähr ein jedes Ding dauern kann.

XXVI.

Du hast dir viel Verdruß damit gemacht, daß du nicht damit zufrieden seyn wollen, daß dein Geist dasjenige verrichten sollte, dazu er geschaffen ist. 24 Laß es nun dabey bewenden, und mißbrauche ihn nicht mehr.

XXVII.

Schilt dich jemand? hasset er dich? verleumdet er dich? gehe in seine Seele, und siehe, was er selbst für einer sey. Du wirst bald finden, daß du nicht Ursache hast, dich darum zu bekümmern, was er von dir denket: vielmehr wird dir dieses Anlaß geben, ihm gewogen zu seyn; denn er ist, der Natur nach, dein Freund und Nächster. So nehmen sich auch die Götter seiner vielfältig an,

24 Laß es nun dabey] Ich bin in dieser dunkeln Stelle des Gatakers Ausbesserung gefolget; weil dieselbe mit des Antoninus anderweiten Schreibart und Gedanken übereinkommt.

25 und helfen ihm durch Träume, durch Weissagungen, oder andern Beystand, 26 in Dingen, die ihnen selbst zuwider sind.

XXVIII.

Alles, was in der Welt ist, laufet gleichsam in einem Kreise: bald drehet sich das Oberste nach unten, bald das Unterste nach oben. Und so wälzet sich eine Zeit nach der andern herum. Es wird demnach alles entweder durch den Einfluß der allgemeinen Vorsehung regieret, deswegen man willig annehmen muß, was dieselbe verfüget; oder sie hat einmal für allemal der Natur eine solche Bewegung eingepflanzet, vermöge der alles, was sich zuträget, geschiehet; oder, es sind die Stäublein

25 Und helfen ihm durch Träume] Der Aberglaube brachte es bey den Heiden so weit, daß sie in den Tempeln ihre Nachtlager aufschlugen, um daselbst eine desto gewissere Offenbarung eines Mittels wider ihre Krankheiten im Traume zu erwarten. Man könnte dieses alles ihrer abergläubischen Einbildung zuschreiben; wenn nicht sehr glaubwürdige Leute, und unter andern unser Antoninus selbst im ersten Buche, §. 17, ausdrücklich bekräftiget hätten, daß ihnen dergleichen wiederfahren. Was Aristides, Synesius, Sokrates, der große Alexander, und Hermogenes bey dem Xenophon, dießfalls von sich selbst mit vielen Umständen bezeugen, leidet der enge Raum nicht, zu gedenken.

26 In Dingen, die ihnen zuwider sind] Er redet von dem allgemeinen Beystande Gottes; ohne den kein Sünder leben und die Sünde vollbringen könnte.

lein und der blinde Zufall, die alles verursachen. Kurz, kommt es von Gottt: so ist alles gut; kommt es [27] von ungefähr: so siehe zu, daß du nichts von ungefähr thuest.

XXIX.

In kurzem wird uns die Erde alle bedecken, und diese wird hernach selbst verwandelt werden, und so fort, bis [28] in das Unendliche hinaus. Wer demnach diese Flut und Ebbe der beständigen Veränderungen betrachtet, nebst der geschwinden Verwandlung, die alle Dinge dahin reisset, der wird sich nicht enthalten können, alles Irdische und Sterbliche zu verachten.

XXX.

[29] Die Natur ist gleichsam ein starker Strom, der alles mit sich fortreisset.

XXXI.

27 Von ungefähr] Wie artig und nachdrücklich entblößet hier Antoninus den Irrthum der Epicurer. Der Mensch thut ja nichts von ungefähr: wie sollte denn die ganze ordentliche Welt von ungefähr durch die Natur gemacht seyn?

28 In das Unendliche] Die Stoiker glaubten eine Verwandlung, die die Welt immer verneuern würde.

29 Hievon ist schon oben im II Buche, 17; und im VII Buche, 19 Absatze, gehandelt worden. Heraclitus hat gesagt: man könne nicht zweymal in denselben Strom steigen. Die Ursache ist, weil er sich alle Augenblicke verändert, und hernach nicht mehr ist, was er zuvor war.

XXXI.

Wie verächtlich und läppisch sind nicht diejenigen Staatsleute, die alles nach den Regeln der Weltweisheit abzirkeln wollen! Mein Freund, verrichte, was die Natur itzo von dir erfordert. Wende allen möglichen Fleiß an die Dinge, die dir unter die Hand kommen, und bekümmere dich nicht, ob es jemand merket. Hoffe nicht, des Plato vollkommene Republik zu sehen. Findet sich nur etwan ein Anfang von dem Guten: so vergnüge dich daran, und achte denselben nicht geringe.

Wer kann aller Menschen Meynungen ändern? Und gleichwol ist ohne solche allgemeine Veränderung nichts anderes zu hoffen, als eine erzwungene Dienstbarkeit, [30] begleitet von Seufzern und von Thränen. Gehe hin, rede von **Alexander**, von [31] **Philippus**, von **Demetrius Phalereus**. Sie selbst mögen wissen, ob sie gewußt haben, was dem Gesetze der Natur gemäß ist; oder ob sie darnach gehan-

war. Die unaufhörlich daher rollenden neuen Fluten verändern und verwandeln den Strom fast noch geschwinder, als wir denken können. Dieses ist ein schönes Ebenbild der Zeit unseres flüchtigen Lebens.

30 Begleitet von Seufzern] Denn, indem die Bösen wider ihr Gewissen handeln: so macht sie dasselbe mit sich selber unzufrieden.

31 Philippus] Er war des großen Alexanders Vater, und sammt dem Demetrius Phalereus der größte Staatsmann, der jemals gelebet hat.

gehandet haben. Sollte aber ihre Aufführung nur ein verstellter Zwang gewesen seyn: so wird mich ja niemand [32] dazu verdammen, es ihnen nachzumachen. Die Weltweisheit lehret mich eine bescheidene Einfalt. Packe dich demnach mit deiner aufgeblasenen Ernsthaftigkeit.

XXXII.

Stelle dich gleichsam auf eine Höhe, und schaue von da unter die Herden so vieler Völker; betrachte ihre verschiedenen Gewohnheiten, wie sie bald im Sturme, bald mit gutem Winde schiffen; bedenke die Mannichfaltigkeit der Dinge, die gewesen, itzo sind, und noch seyn werden; imgleichen das Leben derer, die vor dir gelebet haben, die nach dir leben werden, wie auch solcher Völker, welche man zu deiner Zeit Barbaren nennet. Betrachte alles dieses, und sprich bey dir selbst:

Wie viele Menschen sind in der Welt, die nicht einmal meinen Namen wissen! wie viele sind, die denselben in kurzer Zeit vergessen werden! und wie viele wirst du unter denen, die dich itzo loben, antreffen, die dich in kurzem tadeln werden! Alsdenn wirst du sehen, daß weder ein großer Name, noch hohe Ehre, noch sonst etwas von dergleichen Dingen, unsere Bekümmerniß oder Hochschätzung verdiene.

XXXIII.

[32] Dazu verdammen] Die edle und aufrichtige Seele des Antoninus hielte den Zwang der Verstellung der Pein einer Verdammniß gleich.

XXXIII.

Sey ruhig bey allen Begebenheiten, die dir von aussen zustoßen; und gerecht in allen Dingen, die von dir selbst den Ursprung haben. Ich will sagen: in allem deinem Verlangen und Thun. Beydes soll auf das gemeine Beste zielen; denn das ist der Natur gemäß.

XXXIV.

Du kannst dich vieler überflüßigen Dinge, die dich bisher beunruhiget haben, entschütten; weil sie blos in deiner Einbildung bestehen. Das beste Mittel aber, dein Gemüth aus der Enge und aus dem Gedränge zu ziehen, ist dieses: daß du es gleichsam in ein reines Feld führest, und die ganze Welt, absonderlich aber die Zeit, darinn du lebest, gleichsam durch die Musterung gehen lässest; daß du beobachtest, wie plötzlich alle Dinge abwechseln, wie sehr kurz die Zeit ist, die von ihrem Anfange bis hieher verstrichen, und noch bis an aller Zeiten Ende dauern wird; daß du betrachtest, so wie die Zeit, die vor deiner Geburt verflossen ist, sich überaus weit erstrecket, also auch diejenige nicht kürzer seyn werde, die anhebet, wenn du gestorben seyn wirst.

XXXV.

Alles, was du siehest, wird in einem Huy vergehen; diejenigen, die dieser Dinge Ende sehen, werden in kurzem auch nicht mehr seyn; und einer, der im höchsten Alter gestorben ist, wird demjenigen

gen bald gleich werden, den der Tod übereilete, da er jung war.

XXXVI.

Untersuche, wie das Gemüth dieser oder jener Leute eigentlich beschaffen ist? mit was für Verrichtungen sie ihre Zeit zubringen? warum sie andern Gunst und Hochachtung erzeigen? Beschaue ihre Seelen nacket und bloß, und bedenke, wie thöricht ihre Einbildung ist, wann sie entweder vermeynen, dir mit ihrem Lobe einen Dienst, oder mit ihrer spöttischen Verachtung Schaden zu thun.

XXXVII.

Der Verlust ist nichts anders, als eine Verwechselung. Die Natur, die alles weislich geordnet, hat daran ihren Wohlgefallen. Es ist allezeit so gewesen, und wird auch immer so bleiben. Was sagest du denn, es sey vom Anfange her schlimm in der Welt zugegangen, und werde auch allezeit schlimm zugehen? Wie? sollte unter allen Göttern, deren, wie du glaubest, die Welt voll ist, kein einziger gefunden werden, der vermögend gewesen wäre, diese Unordnung aufzuheben? oder, sollte die ganze Welt dazu verdammet seyn, daß sie in einem immerwährenden Uebel und Unglücke verwickelt bleiben müßte?

XXXVIII.

Der Zeug, daraus ein jedes Ding bestehet, ist nichts, als Verwesung, Wasser, Staub, Knochen, Unflat. Der Marmor ist eine harte Haut der

Erde;

Erde; Gold und Silber sind der Berge Hefen und Schaum; die Kleider sind der Thiere Haare und Wolle; der Purpur Schneckenblut, und so weiter; dein Leben selbst ist von gleicher Art: es kommt, und fähret wieder dahin.

XXXIX.

Du bist lange genug elend gewesen; du hast lange genug gemurret: was sollen doch diese Possen länger? Was bekümmerst du dich? was findest du Neues, das dich so beweget? Ist es das Wesen der Dinge? beschaue sie recht! Ist es die Materie? untersuche sie wohl! Ausser diesen beyden ist nichts zu finden. Ey, so werde doch einmal einfältiger und gelassener gegen die Götter. Es ist einerley, ob du diese Welt hundert Jahre, oder ob du sie nur drey Jahre lang siehest.

XL.

33 Hat ein anderer gesündiget, das ist sein Schade. Vielleicht aber hat er nicht gesündiget.

XLI.

Entweder entspringet alles, was geschiehet, aus einer verständigen Quelle, dem ganzen Leibe zum Besten; auf welche Weise ein Glied sich nicht zu beschweren haben würde, wann etwas geschiehet, das

33 Hat ein anderer gesündiget] Es ist so schwer, von des Nächsten Thun recht zu urtheilen, daß es am sichersten ist, Christi Regel zu folgen, Matth. VII. Richtet nicht: so werdet ihr auch nicht gerichtet.

das nicht sowol dasselbe, als den ganzen Körper, angehet: oder alles, was geschiehet, entstehet aus der zufälligen Zusammenstoßung der Stäublein; und auf diese Art wäre die Welt nichts anderes, als eine Vermischung oder Verwirrung.

34 Wovor erschrickst du aber? Wirst du auch zu deinem Geiste sagen: Du bist des Todes; du bist verweset; verstelle dich; paare dich, hüpfe, iß und trink.

XLII.

Entweder vermögen die Götter nichts; oder sie vermögen etwas. Vermögen sie nichts: warum betest du zu ihnen? Vermögen sie aber etwas: warum bittest du sie denn, daß dir dieses oder jenes widerfahre; und nicht vielmehr, daß du dieses oder jenes durch ihre Gnade weder fürchten, noch verlangen mögest?

Du

34 Wovor erschrickst du aber] Es ist merkwürdig, daß Antoninus der Epikurer Meynung kaum ohne eine Widerlegung anführet. Ist alles ein zufälliger Zusammenstoß von nicht denkenden Stäublein, will er sagen: wovor erschrickt der Mensch denn? warum hat er eine Empfindung von dem Guten und Bösen? warum glaubet er, daß die Seele unsterblich sey? oder, wenn er sich ja einbilden wollte, daß sie vergienge: warum fürchtet er sich doch, und weiß nicht, wovor? oder, warum wird seine Seele nicht durch Essen und Trinken ꝛc. ernähret und unterhalten, wie das übrige Vieh, wenn sie sterblich und vergänglich ist?

Du begehrest von ihnen, daß du dich nicht bekümmern mögest: warum aber nicht vielmehr, daß du dieses oder jenes, warum du dich bekümmerst, gänzlich mögest entbehren können? Denn, können die Götter den Menschen in einigen Dingen behülflich seyn: so werden sie vornehmlich hierinn ihre Macht beweisen.

Vielleicht wirst du mir antworten: Dieses sey von ihnen in deine Macht gestellet? Ey, wäre es denn nicht viel besser, wenn du dasjenige, was in deinen Kräften stehet, mit Freyheit thätest, als daß du den Dingen, die nicht in deinem Vermögen sind, mit solcher Niederträchtigkeit, Sclaverey und Unruhe nachjagest? 35 Wer hat dir aber gesagt, daß die Götter uns in den Dingen, die in unsern Kräften stehen, nicht zu Hülfe kommen? Fange nur an, sie darum anzurufen: so wirst du es erfahren. Ein anderer bittet, daß ihm seine Liebste eine Gunst erweisen möge; du aber bitte, daß dir dergleichen Verlangen nie möge in den Sinn kommen. 36 Ein anderer bittet, daß er hie

oder

35 Wer hat dir aber gesagt] Vortreffliches Geständniß von den Wirkungen und der Hülfe der Gnade Gottes, aus dem Munde eines Heiden.

36 Ein anderer] Diese Erinnerung ist merkwürdig, und bestätiget die Gerechtigkeit des Verweises unseres Heilandes, als er zu denen, die mehr um das Leibliche, als um das Geistliche, baten, sagte: Bisher habt ihr nichts gebeten.

oder davon erlöset werde; du aber, daß du solcher Erlösung nicht mögest vonnöthen haben. Ein anderer, daß er seinen Sohn nicht verlieren möge; du aber, daß du dich nicht weigerst, oder fürchtest, ihn zu verlieren. Laß dein Gebet auf solche Weise eingerichtet seyn: so wirst du die Frucht davon empfinden.

XLIII.

" In meinen Krankheiten, saget 37 Epikurus, " besprach ich mich mit denen, die mich besuchten, " nicht von den Schmerzen meines Leibes; ich " hielte auch mit ihnen keine Unterredung eines " Kranken: sondern ich entdeckte ihnen, was ich " bey Betrachtung der Natur beobachtet hatte; " sonderlich aber wies ich ihnen, wie die Seele, " mitten in der Gemeinschaft der Schmerzen des " Leibes, ihre Ruhe und ihr eigenthümliches Gut " behalten könne. Ich gab auch den Aerzten " keine Gelegenheit, sich zu überheben, als hät- " ten sie dadurch, daß sie mir zur Gesundheit ver- " holfen, etwas Großes gethan. Ich unterließ " also nicht, auch in meiner Krankheit geruhig " und glückselig zu seyn. "

Thue du in Krankheiten, oder in andern Zufällen, desgleichen. Entferne dich nie von der Weis-

37 Epikurus] Ist Epikurus sorgfältiger für seine Seele, als für seinen Leib: was soll denn nicht ein Christe thun? Wir sehen aus diesen Worten, daß der Meister nicht so arg, als seine Schüler, gewesen sey.

heit, und vertiefe dich nicht im Gespräche mit den Unverständigen, oder mit denen, die der Natur nicht aus dem Grunde kundig sind; denn [38] es ist eine gemeine Regel bey allen Künsten: daß man vornehmlich auf dasjenige, was man thut, und auf die Werkzeuge, die man dazu gebrauchet, Acht haben solle.

XLIV.

Beleidiget dich ein Unverschämter: so stelle so gleich bey dir die Frage an: Wie wäre es möglich, daß in der Welt keine unverschämten Leute seyn sollten? Nein, das gehet nicht an: darum verlange nichts, was unmöglich ist. Dein Beleidiger ist aus der Zahl der Unverschämten, die in der Welt nothwendig seyn müssen. Denke eben dieses von einem Arglistigen, oder von einem Verräther, und von allen Menschen, die sich versündigen. Denn so bald du dich besinnen wirst, wie unmöglich es sey, daß dergleichen Leute sich nicht in der Welt befinden sollten: so wirst du alsobald williger werden, einen jeden dererselben insbesondere zu ertragen.

Imgleichen ist es sehr nützlich, sich alsofort umzusehen,

[38] Es ist eine gemeine Regel bey allen Künsten, daß man vornehmlich ꝛc.] Also muß ein Mensch zuerst untersuchen, zu welchem Ende er in die Welt gekommen? ob es sein Werk sey, vielmehr darinn lustig, als vernünftig, zu leben? Findet er das Letzte: so wird er von sich selbst alle Mittel suchen und anwenden, die ihn zu diesem so edlen Zwecke der wahren Weisheit führen können.

zusehen, was für eine Tugend uns die Natur verliehen hat, diesem oder jenem Laster entgegen zu setzen; denn sie hat nicht ermangelt, uns besondere Tugenden gegen ein jedes Laster, als einen Gegengift, an die Hand zu geben. Als nämlich die Sanftmuth gegen den Unverstand; und gegen eine andere Untugend wieder eine andere Kraft.

Ferner stehet es in deinem Vermögen, dem Irrenden den rechten Weg zu zeigen; denn wer sündiget, der verfehlet des vorgesetzten Ziels, und weichet von dem rechten Wege.

Womit aber hat man dich beleidiget? Betrachte es recht: so wirst du sehen, daß keiner, auf den du zürnest, etwas gethan hat, dadurch deine Seele unvollkommener oder ärger gemacht werden könnte. Und gleichwol bestehet darinn alle wahrhafte Beleidigung. Ueber dieses, was ist darinn Böses oder Ungewöhnliches, wenn ein Unverständiger handelt wie ein Unverständiger?

Solltest du nicht vielmehr dich selbst beschuldigen, daß du nicht vorher gesehen hast, dieser werde dasjenige thun, was er gethan hat? Die Vernunft hat dir oft Gelegenheit gegeben, dir vorzustellen, daß dein Beleidiger einen solchen Fehler begehen könne. Du hast es nur vergessen, dir es vorzustellen: darum befremdet es dich itzo, da er es thut.

Sonderlich, wenn du einen seines Undanks oder seiner Untreue halben tadelst: so wende die Bestra-

fung auf dich selbst. Denn es ist deine Schuld, daß du entweder geglaubet hast, der Mensch würde dir treu seyn, oder daß du ihm deine Wohlthat nicht vollkommen erwiesen hast; sondern noch auf seinen Dank, als die Frucht deiner Wohlthat, wartest. Was willst du mehr? Hast du ihm doch Gutes erwiesen. Ist das nicht genug? Was verlangest du denn eine Erkenntlichkeit für dasjenige Werk, das die Natur von dir erforderte? Es wäre eben so viel, als wenn dein Auge einen Dank begehrte, weil es siehet; oder deine Füße, weil sie gehen. Denn wie die gedachten Glieder dazu gemacht sind, auch ihren Zweck erlangen, indem sie ihr Geschäffte verrichten: also ist auch der Mensch geboren, Gutes zu thun; und so oft er in dieser Uebung ist, oder etwas thut, das der menschlichen Gesellschaft nützlich ist: so oft erfüllet er nicht nur die Pflicht seines Berufs, sondern empfänget auch dabey zugleich seine Vergeltung.

Des römischen Kaisers
Marcus Aurelius Antoninus
erbaulicher
Betrachtungen
Zehentes Buch.
I.

Wann wirst du denn einmal, meine Seele; wann wirst du gut, einfältig, unverfälscht und ohne Schminke seyn? 1 Wann wirst du sichtbarer werden, und deutlicher zu erkennen seyn, als der Leib, der dich umhüllet? wann wirst du die Süßigkeiten der Menschenliebe schmecken? wann wirst du voll von dir selber, und mit deiner Fülle vergnügt seyn? wann wirst du eines fremden Beystandes nicht mehr bedürftig seyn? wann wirst du den thörichten Begierden absagen, die dich deine Lust entweder bey lebendigen, oder bey leblosen Dingen suchen heissen? wann wirst du das

1 Wann wirst du sichtbarer werden ꝛc. Sichtbarer wird die Seele, wann sie sich nicht zu sehr mit den Wirkungen des Leibes vermischet; sondern sich also davon abziehet, daß sie sich vornehmlich mit Gott vereiniget, und dasjenige am allermeisten suchet, liebet und thut, was ihrer Natur am ähnlichsten, und Gott am gefälligsten ist; auch in vielen Tugendübungen sich ohne Verstellung zeiget. Diese Selbstprüfung des Kaisers ist unvergleichlich.

Verlangen ablegen, einer schnöden Lust lange zu geniessen? wann wirst du aufhören, dich nach einem bequemen Orte, oder nach einer gesunden Luft, zu sehnen? wann wirst du ablassen zu begehren, daß die Menschen umgänglicher seyn möchten? wann wirst du, frage ich, mit deinem gegenwärtigen Zustande zufrieden seyn? wann wirst du anfangen, dich an allem, was dir widerfähret, zu belustigen? wann wirst du überzeuget werden, daß du alles in dir selbst besitzest, und daß alles zu deinem Besten diene? daß alles von Gott komme? daß alles, was ihm gefället, dir zuträglich sey? und daß alles, was er dir zuschickt, [2] zum Heil des allervollkommensten, gütigsten, gerechtesten und schönsten Wesens abziele, das alles hervorbringt, in sich begreifet, umfasset, und die sich auflösenden Dinge in sich verschlinget, damit andere ihres gleichen wieder hervorkommen mögen? Ja, meine Seele, wann wirst du endlich so geartet werden, daß du unter den Göttern und mit den Menschen also lebest, damit du diese nicht beschuldigest, und jene dich nicht verdammen?

II.

[3] Erstlich betrachte, was die Natur von dir erfor-

[2] Zum Heil des allervollkommensten Wesens] Unter diesen Worten verstehet er Gottes Ehre. Diese wird von den Menschen befördert, wenn sie ihr Thun und Lassen zur Erfüllung seines Willens richten.

[3] Erstlich betrachte ꝛc.] Hier ist der Probierstein alles Beginnens.

erfordert, als wann du derselben allein zu Gebote stehen müßtest, und verrichte alsdann alles, dadurch das Wesen einer lebendigen Creatur nicht verletzet wird. Hiernächst, wann du wohl erwogen hast, was die Natur von dir erfordert, in so weit du eine lebendige Creatur bist: so versage dir dieses nicht; es sey dann, daß es deiner Natur zuwider wäre, in so weit du eine vernünftige Creatur bist. Wer aber eine vernünftige Creatur nennet, der bezeichnet dadurch ein Geschöpf, das zur Gesellschaft geboren ist. Richtest du dich nach den angeführten Regeln: so bekümmere dich weiter um nichts.

III.

Alles, was dir widerfähret, ist so beschaffen, daß du entweder geschickt bist, es zu ertragen, oder nicht zu ertragen. Bist du geschickt, es zu ertragen: so werde nicht ungeduldig darüber; sondern ertrage es. Bist du nicht geschickt, es zu ertragen: beschwere dich auch nicht; denn es wird, nachdem es dich aufgerieben hat, von sich selbst aufhören müssen. Doch besinne dich, die Natur habe dich

Beginnens. Ist etwas der Natur gemäß; so ist es den Creaturen zulässig. Doch alles, was natürlich ist, ist nicht alsobald vernünftig. Einem Menschen aber stehet sonst nichts an, als was vernünftig ist. Wir Christen gehen noch weiter, und sagen: Nichts ist zulässig, als was christlich ist. Doch dieses streitet nicht wider einander. Denn, Lieber! was ist vernünftiger, als eben dasjenige, was christlich ist?

also bereitet, daß du alles ertragen kannst, was deine Einbildung dir als erträglich vorstellen kann. Daher bilde dir ein, daß es entweder dein Vortheil, oder deine Schuldigkeit sey, es zu ertragen.

IV.

Irret jemand; hilf ihm zu rechte, und zeige ihm seine Fehler mit Sanftmuth. Kannst du dieses nicht thun: so beschuldige niemanden, als dich selbst; 4 ja nicht einmal dich selbst.

V.

5 Alles, was dir begegnet, war dir von Ewigkeit her zubereitet, und die Kette der Ursachen hatte dein Wesen mit diesem Zufalle von Ewigkeit her zusammen geflochten.

VI.

6 Es haben nun gleich die Stäublein oder die Natur statt: so stehet doch dieses fest: Ich bin ein

4 Ja nicht einmal dich selbst] Denn der glückliche Erfolg stehet nicht in unserem Vermögen.

5 Er redet von den leiblichen Zufällen, die aus dem ordentlichen Laufe der Natur nothwendig entstehen. Dieses muß zu keiner Fatalität in geistlichen Dingen gemißbrauchet werden; weil unser Geist, nach Antoninus Lehre, ein freyes und ungebundenes Wesen ist.

6 Es haben nun die Stäublein ꝛc.] Antonimus setzet nach seiner Weise beyde streitenden Meynungen der Epikurer und der Stoiker zusammen, um zu zeigen, daß keine von beyden die menschliche Pflicht aufhebe.

ein Stück von demjenigen Ganzen, das durch die Natur regieret wird; und zugleich bin ich, durch die Nothwendigkeit, mit den übrigen Theilen desselben Ganzen verknüpfet. Weil ich demnach ein Theil des Ganzen bin: wie sollte ich denn dasjenige übel aufnehmen, was mir von dem Ganzen selbst zugetheilet wird? Denn was dem Ganzen dienlich ist, das kann dem Theile nicht schaden. So hat auch dieses Ganze nichts an sich, was ihm selbst undienlich wäre. Dieses ist der gemeine Vortheil aller Dinge, die in der Natur sind. Doch hat die allgemeine Natur dieses voraus, daß keine Ursache von aussen dieselbe zwingen kann, etwas hervorzubringen, das ihr selbst schädlich wäre.

Die erste Wahrheit, daß ich nämlich ein Theil des Ganzen bin, wird mich in allen Zufällen, die mir begegnen können, gelassen machen: und die andere, daß ich mit den Theilen desselben Ganzen verknüpfet bin, wird mich bewegen, nichts vorzunehmen, als was dem menschlichen Geschlechte zuträglich ist; sondern die übrigen, die meines gleichen sind, stets zum Zwecke zu haben, und alles mein Vorhaben auf ihren allgemeinen Nutzen zu richten; auch, was ihnen insgesammt schädlich seyn könnte, zu vermeiden.

So lange ich aber also gesinnet bleibe, muß mein ganzes Leben nothwendig glücklich seyn; eben wie die Tage eines ehrlichen Bürgers, der alle seine Verrichtungen auf das Beste seiner Mitbürger

richtet,

richtet, und dasjenige willig annimmt, was seine Stadt ihm zutheilet.

VII.

Alles, was die Welt in sich begreift, muß nothwendig vergehen, das ist, verändert werden. Ist dieses ein Uebel für die Welt, und zwar ein unvermeidliches Uebel: so ist der Zustand der Welt gewiß unglücklich, weil alle Theile derselben tausend Veränderungen unterworfen sind. Hat denn die Natur ihre Werke so unglücklich machen wollen, daß sie nicht allein ins Verderben gerathen müssen; sondern dieses auch nicht vermeiden können? oder weiß sie nicht, daß sie dieselben also zubereitet hat? Beydes ist gleich unglaublich.

7 Doch gesetzt, man liesse es mit dem Namen der Natur dahin gestellet seyn, und sagte, daß alle ihre Theile zu einem solchen Ende seyn geboren worden: wäre es denn nicht lächerlich, daß, indem ich gestünde, alles sey der Veränderung unterworfen, ich mich dennoch verwundern oder entrüsten wollte, wann dergleichen Veränderung vorgienge; gerade, als wenn es der Natur entgegen wäre. Sonderlich, da ein jedes Ding in dasjenige aufgelöset wird, daraus es zusammengesetzet ist.

Denn

7 Doch gesetzt] Der Kaiser ist beständig bemühet, das Gemüth von allen unnützen Fragen und Schulgezänken abzuziehen, und dasselbe, durch die Ausübung der menschlichen Pflicht, zu einer gründlichen Zufriedenheit und Ruhe zu leiten.

Denn die Auflösung ist entweder eine Zerstäubung der Elemente, daraus ein Ding bestand; oder eine Verwandlung, kraft der die festen Theile unseres Leibes zu Erde werden, und die luftigen wieder in die Luft zurück kehren: so, daß alles dieses in die allgemeine Natur aufgenommen wird, um entweder nach Verlauf gewisser Zeiten verbrennet, oder durch beständige Veränderungen erneuert zu werden.

Wann ich aber von unsern festen, fleischichten oder luftigen Theilen rede: so denke nicht, daß es in allen Stücken derselbe Leib sey, damit du gebohren worden bist; denn der Leib, den du itzo hast, ist von gestern und ehegestern her, auch mittelst der Speisen, die du zu dir genommen, und der Luft, die du an dich gezogen hast, vergrößert worden. 8 Es verändert sich demnach dasjenige nicht, was deine Mutter geboren hat; sondern der Zusatz, den der Leib nach der Zeit empfangen hat. Und gesetzt, dieser Leib dränge und verwickelte dich mit in seine Beschaffenheiten: so würde dieses doch dasjenige, 9 was ich gesaget habe, nicht aufheben.

VIII.

8 Es verändert sich demnach] Wer dieses nach der Natur, und das Wesen unserer Leiber vernünftig betrachtet, der wird finden, daß in den vorhergehenden Worten nichts gesaget worden ist, was mit der Möglichkeit der Auferstehung der Todten streitet.

9 Was ich gesaget habe] Verstehe, daß du Ursache habest, zufrieden zu seyn; wie dieses im Anfange des Absatzes von dem Kaiser erwähnet worden ist.

VIII.

Hast du dir einmal 10 den Namen eines Guten, eines Bescheidenen, eines Wahrhaftigen, eines Klugen, eines Gleich- und Großmüthigen, zuwege gebracht: so siehe wohl zu, daß du denselben nicht verliereſt. Sollteſt du aber um dieſe Namen kommen: ſo bemühe dich, dieſelben bald wieder zu erwerben. Wiſſe aber, daß dich die Benennung eines Klugen verbindet, alle Dinge ſelbſt zu unterſuchen und wohl zu überlegen. Die Benennung eines Gleichmüthigen erfordert, daß du alles willig annehmeſt, was der allgemeinen Natur gefället, dir zuzuſchicken. Heiſſeſt du großmüthig: ſo iſt es deine Pflicht, über alle Reizungen deines Fleiſches, über die Begierde der Ehre, und über die Furcht des Todes, mit erhabenem Gemüthe zu herrſchen.

Wenn du demnach dieſe ſchönen Namen mit Recht beſitzeſt, ohne dich darum zu bekümmern, ob andere dir dieſelben beylegen: ſo wirſt du ein ganz anderer Menſch werden, als du zuvor geweſen biſt; auch ein ganz anderes Leben führen. Denn, wollteſt du alſo bleiben, wie du bisher geweſen biſt, und dich in den vorigen Lüſten herum wälzen, oder dich durch die alten Begierden zerrütten

10 Merkwürdig iſt es, daß Antoninus gar keine Meldung von dem Namen eines Hochgelehrten thut. Der kluge Kaiſer wußte, daß Weisheit, Frömmigkeit und Großmüthigkeit nicht aus Büchern erlernet werden.

rütten lassen: so wärest du unverständig, in dieses eitele Leben verliebt, und denen unglückseligen Menschen gleich, die, nachdem sie den wilden Thieren vorgeworfen worden, und schon halb zerfleischet sind, dennoch flehentlich bitten, daß man sie bis auf den morgenden Tag verwahren möge, um alsdann abermals denselben Zähnen und Klauen sich vorwerfen zu lassen.

Bestrebe dich demnach, diese wenigen Namen [11] mit Recht zu erlangen; und wann du sie bekommen hast: so bemühe dich äusserst, dich dabey zu erhalten, nicht anders, als wenn du in die Inseln der Seligen versetzet wärest. Merkest du, daß du dieselben nicht beybehalten könnest: so begieb dich hin [12] in einen Winkel, da du ungestöret leben kannst; oder scheide frey aus dieser Welt, ohne Wider-

[11] Mit Recht] Das ist, in der That und Wahrheit eine gute, fromme, edle, weise, großmüthige, gelassene Seele zu haben; welcher freudige Zustand des Gemüths ein stetes Wohlleben und ein Vorschmack der ewigen Seligkeit genennet wird. Hievon aber kann niemand etwas wissen, ausser, der durch Gottes Gnade eine solche Seele empfangen hat; und wer es leugnet, oder daran zweifelt, daß es solche Seelen gebe: der verleugnet Gottes Macht, und offenbaret seine eigene Bosheit.

[12] In einen Winkel] Dieser Rath ist menschlicher, als der nächstfolgende, der nach einer stoischen Härte schmecket, die dem Geiste Christi zuwider ist.

Widerwillen, mit einfältigem, [13] gelassenem und ungezwungenem Herzen, voll gutes Muths, daß du wenigstens dieses gute Werk in deinem Leben hast verrichten können, nämlich, dich fröhlich und getrost von hinnen zu begeben.

Willst du aber diese Namen in der That beybehalten: so wird es nöthig seyn, daß du [14] öfters an Gott denkest, und dich erinnerst, derselbe wolle nicht haben, daß die Menschen ihm heucheln; sondern, daß sie ihm gleich werden, und dasjenige thun sollen, was den Menschen zukommt: so wie der Feigenbaum thut, was einem Feigenbaume; der Hund, was einem Hunde; und die Biene, was der Biene gehöret.

IX.

[15] Vielleicht wird ein Possenreisser, der Krieg, die Furcht, die Faulheit, oder die Dienstbarkeit, alle

[13] Mit gelassenem Herzen] Es sind ganz widerstreitende Dinge und Worte des Antoninus: sich mit gelassenem und ungezwungenem Herzen selbst zu ermorden!

[14] Oefters an Gott denkest] Die Vernunft selbst erkennet, daß der edle Zustand der Seele, davon oben gedacht worden, nicht ohne Gottes Gnade zu erlangen sey.

[15] Vielleicht wird ein Possenreisser ꝛc.] So schwach und ohnmächtig sind wir arme Menschen, so lange wir mit Gott nicht aufs genaueste vereiniget sind. Hangen wir aber an ihm: so werden wir durch seine Kraft so fest, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum,

alle diese heiligen Lehren, die du in langer Zeit aus Betrachtung der Natur gesammelt hast, in einem Tage aus deinem Gemüthe vertilgen.

16 Daher mußt du alles solchergestalt betrachten und verrichten, daß die Ausübung mit der Betrachtung verbunden werde. Alsdann wird aus solcher thätigen Erkenntniß eine Zufriedenheit in dir entstehen, die zwar inwendig, aber doch unverborgen ist. Da wirst du sodann dich deiner Einfalt freuen, wann du mit Ernsthaftigkeit die Beschaffenheit aller Dinge ansiehest, und weißt, was ihr Wesen ist; wohin sie gehören; wie lange sie dauern; woraus sie zusammengesetzet sind; wem sie zu Theil werden können; und endlich, wer sie geben oder nehmen kann.

X.

stenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, uns von seiner Liebe scheiden kann. Röm. VIII.

16 Daher mußt du] Antoninus erkannte im vorigen Absatze die menschliche Schwachheit. In diesem aber befiehlet er, die Seele in dem wohlerkannten Guten, theils durch oft wiederholte Betrachtung, theils durch öftere Ausübung des Guten, zu stärken; damit also die Gewohnheit, das Gute zu unterlassen, durch die Gewohnheit, das Gute zu thun, überwältiget werde; aus welcher thätigen Erkenntniß eine gewisse Zufriedenheit entstehet.

X.

Die Spinne, wann sie eine Fliege gefangen hat, dünket sich, eine große That gethan zu haben: und so auch ein Mensch, wann er einen Hasen erjaget; ein anderer, wann er einen Fisch ertappet: dieser, wann er ein wildes Schwein oder einen Bären gefället; jener, wann er etliche Sarmater gefangen hat. [17] Sind diese wol besser, als die Straßenräuber, wenn man ihre Gedanken erwäget?

XI.

Gewöhne dich, fleißig zu betrachten, wie alles, eines in das andere, verwandelt wird. Bemerke diese Veränderung sorgfältig, und übe dich stets in dergleichen Betrachtungen; denn [18] nichts machet die Seele größer, als dieses. Wer bedenket, daß er in kurzer Zeit aus diesem Leben scheiden, und alles verlassen muß: der leget ab, was fleisch-

lich

17 Sind diese wol besser, als die Straßenräuber?] Vielleicht zielet er auf die Worte, mit denen die Scythen den großen Alexander bewillkommeten: Du rühmest, daß du die Räuber zu verfolgen gekommen seyest; da du doch selbst ein Räuber aller derer Völker bist, die du mit Krieg überzogen hast. Curtius, im VII Buche, 8 Cap.

18 Nichts machet die Seele größer] Die christliche Religion muß also die allervortrefflichste seyn: weil sie diese Selbstverleugnung nicht allein zum Grunde leget, und mit Christi Exempel bestärket; sondern auch die Gnadenmittel offenbaret, zu diesem hohen Stande des Gemüths zu gelangen.

lich ist, und widmet alles sein Thun der Gerechtigkeit; seine Zufälle aber stellet er in die Hände der allgemeinen Natur. Was übrigens dieser oder jener von ihm saget oder denket, oder ihm zuwider thut: das nimmt er nicht zu Herzen; sondern begnüget sich an diesen zweyen Dingen, daß er thut, was recht ist, und mit williGem Gemüthe erträget, was ihm widerfähret. Er setzet alle übrige Bekümmerniß an die Seite, und begehret weiter nichts, als gerades Weges nach den Gesetzen einher zu gehen, und Gott in seinem gerechten Verfahren zu folgen.

XII.

Wozu soll der Argwohn und das Mißtrauen? Stehet es doch in deinem Vermögen, zu sehen, was man thun soll. Siehest du es nun: so setze es mit Behutsamkeit und Standhaftigkeit ins Werk, ohne weiter zu sehen. Siehest du es aber nicht: so laß die Vollziehung der Sache anstehen, bis du deine besten Bedienten zu Rath gezogen hast. Kommt dir eine Hinderniß in den Weg: so richte dich nach Gelegenheit der Umstände; doch so, daß du wählest, was dir das Gerechteste zu seyn dünket. Dieses ist das Beste, was du thun kannst. 19 Wenn es nun gleich angenehm scheinen möchte,

19 Wenn es nun gleich ꝛc.] Ich glaube, daß im Griechischen ein Wörtlein aus Unachtsamkeit doppelt gesetzet sey. Man lasse das ἐστω aus: so wird die Meynung deutlich seyn.

sich davon abhalten zu lassen; so handelt derjenige doch am schönsten und anständigsten, der in allen Dingen der Vernunft folget.

XXIII.

20 So bald du erwachest, so frage dich: ob dir viel daran gelegen sey, wenn ein anderer thut, was recht und gut ist? so wirst du befinden, daß es dich nichts angehe.

XXIV.

Wann du Leute reden höreſt, die mit Hochmuth und Einbildung andere loben oder tadeln: so vergiß nicht ihre Lebensart zu untersuchen. Bemühe dich, zu entdecken, was sie machen, entweder bey Tische, oder in ihren Zimmern. Dringe bis in ihre Absichten hinein, um zu erfahren, was sie verlangen oder meiden; welchen Dingen sie nachjagen; was sie an sich bringen, stehlen oder rauben: nicht sowol mit ihren Händen oder Füßen, als vielmehr [21] mit dem alleredelsten Theile ihrer selbst, mit dem sie sich, wenn sie wollten, Treue, Glauben, Ehrbarkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit, und ein gutes Gemüth, zuwege bringen könnten.

XXV.

20 Dieses scheinet zu stark, gegen die Mißgunst; und zu schwach, zur Beförderung des Guten, zu seyn.

21 Mit dem alleredelsten Theile ihrer selbst] Er redet von denen, die ein boshaftes Gemüth gegen ihren Nächsten hegen, und bey aller Gelegenheit seinen ehrlichen Namen kränken.

XV.

Ein bescheidener und wohlerzogener Mensch spricht zu der alles gebenden und nehmenden Natur: [22] **Gieb mir, was du willst; und nimm mir, was du willst.** Er saget aber dieses nicht mit trotzigem, sondern mit einem gelassenen und gehorsamen Herzen.

XVI.

Es ist noch etwas weniges von deinem Leben übrig. Lebe demnach, [23] wie auf einem Berge. Denn es ist wenig daran gelegen, ob du hie oder da bist; wenn du allenthalben in der Welt, als wie in einer Stadt, lebest. Auf dieser Höhe werden die Menschen an dir einen wahren Menschen sehen, der der menschlichen Natur gemäß lebet. Wollen sie das nicht vertragen: so laß sie dich tödten. Es ist besser, sterben, als leben wie sie.

XVII.

Es tauget nicht, sich noch länger zu zanken, wie ein ehrlicher Mann beschaffen seyn solle; son-

22 Von solcher Art war Hiob, da er sagte: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; der Name des Herrn sey gelobet!

23 Wie auf einem Berge] Ist eben dasselbe, was der liebe Heiland zu seinen Jüngern saget: Die Stadt, die auf einem Berge lieget, kann nicht verborgen seyn. ⁂ Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen. ⁂ Und abermals: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten; die Seele aber nicht tödten mögen.

dern man muß in der That beweisen, daß man ein ehrlicher Mann sey.

XVIII.

Denke öfters an die Ewigkeit, imgleichen an die ganze Natur: und betrachte, daß ein jedes besonderes Ding gegen die ganze Natur ist wie ein Hirsekorn; und gegen die Ewigkeit, [24] als wenn man einen Bohrer umdrehet.

XIX.

Stelle dir alle gegenwärtige Dinge also vor, als wenn sie bereits aufgelöset und in ihrer Veränderung begriffen wären; als wenn sie sich schon wirklich verwandelten und verweseten; ja, als wenn sie deswegen geboren wären, daß sie sterben sollten.

XX.

[25] Wie sind die Menschen beschaffen, wann sie essen, trinken, schlafen, oder andere natürliche Dinge verrichten? wie, wann sie sich blähen, erheben, zürnen, oder schelten? wem dienen dieselben?

24 Als wenn man einen Bohrer umdrehet] Nämlich, das schneckenförmige Gewinde an einem Bohrer ist also beschaffen, daß sich derselbe ohne Ende herumdrehen lässet.

25 Auf diese vernünftige Frage schicket sich Hiobs Antwort wohl: Der Mensch, vom Weibe geboren, lebet eine kurze Zeit, und ist voll Unruhe; er blühet wie eine Blume, und fället ab.

selben? was ist ihr Lohn? und was wird es mit ihnen in kurzer Zeit für ein Ende nehmen?

XXI.

Was die Natur einem jeden insbesondere zuwendet, das ist ihm auch zuträglich; und es ist ihm nur alsdann zuträglich, wann es ihm die Natur mittheilet.

XXII.

Die Erde liebet den Regen; die keuschen Lüfte lieben auch; die Welt liebet, dasjenige zu Stande zu bringen, was geschehen soll. Sprich demnach zu der Welt: Ich liebe, was du liebest. [26] So scherzet man in der (griechischen) Redensart, wann man saget: **Es beliebet ihm, daß es also geschehe.**

XXIII.

Lebest du hie, so bist du des Orts gewohnt; begiebst du dich aus demselben hinaus: so ist es dein Wille; stirbest du: so haben deine Dienste ein Ende. Weiter hast du nichts zu schaffen. Darum sey gutes Muths.

XXIV.

Wisse, daß dieses kleine Stück Acker eben so gut ist, als andere Plätze auf der Erde. Du

[26] So scherzet man] Antoninus spielet mit der griechischen Redensart φιλεῖ τοῦτο γίνεσθαι. Und wir sehen hieraus, wie der Kaiser von allen vorkommenden Dingen zur gleichmüthigen Gelassenheit Anlaß genommen hat.

kannst allda auch zurechte kommen, und eben das antreffen, was andere auf den Gipfeln der Berge, oder an dem Ufer der Flüsse, suchen. Du wirst allenthalben die Wahrheit der Worte des Plato finden: Der Weise lebet zwischen den Mauren der Stadt eben so ruhig, als bey den Hürden.

XXV.

Stelle öfters diese Frage bey dir selber an: In welchem Zustande ist itzo meine Seele? was mache ich aus ihr? wozu brauche ich sie? befindet sie sich auch etwan ohne Verstand? hat sie sich auch der allgemeinen Gesellschaft entzogen? ist sie auch etwan mit diesem elenden Fleische so vermischt und zusammengeleimet, daß sie seiner Reizungen und Veränderungen theilhaftig wird?

XXVI.

Wer seinem Herrn entläuft, der ist ein Verlaufener. Unser Herr ist das Gesetz. Wer demnach das Gesetz übertritt, der ist ein verlaufener Knecht; und dieses ist auch derjenige, der sich bekümmert, zürnet, oder sich fürchtet. Denn was will ein solcher? Er will, daß das nicht geschehe, oder ihm nicht begegne, was derjenige, der alles regieret, verordnet hat, daß es geschehen und ihm begegnen soll. Dieses ist das allgemeine Gesetz, das einem jeden zutheilet, was ihm zukommt.

So

So ist also der Bekümmerte, der Zürnende, der Furchtsame, wie ein [27] verlaufener Knecht.

XXVII.

Derjenige, der die Weibsperson geschwängert hat, gehet davon. Sogleich kommen andere Ursachen, die die Frucht hegen und bilden. Aus welcher geringen Sache entstehet der Mensch! Er ziehet die Nahrung in den Schlund zu sich; und es geben ihm abermals andere Ursachen Sinne, Bewegungen, Leben und Stärke. O wunderbare Wirkung der Natur! wie fleißig sollte man dich betrachten! wie sollte man deine Kraft erforschen, und mit den Augen des Geistes deine Geheimnisse beschauen, wie man mit den leiblichen Augen die Körper auf und nieder steigen siehet!

XXVIII.

Bedenke öfters, daß alle Dinge itzo sind und künftig seyn werden, wie sie vor diesem gewesen sind. Stelle dir dabey alle Thaten und Abwechslung vor, die du entweder selbst gesehen, oder in den Geschichten gelesen hast: zum Exempel, den Hofstaat des **Hadrianus** und des **Antoninus**; des **Philippus**, des **Alexanders**, des **Crösus**: du wirst allenthalben einerley Händel, und nur verschiedene Personen, antreffen.

[27] Verlaufener Knecht] Die Ursache ist, weil ein solcher sich der Zucht und Verordnung des Allmächtigen entziehet.

XXIX.

Einen Menschen, der sich bekümmert, oder über sein Schicksal unwillig ist, stelle dir vor als ein Schwein, das sich sträubet und schreyet, wann es abgestochen werden soll. Thut nicht derjenige, der auf seinem Lager über das Verhängniß, das ihn fesselt, heulet und sich hin und her wälzet, eben dasselbe? [28] Müssen doch alle sich nach ihrem Schicksale richten, und der vernünftigen Natur allein ist es gegeben, daß sie willig folget.

XXX.

Gehe bey einem jeden Dinge, das du vorhast, in dich selbst, und frage: [29] Ist denn der Tod darum so schrecklich, weil er mich dieses Dinges berauben wird?

XXXI.

Aergerst du dich über jemandes Fehler? Gehe in dich selbst, und prüfe dich, ob du nicht selbst dergleichen

28 Müssen doch alle] Der christliche Leser wird dasjenige gerne mit sanftmüthiger Klugheit vertragen, was von einem Heiden in diesem Stücke vielleicht kann zu hart gemeynet seyn.

29 Ist denn der Tod darum so grausam, weil er macht, daß ich kein Geld mehr brauche? daß ich die Thorheit der Menschen nicht mehr sehen, und ihre Bosheit nicht mehr erfahren darf? darum, daß ich nicht länger darf unvernünftig, viehisch, knechtisch, eitel, sterblich und ein Sünder seyn? Ist der Tod darum so erschrecklich, weil er mich von aller dieser Herrlichkeit erlöset?

gleichen manchmal begangen hast? Zum Exempel: ob du niemals die Wollust, den Reichthum, die Ehre, oder dergleichen, für ein wahres Gut angesehen hast? Diese Betrachtung wird deinen Zorn dämpfen; sonderlich, wenn du erwägest, daß jener Unglückselige gezwungen worden ist, also zu thun. Was sollte er anfangen? Kannst du: so erlöse ihn von der Gewalt, die ihn gefangen hält.

XXXII.

Wann du den sokratischen [30] **Satyrion** siehest: so denke an den **Eutyches** und **Hymenes**. Siehest du einen [31] **Euphrates**: so stelle dir den **Eutychion** und den **Silvanus** vor. Wirst du den **Alciphron** gewahr: so denke an den **Tropäophorus**; und wann dir **Xenophon** vorkommt: so erinnere dich des **Critons** und **Severus**. Wirfst du aber die Augen auf dich selbst: so stelle dir einen verstorbenen Kaiser vor. Suche in den vorigen Zeiten allezeit einen, der den itztlebenden ähnlich

[30] **Satyrion**] Scheinet ein der Zeit lebender Nachfolger des **Sokrates** gewesen zu seyn. **Eutyches** und **Hymenes** waren damals verstorben, aber auch von derselben Zunft.

[31] **Euphrates**] Ein ägyptischer Weise, der damals in großem Ansehen lebete. **Eutychion** aber und **Silvanus** waren **Antoninus** Lehrmeister gewesen. Des **Alciphrons** gedenket **Suidas**. **Xenophon** und **Criton** waren **Sokrates** gute Freunde; wie der **Severus** dieses Kaisers Freund war.

ähnlich ist, und stelle alsdann folgende Betrachtungen an:

Wo sind itzo alle diese Leute? Sie sind nicht mehr vorhanden. Auf solche Art wirst du sehen, daß alle menschlichen Dinge ein Rauch und Nichts sind; sonderlich, wenn du bedenkest, daß nichts von allem dem, was gewesen ist, künftig mehr seyn wird. Welch eine kleine Zeit aber kommt auf dich! Laß dir es genug seyn, daß du diese kurze Zeit, wie sichs gebühret, zubringest. Warum versäumest du Zeit und Gelegenheit? Was sind die Begebenheiten dieses Lebens anders, als eine Uebung der alles untersuchenden Vernunft? Verharre dabey, bis du es gewohnt wirst: gleich wie ein guter Magen sich gewöhnet, alles zu verdauen; und 32 ein großes Feuer alles in Flammen verwandelt, was es ergreifen kann, und dadurch heller wird.

XXXIII.

Laß keinen Menschen mit Wahrheit von dir sagen, daß du kein aufrichtiger und kein ehrlicher Mensch seyest. Mache alle diejenigen, die dieses von dir denken, zu Lügnern. Dieses stehet in deinem Vermögen. Was hindert dich, ein aufrichtiger und ehrlicher Mann zu seyn? Vielmehr entschliesse dich, eher nicht zu leben, als es in der That zu seyn. Die Vernunft läßt es auch nicht anders zu.

XXXIV.

32 Ein großes Feuer] Dieses Gleichnisses wird oben im IV Buche, ersten Absatze, mit mehrerm gedacht.

XXXIV.

Kann ein Ding besser gethan oder gesagt werden: 33 so stehet es bey dir, es also zu sagen oder zu thun. Entschuldige dich demnach nicht damit, daß du daran verhindert worden wärest. Du wirst nicht eher aufhören zu seufzen und zu klagen, als bis du dich in den Stand gesetzet hast, alles, was einem vernünftigen Menschen anstehet, mit größerm Vergnügen, als ein Wollüstiger seine Lust vollbringet, zu verrichten. Deine größte Ergötzung muß die Ausübung dessen seyn, was deiner Natur anständig ist. Dieses aber gehet an allen Orten und zu allen Zeiten an.

Die Walze, das Feuer, das Wasser und dergleichen Dinge mehr, die durch etwas, das nicht vernünftig ist, getrieben werden, können nicht allezeit in ihrer eigenthümlichen Bewegung bleiben, weil sie hie und da einen Widerstand finden. Die vernünftige Seele aber kann, mittelst der Gewohnheit, durch allen Widerstand dringen, wenn sie selber will. Daher stelle dir öfters die Kraft vor Augen, mittelst welcher die Vernunft alles, was ihr in dem Wege lieget, übersteigen, und, wie das Feuer, in die Höhe, wie der Stein, herunter, und, wie die

33 So stehet es bey dir] Weil nämlich eines vernünftigen Menschen Gemüth die Tinctur ist, die das Eisen selbst zu Gold machet; oder, wie das Feuer, das alles, was hineingeworfen wird, in sich selbst verwandelt, wie kurz vorher im 31 Absatze gesaget worden ist.

die Walze, abwärts fahren kann. Was willst du mehr?

Die übrigen Hindernisse entspringen theils aus diesem sterblichen Leibe, den du mit dir herumschleppest; theils können sie dir, ohne Zuthun deiner Einbildung, oder ohne Zulassung der Vernunft, nicht schädlich seyn. 34 Sonst müßte derjenige, der dergleichen leidet, alsobald böse werden.

Die übrigen Werke, sowol der Natur, als Kunst, werden durch einen ihnen zustoßenden Schaden verderbet: nur mit dem Menschen verhält es sich anders; 35 indem dieser durch den rechten Gebrauch der Widerwärtigkeit besser wird.

36 Endlich bedenke, daß dem Bürger nichts schaden kann, was der ganzen Stadt nicht nachtheilig ist. Der Stadt aber schadet nichts, was nicht

34 Sonst müßte ꝛc.] Niemand wird durch die Reizungen seines Fleisches, oder durch den Betrug der Einbildung, böse; ausser, wer sich ihnen muthwillig und vorsetzlich unterwirft. Siehe das VIII Buch, 55 Absatz.

35 Indem dieser durch den Gebrauch ꝛc.] Alle Züchtigung, wann sie da ist, dünket sie uns keine Freude zu seyn; aber hernach wird sie geben eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit, denen, die dadurch geübet sind. Hebr. XII.

36 Endlich] Diese Betrachtung ist im V. Buche, 22 Absatze, weiter ausgeführet zu finden. Die ganze Welt ist eine Stadt, und alle Menschen sind ihre Bürger. Das Gesetz der Natur aber wird niemals beleidiget, wenn den Menschen begegnet, was menschlich ist.

nicht wider die Gesetze läuft. Die Unglücksfälle beleidigen die Gesetze nicht; und was die Gesetze nicht beleidiget, das kann weder der Stadt, noch dem Bürger, schaden.

XXXV.

Wer richtige Sätze eingesogen hat, den kann oft der geringste Spruch bewegen, seine Traurigkeit fahren zu lassen. Zum Exempel, diese Worte des Homerus:

Im Frühling grünt das Laub; im Herbst geht es verloren.
So ist es auch mit uns: der stirbt; der wird geboren.

Deine Kinder sind auch solche Blätter. Blätter sind auch diejenigen Menschen, die mit so großem Geräusche andere rühmen oder tadeln. Auch diejenigen sind Blätter, zu denen dein Name nach deinem Tode kommen wird. Kurz: so viele Dinge in der Welt, so viele Blätter. Der Frühling treibet sie hervor; der Wind schläget sie ab. Der Wald zeuget wieder andere. Sie sind hierinn alle einander gleich, daß sie nicht lange dauern. Und du scheuest oder verlangest diese Dinge dergestalt, als ob sie ewig währen können? In kurzem wirst du die Augen zuthun, und es werden hernach andere aufkommen, die auch diejenigen, die dich zu Grabe begleitet haben, beweinen werden.

XXXVI.

XXXVI.

Ein gesundes Auge muß alles sehen können, was vorkommt, und nicht sagen: Ich will nur das Grüne sehen. Dieses kommt nur den triefenden Augen zu. So muß auch ein gesundes Gehör und ein gesunder Geruch bereit seyn, alles zu riechen und zu hören. Ein gesunder Magen muß alle Speisen verdauen: so wie eine Mühle, die gebauet ist, allerhand Korn zu malen. Auf gleiche Weise muß ein gesundes Gemüth geschickt seyn, alle Zufälle zu ertragen. Wünschet es aber: Ach, daß meine Kinder leben; ach, daß doch alle Leute leben möchten! so ist es wie ein Auge, das nur allein das Grüne sehen will; und wie ein Zahn, der nichts kauen kann, als was mürbe ist.

XXXVII.

Niemand ist in der Welt so glücklich, daß nicht bey der Leiche desselben viele stehen sollten, die sich über das, was ihm widerfahren ist, freuen. War er ein ehrlicher und kluger Mann: so wird sich jemand finden, der saget: **Nun werde ich ja einmal vor diesem Lehrmeister Ruhe haben. Zwar ist er eben niemandem beschwerlich gewesen; aber ich habe doch oft gemerket, daß er uns bey sich selbst verdammet hat.** So wird man von einem ehrlichen Manne sagen.

Was uns aber selbst betrifft: so haben wir vieles an uns, warum andere wünschen, von uns erlöset zu seyn. Bedenkest du dieses, wann es mit

dir

dir zum Abschiede kommt: so wirst du desto williger sterben. Denn du wirst bey dir selbst sprechen: Ich verlasse ein Leben, [37] darinn auch diejenigen, die genauere Gemeinschaft mit mir pflogen, wünschen, daß ich begraben seyn möchte. Diejenigen, sage ich, um deren willen ich es mir habe sauer werden lassen, für die ich gebetet und gesorget habe; die sehen gerne, daß ich davon soll, und meynen, daß mein Tod ihnen ein Trost seyn werde. Warum wollte ich denn noch gerne hier verweilen?

Jedoch sollst du darum nicht mit einem Unwillen auf solche Leute von hinnen fahren; sondern mit deiner gewohnten Neigung als ihr Freund, ihr Gönner und mit sanftem Muthe. Dein Abschied muß dir auch nicht verdrießlich seyn, als wenn du von ihnen gerissen würdest; sondern du mußt mit solcher Stille davon fahren, als die Seelen derer, die durch einen sanften Tod aus dem Leibe geholet werden. Die Natur hatte dich mit ihnen verknüpfet und verbunden: siehe, nun löset sie dich wieder auf. So werde ich dann zwar aufgelöset, und scheide von meinen Angehörigen; aber ohne Zwang und Widerwillen: denn ich muß auch diese Schuld der Natur bezahlen.

XXXVIII.

37 Darinn auch diejenigen] Vielleicht hat Faustine oder Commodus den guten Antoninus zu dieser Betrachtung veranlasset.

XXXVIII.

Gewöhne dich, bey allem, was du andere thun siehest, die Frage bey dir anzustellen: **Warum thut dieser oder jener dieses?** 38 Vergiß aber nicht, von dir selber den Anfang zu machen, und forsche zuerst nach dem Zwecke alles deines Thuns.

XXXIX.

Wisse, daß dasjenige, was dich gleichsam als bey einem Faden ziehet, oder wie eine Puppe lenket, in dir selbst verborgen liege. Deine Sinne sind diese Fäden, und deine Einbildung ist die Unterhändlerinn, die dich, vermittelst des Lebens, in Bewegung setzet. Dieses ist, 39 so zu sagen, der Mensch. So halte dich demnach nicht auf mit der Betrachtung des Gefässes, oder des äusserlichen Behältnisses deiner Seele, und dessen um dieselbe her gebildeter Glieder; denn sie sind gleichsam

38 Vergiß aber nicht] Merkwürdige Erinnerung! Die Weisheit fänget bey Gott und bey sich selber an. Darum führet uns Antoninus in der nächsten Betrachtung zu den Fäden, oder der innern ersten Bewegung unserer Thaten.

39 So zu sagen, der Mensch] So schreibet er, weil die gemeine Sage diese lebendige und sinnliche Lenkung der leiblichen Glieder für den Menschen ausgiebet. Die heilige Schrift hebet diese Dunkelheit durch den Unterschied zwischen dem äusserlichen und innerlichen Menschen.

40 gleichsam eine uns angeborne Säge, und würden, ohne eine bewegende Ursache, eben so viel nütze seyn, als ein Weberspul ohne Weber, als eine Feder ohne Schreiber, und als eine Peitsche ohne Fuhrmann.

40 Gleichsam eine Säge] Die äusserliche Säge wird von den innerlichen Sinnen gezogen, unser Leben abzuschneiden. Antoninus will, daß wir uns nicht zu lange mit der Betrachtung des Fleisches, das uns umgiebt, aufhalten sollen, weil dieses nur ein todtes Wesen ist: sondern wir sollen in uns hineingehen, und die Hand oder die Fäden betrachten, die die äusserlichen Glieder durch allerhand Begierden bewegen, damit wir uns selber recht kennen und unsern eigenen Schaden vermeiden lernen; wie er in der nächstvorhergehenden Betrachtung bereits erinnert hatte.

Des römischen Kaisers
Marcus Aurelius Antoninus
erbaulicher
Betrachtungen
Eilftes Buch.

I.

Die [1] Eigenschaften der vernünftigen Seele sind, daß sie sich selbst beschauet, sich selbst einrichtet, und sich selbst also zubereitet, wie sie sich haben will; [2] auch ihre eigene Frucht genieſſet, die sie

[1] Die Eigenschaften der vernünftigen Seele sind, daß sie sich selbst beschauet ꝛc.] Jedoch ist das Sehnen der Seele nicht beschaffen, wie das Sehnen des Leibes. Die leiblichen Augen können sich selbst nicht anders, als im Spiegel, oder in dergleichen Wiederscheine, sehen; dahingegen die Seele sich in sich selbst beschauet, alle ihre Eigenschaften siehet, und, was noch mehr ist, von der allervollkommensten Weisheit, das ist, von Gott, sich eine Vorstellung machen kann. Doch, wie die Augen des Leibes nicht sehen können ohne Beyhülfe des Lichts: also kann die Seele auch nicht recht sehen, ausser, wann sie von einem ewigen und lebendigen Lichte erleuchtet worden ist. Entfernet sie sich davon, und hänget sich an das Sinnliche, und das, was die leiblichen Augen sehen: so verlieret sie sich selber, und verfällt in die tiefste Finsterniß und Verblendung.

[2] Auch ihre eigene Frucht genieſſet ꝛc.] Die Früchte der Seele

sich selber hervorbringet: dahingegen alles, was die Pflanzen oder die Thiere geben, einem andern, und nicht ihren selbst, zu gute kommt. 3 Die Seele aber gelanget allezeit vollkommen zu ihrem Zwecke, wie kurz auch immer das Leben seyn mag; denn es ist mit ihr nicht beschaffen, wie mit einem Tanze, einer Comödie, oder dergleichen Dingen, von denen man nicht das geringste wegnehmen kann, ohne die ganze Vorstellung zu zerstümmeln. Man treffe sie an, wo man wolle, (am Anfange, im Mittel oder am Ende): so wird alles, was sie thut, ein vollkommenes Werk zu seyn scheinen. Daher sie mit gutem Fuge sagen kann: Ich habe alles das Meine.

4 Ferner läuft die Seele durch die ganze Welt, und dringet durch alle Gegenden derselben. Sie

Seele werden in der Schrift genennet: die Früchte der Gerechtigkeit; die Früchte des Lichts; die Früchte des Geistes: und sind entgegengesetzet den Früchten des Fleisches, die nichts sind, als Ungerechtigkeit und Bosheit. Paulus beschreibet sie also, Gal. V. 22. Die Frucht aber des Geistes ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit.

3 Sie gelanget allezeit vollkommen zu ihrem Zwecke] Antoninus redet von der Seele, wann sie beschaffen ist, wie sie seyn soll; oder wann sie sich in ihren eigenthümlichen Wirkungen weder durch die Fantasey, noch durch die Begierden, hindern läßt.

4 Ferner läuft die Seele durch die ganze Welt] Dieses Beweises haben sich alle Weltweisen bedienet, die

betrachtet ihre Gestalt; sie misset die Ewigkeit aus; sie beschauet die abwechselnden Verneurungen der Dinge; und indem sie also klar und deutlich lieset, was künftig ist: so findet sie, daß diejenigen, die nach uns kommen, nichts neues sehen werden; gleich wie diejenigen, die vor uns gewesen sind, nichts anderes gesehen haben, als was wir sehen. Daher man in solcher Absicht von einem vierzigjährigen Manne, der ein wenig Nachsinnen hat, sagen kann: daß er alles gesehen habe, was vor ihm geschehen ist, und nach ihm kommen wird.

Die übrigen Eigenschaften der Seele sind: die Liebe des Nächsten, die Wahrheit, die Schamhaftigkeit, [5] und daß sie nichts so hoch achtet, als sich selbst; welches [6] die Eigenschaft des Gesetzes ist.

Denn

Unsterblichkeit der Seele dadurch zu erläutern; also, daß sie nicht gezweifelt haben, daß aus diesen göttlichen Wirkungen der Seele, kraft deren sie fähig ist, die verborgensten Tiefen des Abgrunds und die erhabensten Höhen des Himmels durchzusuchen, ihre Unsterblichkeit folge.

5 Und daß sie nichts so hoch achtet, als sich selbst] Daher kommt alle Unordnung unter den Menschen, weil die meisten vergessen, eine Ehrerbietung gegen sich selbst zu haben. Zu wenig und zu viel, verderbt das ganze Spiel.

6 Die Eigenschaft des Gesetzes] Die Seele hat in sich die Erkenntniß des Rechts und Unrechts. Dieses ist das Gesetz der Natur. Nach diesem beurtheilet sie alles, und wird von nichts beurtheilet. Hierinn lieget der Grund der Hochachtung, die die Seele für sich selber hat, wenn sie ihre Vernunft recht brauchet.

Denn es ist kein Unterschied zwischen dem, was vernünftig, und zwischen dem, was recht ist.

II.

Du wirst die Musik, das Tanzen und die Schauspiele verachten lernen, wenn du die Musik in ihre verschiedenen Töne zergliederst, und dich bey einem jeden insbesondere fragest: **Ist es dieses, was mich so entzückte?** Du wirst dich schämen, es zu bekennen. Thue desgleichen bey den Tänzen und Schauspielen, auch bey allen andern Dingen in der Welt; [7] ausgenommen bey der Tugend und ihren Werken. Bediene dich dieses Vortheils fleißig, daß du alle Dinge gleichsam zergliederst, und stückweise betrachtest: so wird diese Theilung dir ihre Geringschätzigkeit offenbaren. Dieses wird dir in deinem ganzen Leben ersprießlich seyn.

III.

Wie glücklich ist diejenige Seele, die allezeit bereit ist, aus dem Leibe zu scheiden! sie mag nun nach geschehener Trennung vergehen, oder übrig bleiben. Allein, diese Willigkeit muß aus ihrer eigenen Entschliessung; [8] und nicht aus Eigensinn, wie der Christen ihre, entstehen. Es muß mit

[7] Ausgenommen bey der Tugend] Denn diese muß man in ihrem Zusammenhange mit der guten Absicht des Vollbringers betrachten.

[8] Und nicht aus Eigensinn, wie der Christen ihre] Daß die Heiden der Märtyrer Beständigkeit als einen

tollen

Vernunft geschehen, mit Ernsthaftigkeit und ohne Stolz; also, 9 daß andere dadurch gereizet werden, es ihnen nachzumachen.

IV.

Ich habe etwas zum gemeinen Besten beygetragen: das ist ein Vortheil für mich. So sollst du beständig denken, und nicht aufhören, Gutes zu thun.

V.

Was ist mein Beruf? Gut zu seyn. Wie kann ich aber besser dazu gelangen, als wenn ich die Ordnung der ganzen Natur betrachte; und besonders

tollen Eigensinn ansahen, das ist aus der ersten Christen eigenen Schriften, sonderlich aus des Tertullianus Schutzrede, bekannt; und dieses ist um so viel weniger zu verwundern, weil dem natürlichen Menschen alles eine Thorheit scheinet, was des Geistes Gottes ist. Die Christen begreifen nicht, wie es mit dem Gesetze der Natur übereinstimme, daß Antoninus mit den Stoikern lehret: es sey vergönnet, sich selbst aus dem Wege zu räumen, um sich zu beruhigen; und Antoninus, samt den Heiden, begreifen nicht, wie die ersten Christen sich haben können von andern ermorden lassen, um ihr Gewissen zu befriedigen, und durch das Bekenntniß der Wahrheit Gott zu verehren.

9 Daß andere dadurch gereizet werden] So muß ja der christlichen Märtyrer Standhaftigkeit kein Eigensinn gewesen seyn, weil dadurch die Peiniger selbst öfters sind zum christlichen Glauben gereizet worden.

besonders die Pflichten, zu deren Beobachtung das Gesetz der Natur einen jeden Menschen verbindet.

VI.

Die Trauerspiele sind anfänglich zu dem Ende angestellet worden, um uns zu erinnern, daß eben dasjenige, was einmal geschehen ist, wieder geschehen könne. Daher sollen auf dem großen Schauplatze der Welt uns dergleichen Begebenheiten, die wir mit Lust auf jener Schaubühne spielen gesehen, nicht unerträglich scheinen. So bringet es das Spiel mit sich! Und jener stellet mein Elend vor, der auf der Bühne ruft: O [10] Cithäron!

So findet man auch bey den Tragödienschreibern nützliche Sprüche, als:

Vergißt Gott, mich mit seinem Trost zu laben;
So wird er wol dazu verborgne Ursach haben.

[10] Cithäron!] Ist der Name eines durch allerley grausame Thaten beschrienen Berges in Böotien. Antoninus zielet auf des Sophocles Oedipus, daraus dieses Wort genommen ist. Die Meynung lieget in diesen Worten des Epictetus bey dem Arrianus: Bedenke, daß nur die Großen, die Mächtigen, die Reichen, und die Tyrannen, eine Tragödie oder ein Trauerspiel aufzuführen pflegen. Die Armen stellen darinn die lustige Person vor. Da fängt der König das Spiel mit Freuden an, wann es heißt:

Und abermals:

Was zürnest du auf diese Sach?
Die Sache fraget nichts darnach.

Imgleichen:

Das Leben wird, gleichwie das Korn, gesäet,
Und durch den kalten Tod im Sterben abgemähet.

Und dergleichen mehr.

Auf die Tragödien ist die alte [11] Comödie gefolget, die den unbändigen Stolz der Bürger, nicht ungeschickt, durch ihre unterrichtende und strafende Freyheit zu brechen pflegte; daher Diogenes viele Sprüche aus den alten Comödien anzuführen gewohnet war.

Nach der Zeit kam die so genannte mittlere Comödie auf, bis man endlich die neue eingeführet hat, die gegen jene nur als ein Possenspiel anzusehen ist. Zwar wird darinn zuweilen auch etwas Gutes gesaget; [12] aber man betrachte nur den Inhalt und die Absicht aller dieser Schauspiele.

VII.

heißt: Bekränzet den Palast! In der vierten Handlung aber lautet es kläglich; O Cithäron! warum verbirgst du mich?

[11] Comödie] Die Tragödien oder Trauerspiele stelleten die Thaten der Helden vor; die Comödien aber, oder lustigen Spiele, die Geschichte des bürgerlichen Lebens. Jener ihre Absicht war die Besserung der Großen; und dieser, die heimliche Bestrafung der Bürger.

[12] Der Inhalt der meisten deutschen Schauspiele ist läppisch, und die Absicht, landstreicherische Betteley.

VII.

13 Wie deutlich bist du überzeuget, daß keine bequemere Zeit deines ganzen Lebens sey, dich der Weisheit zu befleißigen, als diejenige, darinn du dich gegenwärtig befindest!

VIII.

Ein Zweig, der von dem Aste, daran er stund, abgeschnitten wird, ist zugleich dadurch von dem ganzen Baume getrennet: und ein Mensch, der sich von andern Menschen absondert, wird von der menschlichen Gesellschaft gänzlich geschieden. Den Zweig zwar schneidet eine fremde Hand ab; der Mensch aber entziehet sich den Menschen selbst, indem er seinen Nächsten hasset. Bedenket er denn nicht, daß er sich auf solche Art von der bürgerlichen Gesellschaft abschneidet?

Jedoch ist diese Gesellschaft der Menschen durch die Gnade Gottes also eingerichtet, daß wir derselben wiederum einverleibet werden können, wenn wir uns gleich einmal davon gerissen haben. Wiewol dieses dabey zu beobachten ist, daß ein oft abgefallenes Glied zuletzt nicht ohne große Mühe wieder mit diesem Leibe kann vereiniget werden: und daß ein großer Unterschied ist, wie die Gärtner sagen, zwischen einem Aste, der in einem fort

mit

13 Der Kaiser will sagen: Wir haben gegenwärtig die beste Zeit, Betrachtungen zu dieser Besserung anzustellen; weil wir von der zukünftigen Zeit nicht versichert seyn können.

mit seinem Stamme aufgeschossen, und einem solchen Zweige, der demselben erst hernach ist eingepfropfet worden; weil dieser zwar eben sowol Frucht tragen, aber doch nicht von gleicher Art mit jenem werden kann.

IX.

Man kann ein Glied von einem bürgerlichen Leibe seyn, ohne mit den meisten einerley Meynung zu haben.

X.

Diejenigen, die sich dir widersetzen, wann du den Regeln der gesunden Vernunft folgest, können dich weder hindern, Gutes zu thun, noch verwehren, daß du Liebe und Gunst für sie hegest. Verharre demnach bey dieser Neigung, setze dein Geschäffte fort, und höre nicht auf, sanftmüthig gegen alle diejenigen zu seyn, die dich daran hindern wollen. Denn es ist keine geringere Schwachheit, auf solche Leute ungehalten zu werden, als bey einem guten Vorsatze Muth und Hände sinken zu lassen. Beyde verfehlen ihrer Pflicht: sowol derjenige, der sich von dem Guten abschrecken lässet; als derjenige, der seinen Nächsten hasset.

XI.

14 Die Natur ist niemals geringer, als die Kunst. Denn die Künste sind Nachahmungen der Natur.

Stehet

14 Die Natur ist niemals geringer, als die Kunst] Weil alle Künste dasjenige, was unvollkommen ist, zum Nutzen dessen

Stehet dieses fest: so folget, daß die allervollkommenste Natur, die die übrigen alle in sich fasset, noch viel weniger dem Fleisse der Künste etwas nachgeben wird. Alle Künste aber verfertigen das Unvollkommene zum Dienste des Vollkommenen. Warum sollte die allgemeine Natur nicht auch so verfahren? Denn daher entstehet die Gerechtigkeit, und aus dieser die übrigen Tugenden alle. Die Gerechtigkeit aber wird nicht beobachtet, wenn wir [15] den Mitteldingen ängstlich nachhängen, und wenn wir dadurch irrig, frech, oder unbeständig werden.

XII.

[16] Wenn die Dinge, deren Abwesenheit oder Gegenwart dich mit Furcht oder Hoffnung beunruhiget, nicht von sich selbst zu dir kommen; sondern du vielmehr ihnen entgegen gehest, sie herbey zu dessen ausarbeiten, was vollkommener ist: so handelt die allgemeine Natur, das ist, Gott, auf gleiche Weise. Daher entspringet alle Gerechtigkeit. Was thut aber dieselbe Gerechtigkeit? Sie bringet das Unvollkommene unter den Gehorsam des Vollkommenen. Und daher erheischet sie, daß alle Welt sich Gott, als dem allervollkommensten Wesen, unterwerfen solle. Dieses ist die Absicht dieser zwar etwas dunkeln, aber sehr scharfsinnigen Schlüsse.

[15] Den Mitteldingen] Hiervon redet er unten im 17ten Absatze deutlicher.

[16] Diese Betrachtung wird erläutert im IV Buche, 3 und 37; wie auch im IX Buche, 15 Absatze.

zu holen: so darfst du nur deine Einbildungskraft schweigen lassen, und deine Gedanken, die von ihnen ein Urtheil fällen wollen, zurückhalten; alsdann wirst du sie weder fürchten, noch verlangen.

XIII.

Die Seele ist wie eine runde und glatte Kugel. So lange sie sich weder nach dem, was ausser ihr ist, ausstrecket; noch mit demselben innerlich zusammenstößet, und sich in sich selbst zusammenziehet: so wird sie [17] wie ein Licht leuchten, und dadurch alle Wahrheiten, sowol in als ausser sich selbst, entdecken.

XIV.

Verachtet mich jemand? Er mag wissen, warum; ich aber will mich hüten, etwas zu reden oder zu thun, das verachtungswürdig ist. Hasset er mich? Da sehe er zu; ich werde nichts desto weniger sanftmüthig und freundlich gegen alle Menschen, und insbesondere gegen ihn, seyn. Ich werde willig seyn, ihm sein Versehen anzuzeigen: aber ohne seine Beschimpfung, und ohne mich mit meiner Geduld groß zu machen; sondern auf eine redliche

17 Wie ein Licht] Gataker erkläret dieses durch die Worte Johannis: Er war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, so in diese Welt kommen. Und der Prophet saget: In deinem Lichte sehen wir das Licht.

redliche und liebreiche Weise, [18] so wie Phocion, im Fall er sich nicht verstellet hat. Denn es muß von Herzen gehen: also, daß Gott, der die Gedanken prüfet, dich als einen Menschen ansehe, der sich über nichts beklaget, und dem keine Sache zuwider ist. Was schadet es dir, wenn du hierinn thust, was deiner Natur gemäß ist? Wolltest du dich wol weigern, etwas anzunehmen, was der allgemeinen Natur zuträglich ist? Du bist ja ein

[18] So wie Phocion] Phocion war, nebst vier seiner guten Freunde, zum Tode verdammet. Indem man ihnen aber das Gift zubereitet, das sie trinken sollten; so fraget ihn einer: was er wolle, daß man seinem Sohne zu guter Letzte sagen sollte? Daß ich ihm befehle, antwortete Phocion, niemals auf eine Rache gegen die Athenienser, wegen dieses wohlgemeynten Tranks, bedacht zu seyn. Die vier übrigen hatten indessen alles zubereitete Gift ausgetrunken. Da nun für Phocion nichts mehr übrig war, und der Häscher sich weigerte, dessen mehr einzumischen, es sey dann, daß er zuvor bezahlet würde: so rief Phocion einem seiner dabey stehenden Bekannten zu: Ich bitte euch, zahlet doch dem Menschen das wenige Geld, das er von uns verlanget; weil man zu Athen auch nicht einmal sterben kann, ohne etwas dafür zu bezahlen. Waren dieses keine Stachelworte, sondern kamen aus einem ruhigen und gelassenen Gemüthe her: so stellet Antoninus den sterbenden Phocion mit Recht allen zum Exempel vor. Wiewol er selber daran zweifelt, ob sie ohne Galle und Bitterkeit geredet worden seyen.

ein Mensch, und zum Behuf der menschlichen Gesellschaft in die Welt gesendet: wie sollte dir denn dasjenige nicht angenehm seyn, was andern nützlich ist?

XV.

19 Diejenigen, die sich unter einander verachten, schmeicheln einander: und diejenigen, die sich bestreben, über einander zu herrschen, unterwerfen sich einer dem andern.

XVI.

20 Wie schändlich und tückisch ist es, wenn man saget: **Nun habe ich mir vorgesetzt, freymüthig mit euch umzugehen.** Was sagest du, mein Freund? Diese Vorrede war unnöthig. Die Sache muß selbst reden. Es muß an deiner Stirne geschrieben stehen, und in deinen Augen können gelesen werden, so wie in den Blicken der Verliebten, was du im Schilde führest. Ein redlicher und freyer Mensch muß seyn wie diejenigen, die einen starken Geruch von sich geben; daraus andere, die sich ihnen nähern, sogleich merken

19 Diejenigen] Dieses Possenspiel menschlicher Schwachheit wird täglich an großer Herren Höfen gespielet. Wer diese kennet, dem ist der Sinn unverhohlen.

20 Wie schändlich] Denn dieses würde eben so viel heissen, als: Bisher habe ich mit euch gehandelt, wie ein Betrüger. Antoninus will eine beständige Redlichkeit haben. Weg demnach mit den fremden Tücken aus einem deutschen Herzen!

merken können, wer sie sind. Die gezwungene Freyheit ist ein verborgener Dolch. Nichts ist gefährlicher, als diese wölfische Freundschaft. Hüte dich dafür! Die Redlichkeit, die Freyheit, und die Gütigkeit, leuchten denen, die sie besitzen, aus den Augen hervor: man kann sie nicht verbergen.

XVII.

Willst du glücklich leben? Es stehet bey dir. Laß nur alle Mitteldinge deiner Seele gleichgültig seyn. Du wirst aber bald gegen dieselben kaltsinnig werden, wann du alle Dinge genau betrachtest, was sie sind, und bedenkest, daß kein Ding uns zwingen kann, so oder anders davon zu urtheilen; daß es auch nicht zu uns kommet, sondern für sich außer uns bleibet; daß wir es selber sind, die sich diese oder jene Einbildung davon machen, da wir dieses doch unterlassen könnten, oder, wenn es ja geschehen wäre, diese Vorstellung bald wieder auszutilgen vermöchten; ferner, daß diese Vorsichtigkeit [21] nicht gar lange vonnöthen seyn wird, indem unser Leben bald aufhören, und der Tod dieser Sorgfalt ein Ende machen wird.

So ist auch hierbey keine Schwierigkeit. Denn geschiehet etwas der Natur gemäß: so kannst du dich

21 Nicht gar lange] Auch deswegen wird sie dir nicht lange beschwerlich seyn; weil die Gewohnheit dieselbe nach kurzer Zeit erleichtern und angenehm machen wird.

dich daran belustigen; geschiehet aber etwas wider die Natur: so mußt du erforschen, was deiner eigenen Natur am anständigsten sey. Jage demselben mit allem Fleisse nach, wenn auch gleich keine Ehre dabey einzulegen ist; denn man wird es einem jeden leicht zu gute halten, daß er sein Bestes suchet.

XVIII.

Betrachte, [22] woher ein jedes Ding entspringet; [23] woraus es zusammengesetzet ist; [24] worein es wieder aufgelöset wird, [25] und was es nach seiner Verwandlung seyn wird: so wirst du finden, daß ihm durch diese seine Veränderung nichts Böses widerfähret.

XIX.

Siehe, hier hast du neun Artikel, daran du stets gedenken sollst. **Einmal**, daß du von Natur mit allen Menschen verknüpfet bist, und daß wir einer für den andern geboren sind. Ferner, daß du auf eine besondere Weise ihnen vorgesetzet bist, sie anzuführen, wie der Widder und der Stier die

22 Woher es entspringet] Davon siehe des III Buches 11 Absatz.

23 Woraus] Davon wird im IX Buche, 36 Absatze gehandelt.

24 Worein es aufgelöset wird] Dieses ist aus dem VIII Buche, 18, und XII, 24 Abs. zu ersehen.

25 Und was es nach der Verwandlung] Davon lies des VIII Buches 21, und X, 19 Absatz; wie auch des IV Buches 42 Absatz.

die Herden. Weiter, entweder sind es die Stäublein oder Atomen, die alles verursachen; oder es ist die Natur. Ist es das Letztere: so weiß man, [26] daß die geringern Dinge den bessern zu Nutze, und die vortrefflicheren eines für das andere, gemacht sind.

Zweytens. [27] Wie führen sich diese oder jene auf, an der Tafel, in ihren Zimmern, oder anderswo? sonderlich aber, welche Nothwenigkeit treibet sie zu ihren Meynungen? ja, wie klug lassen sie sich bey ihrem verkehrten Verfahren dünken?

Drittens. Haben sie Recht, dasjenige zu thun, was sie thun: so muß man sich dieses nicht befremden lassen; haben sie aber Unrecht: so sündigen sie wider ihren Willen und aus Unwissenheit. Denn wie die Seele der Wahrheit niemals anders, als wider ihren Willen, beraubet wird: also geschiehet es auch allezeit wider Willen, wann sie sich nicht verhält, wie sie soll. Daher kommt es, daß solche Leute es [28] nicht vertragen können,

[26] Daß die geringern] Er will sagen, daß unter den Menschen eine Ordnung, imgleichen Belohnungen und Strafen seyn müssen.

[27] Wie führen] Dieses sind so viele Bewegungsgründe zum Mitleiden mit des Nächsten Irrthume und Thorheit.

[28] Nicht vertragen] Diesen Zwang und diese Gewaltthätigkeit der Menschen an sich selbst bemerket auch Paulus, wann er saget: Daß sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit aufhalten. Röm. I. 18.

wann man sie Ungerechte, Geizige, oder Unbillige gegen ihren Nächsten, heisset.

Viertens. Du sündigest ebenfalls vielfältig, und bist den andern darinn sehr gleich. Wenn du dich aber dieser oder jener Sünde enthältest: so bleibest du dennoch dazu geneigt; ungeachtet du dich hütest, dieselbe, entweder aus Furcht, oder aus Ehrbegierde, oder aus dergleichen anderem [29] bösen Triebe, zu begehen.

Fünftens. [30] Du kannst es auch nicht einmal recht wissen, ob dieser oder jener sich versündiget habe, oder nicht. Denn es geschehen viele Dinge aus einer guten Absicht. Daher muß man alle Umstände zuvor genau wissen, ehe man von seines Nächsten Thun ein Urtheil fället.

Sechstens. Wann du dich am heftigsten bekümmerst oder quälest; so denke: Das Leben der Menschen währet einen Augenblick, und in kurzem werden wir alle nicht mehr seyn.

Sie-

29 Bösen Triebe] Merkwürdige Einsicht eines Heiden! Antoninus erkennet alle heimlichen Absichten für Heucheley und Bosheit, und dringet auf eben dieselbe Reinigkeit der Thaten, als der Apostel Röm. XII. 21. bemerket: Lasset euch nicht das Böse überwinden; sondern überwindet ihr das Böse durch das Gute.

30 Du kannst] Merket dieses, ihr Splitterrichter, die ihr von eurem Nächsten lieber nach eurem boshaften Wunsche, als nach der Wahrheit, urtheilet. Jenes Ding siehet durch die Ferngläser aus wie ein Wunderthier; und in der Nähe ist es eine Mücke.

Siebentens. Es sind nicht die Thaten anderer Leute, die uns beunruhigen; denn diese haben ihren Aufenthalt in der Seele dessen, der sie begehet. Unsere eigene Einbildung ist es, die uns verwirret. Verjage diese, und höre auf zu urtheilen, daß diese oder jene Sache böse sey: so wird dein Zorn verschwinden. Aber, wie soll ich sie verjagen? Stelle dir vor, [31] daß nichts schändliches in demjenigen ist, was dir von andern angethan wird: denn wäre ausser den Lastern, die in den Menschen sind, etwas Böses: so müßte folgen, daß du dadurch ein Sünder oder Räuber werden könntest, weil es andere sagen.

Achtens. Der Zorn und die Bekümmernisse thun uns mehr Böses, als die Dinge selbst, darüber wir uns erzürnen oder bekümmern.

Neuntens. Die Sanftmuth ist unüberwindlich, daferne sie rechter Art und ungeheuchelt ist.

 Denn,

[31] Daß nichts schändliches] Gar artig führet Philiscus dem bekümmerten Cicero in seinem Elende zu: Gemüthe, daß Schimpf und Schande mehr in der Einbildung, als in der That, bestehen; weil keines Menschen Leib jemals davon erkranket ist, und keine Seele die Gerechtigkeit verloren hat, weil man beschimpfet worden ist. Wie es lächerlich seyn würde, saget er, einen Menschen darum für krank zu halten, weil ein Gebot ausgegangen wäre, daß er krank seyn sollte: also ist es auch abgeschmackt, daß man darum unehrlich werden sollte, weil ein anderer saget, daß man unehrlich sey.

Denn, lieber! was kann dir der allergröbste Verleumder anhaben, wenn du fortfährest, ihm sanftmüthig zu begegnen, und ihn bey Gelegenheit mit aller Gelindigkeit erinnerst? Halte an, ihn mit der größten Sanftmuth zu ermahnen, wann er am allergeschäfftigsten ist, dir zu schaden, und sprich: **Nicht so, mein Kind! wir sind zu etwas anderes geboren. Mir kannst du nicht schaden; sondern du thust dir selbst zu nahe, mein Kind!** Führe ihm auch zu Gemüthe, daß weder die Bienen, noch einige Thiere, die in einer Herde mit einander weiden, also gegen einander verfahren.

Du mußt aber deine Erinnerungen nicht mit Spott, oder mit höhnischen Reden, vergällen; sondern alles muß ohne Bitterkeit und mit Liebe geschehen. Auch mußt du nicht mit ihm, wie ein Lehrmeister in der Schule, reden, oder als einer, der von den Anwesenden bewundert seyn will; sondern führe ihn von der Gesellschaft beyseite, und rede insgeheim mit ihm.

Fasse diese neun Regeln ins Gedächtniß als ein kostbares Geschenk der Musen, und beginne ein Mensch zu werden, weil du noch lebest. Du mußt dich aber eben so sehr hüten, deinem Nächsten zu schmeicheln, als auf ihn zu zürnen. Diese beyden Laster sind der menschlichen Gesellschaft gleich stark schädlich.

Zürnest du: so bedenke, daß dieses gar nicht männlich; sondern daß ein sanftes und gelindes

Gemüth

Gemüth sowol menschlicher, als auch männlicher sey. Dabey erwäge, daß die Stärke des Verstandes, nebst der Tapferkeit, jederzeit die Sanftmuth begleiten; bey denen aber sich niemals finden, die zornig oder verdrießlich sind. Das Gemüth ist um so viel stärker, je freyer dasselbe von Affecten ist. Der Zorn aber und die Traurigkeit wohnen in schwachen Herzen. Wo diese sich äussern, da giebt man zu erkennen, daß das Gemüth verwundet sey und unterliege.

Verlangest du noch eine zehnte Regel: so nimm diese, als ein Geschenk des Vorstehers der Musen, hin. Es ist eine Thorheit, zu verlangen, daß die Bösen nicht Böses thun sollen; denn dieses heisset, eine Unmöglichkeit begehren. Hingegen ihnen vergönnen, daß sie andern Böses thun mögen; und doch begehren, daß sie deiner schonen sollen, das wäre nicht nur eine Thorheit, sondern gar eine Tyranney.

XX.

Unser Gemüth hat [32] vier Wendungen, dafür man sich hüten, und dieselben, wann man sie entdecket

[32] Vier Wendungen] Dieses ist eine vortreffliche Anleitung zur Selbsterkenntniß. Durch die vier Neigungen verstehet er diejenigen, die den Menschen zum Bösen verleiten und unglücklich machen können, wann sie nicht wohl eingerichtet werden. Die erste ist die Fantasey, oder die Einbildungskraft. Wie viel Elend fliesset aus dieser Quelle in unser Leben! Die zwote ist die unvernünf-

decket hat, folgendermaßen umzäunen, und zu der ersten sagen muß: Diese Einbildung oder dieser Gedanke war unnöthig. Zu der zwoten: Dieses wird die menschliche Gesellschaft zerstören. Zu der dritten: Was du sagen willst, das ist deiner Meynung nicht gemäß. Nun ist aber nichts unanständigers, als wider seine Gedanken zu reden. Zu der vierten mußt du sprechen: Du weißt, daß durch diese That der edelste und göttliche Theil meiner selbst, das ist, die Seele, von dem schnöden vergänglichen Leibe und seinen viehischen Lüsten übermeistert, ja gar unter das Joch gebracht werden würde.

XXI.

33 Deine Lebensgeister, und alles, was in dir feurig ist, ungeachtet es von Natur in die Höhe geführet wird, bleiben dennoch hierunter mit dem Leibe

vernünftige Selbstliebe. Wie viel Gutes wird durch den Eigennutz gehindert! Die dritte ist die Lüge, oder Falschheit die alle Menschen von Natur zu Lügnern machet. Diese wird mittelst der Verstellung die Vertheidigerinn aller Bosheit. Die vierte sind die Begierden; und diese beunruhigen das menschliche Leben hauptsächlich durch das Fleisch und seine fünf Sinne. Wider diese einheimischen Feinde müssen wir uns durch die Vernunft und Gottes Beystand wapnen.

33 Antoninus zeiget in diesem schönen Absatze, daß der unartige Mensch unter allen Geschöpfen es allein sey, der die Schranken der Natur überschreitet, und sich dadurch selber unglücklich macht.

Leibe vermischet, weil es die Natur also verordnet hat. Imgleichen, ungeachtet alles, was an dir irdisch und wässerig ist, seiner Natur nach niederwärts sinket: so erhält es sich nichts destoweniger in der Höhe, in einer Gegend, die seiner schweren Natur nicht gemäß ist. Also gehorchen selbst die Elemente dem allgemeinen Gesetze, indem sie in dem Stande verharren, darinn sie gezwungen sind zu seyn, bis die Natur ihnen zu seiner Zeit das Zeichen ihrer Auflösung und Entbindung geben wird.

Ist es nun nicht abscheulich, daß dein verständiges Gemüth allein ungehorsam und über seinem Zustande unwillig und unzufrieden seyn will? sonderlich, da ihm 34 nichts Gewaltsames aufgedrungen wird, sondern lauter Sachen, die mit seiner Natur übereinstimmen. Und gleichwol weigert es sich, dieses zu ertragen, und sträubet sich? Was sind alle dessen Bewegungen zur Ungerechtigkeit, zur Unmäßigkeit, zur Traurigkeit, zur Grausamkeit anderes, als eine Empörung wider die Natur? So bald ein Gemüth über dasjenige, was ihm widerfähret, unwillig wird: so verläßt es seinen

34 Nichts Gewaltsames] Merket dieses, ihr Unchristen, die ihr die Gebote unseres Heilandes für unmöglich ausschreyet. Lernet von den Heiden, wie wahr es sey, was er saget, Matth. XI. Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Das Christenthum gebietet nichts, als was die vernünftige Natur zu ihrer wahren Glückseligkeit erheischet.

Posten; denn es war nicht weniger zur Gleichmüthigkeit und zur Frömmigkeit, als zur Gerechtigkeit, eingerichtet. Die beyden angeführten Tugenden sind auch der menschlichen Gesellschaft nützlich; [35] ja sie sind älter, als die gerechten Thaten.

XXII.

Der Mensch, dessen Thaten nicht immer einerley Ziel haben, kann nicht gleichmüthig seyn. Es ist aber nicht genug, hievon zu reden; sondern man muß wirklich fest stellen, welches dieser Zweck seyn soll. [36] Ungeachtet nun nicht alle Menschen einerley Meynung haben, welches das Beste unter den Dingen sey, die der Pöbel für etwas Gutes ansiehet: so werden doch etliche Dinge insgemein von allen für gut erkannt, sonderlich, wenn sie zum gemeinen Besten abzielen. Daher müssen unsere Thaten ein solches Ziel haben, das durchgehends für gut gehalten wird, und auf das gemeine Beste gerichtet ist. Wer seine Absichten auf solchen Zweck richtet, dessen Werke werden immer gleichförmig, und er selbst immer gleichmüthig seyn.

XXIII.

35 Ja sie sind älter] Denn die gerechten Thaten haben sich erst nach der Schöpfung geäussert; die Ruhe aber und die Liebe sind das ewige Wesen Gottes.

36 Ungeachtet nun] Wie sorgfältig vermeidet der vernünftige Kaiser alles unnütze Gezänke, und bekümmert sich nur allein um gute Thaten, die zum Besten des ganzen menschlichen Geschlechts gereichen.

XXIII.

37 Stelle dir öfters die Fabel von der Stadt- und Feldmaus vor, wie die letztere zitterte, und hin und wieder lief.

XXIV.

Sokrates nennete 38 die eingerissenen Meynungen Poltergeister und der Kinder Schreckbilder.

XXV.

Die 39 Lacedämonier ließen die Fremden bey ihren Schauspielen im Schatten sitzen, und sie setzten sich, wohin sie konnten.

XXVI.

Als 40 Sokrates von dem Perdiccas gefraget wurde: warum er ihn nicht besuchte? so antwortete

37 Unter den gescheuchten Feldmäusen stellet er diejenigen Menschen vor, die durch unvermuthete Zufälle dieses Lebens ganz schüchtern werden, und ausser sich selbst gerathen; dahingegen die Stadtmaus wußte, wo sie zu Hause war, und daß es in der Welt so zu poltern pflegte.

38 Die eingerissenen Meynungen.] Viele sind für den Tod so bange, wie die Kinder für die Larve; spricht Sokrates bey dem Plato.

39 Lacedämonier] Ich glaube, daß Antoninus dieses zur Beförderung der Menschenliebe und zur Aufmunterung zur Pflicht gegen die Fremdlingen angeführet hat; ungeachtet die Spartaner bey ihrer Gewohnheit eine andere Absicht haben mochten.

40 Sokrates von dem Perdiccas] Seneca erzählet von dem Könige Archelaus, daß, als er den Sokrates bitten

tete er: Damit ich nicht des allerschändlichsten Todes sterbe; nämlich als ein solcher, der dir für deine Wohlthaten nichts Gutes vergelten kann.

XXVII.

Folgende Lehre findet sich in des Epikurus Schriften: Stelle dir einen unter den Alten, der vollkommen tugendhaft gewesen ist, zum Muster vor.

XXVIII.

Die Pythagoräer geboten, so bald man des Morgens aufstehe, [41] den Himmel anzusehen, um sich dabey dessen beständigen und unveränderten Lauf, wie auch dessen schöne Ordnung, Reinigkeit und Blöße, vorzustellen; denn die Sterne bedürfen keiner Decke.

XXIX.

[42] Erinnere dich des Sokrates, wie er ein Fell um bitten lassen, er möchte zu ihm kommen, dieser es mit folgenden Worten ausgeschlagen habe: Er könne sich nicht entschliessen zu kommen, die königliche Gnade anzunehmen, weil er nichts habe, damit er dieselbe zu erwiedern wüßte. Wer den Sokrates kennet, der wird merken, daß ihm der König etwas muß zugemuthet haben, dazu der gerechte Mann durch keine Geschenke zu bewegen war.

41 Den Himmel anzusehen] Um sich vor aller heimlichen Schalkheit zu hüten, weil alles offenbar und entdeckt vor Gottes allsehenden Augen wäre.

42 Erinnere dich] Ich glaube, Antoninus hat sich selbst eine

um sich schlug, als Xantippe seine Kleider angezogen hatte, und damit ausgegangen war; und was er zu seinen Freunden sagte, als sie, Schande halber, ihn also zu sehen, zurücke kehren wollten.

XXX.

Lehre keinen andern Lesen oder Schreiben, ehe du es selber kannst; viel weniger aber zeige ihnen, wie man recht leben solle, wenn du es selbst nicht thust.

XXXI.

eine Erleichterung, wegen seiner unartigen Faustine, durch die Vorstellung des frommen Sokrates und seiner boshaften Xantippe, verschaffen wollen. Diese zog einmal ihres Mannes Kleider an, um einem Schauspiele in Mannestracht beyzuwohnen. Der nackende Sokrates war indessen gezwungen, sich mit einem Felle zu umhüllen. Und als etliche seiner Bekannten ihn überreden wollen, sein Weib, Xantippe, mit derben Schlägen zu bewillkommnen; so sagte er: Wenn wir uns nun raufeten; so würdet ihr rufen: huy, Sokrates! wohlan, Xantippe! Damit der kluge Mann zu verstehen geben wollte, daß Eheleute den Nachbaren niemals Gelegenheit geben sollten, sich über ihre Uneinigkeit zu beklagen oder zu erfreuen. Doch die Worte, mit denen er seine nach Hause kehrende wunderliche Frau angeredet, sind nicht weniger merkwürdig. Denn er sägte ihr nichts weiter, als dieses: Könnet ihr nun merken, daß ihr nicht sowol das Schauspiel angesehen, als andern Leuten selbst zum Schauspiele worden seyd?

XXXI.

43 Du bist ein Sclave, darum geziemet es dir nicht zu reden.

XXXII.

Ich lache in meinem Herzen, wenn ich höre, wie das Kind den Vater lehret.

XXXIII.

Wer Feigen im Winter auf den Bäumen suchet, der ist ein Narr; und derjenige ist nicht weiser, der nach seinem Kinde verlanget, wann es nicht mehr vorhanden ist.

XXXIV.

Wenn du dein Kind herzest, sagte Epictetus; so sprich bey dir selbst: Vielleicht wird es morgen sterben. Aber, versetzte ein anderer, das wäre ein böses Zeichen. Er antwortete: Es ist nichts Böses bey dem, was natürlich ist; sonst würde es auch etwas Böses seyn, zu sagen, das Korn ist reif zur Erndte.

XXXV.

43 Du bist ein Sclave] Diese durften bey den Römern nicht mit sprechen. Er zielet auf das vorhergehende, und will so viel sagen, als der Herr Christus: Mag auch ein Blinder dem andern den Weg weisen? Das Folgende gehört auch zu diesem Satze: Die Weisheit muß sich rechtfertigen lassen von ihren Kindern.

XXXV.

44 Eine unzeitige Traube, eine reife Traube, eine dürre Traube, das sind so mancherley Veränderungen, nicht zwar in etwas, das gar nicht ist; sondern in etwas, das noch nicht ist.

XXXVI.

Niemand kann 45 ein Räuber unseres Willens werden, saget Epictetus.

XXXVII.

Er saget weiter: man müsse die Kunst erfinden, seinen Beyfall zu rechter Zeit zu geben; und die Neigungen müsse man so einschränken, daß sie sich niemals ohne Beding auf etwas lenkten; sondern daß sie auf das gemeine Beste zieleten, und immer nach dem Werthe eines Dinges eingerichtet seyen. Der Begierden müsse man sich, so viel möglich, entschütten, und vor nichts 46 einen Abscheu haben, als

44 Hiedurch will er die verschiedenen Veränderungen vorstellen, die das verschiedene Alter, nebst dem Tode, in unserem Leben machet. Das Gleichniß ist aus dem Theocritus genommen.

45 Ein Räuber unseres Willens] Vielleicht wird mit diesen Worten auf des indianischen Weisen Calamanus Schreiben an den großen Alexander gezielet, darinn er dem Könige zu verstehen giebt, daß er zwar die orientalischen Länder plündern; aber den Willen ihrer Weisen nicht bezwingen könnte.

46 Einen Abscheu haben] Epictetus Worte lauten also im

als vor dem, was nicht in unserm Vermögen stehet.

XXXVIII.

Wir kämpfen um nichts geringes, saget derselbe; denn es gilt, entweder klug, oder ein Narr zu werden.

XXXIX.

Sokrates hat gefraget: Wollt ihr vernünftige oder unvernünftige Seelen haben? Die Antwort war: Vernünftige. Aber was für vernünftige? gesunde, oder lasterhafte? Gesunde. Warum suchet ihr sie denn nicht? Weil wir sie schon haben. Habt ihr sie: 47 warum zanket ihr euch denn, und seyd unter einander uneins?

im VII Hauptstücke seines Handbuchs: Habe keinen Abscheu vor allen denjenigen Dingen, die nicht in deiner Macht sind; sondern scheue nur allein diejenigen, die der Natur der Dinge widerstreben, die in deiner Macht sind ꝛc. Die Meynung ist, wir sollen vor Krankheit, Tod, oder dergleichen Zufällen, die nicht in unserer Macht stehen, keinen Abscheu haben; hingegen aber sollen wir scheuen, was durch unser Versehen, oder unsere Schuld geschiehet.

47 Warum zanket ihr] Ist eben die Frage des Apostels Jacobi, IV. 1. Warum ist Krieg und Zank unter euch? Ist es nicht daher, weil die Lüste in euren Gliedern streiten?

Des römischen Kaisers
Marcus Aurelius Antoninus
erbaulicher
Betrachtungen
Zwölftes Buch.

I.

Du [1] kannst dasjenige itzo gleich erhalten, was du nach langwieriger Bemühung und Umschweif zu erjagen hoffest; daferne du dir dein Vergnügen nur nicht selber misgönnest. Dieses, sage ich, kann geschehen, wenn du das Vergangene fahren lässest; wenn du das Zukünftige der göttlichen Vorsehung anheimstellest; und das Gegenwärtige nach den Regeln der Frömmigkeit und Gerechtigkeit brauchest.

Nach den Regeln **der Frömmigkeit**: so, daß du dasjenige mit Vergnügen annehmest, was dir widerfähret; denn die Natur hat dir den Zufall, und dich dem Zufalle begegnen lassen. Ich sage auch nach den Regeln **der Gerechtigkeit**: also, daß du die

[1] Dieser Absatz bemerket abermals, wie wenig der Mensch, zu seiner wahren Glückseligkeit zu gelangen, brauche; imgleichen, daß es mehr Mühe kostet, sich unglücklich, als glücklich zu machen. Daraus dann abermals die Wahrheit der Worte Johannis erhellet: Seine Gebote sind nicht schwer. 1 Epist. V.

die Wahrheit frey und ohne Umschweif redest, auch dich in allem, was du thust, den Gesetzen gemäß aufführest.

An Vollziehung dieser Pflicht aber mußt du dich weder anderer Bosheit, noch ihre Gedanken oder Urtheil von dir, noch die Reizung deines eigenen Fleisches, hindern lassen. [2] Der leidende Theil mag für sich zusehen.

Du bist nahe an dem Ende deines Lebens; daher verleugne alles, und fange an, deine Seele, und was in dir selber göttlich ist, in Ehren zu halten. Fürchte dich nicht, daß du dermaleinst zu leben aufhören wirst; sondern bestrebe dich, so lange du lebest, der Natur gemäß zu leben. Auf diese Weise wirst du eine würdige Creatur deines Schöpfers, und nicht mehr ein Fremdling in deinem Vaterlande, dieser Welt, seyn; auch dich über die täglichen unvermutheten Zufälle verwundern, noch dein Herz an dieses oder jenes hängen.

II.

Gott schauet alle Seelen nacket, oder ohne ihr Gefäß, Schalen und Unflat an, denn sein Geist allein dringet in das Wesen der Dinge, die ihren Ausfluß aus ihm haben. [3] Gewöhne dich, dieses auch

[2] Der leidende Theil] Was er damit meyne, das ist umständlicher aus des VII Buches 68 Absatze zu ersehen. Die heilige Schrift nennet es: Durch den Geist des Fleisches Geschäffte tödten.

[3] Gewöhne dich] Wie dieses, mittelst vernünftiger Betrachtung,

auch zu thun: so wirst du dich vieler Unruhe überheben. 4 Denn wer sich nicht viel um das Fleisch bekümmert, das ihn umhüllet, der wird sich noch viel weniger wegen seiner Kleidung, wegen seines Hauses, wegen seines Ansehens, oder des äusserlichen Schmucks dieser zerbrechlichen Hütte, ängstigen.

III.

Du bestehest aus dreyen Stücken: aus Leib, Geist und Seele. Die beyden erstern sind dein, so lange du dafür sorgen kannst; das dritte aber ist dein Eigenthum. 5 Wenn du demnach von dieser deiner Seele, das ist, von dir selbst, alles entferneſt, was andere sagen oder denken, oder was du selbst gesaget oder gethan hast; imgleichen alles

Betrachtung, anzufangen sey, davon beliebe der Leser im II Buche den zweyten Absatz nachzuschlagen.

4 Denn wer sich nicht viel um das Fleisch bekümmert] Dahin gehet die Lehre unsers Heilandes, Matth. VI. Ist nicht der Leib mehr denn die Kleidung 2c.

5 Wenn du demnach] Antoninus giebt in diesem schönen Absatze eine kurze Anleitung zu der Zufriedenheit. Die erste Stuffe dazu ist die Vermeidung unnöthiger Sorgen. Die zwote die Selbstverleugnung. Die dritte die Näherung zu Gott. Die vierte die aufrichtige Beständigkeit. Dieses ist alles sehr schön. Aber man vergleiche diese vortreffliche Anweisung des Heiden mit der Anleitung, die uns unser lieber Erlöser in seiner Bergpredigt, Matth. V. und folgenden, giebt: so wird man inne werden, wie weit die christliche Lehre alle andere, in der Anleitung zur wahren Glückseligkeit, übertreffe.

Zukünftige, das dich schrecket; alles, was das Fleisch, das dich umhüllet, oder den Geist, betrifft, und nicht in deiner Gewalt ist; ja alles, was der Wirbel dieser sichtbaren Welt durch seine Umwälzungen auf dich wirft; also, daß dein Gemüth, den Nothwendigkeiten und dem Joche des Schicksals entrissen, rein und lauter in sich selber lebet, thut, was recht ist, saget, was wahr ist, und willig annimmt, was ihm widerfähret.

Wenn du, sage ich, von deiner Seele die Bewegungen, die ihr aus der Gemeinschaft mit dem Leibe zustoßen, entfernest; wenn du aus deinen Gedanken die Sorgfalt sowol über das Vergangene, als über das Zukünftige, vertreibest, und dich selber so rund, als die Weltkugel des Empedocles, machest,

Die stets im runden Kreis umläuft;

auch nur für das Gegenwärtige zu leben trachtest, weil du lebest: so kannst du den Rest deiner Tage bis an deinen Tod ruhig, edel, und wie einem vernünftigen Menschen gebühret, zubringen.

IV.

6 Ich habe mich oft verwundert, daß die Menschen, die sich doch selbst mehr lieben, als andere, dennoch

6 Dieses ist eine tiefsinnige Betrachtung, die den Selbstbetrug der armen Menschen, samt der Wahrheit der Worte Davids, offenbaret, da es heißt: Alle Menschen sind Lügner. Diese Lüge fängt in uns selber an, wann wir uns lieber selbst betriegen, als gründlich nach dem Gewissen prüfen wollen.

dennoch mehr Werks von der Meynung machen, die andere von ihnen haben; als von den Gedanken, die sie von sich selber hegen. Gewiß, wenn ein Gott zu ihnen käme, oder ein verständiger Lehrer ihnen beföhle, nichts von sich selbst zu denken, als was sie alsobald ohne Scheu von sich sagen dürften: ich besorge, es würde nicht ein einziger seyn, der diesen Zwang einen Tag lang aushielte. So gar schämen wir uns dafür, was andere von uns urtheilen, als für uns selber.

V.

7 Wie sollte es möglich seyn, daß die Götter, die alles so schön und nach einer besondern Menschenliebe geordnet haben, es darinn allein versehen hätten, daß die Menschen, und zwar die allerbesten, die vor andern in einer genauen Gemeinschaft mit der Gottheit stehen, sich lebenslang in guten Werken geübet, und durch Gebet, Opfer oder andere heilige Uebungen einen göttlichen Sinn bekommen haben; daß solche Menschen, sage ich, nachdem sie einmal gestorben sind, nicht mehr leben, sondern auf ewig vergehen sollten?

7 Dieser Absatz enthält einen Beweis von der Unsterblichkeit unserer Seele, aus dem Grunde, weil es unmöglich ist, daß dasjenige Wesen in uns, das eine Empfindung von dem Guten und Bösen, einen Begriff von Gott und eine Neigung zu seinem Dienste hat, ja gar zu einer Gemeinschaft mit Gott und zu einem göttlichen Sinne gelangen kann, ein vergängliches oder sterbliches Wesen seyn sollte.

8 Da nun dieses sich also verhält: so wisse, daß, 9 im Fall es anders hätte beschaffen seyn sollen, es auch anders würde gemacht worden seyn. 10 Denn alles, was recht ist, war auch Gott möglich zu bewerkstelligen; und wenn es der Natur gemäß gewesen wäre: so hätte es die Natur hervorgebracht. 11 Verhält sich aber ein Ding anders: so glaube, daß es anders habe seyn müssen.

Du merkest aus gegenwärtiger Untersuchung, daß du gleichsam mit Gott rechtest. 12 Dieses aber würdest du nicht thun können, daferne Gott nicht

8 Da nun dieses sich also verhält] Nämlich, daß Gott weise und ein Liebhaber der Menschen; die Seele aber also beschaffen ist, wie kurz zuvor erwähnet worden.

9 Im Fall] Das ist: hätte die Seele nicht unsterblich seyn sollen: so wäre sie auch mit solchen göttlichen und unsterblichen Neigungen, als sie hat, nicht begabet worden.

10 Denn alles, was recht = = hervorgebracht] Recht aber und der Natur gemäß war es, daß eine Seele, die unsterbliche Neigungen und Eigenschaften hatte, auch selbst unsterblich seyn mußte.

11 Verhält sich aber ein Ding anders] Das ist: wäre die Seele nicht unsterblich: so würde sie auch andere Eigenschaften haben.

12 Dieses aber] Ist ein fernerer Beweis von der Unsterblichkeit der Seele, aus dem Erweise, daß Gott ein gütiges und gerechtes Wesen ist; welches unter andern daraus erhellet, daß die Menschen von diesen seinen Eigenschaften einen Begriff haben, davon reden, und fragen,

nicht sowol gerecht, als auch gütig wäre. Ist er aber dieses: so wird er auch nicht vergessen haben, diese seine Gerechtigkeit und Gütigkeit bey Einrichtung der Welt zu beweisen.

VI.

13 Gewöhne dich auch zu solchen Dingen, welche dir unmöglich scheinen. Die linke Hand ist zu vielen Dingen ungeschickt, weil sie nicht dazu gewöhnet ist, und gleichwol hält sie den Zügel fester, als die rechte, weil man sie beständig dazu brauchet.

VII.

Denke oft daran, wie du an Seele und Leib beschaffen seyn müssest, wann der Tod dich überfallen wird. Erwäge die Kürze deines Lebens, den Abgrund der Zeit vor und nach dir, samt der zerbrechlichen Schwäche alles materialischen Wesens.

VIII.

Untersuche 14 die Ursache eines jeden Dinges, und

gen, was mit dieser Gerechtigkeit oder Gütigkeit übereinkomme? Da es nun aber mit beyden übereinkommt, daß ein Wesen, darein Gott sonderbare Proben seiner Weisheit, Gütigkeit ꝛc. geleget hat, nicht vergehe: so ist zu glauben, daß er die Seelen auch unsterblich gemacht habe.

13 Gewöhne dich] Er will zeigen, wie die Gewohnheit alles mit der Zeit mache.

14 Die Ursache ꝛc.] Hievon ist im II Buche, 2 und 7, auch im XII, 2 Absatze, gehandelt worden.

und entblöße es von allen Schalen, die dasselbe verdecken. Betrachte den Zweck aller Thaten: was der Verdruß sey; was die Wollust; was die Ehre; was der Tod? imgleichen, [15] daß ein jeder die Ursache seiner Unruhe sey. Ferner, [16] daß es nicht in eines andern Vermögen sey, mich zu beunruhigen; sondern daß alles [17] in der Einbildung bestehe.

IX.

Bey Untersuchung und Gebrauch der Sätze müssen wir [18] den Ringern gleich seyn; aber nicht den

[15] Daß ein jeder] Davon siehe des IX Buches 26 Absatz.

[16] Daß es nicht in eines andern] Davon ist im V Buche, 34 Absatze, geredet worden.

[17] In der Einbildung bestehe] Hierüber kann der 15 Absatz im II Buche nachgelesen werden.

[18] Den Ringern] Ein Ringer brauchet seine eigenen Hände; ein Fechter ein entlehntes Schwerdt. So sind diejenigen, die alles auf das Ansehen anderer ankommen lassen, und nichts sagen, als was ein ander gesaget hat, nimmermehr geschickt, die Wahrheit zu untersuchen. Denn daraus entstehet das Klopffechtergezänke der Halbgelehrten, die immer schreyen, wie meines Nachbars Papagey: Der hats gesagt! der hats gesagt! der hats gesagt! Wer aber die Wahrheit finden will: der muß seine eigene Vernunft recht brauchen, wie der Ringer seine Faust. Diese schlägt ihm keiner so leicht aus den Händen. Hingegen, wird dem Klopffechter der Degen aus der Hand pariret: so ist er des Todes. Nimm dem Systematico seine Walzen: da steht der Tölpel!

den Fechtern. Denn diese sind des Todes, so bald ihnen der Degen aus der Hand fällt; jene hingegen behalten immer ihre Faust, und es kommt nur darauf an, daß sie dieselbe recht brauchen.

X.

Man muß die Dinge recht beschauen, und sie [19] nach ihrem Zeuge, nach ihrer Ursache und Beschaffenheit, und nach ihrem Zwecke, zergliedern.

XI.

[20] Wie weit erstrecket sich nicht das Vermögen eines Menschen, um zu thun, was Gott angenehm ist, und dasjenige mit Freuden anzunehmen, was ihm Gott zuschicket!

XII.

Man muß sich in Dingen, die natürlich sind, niemals über die Götter beschweren; denn sie versehen sich weder mit Willen, noch wider ihren Willen. Auch muß man sich nicht über die Menschen beschweren; denn sie fehlen [21] wider ihren Willen. So muß man sich demnach über nichts beschweren.

19 Nach ihrem Zeuge] Hievon ist schon oben im VII Buche, 29 Absatze, gehandelt worden.

20 Wie weit ꝛc.] Dieses ist einigermaßen im VII Buche, 53 und 54 Absatze, erörtert worden.

21 Wider ihren Willen] Denn der Böse selbst ist mit sich nicht zufrieden; weil ihm sein Gewissen saget, er thue nicht recht. Siehe hievon das XI Buch, 18 Abs.

XIII.

Es heisset sowol [22] lächerlich, als auch ein Fremdling in der Welt seyn, wenn man sich über Dinge, die in der Welt vorgehen, verwundert.

XIV.

Entweder ist es die Nothwendigkeit des Schicksals, oder eine unwiderrufliche Verordnung, oder eine gnädige Vorsehung, [23] oder ein blinder und verwirrter Zufall, der alles regieret. Ist es die unumgängliche Nothwendigkeit: was sträubest du dich denn? Ist es die gütige Vorsehung, die man versöhnen kann: warum machest du dich nicht ihrer Hülfe würdig? Ist es der blinde Zufall? freue dich, daß du eine Seele in dir hast, die dich durch diesen Sturm der Verwirrung führen kann! Ergreifet dich der Wirbelwind? laß ihn dein Fleisch und deine Lebensgeister hinreissen, deine Seele muß er dir wohl lassen.

XV.

22 Lächerlich] Lies hierüber des VIII Buches 15 Abſatz.

23 Oder ein blinder Zufall] Ich habe schon öfters erinnert, daß dieses die Meynung des Kaisers nicht sey; er will nur aller Ungewißheit einen Trost entgegen setzen. Glückselige Christen! die sich nicht, wie die Heiden, mit Ungewißheit peinigen dürfen; sondern mit dem Apostel sagen können: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Hohes noch Tiefes, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, noch irgend eine Creatur, uns scheiden kann von der Liebe Gottes in Christo Jesu, unserm Herrn. Röm. VIII.

XV.

Die Lampe verlieret ihren Schein nicht eher, als bis sie verlöschet; und du wolltest in dir die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Mäßigkeit, verlöschen lassen, ehe du stirbest?

XVI.

Will man dir einbilden, ein anderer habe gesündiget; so sprich bey dir selbst: [24] Woher weiß ich, daß es gesündiget sey? Hat er aber wirklich gesündiget: so bedenke, daß er sich selbst so sehr gestrafet habe, als wenn er sein Angesicht mit den Nägeln zerkratzet hätte. Dabey erinnere dich, daß, sich über die Missethaten der Bösen beschweren, eben so viel sey, als verhindern wollen, daß die Feigenbäume einen scharfen Saft haben, daß die Kinder weinen, daß die Pferde wiehern, oder daß dergleichen Dinge, die die Natur zur Nothwendigkeit gemacht hat, nicht geschehen sollen. Was kann jener dazu, daß er lasterhafte Neigungen hat? Heile ihn, wenn du kannst!

XVII.

[24] Woher weiß ich, daß es gesündiget sey?] Weil man alle Umstände einer That zuvor genau erwägen soll, ehe man ein Urtheil davon fället. Die Bosheit der Menschen dichtet manchem wegen einer That ein Laster an, die, wenn man sie in der Nähe und nach allen Umständen, ohne Vorurtheil, überleget, vielmehr eine Tugend zu nennen ist. Antoninus hat hiervon bereits im IX Buche, 18 Absatze, geredet.

XVII.

Ist dieses nicht anständig? thue es nicht. Ist jenes nicht wahr? sage es nicht. Dieses laß allezeit deinen festen Vorsatz seyn.

XVIII.

Du mußt dir die ganze Welt vor Augen stellen, und ohne Unterlaß bey dir selbst denken: Was ist es doch, das mir gegenwärtig diese unruhigen Gedanken verursachet? Durchsuche es, besiehe jedes genau nach seinem Zeuge und nach seiner eigentlichen Beschaffenheit, und bedenke, wie kurze Zeit du dessen wirst vonnöthen haben!

XIX.

Merke doch endlich einmal, daß etwas edleres und göttlicheres in dir ist, als dasjenige, was dir Gemüthsbewegungen oder Leidenschaften verursachet, und dich, wie eine Puppe, mit fremden Fäden ziehet. Denn, was ist deine Seele? 25 Bestehet sie wol in der Furcht, im Argwohne, in der Lust, in der Geilheit, oder sonst in etwas dergleichen?

XX.

25 Die Seele bestehet in Neigungen zur Gerechtigkeit, zur Wahrheit, zur Frömmigkeit, zur Gemeinschaft mit Gott, zur Menschenliebe, 2c. Darum sollen jene viehischen Neigungen, als fremd, denen eigenthümlichen Einwohnern des Gemüthes weichen.

XX.

Einmal mußt du nichts [26] vergebens oder ohne Absicht thun. Zum andern mußt du nichts ohne Absicht auf das gemeine Beste vornehmen.

XXI.

Bedenke, daß du weder in kurzer Zeit mehr seyn wirst, noch dasjenige, was du siehest, noch diejenigen, die mit dir zugleich leben. Alle Dinge sind dazu gemacht, daß sie verändert werden und aufhören sollen; damit andere aus ihren Resten gleichsam hervorwachsen.

XXII.

Alles bestehet in der Einbildung; und diese Einbildung ist in dir. Schaffe sie demnach von dir, so oft du willst: so wirst du ohne Unruhe, gleichsam in einem Meerbusen, segeln, und dich selbst, wie die Schiffe im Sturme und in der Gefahr, hinter ein Vorgebirge legen.

XXIII.

[27] Ein Werk, das zu seiner Zeit aufhöret, leidet darunter, daß es aufgehöret hat, nichts Böses; so

[26] Vergebens] Denn es wäre unvernünftig, etwas zu thun, ohne zu wissen, warum; und es wäre unmenschlich, alle Absicht einzig und allein auf seine einzelne Person zu richten.

[27] Diese Betrachtung ist abermals gegen die Furcht des Todes gerichtet; und wir sehen aus der öftern Wiederholung

so widerfähret auch demjenigen, der es vollbracht hat, dadurch kein Unglück. Eben so ist es mit dem Inbegriffe aller unserer Handlungen, die wir das Leben nennen, beschaffen; denn es geschiehet ihnen nichts Uebels dadurch, daß sie sich zu rechter Zeit endigen. So ist auch derjenige nicht unglücklich, dem dieser Faden seiner Verrichtungen zu seiner Zeit abgeschnitten wird; denn es ist die Natur, die die Zeit ausmisset, und einem jeden Dinge sein Ziel bestimmt. Einigen lässet sie zwar etwas mehr, als denenjenigen, die für Alter sterben; jedoch aber ist es allezeit die allgemeine Natur, die alles regieret, und durch eine beständige Bewegung aller Dinge die Welt erfrischet und verjünget.

Nun, was dem Ganzen zuträglich ist, das geschiehet zu rechter Zeit, und ist allezeit gut. So kann auch das Ende des Lebens nichts Böses seyn, weil

holung dergleichen Vorstellungen, daß auch die Allerbesten und Weisesten unter den Heiden öfters ein Schrecken vor dem Tode empfunden haben. Dieses aber ist bey einem wahren Christen geringer, auch wol gar nicht anzutreffen. Darum ist die christliche Lehre abermals für die vollkommenste zu achten, weil sie den Menschen gegen das Schrecken des Todes mit einer freymüthigen Gewißheit bewaffnet. Unser keiner stirbet ihm selber. Sterben wir: so sterben wir dem Herrn; darum, wir leben oder sterben: so sind wir des Herrn. Ja, sie machet wol gar, daß man den Tod verlanget: Ich begehre aufgelöset, und bey Christo zu seyn.

weil es nichts schändliches ist; denn es ist weder in unserer Gewalt, noch wider die Regeln der Gesellschaft. Vielmehr ist es etwas Gutes, weil es der ganzen Welt überhaupt zuträglich ist, als die auf solche Weise verneuert wird.

XXIV.

28 Derjenige wird von Gott regieret, und von seinem Geiste getrieben, der einerley Absicht und einerley Sinn mit Gott hat.

XXV.

Dreyerley nimm beständig in Acht. Einmal, theils in Absicht auf deine Handlungen; daß du nichts ohne Bedacht oder vergebens unternehmest, oder auf eine andere Weise, als die Gerechtigkeit es selber würde gethan haben: theils in Absicht auf deine Zufälle; daß du dir vorstellest, wie dieselben entweder von einem blinden Zufalle, oder von der göttlichen Vorsehung, herrühren. Nun aber muß man weder die Vorsehung Gottes tadeln, noch über einen ungefähren Zufall sich beklagen.

Zweytens mußt du betrachten, was ein jedes Ding war, ehe es seine Seele und sein Leben bekam; was es ist, nachdem es dasjenige, daraus es zusammengesetzet ist, bekommen hat; und in was für Theile es wieder wird aufgelöset werden.

Drit-

28 Dieses kommt mit den Worten des Apostels überein: Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder.

Drittens sollst du dir vorstellen, als wenn du über die Wolken erhaben wärest, und von da aus die menschlichen Dinge und ihre Mannichfaltigkeit anschauetest; ja, als wenn du zugleich in den unzählbaren Haufen der Geister, die in der Luft herrschen, hineinsäheſt: damit du, so oft du deinen Sinn solchergestalt erhebest, dir vorstellen mögest, daß eines dem andern gleiche, auch von so kurzer Dauerhaftigkeit sey, daß man nicht Ursache habe, sich deswegen zu blähen.

XXVI.

Vertreibe die Einbildungen: so ist dir geholfen. Was hindert dich aber, dieselben wegzuschaffen?

XXVII.

Indem du dich über etwas entrüstest: so vergissest du, daß alles zum Besten der allgemeinen Natur geschiehet, und daß die Fehler anderer Leute dich nicht angehen; imgleichen, daß alles, was geschiehet, allezeit so geschehen ist, und auch künftig also geschehen wird; ferner, daß unter allen Menschen eine genaue Verwandschaft ist, die nicht sowol aus ihrem Fleisch und Blute, als vielmehr daraus entstehet, daß sie alle einerley Geistes theilhaftig sind.

Ja, du vergissest alsdann, daß die Seele eines jeden [29] gleichsam ein Gott, und ein Ausfluß aus der

29 Gleichsam ein Gott] So redeten die Heiden von der Seele, oder von dem Gemüthe und Gewissen des Men-

der Gottheit ist: imgleichen, daß nichts unser eigen ist; sondern, daß deine Kinder, dein Leib und deine Seele von Gott kommen; daß alles in der Einbildung bestehet; und endlich, daß du nur die gegenwärtige Zeit allein besitzest, und also auch dieselbe nur allein verlieren kannst.

XXVIII.

Du mußt dir öfters solche Leute vorstellen, welche sich über etwas sehr entrüstet haben; imgleichen solche, welche, nachdem sie zu großen Ehren gelanget waren, hernach in großes Elend gestürzet, mit vielen Feinden umgeben, oder durch anderweites Glück oder Unglück geplaget worden sind.

Bey dergleichen Vorstellung nun frage dich selbst: Wo sind alle diese Leute geblieben? Ist es doch mit ihnen nichts anderes, als Rauch, Asche und ein Mährlein gewesen; wenn ich sie anders noch ein Mährlein nennen darf. Ferner erinnere dich, was 30 Fabius Catulinus etwan auf seinem Landgute; was

Menschen: einige nenneten es Gott, einige eine Göttlichkeit; andere einen Zeugen Gottes. Wir lassen ihnen den Irrthum, und halten uns an die christliche Wahrheit in den Worten des Apostels: Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Gottes Tempel sind, und daß der Geist Gottes in euch wohnet?

30 Fabius Catulinus ꝛc.] Diese Herren stehen hie mit dem Tiberius in einer Reihe: daher der Herr Dacier nicht uneben urtheilet, daß sie auf ihren Landgütern

was Lucius Lupus und Stertinius zu Baja; was Tiberius und Belius Rufus zu Caprea gemacht haben? mit welcher unruhigen Bemühung sie solchen Dingen nachjageten, welche ihnen ihr irrender und verführischer Wahn als Sachen vorstellete, die ihrer Sorgfalt und Hochschätzung werth wären.

Wie viel vernünftiger würden sie gehandelt haben, wenn sie sich bey aller Gelegenheit gerecht, mäßig, und den Göttern in Einfalt gehorsam aufgeführet hätten; denn [31] der Hochmuth ist niemals unerträglicher, als wenn er durch eine falsche Demuth genähret und aufgeblasen wird.

XXIX.

[32] Wenn dich jemand fraget: wo du die Götter gesehen, oder woher du abgenommen habest, daß wirklich eine Gottheit sey, die du anbetest? so antworte

einerley Lebensart mit dem Tiberius müssen geführet haben; der sich nach Caprea begab, um der Lust desto ungestörter zu pflegen, auch deswegen einen besondern Hofbedienten angenommen hatte, den er den Meister der Wollust nennte.

[31] Der Hochmuth ist niemals unerträglicher] Er zielet hiermit auf die beständige Verstellung des Tiberius, der sich freundlich und leutselig vor den Leuten anzustellen wußte, aber doch in seinem Herzen ein hochmüthiger und tyrannischer Bösewicht war.

[32] Dieses zeiget den Unverstand und die Unverschämtheit der Gottesleugnung.

worte ihm zuerst: daß sie 33 ganz sichtbar seyen. Zum andern: Ich habe meine Seele auch niemals gesehen, und verehre sie dennoch. So verhält es sich auch mit den Göttern, als deren Macht ich beständig erfahre: denn daraus erkenne ich nicht nur, daß sie sind; sondern ich verehre sie auch.

XXX.

34 Die Glückseligkeit des Lebens wird dadurch befördert, wenn man betrachtet, was ein jedes Ding in sich selber ist; damit man dessen Materie und Form, das ist, den Zeug, daraus es zusammengesetzet ist, und sein eigentliches Wesen, darinn es bestehet, erkenne: hiernächst, daß man von ganzem Herzen thue, was recht ist, und die Wahrheit allezeit rede. Alsdann wird nichts mehr übrig

33 Ganz sichtbar] Denn Gottes unsichtbares Wesen wird aus den vor Augen schwebenden Werken der Schöpfung ersehen, wie Paulus Röm. I. bezeuget.

34 Bestehet die wahre Glückseligkeit in diesen Dingen; wie sie dann mehrentheils darinn begriffen ist: so folget, daß die christliche Lehre die allervollkommenste und die wahre sey, weil sie uns zu dieser Glückseligkeit die beste Anleitung giebet. 1. Sie lehret uns die Eitelkeit alles Irdischen, samt der Verleugnung seiner selbst. 2. Sie dringet bey allen Handlungen auf die Reinigkeit des Herzens. 3. Sie erfordert beständige gute Werke. 4. Ja, was noch mehr ist, sie rüstet uns aus mit Glauben und Vertrauen auf Gott, auch mit Liebe gegen Gott und den Nächsten.

seyn, als daß man in dem fernern Laufe des Lebens Gutes mit Gutem häufe; so, daß nicht die geringste Zeit von guten Werken ledig bleibe.

XXXI.

Es ist nur ein Sonnenlicht; ungeachtet es durch Mauren, Berge, und dergleichen Dinge mehr, zertrennet wird. Es ist einerley Materie oder Zeug; ungeachtet sie in viele Millionen verschiedener Körper zertheilet ist. 35 Es ist ein Geist; ungeachtet er durch eine Unendlichkeit verschiedener Naturen zerstreuet ist. So ist auch nur eine vernünftige Seele; ungeachtet es scheinet, als wenn sie getrennet wäre.

Zwar sind einige der angeführten Dinge unempfindlich, und haben keine Neigung zu einander; werden aber dennoch durch ein allgemeines verständiges Wesen mit einander verbunden. Die vernünftige Seele hingegen hat eine besondere Neigung zu ihres gleichen, sie vereiniget sich gerne mit

35 Es ist ein Geist ꝛc.] Dieses, nebst dem folgenden, wann Antoninus saget, es sey nur eine Seele, muß von dem vernünftigen Leser als ein heidnischer oder stoischer Satz angesehen; hingegen aber die Absicht des Kaisers beobachtet werden, nach der aus dem Zusammenhange und der Gleichheit aller Seelen ihre gemeinschaftliche Liebe gefolgert wird. Dieses ist erbaulich, und gehet uns Christen an. Jene Meynung aber überlassen wir den Heiden und den Zänkern.

mit andern, und nichts kann ihren Trieb zur Gemeinschaft hemmen.

XXXII.

Was verlangest du? Zu seyn? zu empfinden? dich zu bewegen? zu wachsen? abzunehmen? zu reden? zu denken? Was ist in diesem allem deines Verlangens werth? Weil demnach ein jedes von diesen Dingen insbesondere von keiner großen Würde ist: so halte dich an das Letzte und Beste, daß du nämlich Gott und der gesunden Vernunft folgest. 36 Mit diesem Vorsatze aber streitet, wenn man verdrießlich seyn wollte, dieses alles durch den Tod zu verlieren.

XXXIII.

37 Welch ein kleiner Augenblick der unendlichen Zeit wird doch einem jeden unter uns mitgetheilet, und wie plötzlich wird derselbe wieder von der Ewigkeit verschlungen! Welch ein kleines Bißchen der Materie ist dir zu Theil geworden! und wie gar wenig hast du von dem allgemeinen Geiste bekommen! Ja, wie klein ist das Stück Erde, darauf du herumkriechest! Wenn du dieses alles

36 Mit diesem Vorsatze streitet] Denn wer ungerne aus diesem Leben scheidet: der sträubet sich, Gott und der Vernunft zu gehorchen.

37 Dieses alles ist die Meynung der Worte Davids: Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben!

recht erwägest: so wirst du dir nichts Großes einbilden, sondern befinden, daß das Beste sey, deiner Natur gemäß zu leben, und dasjenige, was dir die allgemeine Natur zuschicket, zu ertragen.

XXXIV.

38 Wie bedienet sich itzo deine Seele ihrer selbst? Hierauf kommt alles an. Das Uebrige, es mag in deiner Macht stehen oder nicht, ist nur Rauch und Asche.

XXXV.

Nichts 39 veranlasset mich kräftiger zur Verachtung des Todes, als wenn ich bedenke, daß auch diejenigen, die die Wollust für das höchste Gut, und den Schmerzen für das größte Uebel gehalten, den Tod verachtet haben.

XXXVI.

38 Wie die Seele sich ihrer selbst recht bedienen müsse, das wird oben im X Buche, 25 Absatze, gelehret. Man wird auch aus des andern Buches 16 Absatze ersehen, wie die Seele beschaffen ist, wann sie sich ihrer nicht bedienet, wie sie soll.

39 Veranlasset mich kräftiger] Dieses ist nur eine gezwungene Verachtung des Todes. Der Christen Todesgedanken sind weit großmüthiger: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat in Jesu Christo, unserm Herrn! Imgleichen: Christus hat durch seinen Tod dem Tode die Macht genommen, und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht.

XXXVI.

Wer sich in die Zeit schicket, und es für seinen Theil achtet, was dieselbe mit sich bringet; wer es als gleichgültig ansiehet, 40 ob er viele oder wenige vernünftige Werke zu verrichten Zeit gehabt habe; und dem es gleich viel ist, diese Welt kurz oder lange zu sehen, der scheuret den Tod nicht.

XXXVII.

Mein lieber Mensch! du hast in dieser großen Stadt als ein Bürger gelebet; was ist nun daran gelegen, daß du nur fünf Jahre darinn zugebracht hast? Was den Gesetzen gemäß ist, das muß alle gelten. Was beschwerest du dich denn, wenn dich weder ein Tyrann, noch ein ungerechter Richter; sondern die Natur selbst, die dich hereingeführet hat, wieder von hier abrufet? Du bist der Comödiant, den derjenige, der ihn gedungen hatte, wieder von der Schaubühne weiset.

Aber ich habe gleichwol meine fünf Handlungen noch nicht vollendet, sondern nur ihrer drey gespielet. Ist wohl geredet. Diese drey Hand-

40 Ob er viele oder wenige ꝛc.] Diese Worte streiten fast mit des Antoninus anderweiten edlen Gedanken, und beweisen, daß die Furcht des Todes, als er dieses schrieb, mächtiger in ihm geworden sey, als der Gebrauch der Vernunft.

lungen deines Lebens machten [41] ein völliges Schauspiel aus. Wie es demjenigen, der deines Lebens Grenzen kennet, ehedem gefiel, daß du dein Leben anfangen solltest: also gefällt es ihm nun, daß du es anitzo wieder endigen solltest. Du selbst bist weder deines Anfanges, noch deines Endes Ursache; sondern du bist der Comödiant. Darum begieb dich ruhig und gelassen von hier; so wie dein Gott still und ruhig ist, indem er dir anitzo deinen Abschied giebt.

41 Ein völliges Schauspiel!] Unser Leben, saget jener, ist ein Schauspiel: und es ist nicht daran gelegen, wie lange die Comödie dauert; sondern, wie wohl sie gespielet wird.

Kurzer Inhalt
der
zwölf Bücher dieser Betrachtungen.

Inhalt des ersten Buchs.

I. Antoninus Leutseligkeit 1
II. Seine männliche Bescheidenheit 1
III. Seine Frömmigkeit und Achtung auf sich selbst 2
IV. Antoninus Auferziehung 2
V. Seine Arbeitsamkeit 2
VI. Seine Entfernung von dem Aberglauben, samt seiner Weisheitsübung 3
VII. Haß der Heucheley und des Stolzes 4
VIII. Seine Gleichmüthigkeit ꝛc. 5
IX. Lob des Sextus, Plutarchus Enkels 6
X. Antoninus war kein Pedant 7
XI. Von der Verstellung der Fürsten und von der adelichen Liebloſigkeit 8
XII. XIII. Antoninus Dienstfertigkeit 8. 9
XIV. Sein freyes Regiment 9
XV. Seine Selbstüberwindung, samt des Maximus Lobe 10
XVI. XVII. Antoninus Pius Sitten 11-19

Inhalt des zweyten Buchs.

I. Von der Versöhnlichkeit und Menschenliebe 20
II. Nützlicher Gebrauch der kurzen Lebenszeit 21
III. Gottes Vorsehung zielet auf das Beste der ganzen Welt 22
IV. Die kurze Zeit muß man zu seiner Besserung brauchen 24

V. Seine Geschäffte muß man mit solchem Ernste verrichten, als wenn es die letzten seyn sollten 24
VI. VII. Wie die Seele sich selbst beschimpfet 25
VIII. IX. Nöthige Selbsterkenntniß 26
X. Sünden der Lust, die größten 26
XI. Gott sorget für die Menschen 27
XII. Ein vernünftiger Mensch muß alles wohl bedenken 29
XIII. Nichts ist elender, als ein Mensch, der alles wissen will, und sich selbst nicht kennet 30
XIV. Unser Leben ist nur ein Augenblick 31
XV. Alles bestehet in der Einbildung 32
XVI. Wie sich die Seele beschimpfet 33
XVII. Wie der Mensch in dieser Nichtigkeit seine wahre Glückseligkeit befördern kann 34

Inhalt des dritten Buchs.

I. Die Besserung muß man nicht aufschieben 36
II. In der Welt ist und geschiehet nichts von ungefehr 37
III. Todes-Gedanken 39
IV. Edle Selbsterkenntniß und Einrichtung des innern Menschen 40
V. Von dem äusserlichen vorsichtigen Wandel 43
VI. Liebe der Gerechtigkeit muß von Ueberwindung der Begierden anfangen 44
VII. Alles, was Treue und Glauben verletzet, kann kein Vortheil seyn 45
VIII. Ein vernünftiger Mensch 46
IX. X. Einrichtung der Einbildungskraft 46. u. f.
XI. Gebrauch der Vernunft 49

XII. Vorbereitung auf das Künftige 49
XIII. Muß ohne Selbstliebe angestellet werden 50
XIV. Ein Verständiger siehet weiter, als auf das Aeusserliche 50
XV. Das Eigenthum eines vernünftigen Menschen ist die Gelassenheit 51

Inhalt des vierten Buchs.

I. Wie die Seele sich alle Zufälle zu Nutze machen solle 53
II. III. Und zwar durch Nachsinnen 53-56
IV. Beweis, daß ein Gesetz der Natur, und die Seele unsterblich sey 56
V. Der Tod ist ein Werk der Natur 57
VI. Ein arger Baum bringet arge Frucht 58
VII-IX. Abschaffung der Einbildungen 58. 59
X. Was Gott thut, das ist wohl gethan 59
XI. Ueberwindung der Feinde 59
XII. Fürstliche Gedanken 59
XIII. XIV. Von dem Gebrauche der Vernunft 60
XV. Daß einer länger lebet, das macht ihn nicht besser 60
XVI. Die veränderlichen Menschen 61
XVII. Thue Gutes, weil du kannst 61
XVIII. Bekümmere dich nicht um andere 61
XIX. Eitelkeit der Ruhmbegierde 61
XX. Das Lob verändert die Sache nicht 62
XXI. Von der Unsterblichkeit der Seele 63
XXII. XXIII. Die Untersuchung der Wahrheit muß von Affecten frey seyn 64
XXIV. Was vielen nutzet, das thut mir kein Leid 64
XXV. Von der nützlichen Arbeit 65

XXVI. Ein frommer Mann 66
XXVII. Der schlecht und recht ist 66
XXVIII. Die Welt wird nach einer richtigen Ordnung von Gott regieret 67
XXIX. Ein böser Mensch 67
XXX. Ein elender Mensch 67
XXXI. Liebe zur Weisheit ist natürlich 68
XXXII. Die Gelassene 68
XXXIII. Es ist nichts Neues unter der Sonne 69
XXXIV. Es ist besser, Gutes thun, als gelobet werden 70
XXXV-XXXVII. Anleitung zur Gelassenheit 71
XXXVIII. Die wahre Weisheit bestehet in gerechten Thaten 72
XXXIX. Wie eitel ist der meisten Menschen Thun und Dichten 72
XL. Mancher ist in seiner Einbildung unglücklich 72
XLI. In der Welt hänget alles an einander 73
XLII. Die Seele macht uns zu Menschen 73
XLIII-XLVIII. Die Welt bestehet durch eine ordentliche Abwechselung 74. 75
XLIX. L. Nichts muß man mit Unbedacht oder aus Eigensinn verrichten 76
LI. Unser Leben ist nur eine Todesfrist 76
LII. Bedenke das Ende 76
LIII. Die Geduld ist ein großes Glück 77
LIV. Todesgedanken 78
LV. Die kurze und ruhige Einfalt 79

Inhalt des fünften Buchs.

I. Vertreibung der Trägheit 80
II-IV. Man gehe den geraden Weg, und kehre sich an die Tadler nicht 81. 82

V. Ein

V. Ein jeder hat das Vermögen, fromm und ehrlich zu seyn. 83
VI. Man soll Gutes thun, ohne viel Geschrey davon zu machen 84
VII. Wann ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern 85
VIII. Die Trübsal ist nützlich 85. u. f.
IX. Wer gesündiget hat, der bekehre sich 87
X. Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Wesen Nichtigkeit 88
XI. Nöthige Selbstprüfung 90
XII. Von Unterscheidung wahrer und falscher Güter 91
XIII. Der Mensch vergehet nicht ganz 92
XIV. Die gesunde Vernunft ist eine Anweisung zu dem, was recht ist 93
XV. Von des Menschen Eigenthum 93
XVI. Wie man sich durch gute Gedanken beruhigen solle 94
XVII. Warum man die Bösen vertragen solle 95
XVIII. Uns kann nichts Unerträgliches widerfahren 95
XIX. Nichts berühret die Seele für sich 95
XX. Man muß die Menschen so lieben, daß sie uns nicht an dem, was recht ist, hinderlich sind 96
XXI. Man muß Gott und sich selbst gebührend verehren 97
XXII. Was der Welt zuträglich ist, das kann mein Schade nicht seyn 97
XXIII. XXIV. Bekümmere dich nicht um Vergänglichkeiten 98
XXV. Mein Beleidiger verletzet sich selbst 99
XXVI. Von Zähmung der Begierden 99
XXVII. Man muß mit Gott in Gemeinschaft leben 99

XXVIII. Dem Nächsten muß man seine Fehler nicht aufrücken 100
XXIX. Man muß weder aufgeblasen, noch falsch oder leichtsinnig seyn 101
XXX. An dem Guten soll man sich nichts hindern lassen 101
XXXI. Die schöne Ordnung der Welt 102
XXXII. Selbstprüfung 103
XXXIII. Eines andern Unart muß uns nicht ärgern 103
XXXIV. Die Nichtigkeit und Bosheit der Welt macht das Sterben angenehm 104
XXXV. XXXVI. Ein gutes Gemüth macht den Menschen ruhig 105
XXXVII. Von der Dienstfertigkeit gegen den Nächsten 105
XXXVIII. Ein gutes Gemüth macht uns glückselig 106

Inhalt des sechsten Buchs.

I. Gott ist keine Ursache des Bösen 107
II. Thue recht, und fürchte dich nicht 107
III-V. Man muß alles recht einsehen 108
VI. Die beste Weise, sich zu rächen 108
VII. Des Vernünftigen größte Freude 109
VIII. Es ist der Seele Schuld, wann wir böse oder unzufrieden sind 109
IX. Der Macht Gottes ist alles unterwürfig 109
X. Und auf ihn müssen wir unser Vertrauen setzen 110
XI. Die

XI. Die Unruhe des Menschen wird dadurch verursachet, daß er ausser sich selbst herumgaffet 110
XII. Die Weisheit machet vergnügt 111
XIII. Wahres Urtheil von allen Dingen 111
XIV. Je pöbelhafter einer gesinnet ist, je mehr siehet er auf das Aeusserliche 112
XV. Die Nichtigkeit dieses Lebens 113
XVI. Was unsere Hochschätzung verdienet 114. u. f.
XVII. Die Tugend dringet durch viele Beschwerden 116
XVIII. Die lächerliche Ruhmbegierde 117
XIX. Was einer nicht kann, das kann der andere 117
XX. Bösen Menschen muß man aus dem Wege gehen 117
XXI. Die Wahrheit hasset den Eigensinn 118
XXII. XXIII. Ein freyer Muth, ein köstlich Gut 118
XXIV. Der Tod machet alles gleich 119
XXV. Verwundere dich über die veränderliche Welt nicht 119
XXVI. Wer ein Gebot übertritt, der hat das ganze Gesetz übertreten 119
XXVII. Der Menschen Meynungen bekriegen, ist eine Grausamkeit 120
XXVIII. Der Tod 120
XXIX. Wider die Nachläßigkeit im Guten 121
XXX. Wie sich ein Fürst hüten müsse, ein Tyrann zu werden 121
XXXI. Alles Irdische ist wie ein Traum 123
XXXII. Man soll im Gegenwärtigen fröhlich seyn 124
XXXIII. Gottes Gebote sind nicht schwer 124
XXXIV. Die Wollust ist kein wahres Gut 125

XXXV. Thue recht, und scheue niemand 125
XXXVI-XXXVIII. Alles ist nichtig 126
XXXIX-XLI. Man muß sich der göttlichen Fügung geduldig unterwerfen 127
XLII. XLIII. Ein jeder arbeitete zum gemeinschaftlichen Nutzen 128. 129
XLIV. XLV. Von der Vorsorge Gottes für die Menschen insonderheit 130. 131
XLVI. XLVII. In dieser vergänglichen Eitelkeit ist nichts besser, als Gutes thun 131
XLVIII. Man soll sich an des Nächsten Tugend erlustigen, und dadurch erbauen 132
XLIX. Es kommt nicht darauf an, wie lange man lebet 133
L. Ein guter Vorsatz ist zu loben 133
LI. Das Zeugniß des Gewissens ist der beste Ruhm 134
LII. Verdrießliche Dinge muß man aus dem Sinne schlagen 134
LIII. Die Aufmerksamkeit 134
LIV. LV. Verachtung der Weisheit bringt Verderben. 134
LVI. Todesgedanken 135
LVII. Die Kraft der Einbildung 135
LVIII. LIX. Der Mensch hat seinen freyen Willen 136

Inhalt des siebenten Buchs.

I. Bosheit ist nichts Neues 137
II. Wie man sich der verdrießlichen Gedanken entschlagen solle 137
III. Die eitele Pracht 138

IV. Die

IV. Die Aufmerksamkeit 139
V. Wer so viel thut, als er kann, der thut wohl 139
VI. Eitelkeit des Ruhms 140
VII. Fremder Hülfe muß man sich nicht schämen 140
VIII. Der morgende Tag wird für das Seine sorgen 140
IX. Es ist nur ein Gott und ein Gesetz 141
X. Es ist alles eitel 141
XI. Dem Menschen ist natürlich, vernünftig zu handeln 141
XII. Wer nicht gut ist, der bestrebe sich, gut zu werden 142
XIII. Die Liebe des Nächsten hat die Gemeinschaft aller Menschen zum Grunde 142
XIV. Man muß den Einbildungen abwehren 143
XV. Man muß sich nicht richten nach dem, was üblich, sondern nach dem, was recht ist 143
XVI-XIX. Die Seele muß die Einbildungen abhalten, und wie? Todesgedanken 144-146
XX. Antoninus größte Bekümmerniß 146
XXI. Todesgedanken 146
XXII. Liebet eure Feinde 146
XXIII. Todesgedanken 147
XXIV. Böse Gewohnheit wird durch gute Gewohnheit verändert 147
XXV. Die beständige Veränderung 148
XXVI. Wider die Beleidigung 148
XXVII-XXX. Man muß an das Gute denken, das wir vor andern haben 149. 150
XXXI. Kurzer Begriff des Gesetzes der Natur 150
XXXII. Vom Tode 151
XXXIII. Vom Schmerzen 151
XXXIV. Vom Ruhme 151

XXXV. Verleugnung der Welt 151
XXXVI. Thue recht, und scheue niemand 152
XXXVII. Des Menschen größte Schande 152
XXXVIII. Die Thorheit des Zorns 152
XXXIX. Die Gewissensfreude 152
XL. Todesgedanken 152
XLI. Was Gott thut, das ist wohl gethan 153
XLII. XLIII. Wider das unzeitige Mitleiden 153
XLIV-XLVI. Es kommt nicht darauf an, wie lange, sondern wie wohl man lebet 153. 154
XLVII. XLVIII. Die Betrachtung der Natur reiniget das Gemüth 155
XLIX. Es ist nichts neues unter der Sonne 156
L. LI. Todesgedanken 156
LII. Wider die Misgunst 157
LIII. LIV. Recht thun, und nichts scheuen 157
LV. Nothwendige Selbsterkenntniß 158
LVI. Wir müssen der Sünde absterben 159
LVII. LVIII. Geduld im Leiden 159
LIX. LX. Von der Seelen- und Leibespflege 160
LXI. Unser Leben ist ein Kampf 161
LXII. Wider den eitlen Ruhm 161
LXIII. Die Sünde klebet den Menschen wider ihren Willen an 162
LXIV. Wider die Schmerzen 162
LXV. Vergeltet nicht Böses mit Bösen 163
LXVI. Worinn die wahre Größmuth bestehe 163
LXVII. Die wahre Glückseligkeit braucht keiner großen Kunst 166
LXVIII. Wie die Gleichmüthigkeit zu erhalten sey 166
LXIX. Die Vollkommenheit edler Sitten 167

LXX. LXXI. Gott erträgt die Bösen mit Langmuth; warum wir nicht auch 168
LXXII. Was unanständig sey 168
LXXIII. LXXIV. Man muß Gutes thun, ohne andere Absicht 169
LXXV. Gott sorget vornehmlich für die Seinen 169

Inhalt des achten Buchs.

I. Verleugnung der eitlen Ehre 170
II. Bedenke das Ende 171
III. Ob ein König glücklicher, als ein weiser Mann, sey 172
IV. V. Was unsere Bekümmerniß verdienet, oder nicht 172
VI. Todesgedanken 173
VII. Kurze Anleitung zu der Zufriedenheit 173
VIII. Ehrlich seyn braucht keine großen Künste 174
IX. Bey Hofe kann man auch glücklich seyn 175
X. Aber die Wollust ist kein wahres Gut 175
XI. Rechte Einsicht in alles 176
XII. Wider die Trägheit 176
XIII. Der Einbildung muß man mit Vernunft begegnen 176
XIV. XV. Ein jeglicher handelt nach seinem Begriffe 177
XVI. Wer sich eines bessern bedeuten läßt, handelt dennoch nach seinem Sinne 177
XVII. Dulde, was nicht zu ändern steht 178
XVIII. Todesgedanken 178
XIX. Der Mensch ist zur Arbeit geboren 178
XX. XXI. Von der Beschaffenheit des Leibes 179
XXII. Das eitle Lob 180

XXIII-XXV. Von unserer Besserung 180. 181
XXVI. Alles Thun der Menschen ist voll Unreinigkeit 181
XXVII. Todesgedanken 181
XXVIII. Die größte Lust eines vernünftigen Menschen 182
XXIX. Kurzer Begriff der menschlichen Pflicht 183
XXX. Wider den Schmerz 183
XXXI. Anleitung zur Gleichmüthigkeit 184
XXXII. Die gekünstelten Reden sind für keinen ehrlichen Mann 184
XXXIII. Todesgedanken 185
XXXIV. Man muß nichts obenhin verrichten 185
XXXV. Die Gelassenheit 186
XXXVI. Wider den Eigennutz 186
XXXVII. Dem Vernünftigen müssen alle Dinge zum Besten dienen 187
XXXVIII. Das zufriedene Leben 188
XXXIX. Es ist alles eitel 189
XL. XLI. Gebrauch des Verstandes 191
XLII. Zähmung der Gedanken 192
XLIII-XLV. Gebrauch des Verstandes zu unserer Beruhigung 192
XLVI. Bekümmere dich nicht um das Künftige 192
XLVII-LII. Einige Anleitung zu der Zufriedenheit 192-195
LIII. Das Böse muß auch in der Welt seyn 195
LIV. Lebenspflicht 196
LV. Geduld in Verfolgung 196
LVI. LVII. Es ist keine Schande, wenn man von Unverständigen gelästert wird; und keine Ehre, wenn man von ihnen gelobet wird 197

LVIII. Von der Vereinigung mit Gott 198
LIX. LX. Bosheit schadet niemandem, als ihrem Besitzer 198
LXI. Vond er Erleuchtung 199
LXII. Todesgedanken 200
LXIII. Von der Menschenliebe 200
LXIV. LXV. Von der aufrichtigen Redlichkeit 200

Inhalt des neunten Buchs.

I. Worinn die Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit bestehe 201. u. f.
II. Was der Menschen Bestes sey 204
III. Warum man sich nicht vor dem Tode fürchten solle 205. u. f.
IV. V. Von der Sünde 207
VI. VII. Anleitung zu der Zufriedenheit 207
VIII. IX. Wie natürlich die Liebe des Nächsten und Gottes dem Menschen sey 207-210
X. Die Frucht eines vernünftigen Menschen 210
XI. Die Bösen soll man nicht hassen 211
XII. Wie man nützlich arbeiten solle 212
XIII. Sorget nicht 212
XIV. Die Nichtigkeit aller Dinge 212
XV. Es ist des Menschen eigene Schuld, wenn er trauret oder unartig ist 213
XVI. XVII. Das Gute bestehet in guten Thaten 213
XVIII. Vom Urtheile der Menschen 214
XIX - XXI. Unser Leben ist eine beständige Veränderung und Verwesung 214
XXII. XXIII. Unser Beginnen muß auf das gemeine Beste zielen 215. 216
XXIV. XXV. Todesgedanken 216. 217

XXVI. Vieler Verdruß kommt von des Menschen Eigensinne her 217
XXVII. Wider die Verleumdung 217
XXVIII - XXX. Von der göttlichen Vorsehung, und von der beständigen Veränderung aller Dinge 218. 219
XXXI. Von Verstellung der Staatsleute 220
XXXII. Die Eitelkeit der Ehre 221
XXXIII - XXXVI. Unsere Ruhe wird durch die Betrachtung und Verleugnung der Eitelkeit befördert 222. 223
XXXVII. Die Welt ist keine Unordnung 223
XXXVIII. XXXIX. Die rechte Einsicht aller Dinge leitet zu der Zufriedenheit 223. 224
XL. Richtet nicht 224
XLI. Von der Vorsehung Gottes, und der Unsterblichkeit der Seele 224
XLII. Wie und warum man beten solle 225. u. f.
XLIII. Wie man sich in Schmerzen und Krankheiten verhalten solle 227
XLIV. Wie man die Bösen mit Sanftmuth und Vernunft ertragen solle 228. u. f.

Inhalt des zehenten Buchs.

I. Selbstprüfung und Besserung seiner Seele 231
II. Kurze Regeln zu der Selbstbesserung 232
III. Beförderung der Geduld 233
IV. Die Irrenden soll man vertragen 234
V. Vom stoischen Schicksale 234
VI. VII. Die menschliche Pflicht wird durch keine streitigen Meynungen aufgehoben 234. u. f.

VIII. Man muß sich bestreben, wirklich und in der That tugendhaft zu seyn, ob man gleich nicht dafür angesehen oder belohnet wird 238. u. f.
IX. Die Unbeständigkeit im Guten wird durch beständiges Gutesthun verhindert 240
X. Die tolle Ehrsucht 242
XI. Die Selbstverleugnung wird durch Betrachtungen befördert 242
XII. Wider das Mistrauen 243
XIII. XIV. Wider die Misgunst 244
XV. Die Gelassenheit 245
XVI. Die Tugendhöhe 245
XVII. Man muß nicht lange darum streiten, was gut sey; sondern man muß Gutes thun 245
XVIII. Zeit und Ewigkeit 246
XIX. XX. An die Nichtigkeit aller Dinge soll man fleißig denken 246
XXI-XXIV. Anleitung zur Gelassenheit 247
XXV. Selbstprüfung 248
XXVI. Gottes Willen muß man sich mit Geduld unterwerfen 248
XXVII. XXVIII. Betrachtung der Natur und Beschaffenheit aller Dinge leitet zu der Zufriedenheit 249
XXIX. Von der Ungeduld 250
XXX. Todesgedanken 250
XXXI. Ziehe dich selbst bey der Nase 250
XXXII. Betrachtung unserer Nichtigkeit machet uns klug und gelassen 251
XXXIII. Die beste Widerlegung der Verleumdung 252

XXXIV. Vergebliche Entschuldigung der Ungeduld 253. u. f.
XXXV. Betrachtung unserer Sterblichkeit 255
XXXVI. Ein gesundes Gemüth 256
XXXVII. Antoninus Bereitwilligkeit zu sterben, und seine große Sanftmuth 256
XXXVIII. XXXIX. Nothwendige Selbsterkenntniß 258

Inhalt des eilften Buchs.

I. Von den Eigenschaften der menschlichen Seele 260. u. f.
II. Verachtung der Eitelkeiten 263
III. Bereitwilligkeit zu sterben 263
IV. V. Des Menschen Beruf ist, Gutes zu thun 264
VI. Die Schauspiele müssen die Verbesserung der Sitten zur Absicht haben 265
VII. Bessere dich, weil du kannst 267
VIII - X. Von der Menschenliebe und menschlichen Gesellschaft 267. 268
XI. Die schöne Ordnung der Natur 268
XII. Bändigung des Wahns und der Einbildungen 269
XIII. Von der Seele 270
XIV. Liebe der Feinde muß herzlich und ohne Verstellung seyn 270
XV. XVI. Die Verstellung ist schändlich und lächerlich 272
XVII. XVIII. Die vernünftige Kaltsinnigkeit 273. 274
XIX. Neun güldene Lebensregeln, die zur Liebe des Nächsten, Sanftmuth, und Ruhe der Seele, leiten 274. u. f.

XX. Edle Selbstprüfung 279
XXI. Die ganze Natur gehorchet Gott, auser der böse ungeduldige Mensch 280
XXII. Unsere Gleichmüthigkeit wird durch Suchung des gemeinen Besten befördert 282
XXIII. XXIV. Wider die unzeitige Furchtsamkeit 283
XXV. Die gastfreyen Spartaner 283
XXVI. Der gerechte Sokrates 283
XXVII. Tugenhafte Menschen sollen uns zum Exempel dienen 284
XXVIII. Wider die Heucheley 284
XXIX. Der geduldige Sokrates 284
XXX - XXXII. Man muß nicht andere lehren, und selbst verwerflich werden 285. 286
XXXIII - XXXV. Trost bey dem Absterben der Kinder 286. 287
XXXVI. XXXVII. Epictetus Anleitung zu der Zufriedenheit 287
XXXVIII. XXXIX. Der beste Kampf eines Menschen 288

Inhalt des zwölften Buchs.

I. Es ist nicht gar schwer, vernünftig und glücklich zu werden 289
II. III. Die rechte Erkenntniß und Verleugnung der Nichtigkeit ist eine sichere Anleitung zur Glückseligkeit 290. 291
IV. Die Blindheit der Eigenliebe 292
V. Gründlicher Beweis von der Unsterblichkeit der Seele 293

VI. Man kann sich gewöhnen, wie man soll 295
VII. Vorbereitung zum Tode 295
VIII. Anleitung zur Gemüthsruhe 295
IX. X. Die Wahrheit wird durch kein Gezänke oder Disputiren erfunden 296. 297
XI. Von des Menschen Vermögen zum Guten 297
XII-XIV. Man muß sich über nichts beschweren oder verwundern 297. 298
XV. Die Seele muß ihr Licht nicht verlieren 299
XVI. Vom Mitleiden mit des Nächsten Fehlern 299
XVII-XIX. Anleitung zur Ueberwindung der Begierden 300
XX. Das gemeine Beste muß der Zweck unserer Handlungen seyn 301
XXI. Todesgedanken 301
XXII. Beförderung der Gemüthsruhe 301
XXIII. Wider die Furcht des Todes 301. u. f.
XXIV. Vom göttlichen Sinne 303
XXV-XXVII. Anleitung zur Zufriedenheit 303. 304
XXVIII. Das Elend der Verstellung 305
XXIX. Wider die Atheisten 306
XXX. Das glücklichste Leben 307
XXXI. Die Liebe des Nächsten ist eine natürliche Pflicht 308
XXXII. Von dem, was einem Menschen geziemet 309
XXXIII. Die nichtigen Menschen 309
XXXIV. Selbstprüfung 310
XXXV-XXXVII. Todesgedanken 310-312

Des römischen Kaisers

Marcus Aurelius Antoninus

Leben und Thaten.

A. C. 121. Das römische Reich wurde vor Cäsars Ableben durch bürgerliche Kriege zerrüttet. Nachher seufzete es unter der Thorheit mancher Fürsten. Die Wollust des einen erfüllete es mit Verschwendung und Ueppigkeit; und des andern Eigennutz mit Ungerechtigkeit und Geiz. Kaum war noch ein Schatten seiner alten Tugend übrig, als es unter Nero und Domitian die Bitterkeit der grausamsten Tyranneyen kosten mußte.

Zuweilen wurde die Finsterniß seines öffentlichen Jammers durch den Blick eines holden Gemüths unterbrochen, so, daß es die süßen Früchte der Gerechtigkeit, der Gelindigkeit und Tugend unter wenigen frommen Regenten genoß. Augustus, Vespasianus, Trajanus, Adrianus, samt dem frommen Antoninus, sollten den Lauf der Laster sowol, als den Untergang dieses mächtigen Reichs, durch ihre Tugend hemmen, und die Denkmaale der Abwechselung seines Verfalls und der Wiederaufrichtung seyn.

Allein Gott, der die Regenten giebt, nachdem er ein Land entweder segnen, oder strafen will, hatte den Marcus Aurelius Antoninus vor andern auserſehen, des mächtigsten Reiches stärkste Stütze zu werden, und den Römern das vollkommenste Ebenbild der alten Tugend vorzustellen: daher dann auch die seltensten Eigenschaften seiner Vorweser durch den Glanz seiner Vollkommenheiten

dergestalt

dergestalt verdunkelt worden sind, daß die Nachwelt bekennen muß, jene seyen vor diesen nur wie die Morgenröthe vor der Sonne hergegangen.

Wahrhaftig! die Vorsehung Gottes rüstete die Weisheit dieses Kaisers gleichsam als eine Brustwehr wider die Gefährlichkeit seiner Zeiten. [1] Rom war noch niemals von so mancherley Ungestüm zugleich bestürmet worden, und es war allerdings ein **Antoninus** vonnöthen, es zu retten.

Vergebens aber wirst du die Arglistigkeiten der falschen Staatswissenschaften, die Verstellungen, die Ränke vieler Höfe, in diesem seinem Leben suchen. Denn ich beschreibe zwar die Regierung eines großen Kaisers; aber ich beschreibe zugleich das Leben eines Weisen, eines Fürsten, der schlecht und recht, frey und wahrhaftig, ernsthaft und gnädig, arbeitsam und ruhig, tapfer und friedlich, ehrlich ohne Verstellung, gerecht ohne Strenge, und fromm ohne Aberglauben war. Eines Fürsten sage ich, der sich selbst beherrschet, und der seinen Willen niemandem unterworfen hat, als der Billigkeit und der Vernunft.

[2] Das Herkommen **Antoninus** ist nicht weniger wegen des Alterthums seines Geschlechts, als wegen des Ruhms seiner Vorfahren, ansehnlich. Sein Vater **Annius Verus** stammete von **Numa** her. Sein Aeltervater war Prätor und Rathsherr; sein Großvater dreymal Bürgermeister und Comman-

1 Aristides Oratione in Regem, Tom. I. Opp. Orat. IX. p. 108.
2 Julius Capitolinus in Marco, cap. 1.

Commandant zu Rom. Sein Vater starb als Prätor, und hinterließ zwey Kinder: **Annia Cornificia**, nebst dem **Annius Verus**, hernach **Marcus Aurelius Antoninus** genannt. Seine Base, **Anna Galeria Faustina**, war an den Kaiser **Antoninus Pius** vermählet. So viel weiß man von dem väterlichen Herkommen dieses Kaisers. Seine Mutter, **Domitia Calvilla**, führete ihre Abkunft von einem Könige der Salentiner, Namens 3 **Malennius** her. Sie war eine Tochter des **Calvisius Tullus**, zweymaligen Bürgermeisters. Sein mütterlicher Großvater, **Catilius Severs**, war gleichfalls zweymal Bürgermeister und Commandant zu Rom.

4 Von diesen Ahnen wurde **Marcus Aurelius Antoninus** geboren, und zwar zu Rom, auf dem Berge **Celius**, am 25 April, als sein mütterlicher Großvater zum zweytenmal Bürgermeister war; etwan im 872 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, das ungefähr mit dem 121 Jahre nach der Geburt Christi eintrifft. Nach seinem Großvater wurde er anfänglich **Catilius Severus** genennet. Der Kaiser **Hadrianus** aber hieß ihn, wegen seiner sonderbaren Liebe zur Wahrheit, **Annius Verissimus**. 5 Er selbst nahm mit den männlichen Jahren seines Vater Namen **Annius Verus**, an; bis

3 Casaubonus in Capitolinum l. c.
4 Capitolinus l. c.
5 Dio Cassius, & ex eo Xiphilinus, in Adriano, p. 267. Edit. Stephani.

bis er, durch Versetzung in die aurelische Familie und Aufnehmung an Kindes statt, durch den Kaiser **Antoninus Pius**, hernach **Marcus Aurelius**, genennet wurde.

6 Er verlor seinen Vater in der zartesten Kindheit, und wurde daher in dem Hause seines Großvaters erzogen. Dieser war in seiner Auferziehung so sorgfältig, daß er denselben, so bald er aus dem Frauenzimmer genommen wurde, mit einem wegen seiner Tugenden berühmten Hofmeister versahe; auch sonst für ihn die geschicktesten Lehrmeister erwählete. **Euphorion** lehrete ihn lesen; **Geminus**, ein trefflicher Comödiant, unterrichtete ihn in der Zierlichkeit der Aussprache. **Andron** sollte ihm die Musik und Erdmeßkunst beybringen. **Alexander** trieb mit ihm die griechische Sprache; und **Trosius, Aper, Pollion**, nebst **Eutychius Proculus** aus Afrika, das Latein. Die griechischen Redner, **Annius Marcus, Caninius Celer** und **Herodes**, nebst dem lateinischen **Cornelius Fronto**, unterwiesen ihn in der Redekunst.

Doch sein männliches und wahrheitliebendes Gemüth konnte sich bey diesen Kleinigkeiten nicht lange aufhalten; daher wendete er sich beyzeiten zu höhern und nöthigern Wissenschaften. Unter allen gefiel ihm der **Stoiker** Wesen und Lehre. Da wurden ihm 7 **Sextus von Gerone**, ein Enkel

6 Antoninus, lib. I. §. 4. &c.

7 Eutropius, Historiæ Romanæ libro VIII. c. 6. Capitolinus in Marco, p. m. 41.

Enkel des **Plutarchus**, **Junius Rusticus**, **Claudius Maximus**, **Cinna Catulus**, die geschicktesten Stoiker selbiger Zeit, zugeordnet. Ihnen allen aber wurde noch ein Weiser der peripathetischen Secte, Namens **Claudius Severus**, beygesellet.

8 **Antoninus** bezeigte eine sonderbare Neigung gegen seine Lehrer; weil er wußte, wie hoch diejenigen zu schätzen seyen, die den zarten Gemüthern das Bild der Tugend einprägen. Seine Dankbarkeit gieng weiter, als bis an ein geneigtes Andenken; indem er dem **Fronto** und **Rusticus** Ehrenseulen von dem Rathe ausbat, auch nachgehends den **Julius Proculus** zu der Bürgermeisterwürde erhob. Und als die Dürftigkeit des letztern dieser Würde im Wege zu stehen schiene: so schoß er die erforderlichen Kosten aus seinen eigenen Mitteln dazu her. Den Mann aber hielte er so werth, daß er ihn, so oft er seiner gewahr wurde, mit einem Kuß beehrte, auch noch eher, als den Obristen seiner eigenen Leibwache, zu grüßen pflegte. Dennoch sahe er die flüchtigen Güter der Erde als eine gar zu schlechte Belohnung für die unvergänglichen Schätze der Tugend an. Darum wollte der Kaiser mit eigener Hand bezeugen, was er seinen Lehrmeistern schuldig sey. 9 In dieser Absicht setzte er ihre Namen an das Haupt seines unvergleichlichen Buches, um durch diese seltene Frucht seiner güldenen Betrachtungen zu zeigen,

8 Capitolinus in Marco, p. m. 42.
9 Antoninus, libro I. §. 1. & seqq.

zeigen, wie edel die Sprößlinge gewesen, die ihre treue Anführung in seine Seele gepflanzet hatte.

Wer hat es ihm in einer so seltenen Dankbarkeit gleich, oder zuvorgethan? Die Menschen sind geneigt, zu glauben, daß sie ihre Tugenden von sich selbst besäßen, und meynen, sie würden verdunkelt, wenn sie bekenneten, dieselben von andern gelernet zu haben. **Marcus Aurelius Antoninus** war ein geschworner Feind dieser Eigenliebe. Denn er vergötterte seine Lehrmeister fast; und nachdem er sie mit Ehre und Gütern überhäufet hatte, so lange sie lebeten: so ließ er noch dazu ihre Bildnisse, da sie gestorben waren, aus Gold verfertigen, setzte dieselben unter die Hausgötter in seine Capelle, besuchte ihre Gräber, beehrte dieselben mit Opfern, und bestreuete sie mit Blumen.

10 Weil nun gute Thaten die Früchte der Weisheit sind; diese aber nicht ohne Ausübung der Gerechtigkeit erlanget werden: so verband **Antoninus** die Wissenschaft der Rechte mit seinem übrigen Studieren, zum höchsten Nutzen des gemeinen Wesens. Er sahe diese als die Quelle der Glückseligkeit eines Reichs an, und befliß sich derselben mit größter Sorgfalt, dazu ihm der berühmteste Rechtsgelehrte selbiger Zeit, **L. Volustus Mecianus**, getreue Anleitung gab.

11 In seiner zartesten Kindheit gewann er schon die

10 Capitolinus & Aristides l. c.
11 Capitolinus in Marco, p. 42.

die Gunst des Kaisers **Hadrianus** dergestalt, daß er ihn nicht nur allezeit um sich haben wollte; sondern ihn auch (welches doch etwas ungewöhnliches war) im sechsten Jahre seines Alters zum Ritter schlug.

Es dienete dazumal die Priesterwürde der edlen Jugend als die erste Staffel zu anderweiten Ehrenämtern. [12] Daher wurde unser **Antoninus** bereits im achten Jahre seines Alters den Saliern (die des Martis Priester waren) zugesellet. Da merkte man nun, daß er nicht, wie die übrige Jugend, dieses Amt obenhin verwaltete, oder dasselbe nur bloß als eine Thüre zu ferneren Ehrenstellen ansahe; sondern er verrichtete alle dabey vorfallenden Bedienungen mit solchem Ernste, als wenn er beschlossen hätte, beständig ein Priester des Martis zu bleiben. Er war das Haupt dieses Ordens, und zugleich Capellmeister. Er wußte alle diejenigen, die in oder aus denselben traten, nach den gewöhnlichen Formeln, die er alle auswendig hersagte, sowol einzuweihen, als abzudanken. So gar bekräftigte er bereits in der zarten Jugend durch sein Exempel diese seine schöne Lehre: **Daß man nichts obenhin und ohne Anwendung aller Regeln der Kunst verrichten müsse.** [13]

[14] Unter der Verwaltung dieser Priesterschaft hatte er die erste Vorbedeutung von dem zukünftigen

12 Capitolinus in Marco, p. 42.
13 Libr. II. §. V. &c.
14 Capitolinus in Marco, p. 42.

tigen Kaiserthum. Denn als die gesammten Salier einsmals nach Gewohnheit Kränze auf den Chor ihres Gottes warfen, davon etliche hier, etliche dort hängen blieben; so fiel der Kranz des Antoninus so gerade auf das Haupt des Götzenbildes, als wenn er demselben mit Fleiß aufgesetzet worden wäre; da es doch nur allein den Kaisern vergönnet war, die Seule des Martis zu krönen.

15 Im 15 Jahre seines Alters legte er den männlichen Rock an, und vermählte sich zu gleicher Zeit auf Gutbefinden des Hadrianus mit der Tochter des L. Cejonius Commodus. Kurz hierauf wurde ihm das Regiment von Rom anvertrauet, weil die Bürgermeister abwesend waren, auf dem Berge Albo die lateinischen Feste zu begehen. Hiebey führte er sich so ehrbar und bescheiden auf, daß man daraus abnehmen konnte, er sey zum Regimente geboren. 16 Seiner Schwester Anna Cornificia, die den Numidius Quadratus geehlichet hatte, überließ er sein ganzes väterliches Erbtheil, mit der Vergünstigung, sein mütterliches gleichfalls einzuziehen; damit, wie er sagte, ihr Mann derselben nichts vorzuwerfen haben möchte.

17 Unter den ernsthaften Geschäfften pflegte er sich mit der Malerey zu ergötzen, die er von dem berühmten Maler Diognetus erlernet hatte. Doch überlasse ich den Gelehrten, auszumachen, ob

15 Capitolinus in Marco, p. 42.
16 Idem ibidem.
17 Idem ibidem.

ob dieses der Weltweise **Diognetus** gewesen sey, dessen **Antoninus** im ersten Buche Meldung thut; oder der andere **Diognetus**, an den um diese Zeit **Justinus** [18] der Märtyrer den vortrefflichen Brief von der Wahrheit der christlichen Lehre geschrieben hat? **Antoninus** liebte das Fechten, Ringen, Wettlaufen. Er war ein trefflicher Ballspieler; ein geübter Jäger und Vogelsteller: wiewol er alle diese Leibesübungen nicht sowol sich zu erlustigen vornahm, als um seine Gesundheit zu erhalten. Denn er war mit **Aristippus** und **Sokrates** überzeugt, daß dergleichen Uebungen etwas zur Erlangung der Tugend beytragen könnten. Daher hat man ihm oft die größten wilden Schweine erlegen sehen, ehe die unbeständige Gesundheit die Kräfte seines Leibes geschwächet hatte. [19]

Die Neigung aber zur Weltweisheit behielte bey ihm den Preis. Diese war von Kindesbeinen an bey ihm so stark, daß er schon im zwölften Jahre die Kleidung der Stoiker, samt ihrer strengen Lebensart, annahm. Er schlief auf seinem bloßen Mantel, auf der harten Erde, und es geschah vielmehr aus Gehorsam gegen seine Mutter, als aus Liebe zur Bequemlichkeit, wann er sich einer mit Fellen bedeckten Ruhebank bedienete. Die Natur hatte ihn zum Wiederaufrichter derjenigen Weltweisheit ausgerüstet, die bisher eine getreueste

Pflegerinn

18 In calce opp. Justini Martyris.
19 Capitolinus in Marco, p. 43.

Pflegerinn wahrer Tugend gewesen war. Seine Ernsthaftigkeit war mit solcher Beständigkeit verknüpft, daß auch bey kindlichen Jahren weder Freude noch Traurigkeit sein Angesicht veränderten. Doch unterließ er deswegen nicht, freundlich gegen seine Bekannten zu seyn; und die bey ihm etwas zu suchen hatten, fanden ihn weder murrisch, noch hart. Seine Ernsthaftigkeit war ohne Verdrießlichkeit; gleichwie seine Weisheit ohne Hochmuth, und seine Gefälligkeit ohne Niedrigkeit war.

20 Der Kaiser **Hadrianus** hatte, Alters und Schwachheit wegen, den **Cejonius Commodus** zum Kinde und Nachfolger ernennet; allein, als derselbe mit Tode abgieng: so warf er seine Augen auf unsern **Marcus Aurelius**. Weil er ihn aber noch zu jung fand, indem er eben damals in das achtzehente Jahr getreten war: so wählete er indessen den **Antoninus Pius** zum Mitregenten, mit dem Bedinge, daß derselbe dermaleinst den **Marcus Aurelius** zum Nachfolger ernennen sollte, wie auch den **Lucius Verus**, der ein Sohn des verstorbenen **Cejonius** war. Hierauf wurde unser **Marcus Aurelius**, da er eben das achtzehente Jahr erreichet hatte, noch bey Lebzeiten des Kaisers **Hadrianus**, von dem **Antoninus Pius** als Kind und Nachfolger im Reiche angenommen, nachdem ihm eben die Nacht vorher

20 Capitolinus Spartianus in Adriano; item in Ælio Vero Eusebius in Chronico. Dio, & ex eo Xiphilinus in Adriano.

geträumet hatte: er habe elfenbeinerne Schultern und Hände, und zwar von solcher Stärke, daß er damit die schwereste Last heben könnte. Ein artiges Bild seines zukünftigen Regiments, das großmüthiger, als der Elephant, und so rein, als dessen Knochen, war.

21 Wiewol, es lag ihm die Beschwerde desselben in dem Sinn, indem er die ihm gebrachte Zeitung von seiner Ernennung zur Reichsnachfolge mit niedergeschlagenen Augen anhörete, und denen, die nach der Ursache dieser ungewöhnlichen Traurigkeit forscheten, vieles von dem weitaussehende Zustande des Reichs und von der Beschwerlichkeit eines glücklichen Regiments zu Gemüthe führete.

22 Wenige Tage nach dieser Ernennung, dabey er den Namen **Aurelius** empfieng, wirkte ihm der Kaiser **Hadrianus**, nach vorher bewilligter Majorennität, die Renntmeisterwürde aus. Und dieses war die letzte Gnade, die er von diesem Kaiser genoß; weil derselbe kurz hernach zu Baja mit Tode abgieng. **Marcus Aurelius** ließ ihn prächtig beerdigen, und beschloß sein Leichenbegängniß mit einem Fechterkampfe.

23 Nach dem Absterben **Hadrianus** hob **Antoninus Pius** sofort das Verlöbniß auf, das **Marcus Aurelius**, dem verstorbenen Kaiser zu gehorsamen,

21 Capitolinus in Marco, p. 43.
22 Spartianus in Adriano, Eusebius, Chron.
23 Capitolinus in Pio & in Marco, ubi vide Salmasium de his nuptiis.

samen, mit der Tochter des **Lucius Commodus** gehalten hatte, und trug ihm seine eigene Tochter **Faustine** an, ungeachtet dieselbe mit dem **Lucius Verus** verlobet war; denn er war noch nicht alt genug, sie zu ehlichen. Hierauf erhob er seinen künftigen Schwiegersohn von dem Rentmeisteramte zu der Bürgermeisterwürde; legte ihm den Namen **Cäsar** bey; machte ihn zum Hauptmanne einer von den sechs Rittercompagnien; wohnete den Spielen bey, die derselbe samt seinen Collegen anstellete; nahm ihn wider seinen Willen zum Mitregenten an; und versetzte ihn, kraft eines besondern Rathschlusses, in die Zahl der obersten Priester. [24]

Marcus Aurelius, der mit so mannichfaltiger Ehre überhäufet war, wohnete nunmehr den Rathsversammlungen bey, um sich solchergestalt zum Regimente geschickter zu machen; dabey aber unterließ er nicht, alle Zeit, die er den übrigen Geschäfften entziehen konnte, auf die Weltweisheit zu wenden. Der Kaiser **Antonius Pius** selbst trug nicht wenig dazu bey, ihn in dieser Liebe zur Weisheit zu befestigen. Denn zu geschweigen, daß er ihm mit seinem eigenen Exempel ruhmwürdigst vorleuchtete: so verschrieb er noch dazu für unsern **Marcus Aurelius** von Athen den sehr berühmten Stoiker, **Apollonius von Chalcis.** Und wie vortheilhaft desselben Gesellschaft diesem

24 Anno Christi 140. vel 141. juxta Eusebium.

jungen Prinzen gewesen sey, das wird uns Antoninus selber sagen. 25

26 Es wird dem Leser nicht unangenehm seyn, den Sinn dieses Weisen, samt des Kaisers **Antoninus Pius** Verstande, aus folgendem Verlaufe zu ersehen. So bald dieser **Apollonius** zu Rom angelanget war: so ließ ihm der Kaiser wissen, er möchte nach Hofe kommen, so wollte man ihm seinen künftigen Schüler sofort anvertrauen. Der Stoiker ließ antworten: **Es komme dem Schüler zu, sich zu dem Lehrmeister, und nicht dem Lehrmeister, sich zu dem Schüler zu verfügen.** Der Kaiser versetzte auf diese Antwort mit Lachen: **Ich sehe wol, es kostet den Apollonius mehr Mühe, von seinem Quartiere nach Hofe zu gehen, als von Athen nach Rom zu reisen;** und schickte sofort den **Marcus Aurelius** zu ihm.

27 Um dieselbe Zeit verlor dieser Prinz seinen Hofmeister, dessen Tod ihn über die Maße bekümmerte; so gar, daß er, wider seine Gewohnheit, sich der Thränen nicht enthalten konnte. Als ihm nun dieses von den Hofleuten scherzweise aufgerücket wurde: so antwortete der Kaiser: **Lieber! vergönnet ihm, ein Mensch zu seyn; denn weder die Philosophie, noch das Kaiserthum, heben die Bewegungen des Gemüths auf.**

Er

25 Libro I. §. VIII.
26 Capitolinus in Pio, cap. 10.
27 Capitolinus in Pio.

28 Er vermälte sich mit der **Faustine** im andern Jahre seines zweyten Bürgermeisteramts. Diese Prinzeßinn war von einer vollkommenen Schönheit; aber gar zu galant oder leichtfertig, ihren Eheherrn glücklich zu machen. Sie trat in die Fußtapfen ihrer Mutter, und bekümmerte sich nicht sowol, die Weisheit ihres Gemals zu verehren; als von solchen Personen verehret zu werden, welche auf ihren schönen Leib einen hohen Preis setzeten. Sie gebar dem **Marcus Aurelius** eine Tochter im ersten Jahre ihres Ehestandes, zu eben der Zeit, da er mit dem **Tribunat** und mit dem Titel eines **Proconsuls** beehret wurde, die gemeiniglich mit der Kaiserwürde verknüpfet waren.

Doch hiebey blieb es nicht; sondern der Rath fügte zu dieser Ehre noch eine andere, die man dem **Augustus** ehedem zu Gefallen erdacht, nach der Zeit aber, den Kaisern zu schmeicheln, vergrößert hatte. Es wurden vormals keine Rathsschlüsse gemacht, ohne vorhergegangenen Vortrag des worthabenden Bürgermeisters. Dieses Rechts begaben sich damals die Bürgermeister, dem **Augustus** zu Gefallen; also, daß sie ihn durch einen besondern Schluß berechtigten, dem Rathe täglich nach eigenem Belieben, es sey worinn es wolle, selbst einen Vorschlag zu thun. Wer einmal sein Recht vergiebt, der weiß hernach keine Maße zu halten, wann ihn eine blinde Gefälligkeit zur Dienst-

28 Capitolinus in Marco, p. 44.

barkeit hinreisset. So gieng es auch mit dieser Sache. Dem **Augustus** wurde zugestanden, täglich einen Vortrag zu thun, und dieser einzige Vorschlag wurde nach und nach auf zweene, drey, vier; und zu **Marcus Aurelius** Zeit bis auf fünf erweitert. Diese Freyheit war von solcher wichtigen Folge, daß sie allein fähig war, alle Rathsversammlungen und Schlüsse unnütz zu machen. Wiewol **Marcus Aurelius** sich dieses Ansehns nicht bedienete, seine Macht zu vergrößern; sondern vielmehr die Freyheit dadurch zu befördern, und die Glückseligkeit des Volks zu vermehren. [29]

Wie groß aber auch sein Ansehen bey dem Kaiser war: so mißbrauchte er sich doch dessen niemals; und weil **Antoninus Pius** keinen beförderte, der ihm nicht von dem **Marcus Aurelius** vorgeschlagen war: so befliß er sich allezeit auf solche Leute, die die ledigen Aemter mit Ruhm bekleideten. [30] Je höher ihn aber der Kaiser hielte, je größer wurde dagegen seine Ehrerbietung gegen dessen Majestät; so gar, daß keine Privatperson demselben mit größerer Ehrerbietung hätte begegnen können. Es schien, als wenn seine Liebe gegen denselben mit den Zeiten wüchse; denn in ganzen drey und zwanzig Jahren, die er in seinem Pallaste zubrachte, hat er ihn niemals verlassen, auch in dieser langen Zeit nicht über zwo Nächte von demselben entfernt geschlafen.

Dergleichen

29 Salmasius in Capitolini Marcum.
30 Capitolinus in Pio.

Dergleichen Merkmaale seines Fleisses, seiner Treue und Liebe befestigten die Wohlgewogenheit des Kaisers dergestalt gegen ihn, daß er den Ohrenbläsern, die ihm die Aufrichtigkeit unsers **Marcus Aurelius** verdächtig machen wollten, niemals Gehör gab. Denn da es auch der offenbarsten und ungefärbtesten Tugend nicht an Neidern oder Nachstellungen fehlet: so fand auch **Marcus Aurelius** an dem kaiserlichen Hofe seine Verleumder.

31 Unter andern gieng einer, **Valerius Omulus**, einst mit dem Kaiser spazieren, und als er die Mutter des **Marcus Aurelius** ungefehr von ferne in einem Garten vor des Apollo Bildniß auf ihren Knien liegen sahe: so blies er dem Kaiser diese Worte ins Ohr: **Glaubest du nicht, daß die andächtige Lucille dort von jenem Gott deinen Tod erbittet, damit ihr Sohn allein regieren möge?** Diese Worte, die in dem Gemüthe eines Tyrannen Eifersucht und Rache, ja den Tod, sowol der **Lucille**, als ihres Sohnes, würden gewürket haben, wurden von dem frommen Kaiser großmüthig verachtet; weil er von der treuen Liebe seines **Marcus Aurelius** eines bessern versichert wäre.

Vielmehr währete die Eintracht dieser beyden Herren bis an den Tod des **Antoninus Pius**.

32 Dieser, als er zu **Lorium** erkrankte, und die Hoffnung zum Leben verschwinden sahe, ließ alle seine vornehmsten Bedienten und Feldherren zu sich

31 Capitolinus in Marco, p. 44.
32 Capitolinus in Pio, c. 22. & in Marco, c. 7.

sich rufen, bekräftigte nochmals die Ernennung des Marcus Aurelius zur Reichsfolge, berechtigte ihn dazu ganz allein, ohne des Verus zu gedenken; und als der Tribunus zu ihm hinein kam: so gab er ihm zu guter Letzte das Wort: die Gleichmüthigkeit! anzudeuten, daß er nunmehr ganz ruhig sterbe, weil er einen solchen würdigen Nachfolger hinterlasse. Er befahl auch, die güldene Glückseule, die zum Beweise des allgemeinen Wohlstandes in der kaiserlichen Schlafkammer zu stehen pflegte, aus diesem seinen Gemache in des Marcus Aurelius Zimmer zu tragen. Man findet diese Handlung durch Münzen bekräftiget, die die allgemeine Hoffnung des römischen Reichs an den Tag legen, wie es sich unter der Regierung eines so klugen Monarchen Glück, Heil, Wohlfahrt und Ueberfluß versprach. Auf der Hauptseite derselben wird unser Marcus Aurelius zum erstenmal Imperator oder Kaiser genennet, und auf der Gegenseite stehet das Bild des Glücks, mit einem Horne des Ueberflusses in der linken, und mit einem Mercuriusstabe in der rechten Hand. Die Ueberschrift zeiget die große Hoffnung des Volks von dieses Kaisers gesegneter Regierung durch diese Worte an: FELICITAS TEMPORUM. Die Glückseligkeit der Zeiten.

A. C. 161. 33 Es war ungefehr im hundert ein und sechszigsten Jahre nach der Geburt unsers Erlösers;

33 Eusebius & Capitolinus in Marco 7. & in Vero 4.

Erlösers; von der Erbauung der Stadt Rom aber im neunhundert und vierzehnten, als, nach Absterben des **Antoninus Pius**, der römische Rath unsern **Marcus Aurelius** vermochte, die Regierung anzunehmen. Er hatte dieselbe nur einen Monat lang geführet: so ließ er schon die erste Probe seiner Erkenntlichkeit, Gehorsams, Freundschaft und Ansehens dadurch blicken, daß, ob er gleich bestimmet war, das Regiment allein zu führen, er dennoch den **Lucius Verus** am sechsten April desselben Jahres zum Mitregenten ernennete. Daher machte er ihn zum Tribunus, legte ihm den Namen eines Kaisers bey, und ließ sich also gefallen, seine Gewalt mit demselben zu theilen; und zwar mit solcher Eintracht, daß nicht allein die Münzen dieser Zeiten die beyden Kaiser also vorstellen, daß sie einander die Hände geben, mit der Umschrift: Concordia Augustorum; sondern auch der damalige Redner, **Aristides**, diese Eintracht der ganzen Welt als ein Wunder anpreiset.

34 Dieses war das erstemal, daß Rom sich gefallen ließ, von zweyen Häuptern regieret zu werden; da es vormals fast alles Blut seiner Bürger gekostet hatte, ehe es sich entschliessen konnte, einem einzigen zu gehorchen. A. C. 169.

35 An eben diesem Tage nahm **Marcus Aurelius**, seinem Vorweser zu Ehren, den Namen Antoninus

34 Aristides Orat. de Concordia; ad Civitates Asiae & Orat. Gyzicena.

35 Capitolinus in Marco p. 45. & Salmasius in Notis.

toninus an, gab denselben auch seinem Mitregenten, und vermählete ihn zugleich mit seiner Tochter Lucille. Zur Bezeugung aber der Freude über diese Heirath legten sie beyderseits eine gute Summe zum Unterhalte vieler neugemachten Bürger zusammen. Die Leibwache mußte vor ihnen durch die Musterung gehen, darauf ein jeder Gemeiner mit so viel als fünfhundert Reichsthalern, und die Officiers nach Verhältniß reichlich beschenket wurden.

Hierauf hielten die beyden Kaiser ihrem verstorbenen Pflegevater ein kostbares Leichbegängniß; sie liessen ihn in des Kaisers **Hadrianus** Grab beysetzen; sie verordneten Feyertäge zur Trauer, und schritten hernach zu den Feyerlichkeiten der Vergötterung, die auf folgende Weise verrichtet wurde.

36 Man goß ein wächsernes Bild in Lebensgröße, das dem Verstorben ganz ähnlich sahe, und legte dasselbe, als das Ebenbild des kranken Kaisers, auf ein elfenbeinenes, mit güldenem Stücke bekleidetes Bette, das am Eingange des kaiserlichen Palasts prächtig und hoch aufgeführet wurde. Zu dessen Linken saß der ganze römische Rath in langen schwarzen Trauerkleidern; zur Rechten alles vornehme Frauenzimmer ohne Putz und Geschmeide, ganz schneeweiß angethan. So hielte man es sieben Tage lang, in welcher Zeit verschiedene Aerzte

36 Vide Herodianum de Severi funere.

Aerzte sich hinein zu dem Trauerlager bega- A. C.
ben, als wenn sie an dem Kranken ihre Kunst 161.
versuchen wollten; die aber alle bey ihrer Rück-
kehre klagten, daß es sich mit dem Kranken der-
gestalt verschlimmere, daß keine Hoffnung des Le-
bens mehr übrig sey.

Zuletzt, nachdem dieselben sein Absterben ver-
kündiget hatten, trugen die jüngsten Rathsver-
wandten, samt andern Edlen, gedachtes Bett auf
ihren Schultern durch die heilige Straße hin auf
den alten Markt, da die römische Obrigkeit gewohnt
war, ihre Aemter niederzulegen. An beyden Sei-
ten dieses Markts stunden aufgeführte Bühnen,
deren eine das Chor junger Edelknaben, die andere
ein Chor junger adelichen Fräulein trug, die das
Lob des Verstorbenen mit Klagliedern besangen.

Nach geendigter Trauermusik trugen ober-
wähnte Edlen das Bette oder Trauerlager hin-
aus vor die Stadt auf das Gefilde des Martis,
in dessen Mitte ein hölzernes Gerüst, drey Stock-
werke hoch, in Gestalt einer Spitzseule aufgeführet
war. Das unterste Stockwerk war viereckigt,
gleich einem kleinen Zimmer, inwendig mit allerhand
Brennholz angefüllet, auswendig mit güldnem
Stücke umhangen, und mit elfenbeinenen Statuen,
Seulen, wie auch raren Schildereyen, ausgezieret.
Das zweyte Stockwerk, gleichfalls viereckigt, aber et-
was enger, war auf eben dieselbe Art behangen
und gezieret, ausgenommen, daß es an allen vier

Seiten

Seiten eine Oeffnung hatte. Ueber diesem Stockwerke stand das schmälere dritte; das Uebrige stieg eines über das andere so eng in die Höhe, bis es endlich in eine Spitze zusammen lief.

Das elfenbeinene Bette mit dem wächsernen Bilde wurde in das zweyte Stockwerk gesetzt, und mit allerhand Rauchwerk, Balsam, Kräutern, Früchten und Specereyen umstreuet, welche wohlriechende Kostbarkeiten von allerhand Völkern und Städten eingesendet waren, und hier zusammengehäufet lagen, um mit diesem letzten Geschenke ihren vormaligen Kaiser zu verehren. Die Ritter renneten indeß mit ihren Pferden um diese Pyramide in schönster Ordnung, alles nach dem Takte und Schalle gewisser kriegerischen Klangspiele. Dieses Turnieren wurde mit einem Wagenrennen beschlossen, darauf Jünglinge in gestickten Purpurröcken saßen, deren Angesichter aber mit solchen Masken verdeckt waren, welche die eigentliche Gestalt der berühmtesten römischen Helden, imgleichen der verstorbenen preiswürdigsten Kaiser, vorstelleten.

Nach geendigtem Ritterspiele naheten sich die beyden Kaiser der Pyramide, und zündeten das im untersten Behältnisse zusammengetragene Brennholz mit Fackeln an; ihrem Exempel folgten die Bürgermeister, die Rathsherren und die übrigen Edlen, bis alles durch eine schnelle Brunst verloderte, und die ganze Gegend mit dem lieblichen

Geruche

Geruche so vieler brennenden Specereyen erfüllet wurde; da sich dann mitten aus dieser Flamme ein Adler, von dem Gipfel dieses Flammgebäudes, empor schwang, von dem der Pöbel glaubte, daß er die Seele des Verstorbenen in den Himmel trüge. Von der Zeit an wurde dem Verstorbene göttliche Ehre angethan, und derselbe nunmehr der selige **Antoninus** benennet.

37 Diese Feyerlichkeiten wurden von beyden Kaisern mit zierlichen Leichreden beschlossen; sie bestimmten ihrem vergötterten Vater einen Hohenpriester aus seinen eigenen Verwandten; sie richteten ihm über dieses eine ganze Priesterschaft auf; sie nennten dieselbe nach seinem Namen die **Aurelianer**, und endigten das ganze Leichbegängniß mit einem Fechterkampfe.

Es schien, als wenn die Menschlichkeit mit dem frommen **Pius** zu Feuer und Kohlen geworden wäre, weil kurz nach seiner Beysetzung aus allen Provinzen von Priestern, Weisen, Vögten Bittschriften an den neuen Kaiser einliefen, um eine Verfolgung wider die Christen zu erregen. Man klagte, daß sie sich unter der gelinden Regierung **Hadrianus** und **Antoninus Pius** sehr vermehret hätten. 38 Man dichtete ihnen abscheuliche Laster an, man schwärzte sie an als die Urheber allgemeiner Landplagen, und man versahe sich ihrer

37 Capitolinus in Marco, 8. & in Pio, 13.
38 Vide Justini Martyris Apologias.

ihrer Ausrottung zu unserm Kaiser. Allein, Antoninus wollte seinen Vorwesern an Gütigkeit und Gerechtigkeit nichts nachgeben; er widersetzte sich demnach diesem blutdürstigen Begehren, und schrieb zur Vertheidigung der Christen an die allgemeine Versammlung in Asien, die eben damals zu Ephesus gehalten wurde, folgenden unvergleichlichen Brief, den uns Eusebius als ein Zeugniß von Antoninus großmüthigen Tugenden aufbehalten hat. 39

" Ich bin versichert, die Götter werden selber
" zusehen, daß die Christen vor ihren Augen nicht
" verborgen seyn mögen. Es ist demnach nicht
" euer, sondern der Götter Werk, Sorge zu tra-
" gen, daß böse Leute nicht ungestraft bleiben.
" Verfolget ihr dieselben als Verächter eurer
" Götter: so werdet ihr sie dadurch nur in ihrem
" Sinne bestärken; weil ihnen der Tod lieber,
" als das Leben, seyn wird, so lange sie in der
" Meynung stehen, daß sie für ihres Gottes Ehre
" sterben. Sie werden dadurch eure Ueberwin-
" der, daß sie den Tod weniger, als die Voll-
" ziehung eures Befehls, achten.
" Klaget ihr über das vielfältige Erdbeben, das
" sich noch täglich eräuget? Lieber! stellet eine
" Vergleichung an, wie ihr oder sie sich in dieser
" gemeinen Noth bezeigen? Jener Vertrauen auf
" Gott vermehret sich mit der Gefahr; ihr aber
" lasset

39 Eusebius Historiæ Ecclesiæ Lib. IV. c. 13. nec non Justinus in calce Apologiæ I.

" lasset sofort den Muth sinken. Ja ihr vergesset
" dabey nicht allein Gottes und seines Dienstes;
" sondern ihr verfolget noch dazu diejenigen bis
" auf den Tod, die nicht unterlassen, Gott zu
" verehren und anzubeten.

" Ihr wisset, wie viele Statthalter an unsern
" gottseligen Vater wegen dieser Sekte ihren Be-
" richt haben ergehen lassen; die aber allezeit den
" Bescheid erhielten, gedachten Leuten keinen
" Verdruß zu machen, es sey dann, daß sie et-
" was wider das Reich vornähmen. Daher
" ertheile ich, zufolge seiner Verordnungen, allen
" denen, die von dieser Sache etwas an mich
" gelangen lassen, hiemit gleichen Bescheid.
" Sollte aber dessen ungeachtet sich jemand un-
" terstehen, bloß aus der Ursache sie zu belästigen,
" weil sie Christen sind: so befehle ich hiemit, daß
" die Verklagten, wenn sie gleich als Christen
" befunden werden, losgelassen, die Kläger aber
" ernstlich gestrafet werden sollen. "

Dieser Brief wurde zu **Ephesus** in der öffentlichen allgemeinen Versammlung von ganz Asien verlesen. Diesem Befehle wurde nachgelebet, und das ganze römische Reich genoß eine stille Ruhe. So glücklich war der Anfang der Regierung unsers Kaisers, und so ruhig war es in allen Ländern, daß man hätte meynen sollen, der gelinde Geist des **Pius** wäre in seine beyden Nachfolger gefahren; da doch gleichwol die Gemüthsarten

dieser beyden Kaiser so verschieden waren, als ihre Angesichter. 40

Denn **Marcus Antoninus** war standhaft und bescheiden; ernsthaft und freundlich; gnädig und gerecht; gelind gegen andere, und streng gegen sich selbst; unempfindlich gegen den eitlen Ruhm; unveränderlich in seinem Vornehmen. Er bedachte zuvor, was er that, und richtete es sogleich ins Werk, ohne Heftigkeit oder Eigensinn. Er war ein Feind der Ohrenbläser; fromm ohne Scheinheiligkeit; mäßig in allen Dingen; gleichmüthig; Meister von sich selbst. Gehorsam gegen die Vernunft; ganz unfähig, sich zu verstellen; fleißig auf seiner Hut gegen die Eigenliebe; weder ungeduldig noch unruhig; gleich bereit, alle Beleidigungen wider seine eigene Person zu vergeben; aber unerbittlich, wenn die Nothwendigkeit (dieses war das allgemeine Beste) ihn nöthigte, zu strafen. Seine Gesetze waren durchgehends für jedermann, und er ließ seinen Unterthanen eine völlige Freyheit. Seine Absicht war allezeit das gemeine Beste; niemals seine eigene Lust, Vortheil oder Ehre. Kurz: sein ganzes Trachten gieng dahin, sich der Regierung Gottes zu unterwerfen, den Menschen Gutes zu thun, die Gerechtigkeit zu handhaben, und die Wahrheit allezeit zu reden.

Hingegen besaß **Lucius Verus** keine einzige von diesen Tugenden. Er war weder in der Liebe, noch

40 Capitolinus loco citato.

noch im Zorne, seiner selbst mächtig. Seine größte Tugend war, daß seine Laster nicht genug Viehisches an sich hatten, ihn zum Tyrannen zu machen. Diese Verschiedenheit der Neigungen konnte man in den ersten Jahren nicht merken; weil theils die Ehrerbietung, theils die Dankbarkeit gegen seinen Bruder, ihn dahin brachten, alle Tücke in seiner Gegenwart zu verbergen. Er stellete sich vielmehr, als wenn er ein Nachfolger der Weisheit des **Antoninus** werden wollte; ja, er wußte sich in alles so zu schicken, daß man hätte sagen sollen, **Marcus Antoninus** regiere ganz allein: denn **Verus** hatte gegen ihn so viele Ehrerbietigkeit, als ein Abgeordneter gegen seinen Principal, oder ein Statthalter gegen den Kaiser. Aber wie es schwer ist, die Laster im Zügel zu halten, wann der Zwang aufhöret; also verlor dieser Prinz keine Gelegenheit, dieselben allenthalben, da er freye Hände hatte, blicken zu lassen.

Zu Ende dieses ersten Jahres seiner Regierung wurde **Commodus** geboren. Die Natur schien sich bey der Geburt eines Prinzen zu bewegen, der dereinst ihr Schandfleck werden sollte. [41] Als die Mutter noch mit ihm und seinem Bruder, als Zwillingen, schwanger gieng: so träumete ihr, sie gebäre zwo Schlangen, davon die eine einem abscheulichen Ungeheuer ähnlich war. In der That wurde mit **Commodus** dem römischen Volke mancher-

41 Lampridius in Commodo.

ley Unglück geboren. Die [42] Tieber überschwemmete einen großen Theil der Stadt; sie ertränkete Vieh und Ländereyen, und verursachete theure Zeit. Die beyden Kaiser kamen diesem Uebel durch eine freygebige Austheilung allerhand Lebensmittel zu Hülfe. Auf die Ueberschwemmung folgte ein Erdbeben, Feuersbrunst in verschiedenen Städten, eine böse und ansteckende Luft; diese zeugete eine Menge von Ungeziefer, das, was Feuer und Wasser unbeschädiget gelassen hatten, vollends verderbete. Endlich entzündete sich der Krieg an allen Ecken. Die **Parther** überfielen das römische Heer in **Armenien**, unter Anführung ihres Königes **Vologesus**; und nachdem sie dasselbe fast in die Pfanne gehauen hatten: so drangen sie in **Syrien**, und verjagten den damaligen Statthalter **Attilius Cornelianus**. Die **Catten** verheereten in Deutschland alles mit Feuer und Schwerdt, bis an die **Graubünde**, und die **Britannier** fiengen auch an, sich zu empören.

Bey so verwirreten Zeiten wurde **Calpurnius Agricola** wider die **Britannier**, **Aufidius Victorinus** wider die **Catten**, und zum Kriegeszuge wider die **Parther**, **Lucius Verus** ernennet, der auch kurz darauf, im Jahre Christi 162, seine Reise dahin antrat. Doch erachtete man zu glücklicher Ausführung so großer Dinge zweyerley nothwendig: den Beystand

A. C. 162.

[42] Capitolinus in Marco.

stand Gottes und die Eintracht der Regenten. Beydes erinnerte sich **Antoninus** zu dieser Zeit; indem er vorher einen Buß- und Bethtag ausschreiben ließ, auch vor der Abreise seines Collegen mit demselben eine brüderliche Eintracht verabredete; wie dieses beydes die zu der Zeit geprägten Münzen abermals bezeugen.

Die nothwendigen Geschäffte erheischten die Gegenwart **Marcus Aurelius Antoninus zu Rom**; daher begleitete er seinen Mitregenten **Verus** nicht weiter, als bis nach **Capua**, da er unter vielen Liebesbezeugungen von ihm Abschied nahm, auch verschiedene von seinen vornehmsten Bedienten und Freunden ihm als Gefährten zugesellete. Ich weiß nicht, ob es geschahe, die Hofhaltung dieses jungen Kaisers desto ansehnlicher zu machen; oder ob die Absicht dabey war, sich seiner Unternehmungen desto mehr zu versichern, und durch die Gegenwart dieser Personen seinen lasterhaften Neigungen einen Zügel anzulegen. Gewiß ist es, daß dieses Geleite zu schwach war, die bösen Neigungen eines lasterhaften Gemüths zu brechen; denn **Verus** verlor mit der Gegenwart **Antoninus** die vorige Furcht und Ehrerbietung vor demselben. Er schlug die Niederlage der römischen Legionen in den Wind; er bedachte nicht, daß **Syrien** sich empören und durch seine Wollüste das unschuldigste Gemüth anstecken könne; so stürzte ihn auch die Unmäßigkeit seines

rohen Lebens zu **Canusium** bald in eine gefährliche Krankheit. **Antoninus** war kaum nach Rom zurückgekommen, als diese Zeitung ihn vermochte, wieder aufzubrechen, um den **Verus** zu sehen; doch unterließ er nicht, von seiner Abreise in öffentlicher Rathsversammlung ein Gelübde zu thun, das er auch bey der Rückkehre, seiner Frömmigkeit gemäß, wirklich vollzog. 43

Lucius Verus wurde zwar am Leibe wieder gesund; aber sein Gemüth war dergestalt erkranket, daß es ihn bald wieder in allerhand Laster stürzete. Den Weg, dadurch er zog, füllete er mit Denkmalen seines wüsten Lebens an, und vergaß, als er nach **Daphne** oder in die Vorstadt von **Antiochia** kam, daß er Kaiser, und dieser Ort der Sammelplatz aller Unanständigkeiten sey. Ein jeder ehrbarer Mensch scheuete damals diese Stadt, die ihre angenehme Gegend, ihre heitere Luft, ihre schattichten Wälder, ihre anmuthigen Gärten, ihre lustigen Brunnen und dergleichen, zu einer Lagerstadt der Wollust gemacht hatten. Aber **Verus** brachte auf diesen Markt der Unreinigkeiten noch mehr unflätige Waaren, die den **Syrern** selbst, als den allerverderbtesten Weichlingen, bisher unbekannt gewesen waren.

Verus bekriegete die Ehrbarkeit zu **Daphne**, und schickte indeß seine Generale wider die **Parther** zu Felde. Sie waren glücklich. **Statius Priscus** gewann **Artaxat**; **Cassius** nebst **Martius**

43 Capitolinus in Marco, p. 46.

tius Verus trieben den Vologesus in die Flucht, eroberten Seleucia, verbrenneten und plünderten Babylon, samt Ctesiphont, und schleifeten die prächtige Residenz der Parther. Ihr siegreiches Heer aber mußte, nach Erlegung von mehr als fünfmal hundert tausend Feinden, mit Hunger und Seuchen streiten, dadurch es auch bis über die Hälfte aufgerieben wurde, so gar, daß Cassius nur mit einem kleinen Reste wieder nach Syrien kam. Verus hingegen wurde durch dieses fremde Glück dergestalt aufgeblasen, daß er nicht erröthete, sich den Ueberwinder der Armenier und der Parther zu nennen; ungeachtet er selbst keinen Feind gesehen, und inzwischen mehr als von tausendmal der Wollust überwunden worden war.[44]

Inzwischen blieb Marcus Antoninus bey den vernünftigen Gedanken, daß aller Sieg und Wohlstand der Erde durch die gnädige Vorsehung des Himmels, und durch die Eintracht der Regenten erhalten werde. Dieses erachte ich nicht vergebens zu wiederholen; weil ich finde, daß er selbst der Welt ein zwiefaches Zeugniß davon geben wollen, indem er etliche silberne Münzen, von diesem 163sten Jahre, mit eben demselben Gepräge, wie in dem vorigen, bezeichnen lassen, dadurch er den Liebhabern seiner Tugend eine zwiefache Hochschätzung seiner Beständigkeit eingepräget hat. Ich achte die Beschreibung derselben hier zu wiederholen A. C. 163.

44 Capitolinus in Vero, 7.

unnöthig; jedoch muß ich eine von dem nächstfol-
genden Jahre, 164 nach Christi Geburt,
A. C. 164. einrücken, darauf, nachdem **Vologesus** und die **Parther** von dem **Cassio** überwunden waren, unser **Antoninus** Armeniacus, oder der **Armenische**, benennet wird. Der auf der Gegenseite sitzende und sich auf seinen Schild leh-nende Gefangene ist die Vorstellung des über-wundenen **Armeniens**, wie die Umschrift zeiget; und andere Münzen dieser Zeit beweisen, daß unser Kaiser wegen dieses Sieges einen öffent-lichen Triumph gehalten habe.

Es ist glaublich, daß die Tugenden des
A. C. 165. **Antoninus** mehr Antheil an den erwähnten Siegen im Morgenlande gehabt haben, als die Laster des **Verus**: daher hatte das römische Volk recht, daß es seiner Tugend eben sowol den Tribut des Lobes, als seiner Rentkammer den ge-bührenden Schoß, entrichtete. **Cassius**, der kai-serliche General, war, wie gedacht, bis in **Meso-potamien** und **Assyrien** gedrungen, er hatte **Seleucia** erobert, und **Ctesiphont** zerstöret. Jedoch, die Bescheidenheit unsers **Antoninus** ließ nicht zu, daß er sich selbst diesen Ruhm allein beygemessen hätte; denn ich glaube, daß die auf einigen Münzen zwischen den Kriegeszeichen ste-hende Figur, wo nicht den **Cassius** selbst, doch wenigstens den **Verus**, vorstellen soll, um anzu-deuten, daß man diese Siege theils der Eintracht

der

der Soldaten, theils der Tapferkeit ihres Heerführers, schuldig sey. So gar wohl beobachtete dieser Kaiser die Grundregel der Gerechtigkeit, daß er den Ruhm seiner Thaten mit seinen Bedienten theilen wollte.

Wäre die Taferkeit der kaiserlichen Generale nicht wirksamer gewesen, als die Aufführung des Mitregenten **Verus**: so hätte das römische Volk nicht so oft Gelegenheit gehabt, dem **Antoninus** wegen vieler morgenländischen Siege Glück zu wünschen; und wäre die Sanftmuth unsers Kaisers nicht vorsichtiger, als die viehische Unbedachtsamkeit seines Bruders, gewesen: so hätte die vorhin gemeldete Eintracht leicht einen Stoß, und das gemeine Wesen darüber Schaden leiden können. Allein, **Antoninus** übersahe die Leichtsinnigkeit des **Verus**, und war bemühet, durch Vollziehung der Heirath mit seiner Tochter **Lucille**, desselben unordentliche Lebensart zu hemmen.[45] Er vertrauete die schöne **Lucille** seiner Schwester an, um dieselbe nach **Syrien** zu führen, und er selbst begleitete sie bis nach **Brundusium**. Man saget, er sey gar willens gewesen, mit zu reisen; habe es aber anstehen lassen, so bald er gemerkt, daß der Argwohn des Volks diese Reise dahin deuten wollte, als wenn er nach **Syrien** gienge, um die Ehre selbst zu haben, den Krieg allda zu Ende zu bringen.

Bevor

45 Capitolinus in Vero 4.

Bevor er von seiner Tochter und Schwester zu **Brundusium** Abschied nahm: so ließ er einen Befehl an die kaiserlichen Statthalter ergehen, diese durchlauchtigen Reisenden nirgends mit dem gewöhnlichen Gepränge zu empfangen; weil der bey solcher Gelegenheit vorfallende Auflauf des Volks vielen Menschen Ungelegenheit oder Schaden zu verursachen pflege.

Verus meynete, **Antoninus** käme mit seiner Tochter zugleich an; und weil er besorgte, daß seine wüste Lebensart dem Kaiser zu Ohren kommen möchte, dafern derselbe zu tief in **Syrien** geriethe: so zog er ihm bis gen **Ephesus** entgegen. Doch kehrete er mit seiner jungen Gemahlinn, wenige Tage nach vollzogenem Beylager, wieder gen **Antiochia**; da die Kaiserinn in kurzem ein Leben anfieng, dadurch sie zu erkennen gab, daß sie **Verus** zum Gemal und **Faustine** zur Mutter habe. 46

A. C. 166. So bald **Verus** mit den Barbaren fertig war, und den **Armeniern** einen neuen König vorgestellet hatte: so wurde in den Morgenländern die bisherige Unruhe durch einen allgemeinen Frieden gedämpfet. Das Vergnügen über die siegreichen Waffen der **Römer** zog sich bis in die Abendländer: und dieses war die Ursache, daß **Rom** seinen **Antoninus**, auf den in diesem 166sten Jahre nach Christi Geburt geprägten Münzen, den **Armenischen, Parthischen,**

46 Capitolinus in Vero, 7.

schen, ja den größten Kaiser nennen ließ; indem auf der Gegenseite das Bild des Friedens mit einem Oelzweige und Horne des Ueberflusses ausgedrücket wurde, den Reichthum alles Guten dadurch anzudeuten, den das Reich durch den glücklich geendigten Krieg hinfort unter seines klugen Kaisers Regierung zu gewarten habe.

Verus eilete nunmehr selbst nach **Rom**, die Ehre der morgenländischen Siege mit **Antoninus** zu theilen. Hierzu wurde ein öffentlicher Triumph angestellet, den beyde Regenten etwan im Jahre Christi 167 gemeinschaftlich über viele erlegte Feinde hielten. Sie wurden alsdann beyde **Väter des Vaterlandes** genennet, auch mit der bürgerlichen Krone beschenket. **Verus** weigerte sich, die Ehre allein zu geniessen; wollte auch so gar, daß **Antoninus** Söhne, durch Annehmung des kaiserlichen Titels, daran Theil haben sollten. Doch, **Antoninus** war zu bescheiden, als daß er den Beynamen des **Parthischen** länger, als bey den Lebzeiten seines Collegen, gebrauchet hätte, und ließ sich nach der Zeit nur **Germanicus** nennen; weil jenes ein erborgter Ruhm, dieses aber der Preis seiner eigenen Siege war. 47 A. C. 167.

Diese allgemeine Freude blieb nicht ohne allgemeinen Verdruß, und die Triumphlieder wurden bey vielen in ein Klaggetöne verwandelt. **Verus** und sein Gefolge brachten aus Morgenlande die

47 Capitolinus in Marco, c. 12.

die Pest mit nach Rom, nachdem sie vorher fast alle Oerter, dadurch sie gereiset waren, damit angesteckt hatten. 48 Wenn es dem Leser nicht unangenehm ist, zu vernehmen, woher dieselbe ihren Ursprung genommen habe: so findet man in den Geschichten davon folgende Nachrichten.

Als die römischen Soldaten bey der Eroberung von Babylon in den Tempel des Apollo, ihn zu plündern, gedrungen: so sollen sie unter der Erde ein güldenes Kästchen gefunden haben, daraus bey desselben Eröffnung ein giftiger Dampf gestiegen sey, der alles endlich, bis an die gallischen Grenzen, mit Seuche und Tod erfüllet habe; wiewol es glaublicher ist, daß diese Pest eine Folge derer Krankheiten gewesen, die bey dem Heere des Cassius, nach seiner Wiederkunft von der Bezwingung der Parther, eingerissen waren.

Es blieb aber bey der Seuche nicht.
A. C. Denn die jenseits des Rheins wohnenden
168. Deutschen rebellirten, brachen in Italien ein, und verheereten alles, so weit sie kamen, mit Feuer und Schwerdt. Diesem Schwarme wurde Pertinax, der nachmalige Kaiser, entgegen geschickt; ein Mann von sonderbaren Tugenden, die bisher durch die Verleumdung seiner Misgünstigen so sehr waren verdunkelt worden, daß seine Treue dem gütigen Antoninus selber verdächtig geworden war. 49 Nunmehr aber war es Zeit, daß unser Kaiser

48 Capitolinus in Vero 8. Ammianus Marcellinus l. 23.
49 Dio Cassius, & ex eo Xiphilinus, in Marco, p. 271.

Kaiser zeigete, daß er sowol gerecht, als vorsichtig sey; indem er diesen ehrlichen Mann, nebst dem **Pompejanus**, als Generale wider diese Feinde, abordnete, um die Ehre dieses Kriegszuges durch gute Veranstaltungen sich selbst eigen zu machen.

Pertinax wußte die kaiserliche Zuversicht gebührend zu schätzen, und war bemühet, seine Klugheit, Treue und Muth in diesem Kriege dergestalt zu zeigen, daß den Kaiser seine Wahl nicht gereuen möchte. Die Feinde wurden plötzlich angegriffen. Sie hielten Stand, und wehreten sich tapfer. Endlich wurden sie nach einem hartnäckigen Gefechte fast alle in die Pfanne gehauen, und man fand auf der Wahlstatt viele bewaffnete Weiber, ihren entleibten Männern und Söhnen todt zur Seite, liegen.

Durch diesen vortheilhaften Sieg wurde **Antoninus** weder für sich selbst aufgeblasen, noch gegen seine Unterthanen unbillig. Vielmehr schlug er dem siegreichen Kriegesheere die Bitte um Vermehrung ihres Soldes mit folgenden Worten ab: **Verlanget ihr mehr Geld? Laßt es euch eure Aeltern und Verwandten mit ihrem Schweisse und Blute bezahlen. Ich mag es ihnen nicht abpressen; weil ich dermaleinst Gott, dem Richter der Fürsten, dafür Rechenschaft geben soll.** So gar konnte seine Standhaftigkeit und Weisheit weder durch Gefahr, noch durch unzeitiges Nachsehen, bewogen werden, die Schranken

der

der Billigkeit zu überschreiten: und ich muthmaße, daß diese schöne That des Kaisers Anlaß gegeben habe, das Bildniß der Gerechtigkeit auf die Münzen dieses Jahres zu prägen.

In der Nacht vor oberwähntem Treffen hatte man einen Kundschafter unweit des Lagers aufgefangen. Diesen führten die Soldaten zu dem Kaiser in sein Zelt. Als er ihn nun selber befragen wollte; so sagte der Kerl: Mich frieret so heftig, daß ich nicht ein Wort reden kann. Wollt ihr etwas von mir erfahren: so lasset mir zuvor Kleider reichen. Antoninus entrüstete sich über seine Frechheit nicht; sondern befahl, was er verlangte, demselben zu geben.

Es that sich auch dazumal ein Kriegesknecht durch folgendes tapfere Unternehmen hervor. Er hatte eben die Wache an der Donau. Als er nun in der Nacht jenseit des Flusses die Stimme etlicher von dem Feinde gefangenen Römer hörete: so warf er sich bewaffnet in den Fluß, schwamm hinüber, erlösete seine Gesellen, und brachte sie glücklich zurück in das Lager.

A. C. 169. Im folgenden Jahre erhob sich abermals ein Krieg, der gefährlicher, als alle die vorigen, war. Die streitbarsten Völker unter den Deutschen, die Marcomannen und Quaden, griffen zu den Waffen, und erfülleten das römische Reich mit Furcht und Schrecken. Die Pest hatte ein großes Loch in das römische Kriegesheer gemacht,

gemacht, und man besorgte, es möchte diesen so tapfern als gewaltigen Feinden nicht gewachsen seyn. Nur allein **Antoninus** war unverzagt, und verließ sich auf den Beystand des Himmels. Seine erste Sorgfalt zwar war eine Frucht seiner Frömmigkeit; wiewol die Vollziehung als die Wirkung eines heidnischen Aberglaubens anzusehen ist.

Er wollte wider so mächtige Feinde die Götter zu Freunden haben. Deswegen wurden rund um die Stadt viele Umgänge angestellet. Die Bilder der Götzen wurden sieben Tage lang mit einem besondern Dienste verehret; ja, die gewöhnlichen Ceremonien wurden mit vielen ausländischen Gebräuchen und dazu verschriebenen Priestern verdoppelt.

Der Isis Dienst wurde wieder hergestellet, ungeachtet diese Göttinn seit **Augustus** Zeiten anzubeten verboten gewesen, auch ihr Tempel von **Tiberius** zerstöret, und ihre Priester getödtet worden waren. Auf solche Art wurde der römische Aberglaube mit dem ägyptischen vermehret, uud so viele Opfer geschlachtet, daß die Spötter, deren Zunge kein Elend bindet, öffentlich darüber mit diesen Worten lachten: **Der Kaiser wird bey seiner siegreichen Rückkunft im ganzen Reiche keine Rinder zum Dankopfer finden.**[50]

Hat

50 Capitolianus c. 13. in Marco.

Hat aber dieser kluge Kaiser den Aberglauben von der Gottseligkeit zu unterscheiden gewußt: so glaube ich, daß er durch die vervielfältigten Ceremonien das ganze Volk zu größerer Andacht aufmuntern wollen, um desto mehr Gebeth und Wünsche für den gesegneten Fortgang des Krieges und seine glückliche Wiederkunft gen Himmel zu schicken.

Verus zwar wäre gern zu Rom geblieben, um seinen Wollüsten desto ungehinderter nachzuhängen; wenn ihn Antoninus nicht vermocht hätte, mit zu Felde zu gehen, um dessen weibische Neigungen durch männliche Geschäfte zu brechen.[51] Daher brachen beyde Kaiser auf, und nahmen ihren Weg über Aquileja. Unweit von da griffen sie die Marcomannen an, die sich daselbst gelagert hatten, und jagten sie mit großem Verluste aus ihrem wohlbefestigten Vortheile. Bey diesem Angriffe blieb Furius Victorinus mit einem großen Theile der Leibwache, die er anführte.[52] Dessen aber ungeachtet verfolgten die beyden Kaiser den bereits erfochtenen Vortheil, und drangen so tief in die Feinde hinein, daß sie dieselben in Unordnung brachten; darauf viele von ihren Bundsgenossen ihre Völker zurück beriefen, die Urheber der Empörung tödteten, und um Frieden baten.[53]

Hiebey hätte es Verus gern bewenden lassen; wie dann seine Sehnsucht nach den römischen Lustbarkeiten

51 Capitolinus in Vero, cap. 9.
52 Capitolinus in Marco, c. 14.
53 Capitolinus in Vero, c. 9.

barkeiten ihn veranlassete, dem Antoninus mit folgenden Gründen zuzureden. " Kannst du, sprach er, " auch eines größern Vortheils gewär- " tig seyn, als dieses Anerbieten uns in die Hände " giebet? Oder willst du die Feinde bis zur Ver- " zweiflung treiben, und ihnen dadurch Gelegen- " heit geben, unsere Schwäche einzusehen? Las- " set uns vielmehr ihre Unwissenheit und ihr " Schrecken zu unserm Nutzen anwenden, und " denselben eher Gelegenheit zur Flucht, als zur " Rache, geben. „ Aber Antoninus, der die Absicht seiner Rede kennete, gab zur Antwort: daß man sich auf dieser Barbaren Worte nicht verlassen könne, und daß sie sich stellen, als wenn sie wieder zu ihrer Pflicht kehren wollten, damit sie nur das ihnen obschwebende Ungestüm des Krie- ges von sich abwenden möchten. Man müsse sich ihre itzige Zerrüttung zu Nutze machen, und ihnen nicht Zeit lassen, sich abermals zu versammlen, und stärker, als das römische Heer, zu werden. Und damit beorderte er das Kriegesheer sogleich zum Aufbruche.

Beyde Kaiser giengen über die Alpen, ver- folgten die Feinde, schlugen sie zu verschiede- nen malen, und kamen ohne großen Verlust zurück. Sie hätten auch den Rest des Winters zu Aquileja zugebracht; wenn nicht die Pest sie gezwungen hätte, sich mit dem Heere von da weg- zuziehen. [54] Auf dieser Reise wurde Verus A. C. 170.

54 Capitolinus in Vero, c. 9.

vom Schlage gerühret, und starb zu Altinum. Sein Leichnam wurde nach Rom geführet, und von Antoninus auf das prächtigste beygesetzet. Es kommt allerdings mit unsers Kaisers Weisheit und mit seiner Liebe zu den Unterthanen überein, sich über den Hintritt eines lasterhaften Mitregenten nicht zu betrüben. Doch stehet es dahin, ob er, wie ein gewisser Geschichtschreiber berichtet, in der öffentlichen Rathsversammlung gesaget hat: " daß der parthische Krieg ohne seinen guten Rath " nicht so wohl abgelaufen seyn würde, und daß " er zwar bisher die kaiserliche Gewalt mit einem " Wollüstler getheilet; künftighin aber gesinnet " sey, allein und auf eine ganz andere Weise " zu regieren.„[55] Ich sehe Antoninus zu klug und zu bescheiden zu dergleichen Reden an.

Ohne Zweifel war dieses die Erfindung seiner Feinde, um dadurch ihrer Lästerung eine Farbe anzustreichen, als wenn der Kaiser dem Verus zuvorgekommen, und sich durch ihm beygebrachtes Gift ausser Gefahr gesetzet hätte, von demselben hingerichtet zu werden; oder daß er seinen Leibarzt vermocht hätte, ihn durch übermäßiges Aderlassen aus dem Mittel zu räumen: denn dergleichen ungegründeter Archwohn schicket sich auf unsern Antoninus nicht. So kann es auch wol seyn, daß man die Ursache seines Todes mit gleichem Fuge auf die Faustine schiebet, als die sich solchergestalt an ihm, wegen Offenbarung der

mit

55 Capitolinus in Marco, c. 20.

mit ihr gepflogenen Gemeinschaft, gerochen haben sollte.

Gewiß ist es, daß die Rache gereizter Damen heimlich um sich greift; und es kann also wol seyn, daß der Tod des **Verus** (wie die meisten dafür halten) ein Werk seiner eigenen Gemahlinn, [56] der **Lucille**, gewesen ist. Denn diese sahe die Liebe ihres Gemahls zu der **Fabia**, seiner leiblichen Schwester, mit scheelen Augen an; und dieses um so viel mehr, weil diese unverschämte Nebenliebe ihr nicht sowol ihren Mann, als die gebührende Hochachtung, entzog. Sie wollte daher den vermeynten Schimpf ihrer Verachtung lieber mit ihrem Gemahle, als mit ihrer Schwägerinn, sterben sehen; weil diese letztere durch jenes Ableben desto länger gequälet werden könnte, wenn sie von dem Gipfel ihrer hochmüthigen Einbildung in einen Abgrund der Verachtung fallen würde, so bald die Stütze umgerissen wäre, die ihren Stolz so hoch getrieben hatte, daß sie nicht gescheuet, sich der Käiserinn gleich zu schätzen.

Nach der Beysetzung des **Verus** war unsers Kaisers erste Sorge, des Verstorbenen wollüstige Bedienten vom Hofe zu entfernen; damit sie nicht etwan eine Pest in den Gemüthern der Römer erwecketen, die verderblicher als die leibliche Seuche wäre, die sie aus **Syrien** mit sich gebracht hatten. Damit aber hierdurch das Andenken seines Mitregenten nicht beleidiget würde: so zer-

56 Capitolinus in Vero, c. 10.

ſtreuete er dieſelben hin und wieder, und gab ihnen anſehnliche Aemter, die zwar den Namen einer Belohnung hatten, aber in der That nichts anderes, als eine ehrliche Verweiſung, waren. [57]

Indeſſen erregte die Unordnung und Freyheit des Krieges die Wut der Heiden wider die Chriſten ſo ſehr, daß ſie, des kaiſerlichen Befehls ungeachtet, dieſelben in den entfernten Landſchaften zu verfolgen anfiengen. [58] Hiebey wurde der heilige Polycarpus, Biſchof zu Smyrna, das erſte Opfer ihrer Grauſamkeit, mit deſſen Scheiterhaufen die Verfolgung in Aſien und in Gallien entbrannte.

Der parteyiſche Bericht aus den Provinzen, die Ungerechtigkeit der Statthalter, ſamt der Freyheit, die ihr Muthwille wegen der Abweſenheit des Kaiſers genoß, ſind als ſo viele Beförderungen dieſer Verfolgung anzuſehen. Antoninus aber iſt nicht gänzlich zu entſchuldigen: weil man wol ſiehet, wozu ihn der Aberglaube verleiten können: imgleichen die [59] ſchlechte Meynung, die er ſelber von den Chriſten hegete. So wiſſen wir auch, [60] daß die Chriſten ihre Schutzreden ihm nicht

57 Capitolinus in Vero, c. 10.

58 Vide Euſebii Hiſtoriam Eccleſ.

59 Vide Marcum Aurelium libr. XI.

60 Vide Apologiam II. Juſtini, quæ in editis Codicibus male prima inſcribitur; item, Athenagoræ Legationem pro Chriſtianis, quæ oblata eſt Marco, poſtquam ſolus imperio præeſſet; quibus adde Euſebium.

nicht vergebens überreichet haben, und daß verschiedene zu seiner Zeit Märtyrer geworden sind.

Noch ehe das Trauerjahr wegen des **Verus** Todes zu Ende war, verheirathete **Antoninus** seine Tochter **Lucille**, des Verstorbenen Wittwe, an einen schlechten [61] Edelmann, den **Pompejanus**, den seine großen Verdienste der höchsten Ehre würdig machten. Er war treu, redlich, tapfer, ernsthaft, wohlversucht; und diese Tugenden wurden, welches nicht allezeit geschiehet, von einer allgemeinen Hochachtung begleitet. Dieses vermochte den Kaiser, ihn allen Großen vorzuziehen; indem derselbe solche Tugenden höher, als Reichthum und Adel, schätzete. Die junge Kaiserinn **Lucille** sowol, als ihre Mutter **Faustine**, waren mit dieser Partey anfänglich nicht zufrieden; fanden sich aber bald, als sie vernahmen, daß ihrem Range und ihrer Hoheit nichts dadurch abgehen sollte. **Faustine** dachte, sie verlöre nichts, weil ihre Tochter nach wie vor Kaiserinn blieb; und **Lucille**, die gern nach ihrer Fantasey leben wollte, tröstete sich damit, daß sie vielmehr einen Diener, als einen Mann, ehlichen sollte.

So bald der Kaiser sich der Sorgfalt für seine Tochter entlediget hatte: so brach er [62] zur Vollendung des Krieges **wider die Marcomannen** auf. Nachdem diese durch die **Quaden**, **Sarmater**, **Wenden**, und andere Völker, waren

61 Capitolinus c. 20.

62 Capitolinus in Marco, cap. 17.

verstärket worden: so erschienen sie hochmüthiger, als jemals, und machten den Römern das Ansehen dieses Krieges erschrecklicher, als die Zeiten Hannibals und der Cimbrer. Es zogen auch die Römer anfänglich verschiedene male den Kürzern; daher diejenige Schlappe, die das römische Reich fast den Verlust der Stadt Aquileja gekostet hätte, hieher zu ziehen ist. Sie wurde durch folgende Umstände begleitet. Es lebte zu der Zeit ein Lügenprophet, Alexander, dessen Leben [63] Lucianus beschrieben hat. Dieser wurde damals fast für einen Gott gehalten, und war so frech, daß er dem Kaiser folgende Weissagung zuschickte.

Wenn du zween Löwen wirst in Donau-Strom versenken,
Und wenn viel Spezerey an seinem Ufer brennt:
So wird der Feinde Macht durch deinen Sieg zertrennt,
Und Gott wird dieser Welt den süßen Frieden schenken.

A. C. 171. Antoninus gehorchte dieser Weissagung, entweder aus Aberglauben; oder um sich des Muths der Soldaten zu bedienen, den die Prophezeihung in ihnen gewirket hatte. [64] Die Löwen wurden in den Fluß geworfen, samt vielen Blumen, Kräutern und Spezereyen. Die Löwen

63 Lucianus in Pseudomante.
64 Baronius, ad annum Christi 171.

Löwen schwammen auf die Seite, und wurden von den Feinden erschossen. Hierauf gieng das Gefechte an, darinn die Römer über fünf und zwanzig tausend Mann einbüßeten, nachdem sie von den Barbaren bis unter **Aquileja** verfolget worden waren; und jene würden auch diese Stadt erobert haben, wenn nicht der Kaiser beyzeiten das zerstreuete Kriegesheer wieder in Ordnung gebracht hätte. Dieser Verlust aber munterte, mittelst des Käisers kluger Veranstaltungen, die Tapferkeit der Römer dergestalt auf, daß sie die Feinde zum andern male angriffen, und endlich aus **Pannonien** verjagten.

Unser Kaiser hätte seine Freygebigkeit in diesem Jahre bey keiner bessern Gelegenheit bezeigen, und dieselbe bey niemandem besser, als bey den Soldaten, die sich in dieser Schlacht verdient gemacht hatten, anlegen können. Daher ist es glaublich, daß die Münze dieser Zeiten hieher gehöre, da eine stehende Figur in der einen Hand das Horn des Ueberflusses, und in der andern eine Tafel hält, darauf die Namen derer verzeichnet stunden, die mit dieser kaiserlichen Freygebigkeit begnadiget werden sollten; zum Denkmaal, daß der weise **Antoninus** die rechte Zeit zu belohnen und zu strafen wisse.

Er war aber noch mit obgedachtem Kriege beschäfftiget, als die **Mohren** in **Aegypten** einfielen, und, nachdem sie durch die Hirten dieses Lan-

des, die so gut als Straßenräuber waren, sich verstärket hatten, unter Anführung eines Priesters, und eines andern, Namens **Isidorus**, [65] eine römische Besatzung aufhoben. Sie verkleideten sich alle als Weiber, naheten sich der Stadt; unter dem Vorwande, dem in der Festung commandirenden Officier etwas Geld einzuhändigen; der darauf, nachdem er sich hatte berücken lassen, mit seiner ganzen Besatzung ermordet wurde. Durch diesen Anfang wurden die Rebellen dergestalt muthig gemacht, daß sie einen der Gefangenen opferten, und ihre Empörung über dessen noch rauchendem Eingeweide mit einem theuren Eide beschwuren.

Sie schlugen auch das römische Kriegesheer zu verschiedenen malen; und hätten ohne Zweifel die Stadt **Alexandria** erobert, wenn nicht **Antoninus** beyzeiten [66] den **Cassius** aus Asien zurück berufen hätte, wider diese Hirten zu fechten. Dieser hatte zwar nicht Volks genug, die Rebellen anzugreifen, die sich unter ihrem sehr tapfern Anführer überaus hartnäckig wehreten; doch war er so glücklich, daß er einen Zwiespalt unter ihnen erregete, dessen er sich zu ihrer großen Niederlage zu bedienen wußte.

Den **Mohren** in **Spanien** gieng es nicht besser; denn die kaiserlichen Generale rieben ihrer eine große Menge auf, und verjagten den Rest. Unterdessen

65 Dio Cassius, & ex eo Xiphilinus in Marco Aurel. lib. LXIII.
66 Capitolinus c. 21. & Vulcatius, in Cassio, c. 6.

terdessen fuhr Antoninus fort, die nordischen Rebellen zu Paren zu treiben, indem er sie durch tägliche Vortheile zwang, die vorgeschriebenen Friedensbedingungen einzugehen: darauf er dann wieder nach Rom kehrete, und die gewöhnlichen Gelübde wegen seiner zurückgelegten zehenjährigen Regierung bezahlete; wie dieses abermals die Münzen dieser Zeit bezeugen.

Zu dieser Zeit trieb die Liebe zur Gerechtigkeit den Kaiser zu einer besondern Vorsorge für die unmündigen Kinder. Denn er verordnete einen Obervormund, der allen Unmündigen Vormünder setzen, und alle Sachen, die die Vormundschaften betrafen, schlichten sollte. Zu dem Ende änderte er das Gesetz, das nur allein solchen Minderjährigen Vormünder zueignete, welche wahnwitzig oder liederlich waren; und wollte, daß sich dasselbe über alle Unmündige überhaupt erstrecken sollte. [67]

Er ließ in allen Landschaften ein allgemeines Geschlechtregister aller Eingebornen verfertigen, daraus ein jeder wegen seiner Abkunft Nachricht holen konnte. Er setzte den weitläuftigen Processen gewisse Schranken, und verbot die Ehen der nahen Blutsverwandten. In dieser Absicht erkannte er die Ehe einer gewissen Person, die ihren Vetter geheirathet hatte, für unrechtmäßig; jedoch legitimirte er die aus derselben Ehe bereits gebornen Kinder. Der Befehl, den er dieser vorneh-

67 Capitolinus l. c. cap. 9. 10.

vornehmen Person hierüber zuschickte, ist annoch vorhanden, und verdienet hier eingerückt zu werden. [68]

" Sowol die langen Jahre, die ihr mit eurem
" Vetter im Ehestande zugebracht habt, als die
" Anzahl eurer Kinder, bewegen Uns zum Mit-
" leiden. So wissen Wir auch, daß diese eure
" Ehe durch eure Großmutter gestiftet worden ist,
" da ihr wegen eurer Jugend Unserer Gesetze
" nicht kundig waret. In Erwägung dieser Ur-
" sachen nun erkennen Wir die aus dieser eurer
" vierzigjährigen Ehe erzielten Kinder für so ächt
" und ehlich, als wenn sie aus einem rechtmäßi-
" gen Ehebette entsprossen wären. "

Er hemmete die Verschwendung, durch Abschaffung vieler unnöthigen Ausgaben. Er verminderte die Zahl der öffentlichen Schauspiele, um auf diese Art die Gemüther des Volks von dergleichen thörichten Lustbarkeiten abzuziehen, und nicht allein der daraus entstehenden Verschwendung und dem Untergange vieler Familien vorzubeugen; sondern auch dadurch den Römern die Gelegenheit zu vieler daraus erwachsenden einheimischen Feindschaft und Streit abzuschneiden. Daher setzte er die Besoldung der Comödianten auf einen mäßigen Fuß. [69]

Die

68 Digesta, libr. XXIII. Tit. II. 57. Marcian. in libr. II. de Adultis.

69 Capitolinus c. 11. &c.

Die Landstraßen und Gassen der Stadt ließ er ausbessern. Er schaffete die Unordnungen bey den öffentlichen Auctionen, und die Unbilligkeiten des unmäßigen Wuchers ab. Er milderte um ein merkliches das Gesetz von dem zwanzigsten Pfennig, den die Fremden bey Hebung einer Erbschaft zurücklassen mußten; wiewol **Trajanus** vor ihm bereits daran gedacht hatte. Imgleichen verordnete er, daß die Kinder ihre verstorbenen Mütter erben sollten, wenn diese gleich kein Testament hinterlassen hätten. Die Ausländer, die in Rom nach einer Würde strebeten, mußten nicht nur Italien für ihr Vaterland erkennen; sondern auch den dritten Theil ihrer Barschaften in Landgüter stecken: dieses milderte **Antoninus** bis auf den vierten Theil. [70]

Dem Rathe bewies er alle ersinnliche Ehre. Er unterwarf dessen Urtheile viele Sachen, die sonst für die kaiserliche Gerichtbarkeit gehöreten. Er verstattete demselben das Endurtheil ohne fernere Appellation, und machte gemeiniglich die Aermsten unter den Rathsherren zu **Tribunen** oder Zunftmeistern, und zu **Aedilen** oder Bauherren. Er nahm keinen in den Rath, ohne Uebereinstimmung aller, und ohne vorhergegangene genaue Untersuchung. Hatte etwan einer unter ihnen das Leben verwirkt: so untersuchte er die ganze Sache selber genau, trug sie alsdann dem Rathe vor,

[70] Vid. Digesta, lib. I. Tit. IX. 12. de Senatoribus.

vor, und wollte nicht, daß das römische Volk eine Hand in solchen Sachen haben sollte.

Allen Rathsversammlungen wohnete er, wo möglich, persönlich bey, und hätte er auch deswegen von andern Orten erst in die Stadt reisen sollen. Viele Städte wurden von ihm mit besondern **Präsidenten** versehen, die er aus ihren Rathsverwandten, zufolge der herrlichen Gewohnheit des **Augustus**, wählete: denn dieser glaubte, daß die Majestät eines Kaisers durch das Ansehen und die Aufrichtung vieler hohen obrigkeitlichen Würden nicht allein selbst erhöhet; sondern auch durch die aus solcher Veranstaltung fliessende sorgfältige Handhabung der Gerechtigkeit über alle Maßen befestiget werde. [71]

Diese Verehrung der Vornehmen hinderte ihn an der Sorgfalt für die Geringen nicht; vielmehr achtete er auch die Allerniedrigsten seiner Fürsorge nicht unwürdig, und sollten es auch nur Klopffechter oder Seiltänzer gewesen seyn. Unter diesen befahl er den erstern, nicht mehr mit scharfem Gewehre, sondern mit abgebrochenen, oder auch mit Rappieren, zu fechten; und den Seiltänzern hieß er Betten unterlegen, um der Gefahr ihres Fallens vorzubeugen, an deren Statt man ihnen nach der Zeit Hängematten, oder gewisse dazu verfertigte Netze, untergebreitet hat. [72] Diese Sorgfalt des Kaisers hatte keine Neigung zu solchen läppi-

71 Capitolinus 20. &c.
72 Dio, loco citato, & Capitolinus cap. 12.

läppischen Spielen zum Grunde, weil er in seinen Betrachtungen zu verstehen giebt, daß er ein Feind aller Gaukler gewesen sey; sondern, weil das römische Volk zu dergleichen Zeitvertreib gewöhnet war: so veranlassete den **Antoninus** seine Menschenliebe, diese Lust, so wenig als es seyn konnte, blutig zu machen.

Er gab auch um diese Zeit scharfe Gesetze wider die Entweihung der Gräber, und verordnete, daß die Armen auf gemeine Kosten beerdiget werden sollten. Seine sonderbare Leutseligkeit aber bezeuget unter andern folgende Begebenheit. Es hatte sich zu **Rom** eine Diebsrotte zusammen gethan, mit dem Vorsatze, sich mit der Bürger Gut zu bereichern. Ihr Anführer war auf allerley Gelegenheit dazu bedacht. Er stieg also im Gefilde des **Martis** auf einen daselbst befindlichen Feigenbaum, nachdem er dem Volke zuvor durch verschiede Weissagungen das Maul aufgesperret hatte. Unter andern hatte er ihnen eingebildet, daß der Welt Ende vor der Thüre sey, und daß, nachdem man werde gesehen haben, daß er von diesem Feigenbaume herabfalle, und sich in einen Storch verwandele, alsdann in kurzem ein vom Himmel fallendes Feuer die Welt verzehren werde.

Der leichtglaubige Pöbel hörete diese Weissagung mit Verwunderung und Schrecken an. Die Leute liefen täglich haufenweise zu dem Feigenbaume, und gaben, durch die Entfernung von

ihren

ihren Wohnungen, obgedachten Dieben Gelegenheit, ihre Häuser zu besuchen. Endlich erschien der erschreckliche Tag dieser verkündigten Verwandlung. Der Betrüger fiel von dem Feigenbaume, ließ einen versteckten Storch aus seinem Busem laufen, und verlor sich selbst unter der Menge des umstehenden Volks. Jedermann erstaunete über dieses neue Wunder, und meynete, er sähe den Himmel schon in vollem Feuer; so gar, daß Rom mit Getümmel und Unordnung erfüllet wurde. Der Kaiser wird hiervon benachrichtiget, und lässet nach verfügter nöthigen Anstalt den feinen Propheten vor sich kommen, verspricht ihm Gnade, so er den Handel entdecken würde; und da er alles bekannt hatte: so lachte der Kaiser herzlich, und hielt ihm sein Wort. [73]

Die Ueppigkeit der Römer kam größtentheils von dem unordentlichen Wesen ihrer Weiber her. Diese bemühete sich **Antoninus** samt der wilden Jugend einzuschränken; vielleicht unwissend, daß sein Haus selber Antheil an diesem Verderben hatte. Wenigstens erhellet aus den Briefen, die er an seine **Faustine** kurz vor ihrem Ende geschrieben, daß der Kaiser die Unordnung seiner eigenen Gemahlinn entweder nicht gewußt, oder es sich nicht habe wollen merken lassen. Doch traue ich das letztere seiner Klugheit eher zu, und glaube, daß er durch diese heilsame Verordnung seine Faustine zu allererst bändigen, und andern habe zum Exempel

[73] Capitolinus cap. 13.

Exempel darstellen wollen. Die heilsame Absicht aber wollte bey dem unverschämten Weibe nichts verfangen; und es erhellet hin und wieder aus unsers Kaisers Betrachtungen, daß dieses sein größtes Hauskreuz gewesen seyn müsse.

Seine Freunde bezeugten hierüber ihr Mitleiden: und als einer die Freyheit nahm, dem Kaiser zu rathen, daß er sich von seiner Gemahlinn, wegen ihrer Liederlichkeit, scheiden möchte: so soll der liebreiche Herr geantwortet haben: [74] **So müßte ich auch den Brautschatz wiedergeben.** Antoninus erinnerte sich, daß er von ihrem Vater das Kaiserthum bekommen habe, und wollte lieber selbst eine Ungerechtigkeit erdulden, als an dem Kinde seines Wohlthäters einer Unerkenntlichkeit schuldig werden. Sonderlich, weil Faustine ihrem Herrn [75] am meisten zu liebkosen wußte, wann sie ihm am ungetreusten war: so ließ der Kaiser durch diese ihre äusserliche Gefälligkeit sich von einer Entschliessung abhalten, die mit der Ehrerbietung, die er auch nach dem Tode für ihren Vater Antoninus Pius bezeigte, in ihm selbst einen heimlichen Streit erregete. Daher beschloß er, sich mit der wiederholten Betrachtung zu stärken, daß ein Unartiger sich selbst beleidige; und wollte durch gedachte gute Verordnung versuchen, ob seines Weibes sowol, als anderer Römerinnen,

74 Capitolinus in Marco, pag. 54.
75 Vide Antoninum libr. I. ad se ipsum.

merinnen, böse Sitten durch heilsame Gesetze zu bändigen wären.

Hadrianus [76] hatte schon zu seiner Zeit verboten, sich der Sänften, Kutschen oder Pferde in den Städten zu bedienen. Dieses Verbot erneuerte Antoninus, mit angehängter schweren Strafe; denn er wollte nicht zugeben, daß man solche Sachen als etwas Gemeines brauchen sollte, die Cäsar und Augustus durch ihre Triumphe von dem gemeinen Gebrauche abgesondert hatten.

Er wußte auch, daß es der Fürsten größter Fehler und Schade sey, wenn sie solchen Leuten eine obrigkeitliche Würde anvertraueten, welche es nicht verdienen. Daher schlug er dergleichen unverdiente Ansuchungen freymüthig ab. Hiervon kann folgende Antwort zeugen, die er einer berüchtigten Person gab, als dieselbe ihn um eine gewisse Bedienung ansprach: Rechtfertiget euch zuvor, mein Freund, von der übeln Nachrede, die jedermann über euch führet. Und als jener versetzte: Ich finde gleichwol viele obrigkeitliche Personen, die nicht besser sind, als ich: so nahm der Kaiser diese Freyheit nicht ungnädig auf; sondern bemühete sich, daß man ihm künftighin dergleichen nicht mehr mit Recht vorwerfen möchte.

Er verweigerte keinem, der sich um das gemeine Wesen verdient gemacht hatte, das gebührende Lob:

76 Spartianus in Adriano, cap. 20. & Capitolinus in Marco, 23.

Lob: sondern brauchte denselben weiter zu solchen Dingen, welche ihm einmal wohl gelungen waren; führete auch dabey diese Worte öfters im Munde: **daß es nicht in dem Vermögen eines Fürsten stehe, seine Unterthanen so zu machen, wie er sie haben wolle; wol aber, sich derselben in solchen Sachen, deren sie kundig seyn, nützlich zu bedienen.**

Fand er an jemandem Verdienste: so wußte er dieselben nach Würden anzusehen; und es war ihm eine Lust, wenn er seinen Freunden einen Gefallen erweisen konnte. Daher war er denen, die es mit Recht verlangten, zu den höchsten Ehrenämtern beförderlich. Die aber eine ruhige Lebensart erwählet hatten, überhäufte er mit Geschenken. Jedoch wurden nur diejenigen mit solchen kaiserlichen Gaben begnadiget, von denen das gemeine Beste wiederum seinen Nutzen haben konnte; zufolge der klugen Regel seines Vaters Antoninus Pius, der zu sagen pflegte: **es sey nichts schändlichers, als wenn die öffentlichen Einkünfte solchen Leuten zu Theil würden, die durch ihren Fleiß weder das gemeine Beste befördern, noch die öffentlichen Einkünfte hätten vergrößern helfen.** [77]

Die Armen ließ unser Kaiser niemals ohne Hülfe, und es war ihm eine solche Lust, den Dürftigen beyzuspringen, daß er es als eine sonderbare Wohlthat des Himmels rühmet, daß er ihm die

77 Capitolinus in Pio, c. 7.

Gelegenheit und das Vermögen gegeben habe, niemals einen Dürftigen ohne Hülfe von sich zu lassen. [78]

In Bestrafung der Missethaten milderte er zwar die Schärfe der Gesetze; dennoch aber wollte er die Gerechtigkeit allenthalben aufs genaueste gehandhabet wissen: so gar, daß er einsmals einen gewissen **Prätor** hart anredete, als er in der Sache einiger Personen zu geschwind oder zu parteyisch verfahren war, und zu ihm sagte: **Dieses ist das Allergeringste, was eine bestellte Obrigkeit thun kann, daß sie die Geduld hat, alle vorkommende Sachen mit Fleiß zu untersuchen.** Und als ein anderer Richter in einer wichtigen Sache ungefähr auf gleichen Schlag verfuhr: so ließ es zwar des Kaisers Gütigkeit nicht zu, denselben seiner Würde gänzlich zu entsetzen; doch konnte seine Liebe zur Gerechtigkeit es auch nicht ungestraft lassen: daher suspendirte er ihn eine Weile, und ein anderer mußte indessen sein Amt verwalten. So sehr bemühete er sich auf alle Weise, die Menschen von dem Bösen auf das Gute zu lenken. Er belohnete ihre guten Thaten; und die bösen deckte er, so viel möglich, durch seine Gelindigkeit zu, oder er sahe sie mit solchen Züchtigungen an, welche nicht sowol scharf, als heilsam, waren. [79]

Gleichwie

78 Antoninus libr. II. ad se ipsum, § 17.
79 Capitolinus in Marco, cap. 12 & 24.

Gleichwie aber die Sitten der Regenten einen großen Einfluß in die Völker haben, und denselben entweder zu vielem Guten, oder zu vielem Bösen Anlaß geben: also wäre die übermäßige Liebe zur Weltweisheit unsers Kaisers den Römern beynahe schädlich geworden. Denn es thaten sich allenthalben so viele müßige Weisen hervor, die dem Antoninus zu Gefallen zwar die Kleidung solcher Leute, aber nicht ihre Tugenden, an sich trugen; daß ihre Menge anfieng, der ganzen Republik beschwerlich zu seyn. Allein, der vernünftige Kaiser wußte dieser Unordnung bald zu steuren; indem er den so genannten und verkleideten Weisen die gewöhnlichen Freyheiten entzog, und dieselben, nebst seiner Gnade, nur allein denen wiederfahren ließ, die in der That Weise waren, und sich dieses Namens nicht sowohl angemaßet, als vielmehr denselben durch eine nützliche Tugendübung verdienet hatten. [80] Er pflegte oft zu sagen: [81] **ein Kaiser müsse nichts obenhin verrichten; weil eine kleine Saumseligkeit Gelegenheit zu großer Unordnung geben könne.**

Er ließ den Advocaten Zeit, alles vorzubringen, was sie konnten, ihre Sachen zu beschönigen; und achtete es für unbesonnen, der Ausführung einer Sache ein Ziel zu setzen, deren man nicht kundig ist. Er wußte, daß die Geduld ein Stück der Gerechtigkeit ausmache, und daß es besser sey,

80 Capitolinus in Marco, c. 23.
81 Antoninus lib. IV. § 2.

einen unnützen Vortrag der Advocaten anzuhören, als dieselben zu hindern, das, was nothwendig ist, zu sagen. Daher untersuchte er die kleinesten Händel eben so genau, als die wichtigsten; weil nach seiner Meynung die Gerechtigkeit allenthalben gleich groß seyn müsse. Er brachte manchmal wol zwölf Tage über einer Sache zu; blieb alsdann in der Rathsstube bis in die Nacht, und gieng nicht eher aus der Versammlung, als bis der Consul nach Gewohnheit gerufen hatte: Wir halten euch nicht länger auf! [82]

Dieser sein geduldiger Fleiß ist desto merkwürdiger; weil er sonst von so schwacher Gesundheit war, daß er nicht die geringste Kälte vertragen, und nur sehr wenig Speise geniessen konnte. Und dennoch verschob er seines Leibes Pflege bis in die späte Nacht, genoß auch des Tages über nur ein wenig Theriak, den Magen zu stärken, damit seine Verrichtungen und Arbeit für das gemeine Beste niemals unterbrochen werden möchten. So gar nichts war fähig, ihn an der Pflicht zu hindern, die er glaubte seinen Unterthanen schuldig zu seyn, und dazu ihn, wie er selber oft sagte, sein königliches Amt verband. [83]

Die Zeit hielte er für viel zu edel, als daß man nur einen Augenblick derselben auf Lappereyen verwenden dürfe. Auch diejenigen Stunden waren

82 Capitolinus in Marco, c. 10.

83 Xiphilinus ex Dione, p. 273.

waren bey ihm nicht verloren, die er bey den öffentlichen Schauspielen zubrachte; denn er las in währender Zeit, oder unterschrieb. [84] Imgleichen trachtete er auf seinen Reisen, oder unter den verdrießlichsten Verrichtungen, die Zeit zu gewinnen, und von denen Augenblicken sich einen Vortheil zu machen, die andere entweder zu ihrer Ergötzung, oder zu ihrer Ruhe, anzuwenden pflegten. Bey solcher Muße war er mit sich selbst beschäfftiget, und alsdann forderte er von seinen Thaten, von seinen Gedanken, und von seinem Vorhaben, Rechenschaft.

Diesen müßigen Stunden haben wir sein unvergleichliches Buch zu danken, das itzo in deutscher Sprache erscheinet. Die doppelte Unterschrift, des ersten und des zweyten Büchleins, bekräftigen dasjenige, was ich sage. Das erste ist unterschrieben zu Carnunte in Pannonien, als er wider die Marcomannen zu Felde lag; das zweyte, in dem Feldlager wider die Quaden: beyde also unter währenden allerheftigsten Kriegen. Dergleichen wohl angewandte Augenblicke haben noch andere vollständigere Werke hervorgebracht, die uns aber die Zeit geraubet hat. Darunter ist am meisten der Verlust seiner Lebensbeschreibung zu bedauren, die er zum Unterricht seines Sohnes selber aufgesetzet hatte; wenn dieses Buch von seinem

84 Capitolinus in Marco, cap. 15.

Leben nicht etwan die zwölf Bücher seiner Betrachtungen über sich selber sind.

Antoninus war der Meynung, daß die größte Macht eines Reichs in dem klugen Rath der Weisen bestehe; daher fieng er nichts wichtiges weder im Kriege noch Frieden an, ohne seine Räthe darum zu fragen. Ja diese fragte er nicht allein; sondern er wollte auch das Gutbefinden anderer geschickten Leute wissen, deren er eine auserlesene Anzahl am Hofe, in der Stadt, und in allen Zünften, hatte. Sein Herz war zu edel, diese Leute zu seiner eigenen Meynung zu zwingen; sondern er unterwarf sich selber ihrem vernünftigen Gutdünken freywillig, und sagte: **Es ist vernünftiger, daß ich dem Rathe so vieler wackern Leute folge, die alle meine treuen Freunde sind; als daß so viele wackere und erfahrne Leute sich allein nach meinem Eigensinne richten sollen.** [85]

Weil aber die Schmeichler dieses vernünftige Nachgeben dem hohen Ansehen eines Fürsten als eine Schande vorwarfen, auch die Eigenliebe die Mächtigen leicht zum Eigensinne verleiten kann; so waffnete sich dieser große Kaiser mit folgender Betrachtung wider dieses Uebel: **daß der Mensch nicht weniger ungezwungen und eben sowol in seiner völligen Freyheit bleibe, wenn er sich gleich der Meynung eines andern unterwirft; weil**

85 Capitolinus in Marco, c. 22.

weil es alsdann nicht mehr eines andern, sondern seine eigene Meynung wird, indem sein eigener Verstand es für eine Wahrheit erkennet. [86]

So hielte er auch sein Wort unverbrüchlich. Er machte auch die falsche Regel der Schmeichler zu Schanden, die ihren Königen einbilden wollen, daß ein kluger Fürst kein Sclav seiner Zusagen seyn müsse, wann dieselben anfangen, mit seinem Vortheile zu streiten; sondern daß er sich vielmehr derselben als einer Lockspeise bedienen, und andere damit ins Netz ziehen müsse. Solchen tückischen Staatsleuten setzte er folgende Regel entgegen, die die Aufmerksamkeit aller großen Herren und die Bewunderung der ganzen Welt verdienet: **Hüte dich, dasjenige als nützlich anzusehen, was dich nöthigen kann, deine Zusage zu brechen.** [87]

So oft es der Länder Wohlstand erforderte: so veränderte **Antoninus** ihre Regierung. Dem Gutdünken des Volks überließ er, nach **Augustus** Weise, diejenigen Länder, von denen man sich nichts zu befürchten hatte; die verdächtigen aber versahe er selbst mit treuen Statthaltern. [88]

Imgleichen bemühete er sich, zu erfahren, was man von seiner Regierung urtheilete, nicht sowol, um diejenigen zu strafen, die zu frey von ihm redeten; als vielmehr daraus zu ersehen, was man

86 Antoninus libro IV.
87 Antoninus libro III. §. 7.
88 Capitolinus in Marco, cap. 20.

an ihm lobe oder tadele: damit er dasjenige, was den Unterthanen nicht gefiel, abschaffen, und in demjenigen fortfahren möchte, was ihnen sowol nützlich, als angenehm, war. Beschuldigte man ihn aber einiges Lasters, dessen er sich nicht bewußt war: so antwortete er seinen Verleumdern entweder schriftlich, oder mündlich, nicht sowol, um sich selbst zu rechtfertigen; als vielmehr die Ankläger zu unterrichten, und durch Erwähnung der Umstände von dem Gegentheile zu überzeugen. [89]

Große Ehrenbezeigungen waren ihm nicht angenehm, und er wollte keinesweges zugeben, daß man ihm Tempel oder Altäre aufrichtete: denn er wußte, daß ein Fürst durch wahre Tugenden, aber nicht durch die schmeichelhaften Lobreden des Volks, vergöttert werden müsse; ja daß ein gerechter Regent die ganze Welt zum Tempel, und alle ehrliche Menschen zu Priestern und zu Dienern habe.

Anklägern und Verleumdern gab er kein Gehör; und die Angeber neuer Auflagen verachtete er, samt allen erpresseten Einkünften. Den Landpflegern befahl er, alle diejenigen aufs härteste zu strafen, die von jemanden etwas über die Gebühr forderten. Kurz: alle Völker lebten unter seinem kaiserlichen und mächtigen Regimente so frey, als in einer Republik. [90]

Unterdessen hatten die Marcomannen getrachtet, den Kaiser durch die geleistete Huldigung einzuschläfern,

89 Capitolinus ibid.
90 Capitolinus in Marco, c. 11.

zuschläfern, damit sie von seiner Entfernung den Vortheil haben möchten, nachmals mit gedoppelter Macht und Wut im Felde zu erscheinen. Man hatte desto mehr Ursache, sich vor ihnen zu fürchten, weil sie alle Völker, von Illyrien an bis mitten in Gallien, auf ihre Seite gebracht hatten. Da nun über dieses das römische Kriegesheer theils durch die Pest, theils durch viele Kriege, geschwächet, und der kaiserliche Schatz durch große Ausgaben erschöpfet war: so siehet ein jeder leicht, daß Antoninus damals in einem Gedränge gewesen ist, dergleichen er noch niemals erfahren hatte.

Dem Mangel des Volks half er durch Werbung aller Fechter, Banditen aus Dalmatien und Dardanien, wie auch aller Leibeigenen, ab; welches seit dem zweyten punischen Kriege nicht geschehen war. Doch ist merkwürdig, daß das römische Volk nicht damit zufrieden gewesen, daß unser Kaiser ihre Sicherheit auf Kosten ihrer Lustbarkeiten suchte. Denn man forderte ohngescheut die Fechter wieder, und man hörete in vielen Gassen ein aufrührisches Murren der Unzufriedenen, die so frech waren, daß sie sagten: Will uns denn der Kaiser alle zu Weisen machen, daß er uns unsere Lustbarkeiten und Schauspiele entziehet? [90] Antoninus aber wurde hiedurch nicht beweget; weil er den Sinn des Pöbels kannte, der heute tadelt, was er morgen lobet, wenn man nur fortfähret,

[90] Capitolinus in Marco, c. 21-23.

fortfähret, der Vernunft als einer Wegweiserinn zu folgen. [91]

Der andere Mangel war größer, und für einen Kaiser, der wie **Antoninus** gesinnet war, nicht leicht zu heben. Das sicherste Mittel dünkte ihn zu seyn, wie vormals [92] **Nerva** und **Trajanus** gethan hatten: die kaiserlichen Mobilien zu Gelde zu schlagen, und daraus ein zulängliches Capital zu machen. Weil es aber den Privatpersonen nicht erlaubet war, dergleichen Hausrath, oder güldene und silberne Gefäße, zu brauchen: so war es nöthig, ihnen zuvor die Freyheit hierüber zu ertheilen. Hierauf gieng die Auction aller kaiserlichen Kostbarkeiten vor sich, und man verkaufte stückweise alle Edelsteine, Gemälde, Gefäße, Tapeten, Gold- und Silbergeschirre, Gläser, Hausrath, Kleider, (so gar der Kaiserinn ihre), samt einer großen Anzahl Perlen, die man in des **Hadrianus** Zimmer gefunden hatte. Da fehlete es den unartigen Römern am Gelde nicht, diese Kostbarkeiten zu kaufen; ob sie gleich vorher sich geweigert hatten, zu ihrer eigenen Sicherheit einem so frommen Kaiser mit ihren Mitteln beyzuspriugen.

A. C. 171. Dieser Verkauf währete zweene Monate, und der Kaiser brachte dadurch überflüßig genug Geld zu den Kosten des bevorstehenden Krieges zusammen. Jedoch gab er bey seiner glücklichen Rückkunft zu verstehen, daß es ihm angenehm

seyn

91 Antoninus libro IV. §. 16.
92 Plinius in Panegyrico.

seyn würde, wenn man ihm die vorhin verkauften Sachen für denselben Preis wieder überliesse; wiewol er niemanden nöthigte, das Erhandelte wieder abzustehen, wenn er nicht für sich selbst dazu willig war. [93]

Wenige Tage vor seinem Aufbruche verlor er seinen jüngern Sohn, Namens **Cäsar Verus**, ein Kind von sieben Jahren, das an einer Drüse starb, die ihm von den Aerzten unvorsichtiger Weise war geöffnet worden. Er ertrug diesen Verlust großmüthig; verwandelte das damals instehende Fest des Jupiters in einen Trauertag; sprach den Aerzten selbst einen Muth ein, und beschenkte sie; ließ dem verstorbenen Kinde eine Seule setzen, und verordnete, dessen Namen den salischen Gedichten einzuverleiben. Hierauf schritt er wieder zu seinen gewöhnlichen Verrichtungen; besorgte das gemeine Beste; stellete zuvor ein allgemeines Opfer und einen Bettag an, und setzte seinen Feldzug gegen die Feinde fort. [94]

Dieser war beschwerlicher und langwieriger, als alle die andern. Der Kaiser nahm sein Quartier zu **Carnunte**, führete sein Kriegesheer über die **Donau**, griff die Feinde an, schlug dieselben zu verschiedenen malen, und verheerete ihre Dörfer und Vorrathshäuser; so daß viele der feindlichen Bundsgenossen über die Geschwindigkeit seiner Siege erstauneten, und daher ihre Partey verliessen

93 Capitolinus in Marco, cap. 20.
94 Idem ibidem.

lieſſen und ſich ihm unterwarfen, auch alleſammt gnädig von ihm aufgenommen wurden.

Und dennoch wäre dieſer glückliche Fortgang ſeiner Waffen durch einen traurigen Erfolg beynahe unterbrochen worden. Denn als er in Perſon ausgegangen war, eine bequeme Furt für ſein Kriegesherr auszuforſchen: ſo warfen die feindlichen Schleuderer eine ſolche unzählige Menge Steine auf die Römer, daß der Kaiſer von dieſem Steinregen unfehlbar wäre zerſchmettert worden, wenn nicht die Liebe alle Soldaten um ihn her zuſammen getrieben, und dieſelben genöthiget hätte, ihn mit ihren Schilden zu decken. Die Römer aber wurden durch dieſe Kühnheit der Feinde ſo erhitzt, daß ſie verſtärket über den Fluß ſetzten, den Feind angriffen und aufs Haupt ſchlugen.

Der Kaiſer beſichtigte nach geendigtem Treffen die Wahlſtatt, nicht ſowol, die Fußtapfen ſeines Sieges in der Feinde Blut zu ſehen, oder ſeine Augen an einem ſo erbärmlichen Schauſpiele zu weiden; als vielmehr ſelber zu vernehmen, ob nicht etwan unter den Verwundeten noch einige ſich fänden, die ſeiner Pflege und Vorſorge vonnöthen hätten. Dieſes ſollte zum theil die Erkenntlichkeit für die kurz zuvor an ihm bewieſene Liebe der Soldaten ſeyn. Nachdem er ſich auch dem Himmel durch Opfer auf dem Kampfplatze dankbar erwieſen hatte: ſo rückte er mit dem Kriegesheere weiter fort.

Die

Die Quaden machten sich leicht die Rechnung, daß man ihnen nachsetzen würde: daher liessen sie eine gute Anzahl Bogenschützen zurücke, die von einigen Schwadronen Reiterey gedecket wurden, und sich stellen mußten, als wenn sie das römische Heer aufhalten wollten. Hier gieng es nun den Römern nach der Gewohnheit solcher Ueberwinder, die durch einen Sieg von dem künftigen guten Fortgange sich gar zu fest versichern. Denn indem sie diese flüchtigen Schützen allzu hitzig verfolgeten: so wurden sie unvermerkt in eine trockene Einöde gelocket, und von dicken Wäldern und dürren Bergen eingeschlossen. Dennoch meynten sie, ihre Tapferkeit würde ihnen den Weg durch alle Beschwerlichkeit bahnen, so lange ihnen die obschwebende Gefahr noch verborgen war. Die Feinde liessen sie bey diesen Gedanken, und achteten es für sicherer, die tapfern Römer durch die Zeit und Unbequemlichkeit der Oerter, als durch einen zu frühzeitigen Angriff, aufzureiben. Dieser ihr Anschlag gieng so wohl von statten, daß die Römer ihrer Absicht nicht eher inne wurden, als bis die unerträgliche Hitze, nebst Mattigkeit, Durst und Wunden sie fast gänzlich aufgerieben hatten. A. C. 173.

Da erkannten sie fast allzu spät, daß sie weder weichen, noch schlagen konnten: und daß sie entweder für Durst verschmachten, oder ein Raub ihrer Feinde werden müßten. Was war da zu thun, da alle Tapferkeit unbrauchbar, und die Verzweif-

lung

lung selbst unnütz war? Antoninus, der von der großen Noth der Seinen gerühret war, ritt durch alle Glieder, sprach den Soldaten ein Herz ein, richtete sie durch Vorstellung guter Hoffnung auf, befahl reichlich zu opfern; aber alles umsonst. Der Feind rüstete sich, sie anzugreifen, so bald die Sonne die noch übrigen Kräfte derselben würde verzehret haben. Man dachte itzo nicht mehr an die vorige Tapferkeit, man hoffete kein ferneres Glück, und die Hülfe der Götter selbst schien hier keine Statt zu finden. Einer sahe den andern als ein Schlachtvieh an, das in kurzem durch das Schwerdt der Feinde geopfert werden sollte. Man hörete da tausend Wehklagen und Seufzer, man sahe lechzende Lippen, und man las die Merkmaale des bevorstehenden Unglücks aus eines jeden Angesichte; als unvermuthet eine dicke Wolke sich zusammen zog, die Hitze der Sonnen dämpfete, und bald darauf in einen häufigen Regen zerfloß.

Die entkräfteten Soldaten, die eher Gespenstern, als Menschen, ähnlich sahen, wurden durch diesen unversehenen Regen dergestalt erquicket, daß sie mit Freuden hin und wieder liefen, in der Meynung, daß derselbe an andern Orten häufiger fiele. Da stieß ein matter den andern zu Boden, und sie reckten alle mit gleicher Begierde sowol den aufgesperreten Mund, als ihre Helme und Schilde, gen Himmel. Indem nun ein jeder bedacht war, seinen Durst zu löschen: so gerieth das ganze Lager

darüber

darüber in Unordnung. Die Barbarn liessen diese Gelegenheit nicht aus den Händen; sondern griffen dasselbe an allen Orten heftig an. Die Römer wehreten sich tapfer, und liessen doch dabey nicht ab, zu trinken; so gar, daß viele unter währendem Gefechte das Wasser, das sie in sich soffen, mit ihrem oder der Feinde Blut vermischeten.

Und gleichwol würde diese von Himmel gesendete Hülfe ihnen unnütz gewesen seyn, wenn dieselbe nicht durch ein weit wundernswürdigeres Glück vergrößert worden wäre. Denn eben diese Wolken, die auf die Römer einen erquickenden Regen gossen, warfen Blitz und Donnerkeile unter die Quaden; so gar, daß diese durch Schlossen zerschmettert, und durch ein vom Himmel fallendes Feuer verbrennet wurden, indem jene mittelst der gelinden Regengüsse ihren Durst löscheten. Man will gar sagen, daß diese Flamme an den Römern keine Wirkung gethan; hingegen da, wo sie ihre Feinde ergriffen, durch das Regenwasser selbst, wie durch ein Oel, vermehret worden sey. So gar, daß viele der Barbarn sich selbst verwundet haben, um durch ihr vergossenes Blut diesen Brand zu löschen; andere aber zu den Römern über gelaufen seyn, um auf ihrer Seite die Kraft des heilsamen Regens zu geniessen. Der Kaiser erbarmete sich dieser Elenden. Aber bey den Soldaten erregte das Andenken des erlittenen Schadens solche Wut und Rache, daß sie desto heftiger in die Feinde hin-

eindrangen, viele derselben niedermachten, und den Rest in die Flucht trieben. [95]

Von dieser wunderbaren Errettung des römischen Heeres wurde zu der Zeit verschiedentlich gesprochen. Einige gaben vor, der Kaiser habe sich eines ägyptischen Schwarzkünstlers, mit Namen **Arnuphis**, den er bey sich gehabt, dazu bedienet, der durch seine Zauberey dieses Ungewitter erreget haben soll. Man darf sich auch nicht wundern, daß die abergläubischen Heiden die Ehre dieses Wunders ihren Luftgöttern beymessen. Wiewol, jenes Vorgeben von dem Zauberer kann durch die eigenen Worte des **Antoninus**, im erste Buche seiner Betrachtungen, widerleget werden, darinn ausdrücklich bezeuget wird, daß unser Kaiser niemals einige Gemeinschaft mit Marktschreyern oder Schwarzkünstlern gepflogen; und daß er nichts von vorgegebenen Beschwerungen der Teufel, und eben so wenig von aller andern Zauberey gehalten habe. [96]

Andere sahen dieses Wunder als eine Belohnung der Tugenden des Kaisers an, und schrieben diese himmlische Hülfe seinem Gebethe zu. Er soll dasselbe mit gen Himmel erhabenen Händen verrichtet, und dem Allmächtigen die Noth der Seinigen vorgetragen haben; daher dann auch seine Frömmigkeit die Errettung des ganzen Volks als eine

95 Xiphilinus in Marco Aurelio, p. 274. seqq. Baronius in Annalibus, & Anton. Pagi Critica in Baronium.

96 Antoninus libro I. §6.

eine Belohnung nach sich gezogen habe. Diese Bemühung der Heiden, gedachtes Wunder sich zur Ehre auszulegen, bezeuget wenigstens die Wahrheit der Begebenheit. Im Falle aber, daß jemand so unvernünftig seyn könnte, an einer Begebenheit zu zweifeln, die durch viele glaubhafte Beweisthümer des Alterthums bestätiget wird: so können denselben einige zu der Zeit geprägte Münzen davon überführen, die noch bis auf unsere Zeiten übrig sind. Auf der einen wird der auf einen niedergeschlagenen Feind seinen Donnerkeil werfende Jupiter vorgestellet; [97] und die andere ist, nach des Herrn Patins [98] Gedanken, gleichfalls von den Macedoniern, zum Andenken dieses wunderbaren Sieges, mit einem Donnerkeile bezeichnet worden.

So wenig demnach an der Gewißheit dieser Sache zu zweifeln ist: eben so wenig kann man auch in Abrede seyn, daß der ganze glückliche Erfolg dieser wunderbaren Hülfe Gottes dem Gebethe der Christen zuzuschreiben sey. Wer wollte an des [99] Dions Berichte zweifeln, der uns erzählet, daß ein Officier von der Leibwache den bekümmerten Kaiser erinnert habe: es befinde sich unter dem sogenannten melitenischen Regimente eine große Anzahl Christen, denen, weil sie von ihrem Gott allezeit erhöret würden, der Kaiser befehlen möchte, einen Regen zu erbitten. Antoninus

97 Vaillant Numismata Imperatorum p. 31.
98 Patini Numismata Imperatorum, p. 239. Edit. Argentinæ.
99 Dio Cassius, & ex eo Xiphilinus, in Marco.

gehorchte diesem Vorschlage, und ließ die Christen versammlen; die auch durch ihr inbrünstiges Gebeth Regen für die schmachtenden Römer, samt Donner und Blitz über die trotzigen Feinde, von dem allmächtigen Gott zuwege brachten.

Antoninus hat den Christen selbst das Zeugniß gegeben, daß die Römer die Erhaltung ihres Heeres der Christen Gebeth zu danken hätten; wie er dieses in einem ihrentwegen an den römischen Rath abgelassenen Berichte ausdrücklich meldet, und dabey, die Christen weiter anzugeben oder zu verfolgen, ernstlich verbietet. Dieses kaiserlichen Briefes gedenken die damals lebenden Kirchenväter, und berufen sich in ihren den Kaisern überreichten Schutzschriften öfters darauf; da sie sich doch nicht würden unterstanden haben, dieses als eine im ganzen römischen Reiche bekannte Sache anzuführen, daferne es nicht durch das allgemeine Andenken, und durch das kaiserliche Archiv, sattsam beglaubiget worden wäre. [100]

Ich will zwar nicht leugnen, daß der wegen dieser Begebenheit an den römischen Rath geschriebene Brief in seiner Spracke (das ist, auf lateinisch) nicht mehr zu finden sey; denn die Misgunst der Heiden hat die Urkunde ohne Zweifel unterdrücket. Es folget aber doch daraus nicht, daß die ersten Christen den Inhalt desselben vergessen haben. Und gesetzt, es wäre in demjenigen Schreiben des An-

100 Tertullianus Apologiæ, cap. 5. item libro ad Scapulam, c. 4.

Antoninus, das der Schutzschrift des heiligen Märtyrers Justini angehänget ist, ein und andere Dinge verändert: so unterstehe mich dennoch zu bejahen, daß die Hauptsache eben dieselbe sey; und zu diesem Ende will ich dem geneigten Leser den Inhalt des gedachten kaiserlichen Briefes hiemit vor Augen legen.

" [1] Der Kaiser Marcus Aurelius Antoni-
" nus ꝛc. entbeut dem römischen Volke und Rath
" seinen Gruß. Die wichtige Absicht meines
" Unternehmens ist euch bewußt. Aber es wur-
" de dasselbe in Deutschland durch höchst gefähr-
" liche Zufälle aufgehalten. Wir wären schier
" von der großen Menge der Feinde aufgerieben
" worden. Ich fand mein Kriegesheer zu schwach,
" ihnen das Haupt zu bieten. Und als wir
" von ihnen in die Enge gezogen waren: so
" rief ich die Christen, die sich in ziemlicher Anzahl
" bey uns befanden, zusammen. Ich redete här-
" ter mit ihnen, als es ihre Tugenden verdienen.
" Sie fiengen den Streit nicht mit der gewöhn-
" lichen Losung, oder mit dem Schuß der Pfeile,
" an; sondern mit Gott, den sie im Herzen tra-
" gen. Daher ist es unbillig, daß wir dieselben,
" wie vor diesem geschehen, für Gottesleugner
" halten. Sie warfen sich auf die Erde, und
" beteten nicht allein für mich, sondern auch für
" mein ganzes Heer; und dieses mit solchem

[1] Justini Martyris Opp. p. 101.

" Nachdrucke, daß sie uns durch ihr Gebeth aus
" Durst und Hungersnoth rissen.

" Wir hatten in fünf Tagen kein Wasser ge-
" habt, und standen mitten in Deutschland, im
" Angesichte der Feinde. Nachdem sie aber ihren
" Gott angerufen hatten: so fiel aus den Wolken
" ein kühler Regen, und auf die Feinde ein mit
" Feuer untermengter Hagel. Ihr Gebeth wurde
" noch weiter von dem Beystande eines unüber-
" windlichen Gottes begleitet.

" Lasset demnach von nun an diese Christen
" in Ruhe, damit sie die Waffen ihres Gebeths
" nicht wider uns brauchen. Denn es ist mein
" ernstlicher Befehl, daß keiner diese Leute darum
" anklagen solle, weil sie Christen sind. Handelt
" jemand dawider, und es wird an dem Beklag-
" ten keine andere Schuld befunden, als daß er
" ein Christ ist: so soll dieser frey ausgehen, und
" der Kläger lebendig verbrennet werden.

" Ich will auch, daß dieser mein Befehl durch
" einen allgemeinen Rathschluß bestätiget, und
" auf dem Markte des **Trajanus** öffentlich ange-
" schlagen werden soll. So soll auch **Verastius**
" **Pollio** denselben in alle übrigen Provinzen un-
" seres Reiches versenden ꝛc. "

[a] Es sind einige, die dafür halten, die ganze melitenische Legion sey, zum Andenken dieses Wunders, nach der Zeit **die donnernde** benennet worden.

[a] Vid. Baronii Annales, ad A. C. 176. & Pagi Criticam in eum, Scaliger in Eusebii Chronicon, p. 222. 223.

worden. Allein, die Wahrheit der Geschichte würde dadurch nicht gewisser werden. Wir wissen, daß dergleichen Name schon zu Augustus Zeiten, wegen eines Donnerkeils, den sie zum Unterschied auf ihren Schilden trugen, einer Legion gegeben worden sey. Die Sache brauchet dieses Zeugnisses nicht; sonst könnte man auch von der annoch zu Rom befindlichen Seule des Antoninus Pius den regnenden Jupiter als eine Beglaubigung beybringen.

Nach diesem Siege wurde Antoninus von dem Heere zum siebenten mal als Kaiser begrüßet; und dieses ließ er damals geschehen, ob er gleich zuvor dergleichen Ehre nicht ohne Rathschluß annehmen wollte. Die Kaiserinn Faustine aber, die sich vielleicht nach der frölichen Post in das Lager begeben hatte, wurde mit dem Namen einer Mutter der Kriegesheere beehret; [3] wie dieses auch aus den Münzen zu ersehen ist, darauf Faustine zwischen etlichen Kriegeszeichen sitzet, und in der rechten Hand die Weltkugel mit dem Vogel Phönix hält, das gleichsam verjüngte Glück des römischen Reichs, nach Erlegung dieser gefährlichen Feinde, dadurch anzudeuten.

In der Nacht nach dieser glücklichen Schlacht zog Antoninus seine Völker von einem so gefährlichen Orte zurück, besetzte allenthalben die vortheilhaften Posten, und verschanzte sich. Nachdem

[3] Xiphilinus ex Dione, p. 276.

dem er aber dem Heere einige Rasttage vergönnet, und zuverläßige Kundschaft von den Bewegungen der Feinde eingezogen hatte: so brach er nach gehaltenem Kriegsrathe auf, dieselben weiter zu verfolgen.

Die Feinde hatten sich zwischen etliche Dörfer, jenseits eines Flusses, gelagert, über den die Römer, des Widerstandes der Schleuderer ungeachtet, setzten, die Feinde angriffen, und nach einem harten Widerstande in die Flucht trieben. Hier wurde nun die ganze Gegend mit Erschlagenen angefüllet, und der größte Verdruß **Antoninus** hiebey war, daß die Soldaten nicht müde werden wollten, sich zu rächen. Viele wurden gefangen, und es wurden verschiedene Könige, samt Weib und Kindern, in Ketten vor den **Antoninus** geführet.

A. C. 174. Der Kaiser rückte hierauf mit dem Heere bis an den Fluß **Granua**, der die Quaden von den **gazygischen Sarmatern**, den streitbarsten unter allen barbarischen Völkern, scheidet. Hinter diesem Flusse war noch ein anderer, und die **Sarmater** hatten sich auf einer Ebene zwischen diesen beyden Flüssen gelagert. Die sogenannte **donnernde Legion** wurde voraus commandiret. Sie gieng über eine geschlagene Schiffsbrücke, und trieb die sich ihnen widersetzenden Sarmater so weit zurück, daß man die römischen Feldzeichen an dem Ufer des andern Flusses ausstecken konnte.

konnte. Als das ganze Heer über den Fluß gegangen war: so stach Antoninus zwischen diesen Flüssen ein Lager ab, und verschanzte dasselbe, nachdem er zuvor den Göttern geopfert hatte.

Ja, mitten unter allen Gefährlichkeiten unterließ Antoninus nicht, getrost zu seyn: mitten unter den Beschwerden des verdrießlichsten Krieges ergötzte er sich an den Gesetzen der Weisheit, und suchte die Ruhe seines Gemüths, unter so vieler Arbeit und Mühe, nicht sowol in Erquickung seiner Sinne, als in der Sinnlichkeiten Ertödtung. Denn an diesem Orte hat er das erste Buch seiner schönen Betrachtungen geendiget, wie desselben Unterschrift ausweiset, und hiemit der ganzen Welt gezeiget, daß er mitten im Streite und Siege wider seine Feinde auf nichts so sehr, als darauf bedacht gewesen sey, wie er sich selbst überwinden möge. [4]

Die nunmehr schüchternen Barbarn schickten Gesandten an den Kaiser: aber ihr Vortrag wurde, aus Beysorge einer Hinterlist, nicht gebilliget; sondern Antoninus ließ zugleich zum Aufbruche und zur Schlacht blasen. Die donnernde Legion war abermals die erste, die im Angesichte des Kaisers über den andern Fluß setzte, und die feindliche Reiterey mit solchem Eifer angriff, daß sie in Unordnung, und endlich in die Flucht gerieth. Man verwüstete hierauf die ganze Gegend, und brachte eine große Menge, sowol Gefangenen, als Beute, zusammen.

4 Vide finem libri I. meditationum Antonini.

Die Einwohner aller umliegenden Länder suchten bey **Antoninus** Friede und Schutz. Er empfieng ihre Geisseln; und nachdem er berichtet worden war, daß die Vornehmsten des Landes an gewissen Oertern versammelt seyen, Rath zu pflegen: so überraschte er sie mit seinem Volke, ehe sie seines Anzuges inne wurden. Diese unvermuthete Geschwindigkeit nöthigte die gedachten Völker, fußfällig zu werden, die auch der Kaiser zu Gnaden annahm. Nachdem er die Abgeordneten derselben ins Lager geschicket hatte: so gieng er auf ihr zwischen Morast und Wäldern stehendes Heer los, das nach einem sehr hartnäckigen Gefechte durch die Tapferkeit der Römer endlich überwunden, und mit solchem Ernste verfolget wurde, daß die Soldaten ihre flüchtigen Feinde so gar mit angezündeten Fackeln in den Morästen und dicken Wäldern aufsuchten.

Antoninus that bey dieser Gelegenheit etwas, das ihm mehr Ehre bringet, als alle Siege. Er begab sich in eigener Person in den Wald, und gieng bis in das Schilf des Moraستes, um die daselbst verkrochenen Flüchtlingen zu retten. Diese lud derselbe nach seiner Gelindigkeit mit gnädiger Stimme ein, daß sie hervorkommen, sich ergeben, und seiner Gnade geniessen möchten.

Allein, ungeachtet aller bisher angeführten Vortheile wider diese Feinde, war noch ein vollständiger Sieg nöthig, um den Krieg mit Sicherheit zu endigen.

endigen. Dieser aber war über diese Barbarn schwer zu erhalten, als die niemals ihre ganze Macht ins Feld führeten, sondern allezeit noch eine ansehnliche zurück behielten. Antoninus wurde durch die späte Jahreszeit erinnert, sein Vorhaben zu beschleunigen: er säumete daher nicht, zu erforschen, wo etwan die größte Macht der Feinde sich aufhalten möchte. So bald er nun hievon benachrichtiget war: so ließ er sich weder durch die scheinbaren Vorschläge der Feinde, noch durch die Beschwerlichkeit der Oerter, abhalten, dieselben anzugreifen.

Zwar schien dieses Vornehmen überaus gefährlich, weil er durch einen weiten Weg seine Völker vorher abmatten, durch viele beschwerliche Oerter dringen, seine Truppen durch vieles Scharmützeln schwächen, und endlich in einer ihm unbekannten Gegend schlagen mußte. Doch die Klugheit unseres Kaisers wußte alle diese Beschwerlichkeiten zu überwinden, und er gelangte endlich an den Ort, da die Feinde sich zwischen der Donau und einem großen Walde verschanzet hatten.

Es wurde Rath gehalten, wie man dieselben an einem so vortheilhaften Orte am füglichsten angreifen könne. Das Heer wurde in Schlachtordnung gestellet, und die Barbarn thaten mit dem ihrigen desgleichen. Die Römer warfen, nach gegebener Losung, ihre Spiesse auf die Feinde, die aber dadurch gar nicht beweget wurden. Der Streit

wurde

wurde heftig, und hielte lange an. Die Römer, die der tapfere Widerstand der Feinde anfrischete, verdoppelten ihren Eifer, und setzten mit solcher Heftigkeit in die Sarmater, daß die Reiterey derselben zum Weichen kam; sie setzte sich aber auf der damals hart gefrornen Donau wieder. Das kaiserliche Fußvolk zog sich auch dahin. Das Gefecht wurde heftiger, als zuvor. Die Feinde, in der Meynung, daß die Römer nicht so gut, als sie, auf dem glatten Eise zu stehen gewohnt seyen, schlossen sich fest an einander, und drangen von allen Seiten gewaltig auf sie hinein. Das kaiserliche Fußvolk fieng schon an zu weichen, wäre auch bald über einen Haufen geworfen worden; wenn nicht die Soldaten sich damals ihrer Schilde zu ihrem Vortheile bedienet hätten. Denn diese warfen sie auf das Eis, traten alsdann mit einem Fuße darauf, und fiengen von neuem an, dem Feinde zu begegnen.

Einige ergriffen die feindlichen Pferde bey dem Zügel, warfen sich mit Geschwindigkeit zwischen ihre Schilde und Lanzen, und drangen so hart auf sie hinein, daß sie die meisten von den Pferden herabwarfen; weil die leichtbewaffneten Barbarn den größtentheils geharnischten Römern nicht sonderlich widerstehen konnten. Und also entkam von dieser großen Menge der Sarmater kaum ein geringer Haufen, der sich theils in die Schanzen warf, und theils im Walde verkroch. Die

Schanzen

Schanzen ließ der Kaiser ohne Verzug angreifen, und nach einem kurzen, aber heftigen, Widerstande wurden auch dieselben erobert. [5]

Nunmehr war es Zeit, die Winterquartiere zu beziehen; und nachdem **Antoninus** dieselben dem Kriegesheere angewiesen hatte: so erhob er sich nach **Syrmium**. Daselbst hörete er die Klagen an, die **Demonstratus** und **Praxagoras** im Namen der Athenienser wider [6] den **Herodes** (einen berühmten Redner, der vorzeiten des **Antoninus** Lehrmeister gewesen war,) vorbrachten, samt der Verantwortung des **Herodes** gegen diese Abgeordneten. Sie beschuldigten ihn einer tyrannischen Gewaltthätigkeit, wie auch eines ehemaligen geheimen Verständnisses mit dem **Verus**, wider des Kaisers Leben. Hingegen wendete **Herodes** vor, **Demostratus** und **Praxagoras** hätten den Pöbel wider ihn aufgewiegelt.

Seine Verkläger wurden durch die **Quintilianer** unterstützt, die damals in Griechenland alles zu sagen hatten; und diese suchten eine Gelegenheit, sich an **Herodes** zu rächen, weil er in einer Rede ihres Landes verächtlich gedacht habe, indem er gesaget: **die Neigung des homerischen Jupiters gegen die Trojaner sey unerträglich**; damit derselbe, nach ihrer Deutung, auf die große Gnade des Kaisers gegen die Griechen, als eine Abkunft der Trojaner, gezielet haben sollte. Solchergestalt schadete

[5] Xiphilinus ex Dione pag. 273.
[6] Vide Philostratum in Vita Herodis.

schadete dieses Wort seinem Urheber mehr, als denen, wider die es geredet war; und der Quintilianer Beystand war dem Demostratus und Praxagoras nicht undienlich.

Der Kaiser, samt der Kaiserinn, gaben diesen Abgeordneten öfters Gehör, so, daß Herodes aus ihrer gnädigen Bewillkommung abnehmen konnte, der Kaiser sey den Athenienfern nicht abgeneigt, und zwar aus Gefälligkeit gegen die Faustine, die sich nebst ihrer Tochter sehr für dieselben bemühete.

Es trug sich auch zu, daß zwo Sklavinnen, die Herodes seine Töchter zu nennen pflegte, vom Donner erschlagen wurden, deren schmerzhafter Verlust, samt der Vorstellung der über ihm schwebenden Verfolgung seiner Feinde, diesen Redner dergestalt erbitterten, daß er an einem Morgen ganz entrüstet den Kaiser also anredete: Da sehet ihr nun die schönen Früchte, die mir die Gesellschaft des Verus eurentwegen über den Hals gebracht hat. Heisset dieses Gerechtigkeit handhaben, wenn man mich der Wut eines Weibes und ihres Kindes aufopfern will?

Der Officier, der damals die Wache hatte, wollte ihn arrestiren, oder gar niedermachen; wurde aber von dem Antoninus daran verhindert, der, ohne sich im geringsten hierüber zu entrüsten, die athenienfischen Gesandten ansahe, und zu ihnen sagte: Ihr könnet nur fortfahren, eure Sache vorzubringen,

zubringen, ob gleich Herodes heute nicht aufgeräumet ist, euch zu hören. Darauf Demostratus mit solchem Nachdrucke zu reden anfieng, daß dem Kaiser die Augen übergiengen, der auch alle in dieser Sache bey ihm erregte Ungnade auf des Herodis Bedienten warf; und ob dieselben gleich schuldig befunden wurden: so strafte er sie doch nicht härter, als es seine Gelindigkeit zulassen wollte. Dem Vater aber der zwoen vom Donner gerührten Töchter erließ er die Schuld, und sagte: er sey durch den Verlust seiner Kinder bereits hart genug gestrafet worden.

Diejenigen, die vorgeben, daß Herodes nach Epirus verwiesen worden sey, haben ohne Zweifel sein Verweilen zu Oricum, da ihn eine langwierige Krankheit zu bleiben nöthigte, für eine Verbannung angesehen. Denn es finden sich des Herodes Briefe an den Kaiser, darinn er sich beklaget, daß derselbe nicht mehr so fleißig, wie vorhin, ihn seiner Zuschrift würdige; wie er denn an einem Orte folgende Reden führet: **Ach! wo sind nunmehr die glücklichen Zeiten, da ich in einem Tage oft dreymal die Ehre hatte, Eurer Majestät Briefe zu empfangen?** Diese Freyheit, samt der kaiserlichen Antwort, der ihn nach wie vor seinen Freund nennete, reimet sich mit der vorgegebenen Ungnade nicht. So beklaget ihn auch Antoninus wegen des Absterbens seiner Frau, und schreibet unter andern folgendermaßen an ihn.

" Ich

" Ich wünsche von Herzen, daß du dich wohl
" befinden mögest, und an meiner Gnade nicht
" zweifelst. Glaube auch nicht, daß ich dir des-
" wegen unrecht gethan, weil ich etliche Missethä-
" ter gelinder gestraft habe, als sie verdieneten.
" Lieber! zürne darum nicht. Habe ich dich aber
" sonst beleidiget: so will ich dir darüber zu Athen,
" in dem Tempel der Minerve, bey den Geheim-
" nissen meiner Einführung, Rede und Antwort
" geben; denn mitten in der Heftigkeit meiner Kriege
" ist dieses mein eifriger Wunsch, daselbst einge-
" weihet zu werden. Der Himmel gebe, daß du
" die Ceremonien alsdann selbst verrichten mö-
" gest! "

So schreibet kein Kaiser an einen Vertriebenen. Dieses alles ist zum offenbaren Beweis der großen Sanftmuth und Gelindigkeit des **Antoninus** angeführet worden.

Nach der Beschreibung des Herrn Daciers und anderer soll **Antoninus** diesen Winter nicht weiter, als bis nach **Syrmium**, gekommen seyn. Allein, [7] eine Münze, die zu seiner 28sten Zunftmeisterschaft gehöret, die ungefehr mit dem Jahre Christi 174 eintrifft, zeiget ausdrücklich, daß er nach obgedachtem erhaltenen Siege zu Rom eine Ovation gehalten habe, das ist, unter einem kleinen Triumphe in die Stadt gekommen sey; daselbst er sich doch nicht länger, als es die unumgänglichen Geschäffte erfoderten, aufgehalten hat.

Denn

7 Vide Vaillant, Numismata Imperatorum, p. 31.

Denn so bald der Frühling anbrach, war Antoninus schon wieder bey seinem Kriegesheere, und trachtete den Feinden vorzukommen, ohne ihnen Zeit zu lassen, sich zu verstärken. Er gieng über die Donau, schlug die Feinde zu verschiedenen malen, und benahm ihnen durch seine Siege alle Hoffnung, einem so klugen und muntern Kaiser widerstehen zu können; daher sie ihm auch Geißeln zuschickten, und um Frieden bitten liessen. Da sahe man ihn beschäfftiget, theils ihrem Abgesandten Gehör zu ertheilen; theils die Könige, die sich seinem Schutze unterwarfen, in Eid und Pflicht zu nehmen. Unter diesen lieferte ein sarmatischer König ihm viele tausend gefangene Römer aus, nebst acht tausend Mann seiner besten Truppen, die mehrentheils wider die rebellirenden Britannier gebrauchet wurde. C. A. 175.

Der Kaiser gieng mit allen diesen Völkern scharf oder gelinde um, nachdem er urtheilete, daß sie entweder zur Ruhe oder zur Unruhe geneigt seyen; so, daß die Länder der **Marcomannen, Quaden** und **Sarmater** dem römischen Reiche damals als Provinzen wären einverleibet worden, wenn die Zeitung von der Rebellion des **Cassius**, der sich in **Syrien** zum Kaiser aufgeworfen hatte, bey diesen Barbarn nicht die Hoffnung zur Freyheit erneuert hätte. Denn weil es dieselben schwerer ankam, diese zu verlieren, als ihr gegebenes Wort zu brechen: so nöthigten sie den Kaiser, ein Großes nachzulassen,

und neue Friedenstractaten mit ihnen aufzurichten, die dem Reiche bey weitem nicht so vortheilhaft, als die erstern, waren. Es scheinet auch dieses wol die Ursache zu seyn, warum diese Friedensartikel [8] in dem Berichte, den er gewöhnlichermaßen hievon an den Rath ergehen lassen, sind angeführet worden.

Das freche Unternehmen, sich von dem Kaiserthum Meister zu machen, hätte durch niemanden anders, als durch diesen Cassius, ausgeführet werden können. Er allein besaß alles, was dazu vonnöthen war. Die in Armenien, Arabien und Aegypten von ihm befochtenen Siege hatten ihm ein großes Ansehen bey den Soldaten erworben. Er war sowol standhaft, als verwegen; unverdrossen in der Arbeit; unbändig in der Lust; ein Verschwender des Seinigen, und begierig nach dem Gute anderer Leute. Er hieng den Mantel nach dem Winde, und war, wie es die Gelegenheit erheischte, entweder gelinde oder strenge, gottlos oder fromm. So hatte er auch überdieses durch eine langwierige Bemühung seinen von Natur sehr schlauen und listigen Kopf zu den allerfeinesten Ränken dergestalt geschickt gemacht, daß es ihn keine Mühe kostete, seine lasterhaften Neigungen zu verbergen, und Tugenden blicken zu lassen, davon er weiter nichts als den Schein besaß. [9]

Die Kriegeszucht insbesondere hatte er auf einen solchen Fuß gesetzet, daß er nicht die geringsten Fehler

8 Vide Capitolinum in Marco, cap. 24. Vulcatium in Cassio, c. 7.
9 Vulcatius in Cassio, cap. 3.

Fehler übersahe: daher er sich selbst, wegen solcher strengen Aufsicht, den andern **Marius** zu nennen pflegte. Hatten die Soldaten ihren Wirth nur etwan bestohlen: so mußten sie schon ohne Gnade sterben. Als er in Deutschland commandirte: so trug sichs zu, daß etliche Compagnien Hülfsvölker einen Haufen von drey tausend **Sarmatern** in ziemlicher Unordnung unweit der Donau antrafen. Nachdem sie nun diese Feinde angegriffen und gänzlich aufgerieben hatten: so ließ **Cassius** alle Hauptleute dieser Compagnien, zur Belohnung für ihre Tapferkeit, an das Kreuz henken, unter dem Vorgeben, daß sie nicht ohne seinen Befehl hätten schlagen sollen; da sie ja nicht hätten wissen können, ob die geschlagenen Feinde nicht etwan eine List gebrauchet, um dem römischen Heere eine große Schlappe anzuhängen.

Diese Grausamkeit erregte damals einen Aufstand in dem Lager. **Cassius** aber, als er den Lärmen der rebellischen Soldaten vernahm, gieng ihnen ganz entblößet entgegen, und redete die frechen Anführer mit einem drohenden Angesichte folgendermaßen an: **Ermordet euren General, wenn ihr dürfet, und thut zu eurer Verwegenheit noch diese Schandthat hinzu.**

Die Soldaten, die sich nicht eher zu fürchten pflegen, als bis sie sehen, daß man sich nicht vor ihnen fürchtet, erschracken über dieser Entschliessung; und den Feinden entgieng die Hoffnung, ein Krie-

gesheer zu überwinden, bey dem auch die Ueberwinder mit scharfer Strafe angesehen wurden, daferne ihr Sieg nicht rechtmäßig gewesen war.

Dieser **Cassius** ist der erste gewesen, der den Ueberläufern die Hände oder die Kniescheiben abnehmen lassen, und den Soldaten keine andere Lebensmittel mit sich zu führen erlaubet hat, als Speck, Zwieback und Eßig. Er musterte seine Truppen alle Woche einmal, besahe ihr Gewehr und ihre Kleider, und exercirte sie selbst; denn er sagte: es sey eine Schande, daß sich die Fechter, und nicht vielmehr die Soldaten, üben sollten, da doch diese desto mehr zur Arbeit angewöhnet würden, je mehr man sie dazu anhalte. Absonderlich verbot er den Ueberfluß und die Weichlichkeit. Fand er aber einen dessen schuldig: so mußte derselbe den ganzen Winter hindurch campiren. Diese seine Strenge veranlassete den Antoninus, die Befehlhabung der unter dem **Verus** in **Syrien** durch die Wollust ganz weichlich gewordenen Legionen dem **Cassius** anzuvertrauen, wie dieses der folgende Brief ausweiset, den der Kaiser an einen seiner Generalspersonen dießfalls geschrieben hat. [10]

"Ich habe dem **Cassius** die Legionen untergeben, die durch die unmäßigen Lüfte **Syriens**
"und **Daphne** ganz weichlich geworden waren,
"und die unser **Cesonius Bectilianus** in der
"Wollust und den warmen Bädern fast ersoffen
"angetrof-

10 Vulcatius in Cassio, cap. 4. 5. 6.

" angetroffen hat. Ich weiß, ihr werdet meine
" Wahl billigen, wann ihr bedenket, daß unser
" Cassius eben so strenge, als sein Vorfahrer
" dieses Namens, ist. Dergleichen Generale
" dienen den verdorbenen Soldaten, nach dem
" Ausspruche jenes alten Poeten: "

Die scharfe Kriegeszucht und alte Strengigkeit
Versetzt ein Kaiserthum in Ruh und Sicherheit.

" Machet demnach Anstalt, daß mein Kriegesheer
" an dem Nothdürftigen keinen Mangel leide;
" denn ich bin versichert, daß es anderwärts nicht
" zu kurz kommen wird, wenn ich anders den
" Cassius recht kenne. "

Die Antwort dieses Generals kann das Wesen des Cassius und seinen Ruf noch weiter zu erkennen geben; daher verdienet sie gleichfals, hier gelesen zu werden.

" Sie haben wohl gethan, daß sie die syrischen
" Legionen dem Cassius anvertrauet haben; denn
" es dienet den durch die griechische Wollust weich-
" lich gewordenen Soldaten nichts so sehr, als ein
" strenger General. Dieser wird ihnen die war-
" men Bäder in kurzem kalt machen, und ihnen
" den Balsam, die Blumen und wohlriechende
" Specereyen aus den Händen reissen. Das
" Proviant ist bereits angeschafft, und nichts man-
" gelt dem Heere unter einem solchen Anführer.

11 Ennius.

" Wo die Mäßigkeit regieret, da bedarf man nicht " viel. „

Dieser so strenge Cassius war nichts desto weniger aus Syrien gebürtig, und ein Sohn des Heliodorus, der wegen seiner Beredtsamkeit zuerst des Kaisers Hadrianus Sekretär, und nachmals Statthalter in Aegypten war. Weil aber das Glück den Sinn der Menschen nicht ändern kann: so giebt es ihnen die Kühnheit ein, denselben zu verstecken. Daher ließ auch Cassius, der durch die Gewogenheit des Glücks verblendet war, sich alsobald träumen, er stamme von dem alten Cassius her, der zu seiner Zeit sich wider den Cäsar empöret hatte. Hier brauchte man seiner Meynung nach nicht viel Beweis; weil die Gleichheit des Namens schon mehr als den dritten Theil ausmachte.

Doch war es ihm nicht genug, sich dessen Nachkömmling zu nennen; sondern er wollte auch ein Erbe seines Sinnes werden, indem er sich selbst einen tödtlichen Haß wider den kaiserlichen Namen einprägete, und öfters sagte: Der Kaisername scheine ihm desto unerträglicher, weil er unauslöschlich bleibe, und sich in der Person desjenigen, der ihn abzuschaffen scheine, abermals von neuem hervorthue. Er wollte demnach, wie ein anderer Cassius, die römische Republik wieder aufrichten, dabey er öfters diesen Wunsch von sich vernehmen ließ: Gott stehe nur der

guten

guten Partey zur Seite: so soll ein Cassius dem römischen Wesen die alte Freyheit wiedergeben!

Cassius gieng bereits in seiner Jugend mit diesen Gedanken schwanger, und sein unmäßiger Ehrgeiz wäre schon zu Zeiten des **Antoninus Pius** in einen öffentlichen Aufruhr ausgebrochen, wenn nicht die vernünftige Anführung des **Heliodorus** dergleichen tollkühnes Beginnen gedämpfet hätte, indem er hoffete, daß sein Sohn mit den Jahren klüger werden würde. Cassius stellete sich, als wenn er die guten Lehren seines Vaters mit Gehorsam annähme, bis dieser Zwang sein freches Unternehmen mit der Zeit so feurig machte, daß er sich nicht mehr enthalten konnte, es offenbar zu äussern.

Der Kaiser **Verus** wurde es am ersten bey seiner Reise nach Syrien inne; war auch nicht wenig froh, eine Gelegenheit gefunden zu haben, diesen Menschen auf die Seite zu bringen, dessen anderweite Verdienste ihm ein Dorn in den Augen waren. Daher that er dieses zu der Zeit seinem Mitregenten **Antoninus** in folgendem Schreiben kund. [12]

"Cassius trachtet, wie mich dünket, nach dem "Kaiserthum; wie ich dann gewiß weiß, daß er "schon zu unseres Vaters Zeiten mit dergleichen "Gedanken schwanger gegangen ist. Ich bitte "euch

12 Vulcatius in Cassio, c. 1 & 13.

" euch, habt ein Auge auf ihn. Es mißfället
" ihm alles, was wir beyde thun, und er bringet
" großes Geld zusammen. Er spottet unserer
" beyder Lust zum Studieren, und heisset euch die
" alte runzelichte Philosophie; mich aber den
" wollüstigen Narren. Sehet demnach, was
" zu thun sey! Ich hasse den Menschen nicht.
" Aber nehmet indeß eurer und eurer Kinder
" wahr; damit ihr samt ihnen nicht dereinst be-
" reuet, daß ihr euren Völkern einen Menschen
" vorgestellet habt, den die Soldaten gerne sehen
" und hören. „

Antoninus war zu großmüthig, dieses alsobald zu glauben; und schrieb dergleichen Argwohn theils der Eifersucht, theils der besondern Feindschaft des **Verus**, zu, wie aus folgender Antwort zu ersehen ist.

" Ich habe euren Brief gelesen, der mehr arg-
" wöhnisch, als kaiserlich, ja unserm Regimente
" unanständig ist. Hat Gott dem **Cassius** das
" Reich bestimmt; wer wird es hindern? Ihr
" wisset, daß euer Großvater **Hadrianus** zu sa-
" gen pflegte: **Niemand kann seinen Nachfol-**
" **ger aus dem Wege räumen.** Strebet er
" aber gegen Gottes Willen nach dem Reiche: so
" laßt ihn selber ins Netz laufen, ohne uns einiger
" Grausamkeit theilhaftig zu machen. Wie kann
" ich aber einen Menschen für schuldig erkennen,
" den niemand anklaget, und von dem ihr selbst

" das

" das Zeugniß gebet, daß ihn die Soldaten lieben?
" So pflegen auch Unterthanen gemeiniglich zu
" glauben, es geschehe solchen Personen zu nahe, wel-
" che man als Beleidiger der Majestät zur Strafe
" ziehet. Erinnert euch abermals, was Hadria-
" nus in solchem Falle zu sagen pflegte: Die
" Kaiser sind hierinn unglücklich, daß man
" ihnen nicht eher glaubet, wann sie vorgeben,
" es werde ihnen nachgestellet, als bis ein je-
" der siehet, daß sie ermordet worden sind.
" Domitianus hat diese Worte zuerst geredet;
" doch habe ich sie lieber, als des Hadrianus seine,
" anziehen wollen, weil die Reden der Tyrannen
" nicht so viel gelten, als was die frommen Für-
" sten sagen.

" Laßt demnach den Cassius seine Schwach-
" heiten haben; wenn er nur ein tapferer Gene-
" ral, strenge und dem gemeinen Wesen nützlich
" ist. Ihr schreibet, ich solle meiner Kinder Be-
" stes wahrnehmen? Ich wünsche vielmehr, daß
" meine Kinder zu Grunde gehen mögen; daferne
" Cassius mehr verdienet geliebt zu werden, als
" sie. Ja, es lebe dieser Avidius; wenn er dem
" gemeinen Wesen nützlicher seyn kann, als die
" Kinder des Antoninus! [13] "

Gleichwol war der Kaiser auf seiner Hut; und der Ausgang gab zu erkennen, daß Verus von der Absicht des Cassius recht geurtheilet hatte. Es

13 Vulcatius in Cassio, cap. 2.

war der Tugend Eigenthum, das Beste von andern zu denken.

Die Liebe der Unterthanen gegen den Antoninus machte dem Cassius die Vollziehung seines Vorhabens schwer; und wie geneigt ihm auch die Aegypter und Syrer zu seyn schienen; so wäre er doch der Orten nicht so weit gekommen, wenn er sich nicht des falschen Gerüchtes von dem Tode des Antoninus bedienet hätte. Ja, man giebt vor, daß er diese Zeitung selber ausgesprenget, und daß Faustine, die den Abgang ihres durch Krankheit und Beschwerlichkeiten abgematteten Gemahls befürchtet, die verloschene Ehrsucht des Cassius angeblasen, und ihm ihr Ehebette samt dem Reiche angetragen habe; um sich also bey der kaiserlichen Würde desto gewisser zu erhalten. Es ist aber nicht glaublich, daß Faustine eine so gar falsche Rechnung habe machen können, indem die Auffführung des Cassius sie sattsam rechtfertiget.

Dem sey wie ihm wolle: Cassius machte diese Zeitung von des Kaisers Absterben mit einer tiefverstellten Betrübniß kund, mit dem Zusatze, daß das Kriegesheer in Pannonien, weil es den Commodus zur Regierung zu jung befunden, ihn an dessen Statt zum Kaiser ernennet habe. So viel war genug, sich in dieser Würde in den Morgenländern zu befestigen; wie er dann auch, nach Besetzung der besten Plätze mit seinen Creaturen, sich in kurzem von allen Ländern, von Syrien bis an

den

den Berg **Taurus**, Meister machte. Er schrieb auch zu gleicher Zeit folgenden Brief an seinen Sohn, der damals Commandant in **Alexandria** war. [14]

" Elendes Reich, das Leute in seinem Schooße
" heget, die Reichthum genug haben, und dennoch
" mehr begehren! Gewiß, **Marcus Antoninus**
" ist ein frommer Mann, daß er dergleichen Leute le-
" ben lässet, damit er gnädig heissen möge; unge-
" achtet er ihre Lebensart selbst mißbilliget. Wo
" ist der **Cassius**, dessen Namen wir bisher um-
" sonst führen? Wo ist der **Marcus Cato**? wo
" die strenge Zucht unserer Vorfahrer? Sie ist
" mit ihnen gestorben, und man suchet sie bis
" auf den heutigen Tag vergebens. **Antoninus**
" philosophiret: er redet von der Gelindigkeit,
" von der Natur der Seele, von dem, was gerecht
" und anständig ist; aber um das gemeine We-
" sen bekümmert er sich nicht. Da siehest du,
" daß man Feuer und Schwert brauchen müsse,
" das Regiment wieder auf den alten Fuß zu
" setzen.

" Wie? sollte ich solche Statthalter dulden,
" (wenn sie anders Statthalter zu nennen sind)
" welche meynen, der römische Rath und Antoni-
" nus haben ihnen die Provinzen darum zu ver-
" walten anvertrauet, daß sie sich bereichern und
" nach ihrem Gefallen leben sollten? Du hast
" ohne

[14] Vulcatius in Cassio, cap. 7. Capitolinus in Marco, cap. 24. Xiphilinus in Antonino, cap. 276.

" ohne Zweifel gehöret, was für ein Bettler der
" Obriſte von der Leibwache unſers Antoninus
" drey Tage vor ſeiner Beförderung geweſen, und
" wie reich er itzo ſey? Woher anders, meyneſt
" du wol, daß er dieſe Schätze genommen habe,
" als aus dem Eingeweide der Republick und aus
" dem Vermögen ihrer Einwohner? Doch, laſſet
" ſie immerhin reich ſeyn: ſie ſollen mit ihren
" Gütern in kurzem das gemeine Schatzhaus fül-
" len. Gott ſtehe nur den Gerechten bey: ſo
" ſollen die Caſſianer der Republik die alte Frey-
" heit wieder verſchaffen! [15]

Der damals in Cappadocien commandirende General, Martius Verus, der großen Theil an des Caſſius armeniſchem Siege hatte, benachrich-tete Antoninus von des Caſſius Vorhaben. Der Kaiſer beſorgte, er möchte ſich unter der Hand ſeines Sohnes Commodus bemächtigen: daher ſandte er nach Rom, und ließ denſelben zu ſich holen. Dem Heere verhehlete er die böſe Zeitung aus Orient, ſo lange er konnte. So bald er aber merkte, daß ſie ruchtbar wurde, und unter den Soldaten einige Bewegung verurſachte: ſo rief er ſie zuſammen, und redete ſein Kriegesheer alſo an:

" Ich bin hier, liebſte Mitgeſellen! weder mich
" zu entrüſten, noch zu klagen. Denn was
" nützet es, wider die Vorſehung zu zürnen, und
" ſich wider einen allwaltenden Gott aufzulehnen?

" Doch

15 Vulcatius in Caſſio, cap. 13.

" Doch ist es einem Unrechtleidenden vergönnet,
" sich zu beklagen. Jenes widerfähret mir. Be-
" schwerlich ist es, wenn ein Krieg aus einem an-
" dern geboren wird; noch elender, daß ich gar
" in einen einheimischen Krieg mich muß verwik-
" kelt sehen; am allererschrecklichsten aber ist es,
" zu erfahren, daß weder Treue noch Glaube mehr
" unter den Menschen ist, und daß mein bester
" Freund, dem ich viel zugetrauet, den ich nie
" beleidiget, dem ich nicht die geringste Gelegen-
" heit gegeben habe, sich wider mich empöret, und
" mich wider Willen und Vermuthen in einen ge-
" fährlichen Krieg ziehet. Wo wird hinfort die
" Tugend sicher, und die Freundschaft ungekrän-
" ket bleiben; daferne ich leiden soll, daß mir der-
" gleichen Unrecht widerfähret? Ist denn alle
" Redlichkeit gestorben, und keine Aufrichtigkeit
" mehr unter den Menschenkindern?

" Wenn mich etwan dieses Unglück allein be-
" träfe: so wollte ich mich nicht sehr darum be-
" kümmern, weil ich weiß, daß ich nicht unsterb-
" lich geboren bin. Da es aber ein öffentlicher
" Aufstand ist: so merket ihr wol, daß wir alle-
" sammt zum Kriege gereizet werden, und daß die
" Gefahr uns alle gilt.

" Wollte Cassius nur zu mir kommen: so
" wollte ich in eurer Gegenwart mit ihm die Sa-
" che abthun; ich wollte vor dem Rath zu Rom
" mit ihm rechten; ja ich wollte ihm ohne Blut-

" vergiessen

" vergiessen das Kaiserthum abtreten; wenn ihr
" urtheilet, daß dem gemeinen Wesen mehr mit
" Cassius, als mit Antoninus, gedienet sey.
" Denn das gemeine Wesen ist es, dessen Wohl-
" fahrt mir auf dem Herzen lieget, die mich so viele
" Reisen, so lange Beschwerlichkeiten und so un-
" verdrossene Mühe gekostet hat. Das gemeine
" Beste ist es, das mich so lange von Rom ent-
" fernet, das mich mein kränkliches Alter mit
" tausend Unbequemlichkeiten zubringen machet;
" ja das mir weder Zeit lässet, eine Mahlzeit in
" Frieden zu essen, noch die Ruhe, eine Nacht un-
" gestört zu schlafen.

" Da es aber nicht zu vermuthen ist, liebste
" Mitgesellen! daß Cassius auf mein Wort sich
" getrauen werde, vor euch zu erscheinen, nachdem er
" sein Wort und seine Zusage so treulos gebrochen
" hat: so ist es vonnöthen, daß ihr wacker seyd, und
" euch erinnert, daß die Cilicer, die Syrer, die
" Aegypter und die Juden den Römern nie-
" mals überlegen gewesen sind, auch künftighin
" nicht überlegen seyn werden; wenn sie auch
" um so viel stärker wären, als schwächer sie itzo
" sind, als wir.

" Cassius selbst, wie tapfer und wie wohl
" versucht er auch ist, wird euch auch nichts an-
" haben. Was kann ein Adler ausrichten, wenn
" er schüchterne Tauben, und der Löwe, wenn er
" flüchtige Hindinnen in den Streit führet? Die

" Parther

" Parther und Araber hat nicht Cassius, son-
" dern ihr, überwunden. Es ist wahr, er hat in
" diesem Kriege viel gethan; aber wisset ihr nicht,
" daß euer Martius Verus Theil an allen euren
" Siegen hat?

" Vielleicht bereuet Cassius zu dieser Stunde
" sein frevelhaftes Beginnen, nachdem er versichert
" worden ist, daß ich noch im Leben bin? Ich
" kann mir kaum einbilden, daß er eine solche
" Ungerechtigkeit würde unternommen haben, da-
" ferne er nicht sicher geglaubet hätte, daß Anto-
" ninus gestorben sey. Aber er soll sich eines
" bessern besinnen, so bald er höret, daß wir nach
" Orient im Aufbruche sind. Schämen soll er
" sich vor mir, und vor euch soll er sich fürchten.

" Vielleicht entleibet er sich selbst für Angst.
" Vielleicht machet sich ein anderer an ihn, in Mey-
" nung, mir durch seinen Mord einen Dienst zu
" thun. Aber, liebe Gesellen! diese That würde
" mir die größte Belohnung meines Sieges rau-
" ben; und Rom würde durch keinen Meuchel-
" mord verherrlichet werden. Meine größte Lust
" soll seyn, dem Ueberwundenen zu vergeben, und
" die Gesetze der Freundschaft an demjenigen aus-
" zuüben, der als Feind Treue und Glauben gegen
" mich gebrochen hat.

" Scheinet euch diese Entschliessung unglaub-
" lich? Meynet nicht, daß alles Gute gänzlich
" aus der Welt geschieden sey, und daß alle

" Mensch-

" Menschlichkeit aufgehöret habe. Es sind noch
" hin und wieder wenige Ueberbleibsel der alten
" Tugend übrig. Je unmöglicher euch dieses
" vorkömmt; je mehr verlanget mich, euch dieses
" durch mein Exempel zu beweisen. Und aus
" diesem wohl überstandenen Unglücke will ich die-
" sen Vortheil ziehen, euch zu zeigen, daß man
" auch die einheimischen Kriege zu seinem Nutzen
" und zu seiner Erbauung anwenden könne. [16] "

So redete **Antoninus** mit den Soldaten, und ließ einen Bericht gleiches Inhalts an den römischen Rath ergehen, der den **Cassius** so fort für einen Feind des Vaterlandes erklärete, und seine Güter zum Nutzen der Stadt einzog, weil der Kaiser für sich nichts davon haben wollte. **Commodus** langete indessen in dem Lager an; wurde auch zum Tribunus oder Zunftmeister gemacht. Der Kaiser veranstaltete alles zum Feldzuge; er entwarf die Wege, die die Völker ziehen sollten, und begab sich selbst nach Italien, um die Kaiserinn, nebst seinen Kindern, abzuholen; unterweges aber schrieb er von dem Berge **Albus** aus folgendermaßen an seine **Faustine**: [17]

" Wie wohl hatte **Verus** es getroffen, als er
" mir damals schrieb, **Cassius** stünde nach dem
" Kaiserthum! Ohne Zweifel habt ihr vernom-
" men, was die Wahrsager ihm verkündiget ha-
" ben.

16 Xiphilinus ex Dione, p. 277.
17 Capitolinus in Marco, cap. 24. Vulcatius in Cassio, cap. 7. Lampridius in Commodo, cap. 2.

" ben. Ich erwarte eurer bey dem Berge Al=
" bus, um daselbst, wenn Gott will, weiter mit
" euch zu reden. Lebet wohl, und fürchtet euch
" nicht![18] "

Hierauf bekam er von der Faustine diese Antwort:

" Ich werde morgen nach dem bestimmten
" Orte aufbrechen. Liebet ihr eure Kinder: so
" schonet nichts, diese Rebellen auszurotten.
" Sowol die Heerführer, als die Soldaten, bedie=
" nen sich allzugroßer Freyheit. Und sie werden
" euch endlich unterdrücken, wenn ihr dieselben
" nicht bey Zeiten demüthiget. "

Faustine konnte ihrer Zusage, wegen der plötz=lichen Krankheit ihrer Tochter, nicht nachkommen; sondern war gezwungen, zu Rom zu verweilen, von da aus sie folgenden Brief an ihren Gemahl schrieb:

" Bey dem Aufstande des Celsus erinnerte
" meine Mutter Faustine ihren Gemahl Antoni=
" nus, zuvor Mitleiden mit den Seinigen zu ha=
" ben, und alsdann mit andern. Denn es kann
" kein Kaiser fromm genennet werden, der nicht
" für sein Weib und seine Kinder Sorge träget.
" Ihr wisset das Alter unsers Sohnes, des Com=
" modus. Unser Schwiegersohn Pompejus
" ist ein Fremdling, und bereits bey Jahren. Ur=
" theilet demnach selbst, wie es mit dem Cassius
" und seinem Anhange anzufangen sey.

" Schonet

[18] Vulcatius in Cassio, cap. 9.

" Schonet der Verräther nicht, die weder euer,
" noch meiner, noch unsrer Kinder würden ver-
" schonet haben, daferne ihnen ihr Anschlag ge-
" lungen wäre. Ich will euch ohne Verzug fol-
" gen. Die Krankheit unserer Fadille verhin-
" dert mich, euch zu Formianum zu begegnen;
" doch hoffe ich, es solle gewiß zu Capua gesche-
" hen. Die dortige gute Luft wird mir und mei-
" nen Kindern wohl zu statten kommen. Schik-
" ket doch, ich bitte euch, euren Arzt Soteridas
" nach Formianum; denn ich habe gar kein
" Vertrauen zu dem Sositheus, weil er nicht mit
" Kindern umzugehen weiß.

" Calphurnius hat mir eure Briefe sämmtlich
" wohl versiegelt eingehändiget. Sollte ich gend-
" thiget werden, länger hier zu verweilen: so wer-
" de ich dieselben mit dem nächsten beantworten,
" und zugleich unsern getreuen Cecilius mitschik-
" ken, der euch mündlichen Bericht von dem, was
" ich der Feder nicht anvertrauen kann, abstatten
" soll; nämlich, was des Cassius Frau, Kinder
" und Schwiegersohn hiesiges Orts von euch
" sagen. [19] "

Dem schlauen Cassius war nicht verborgen, daß boshafte Unternehmungen eine geschwinde Ausführung vonnöthen haben. Daher sparete er weder Kunst noch Mühe, Griechenland auf seine Seite zu bringen, um sich durch selbige Länder den nächsten Weg nach Italien zu bahnen. Diesem seinem

19 Vulcatius in Cassio, cap. 10.

seinem Vorhaben versprach er eine nachdrückliche Beförderung, durch das Ansehen und die Beredtsamkeit des Herodes, zuwege zu bringen: daher vergaß er nichts, denselben zu gewinnen, und die zwischen ihm und dem Antoninus vorzeiten entstandenen Zwistigkeiten sich zu Nutze zu machen. Allein Herodes hatte weder die Geduld, des Cassius Vorschläge zu vernehmen, noch seinen Brief durchzulesen; achtete selbigen auch keiner andern Antwort werth, als der folgenden:

Herodes dem Cassius.

" Du rasest! [20] "

Anderwärts war Cassius nicht glücklicher; denn er konnte keinen einzigen wichtigen Ort auf seine Seite bringen, und was sich bey ihm einfand, das war verlaufenes und verschuldetes Gesindlein. Dieser unglückliche Fortgang schmälerte sein Ansehen bey den Soldaten; wie er dann auch ungefehr drey Monate nach vorgedachtem Aufstande, als Kaiser mehr in Hoffnung, als in der That, ermordet wurde. Sein Kopf wurde dem Antoninus überbracht, als er sich noch zu Formianum aufhielte; der aber über den Tod seines Feindes gar nicht frohlockete, wie folgende Antwort an seine Faustine zu erkennen giebt.

" Du sorgest billig, meine Faustine, für deinen " Mann und für deine Kinder. Dieses ersehe

20 Die ganze Antwort war in einem einzigen griechischen Worte begriffen: μαίνῃ. Philostratus in vita Herodis.

" ich aus deinem jüngsten Schreiben, darinn du
" mich zur Rache wider den **Avidius** und seinen
" Anhang reizest. Doch will ich seiner Kinder,
" seines Eidams und seines Weibes schonen; auch
" an den Rath schreiben, daß der Bann wider
" dieselben nicht zu strenge abgefasset werde.
" Nichts machet einen Kaiser beliebter, als die
" Gelindigkeit. Diese hat den **Cäsar** samt dem
" **Augustus** vergöttert, und deinem Vater den
" Zunamen des Frommen erworben. Hätte ich
" nach meinem Wunsche diesen Krieg vollenden
" mögen: so lebte **Cassius** noch bis diese Stunde.
" Sey übrigens gutes Muths!

: : : [21] **Gott kann mich wohl bewahren,**
Und meine Redlichkeit wird seinen Schutz
erfahren.

" Unsern **Pompejanus** habe ich auf das folgende
" Jahr zum Bürgermeister ernennet. [22] "

Etliche bewunderten diese Gelindigkeit; andere tadelten dieselbe. Und als der letztern einer die Freyheit nahm, den **Antoninus** zu fragen: was er wol meyne, daß **Cassius** an ihm würde gethan haben, wenn er bey dem Leben geblieben wäre; so bekam er darauf folgende Antwort: **Ich habe Gott nicht so gedienet, oder auf solche Art gelebet, daß ich hätte fürchten dürfen, von dem Cassius überwunden zu werden.** Er setzte auch hinzu, und sagte: **daß alle von ihren Unterthanen**

21 Horatius.
22 Vulcatius in Cassio, cap. 7. & 11.

thanen oder von den Rebellen entleibte Fürsten sich ihren Haß durch ihr grausames Verfahren, oder andere Uebelthaten, zugezogen hätten.

Hierauf hörete man ihn erzehlen, wie **Caligula** und **Nero** die Urheber ihres eigenen Unglücks gewesen seyen; wie **Otho** und **Vitellius** nicht Verstand genug gehabt, zu regieren; und wie **Galba** sich durch seinen Geiz selbst gestürzet habe. Er fügete hinzu: daß weder **Augustus**, noch **Trajanus**, **Hadrianus**, noch **Antoninus Pius**, noch einige andere fromme Kaiser, von dergleichen rebellischem Gesindlein haben überwältiget werden können; ungeachtet dessen eine große Anzahl wider sie aufgestanden, aber mehrentheils, ohne der Ueberwinder Vorbewußt, aus dem Wege geräumet worden sey. Das Schreiben, das der Kaiser wegen dieser Händel an den römischen Rath abgehen ließ, war folgendes Inhalts: [23]

"Ihr habt euch gefallen lassen, in Ansehung
"meines Sieges, den **Pompejanus**, meinen Ei-
"dam, in der Bürgermeisterwürde zu bestätigen,
"die sein Alter längst verdienet hatte. Nunmehr
"aber bitte und beschwere ich euch, daß ihr in
"Ansehung des rebellischen **Cassius** eure gewöhn-
"liche Strenge mildern, und meine oder vielmehr
"eure Gelindigkeit nicht so gar beschimpfen wol-
"let, daß um dieses Aufstandes willen ein Mensch
"zum Tode verdammet werde. Vielmehr rufet

23 Capitolinus in Marco, cap. 24. Vulcatius in Cassio, c. 9. 10.

" die Verbanneten wieder zurück, und setzet die
" Verjagten in den völligen Genuß ihrer Güter.

" Wollte Gott! ich könnte vielen Verstorbe-
" nen das Leben wieder schenken, weil ich an kei-
" nem Kaiser die Rache billige. Ich bitte euch,
" vergebet des Cassius Kindern, Frau und Ei-
" dam. Doch, was schreibe ich, vergebet? Sie
" haben ja nichts gethan. Lasset sie in Ruhe,
" damit sie wissen, daß sie unter Antoninus Re-
" gierung leben. Gebet ihnen ihre Güter, ihr
" Gold, Silber und Hausgeräthe wieder. Lasset
" sie reich seyn; lasset sie ihre Tage in einer un-
" gekränkten Sicherheit zubringen; lasset sie eine
" völlige Freyheit geniessen, und dann ein Denk-
" maal meiner Gnade und eurer Gelindigkeit wer-
" den. Ist es doch eben keine große Gnade,
" wenn man der verjagten Männer, Weib und
" Kindern die Freyheit schenkt. Daher bitte
" ich euch, thut ihnen aus Liebe zu mir noch mehr
" Gutes. Erlöset sie von dem Tode; befreyet
" sie von dem Banne; entreisset sie der Furcht,
" dem Schimpfe, ja allem Hasse der Menschen.
" Kurz: machet meine Zeiten so glücklich, daß
" alle und jede, die sich der beleidigten Majestät
" an meiner Person schuldig gemacht haben, für
" dieses mal Gnade und Erbarmen finden. „

Die Verlesung dieses Schreibens wurde mit Freuden angehöret, und von Frohlocken und Segenswünschen begleitet. Gott erhalte dich, rief man

man, frommer Antoninus! Gott segne dich, gnädigster Antoninus! ja, Gott segne dich! Du willst nicht nach Verdienst strafen; wir aber dachten, es wäre unsere Schuldigkeit! Befördere die Sicherheit deiner Kinder. Deine gelinde Regierung wird durch keine boshafte Macht verletzet werden können. Wir sehnen uns alle, dich zu sehen; und wir wünschen deiner Weisheit, deiner Geduld, deiner Gelehrsamkeit, deiner edlen Seele und deiner Unschuld vielen guten Fortgang. Du überwindest die Feinde und deine Widerwärtigen durch Erbarmen. Gott erhalte dich! ꝛc. [24]

Unterdessen setzte der Kaiser seine Reise fort, nachdem er das überbrachte Haupt des Cassius nicht ohne Bezeigung einer empfindlichen Bewegung über dessen Tod hatte begraben lassen. Er brachte auch die Völker, nebst dem morgenländischen Kriegesheer, bald wieder zum Gehorsam. In Aegypten machte er den Anfang, allen denen Städten Gnade wiederfahren zu lassen, die etwann des Cassius Partey ergriffen hatten, und ließ denen zu Alexandria eine von seinen Töchtern gleichsam zur Geißel der kaiserlichen Huld. [25]

Man feyerte eben bey seiner Ankunft zu Pelusium des Serapis Fest; dabey vieles Volk aus ganz Aegypten, als bey einer Gelegenheit zu vielen unmäßigen Lustbarkeiten und unziemlichen Ergötzungen, sich eingefunden hatte. Daher gebot

24 Vulcatius in Cassio, cap. 10.
25 Capitolinus in Marco, cap. 25. 26.

Antoninus, dieses Fest künftig einzustellen, und nicht mehr öffentlich, sondern in Geheim durch die Priester, zu feyern. Er achtete dabey das Murren des Pöbels nicht, als der alle Veränderungen in seinem Gottesdienste mit Unwillen empfindet, und die Schmählerung seiner Ergötzlichkeiten ungerne verträget.

Er reisete durch keinen Ort, da er nicht die Tempel und Schulen besuchte. Traf er einige Unordnung an: so machte er andere Anstalten, redete mit jedermann, und erinnerte alle ihrer Pflicht; also, daß Antoninus an allen Orten, da er durchreisete, die Fußtapfen seiner großen Weisheit hinterließ.

Seine erste Verrichtung bey seiner Ankunft in Syrien war, daß er alle Papiere des Cassius verbrennete, um nicht bey Durchlesung derselben Anlaß zu bekommen, jemanden zu hassen. Wiewol einige vorgeben, Martius Verus habe dieses schon vorher aus eigenem Triebe gethan; weil er wohl gewußt, daß es dem Kaiser angenehm seyn würde. Man nehme es, wie man wolle: so ist dieses ein seltenes Exempel der Liebe des Nächsten an einem Heiden oder an einem Höflinge; aller Gelegenheit vorzubeugen, seinen Nächsten zu hassen, und mit seiner eigenen Gefahr anderer Wohlfahrt in Sicherheit zu setzen. Hätte Martius Verus den Antoninus nicht gekannt, oder auch geheimen Befehl zu dieser That gehabt: so hätte er sein eigenes Leben in Gefahr setzen können, indem er durch

Ver-

Verbrennung dieser Briefschaften sich bemühete, seines Nächsten Leben zu erhalten. [26]

Das schmerzlichste aber, was **Antoninus** wiederfahren konnte, war der Verlust seiner Gemahlinn **Faustine**, die nicht weit von dem Berge **Taurus** schleunig starb. Weil sich nun der römische Rath einbildete, das Gemüth des Kaisers sey wider die rebellische Partey des **Cassius**, durch das Zureden eines unversöhnlichen Weibes, sehr gereizet worden: so vermeynten sie, die Bitterkeit seiner Betrübniß durch ein hartes Verfahren wider alle, die es mit dem Cassius gehalten hatten, zu lindern. Allein, der großmüthige Kaiser hatte diese Entschliessung kaum vernommen: so ließ er der Rathsversammlung wissen, daß seine Betrübniß dadurch nicht sowol könne vermindert, als vermehret werden. Er bat auch, seinetwegen niemanden zu verurtheilen, und schloß sein Schreiben mit diesen Worten: **Im Falle, daß ihr nicht dem ganzen Anhange des Cassius das Leben schenket, werdet ihr verursachen, daß ich mir den Tod wünsche.** [27] A. C. 176.

Damit aber aller Unruhe und allem Aufstande vorgebeuget werden möchte: so verordnete der Kaiser, daß künftig keiner die Statthalterschaft in derjenigen Provinz verwalten sollte, darinn er geboren sey. Denn eben dieses hatte dem Cassius Anlaß zu Neuerungen gegeben; weil er sich von

26 Xiphilinus ex Dione, pag. 279.
27 Capitolinus, cap. 26. & Xiphilinus l. c.

seinem Vaterlande, darinn er die Regierung führete, gewissen Beystand versprach.

Unter allen Kindern des Cassius kam nur allein das älteste, Mecianus, um das Leben, der, als Commandant von Alexandria, an einem Tage mit seinem Vater ermordet wurde. Heliodorus wurde in eine Insel geschickt; die übrigen wurden verwiesen, ohne etwas von ihren Gütern zu verlieren. Der Alexandra, seiner Tochter, samt Drusianus, ihrem Manne, wurde die Freyheit gelassen, sich aufzuhalten, wo sie wollten; und weil sie Rom erwähleten: so wurden ihnen ihre vorigen Gerechtigkeiten ungekränkt gelassen. Wie dann Antoninus selber Sorge trug, daß in einem schweren Proceß, den diese vor Gericht hatten, von ihrem Gegner nichts von ihres Vaters Verbrechen erwähnet werden möchte. Und als eine gewisse Person sich erkühnete, ihnen das Unglück ihrer Familie aufzurücken: so wurde dieselbe mit einer Geldstrafe beleget.[28]

Weil nun der Rath zu Rom sahe, daß man durch Strenge die Gunst des Kaisers nicht gewinnen konnte: so war er darauf bedacht, dieselbe durch Erfindung neuer Ehrenbezeigungen gegen die verstorbene Faustine zu verdienen. Und da war es nicht genug, derselben einen Tempel aufzurichten; sondern er ließ ihr Bild aus Gold verfertigen, mit dem Befehle, daß dasselbe, so oft der Kaiser den Schauspielen beywohnete, auch dahin getragen und

an

28 Vulcatius in Cassio, cap. 7.

an den Ort gestellet werden sollte, den die Kaiserinn bey Lebzeiten einzunehmen gewohnt gewesen; imgleichen, daß alle römische Matronen um diese Seule her ihren Sitz nehmen sollten. Doch diese Schmeicheley wurde von einer noch weit größeren übertroffen; indem der Rath des **Antoninus** und der **Faustine** silberne Bildseulen in der Venus Tempel zu stellen befahl, auch ihnen einen Altar aufrichtete, auf dem alle verlobte Römerinnen an dem Tage ihrer Hochzeit, eine jede mit ihrem Bräutigam, opfern sollten.

Antoninus dankte dem Rathe für alle diese seiner Gemahlinn erwiesene Ehre; stiftete auch für seine Person derselben zu Ehren eine Gesellschaft von Jungfern, die er nach ihrem Namen die **Faustinerinnen** nennete, und auf seine Unkosten erziehen ließ. Ferner errichtete er seiner Gemahlinn in dem Flecken, da sie gestorben war, einen Tempel, der (wie diese so unreine Göttinn verdienete) nachmals dem Kaiser **Heliogabalus**, als dem rechten Gott aller Unreinigkeiten, gewidmet wurde. [29]

So bald **Antoninus** die morgenländischen Unruhen gestillet hatte: so war er auf seine Rückreise nach **Rom** bedacht. Zuvor aber verweilte er eine Zeitlang zu **Smyrna**; und als ihm daselbst jedermann aufwartete: so erinnerte er sich, daß er den Aristides noch nicht gesehen habe; denn es war seine Gewohnheit, der Tugend die gebührende Ehre wiederfahren zu lassen, und einen jeglichen nach Ver-

[29] Capitolinus in Marco, cap. 26.

Verdienst anzusehen. Er bezeigte hierüber seine Unruhe gegen seine Hofbedienten, vornehmlich aber gegen die **Quintilianer**, die damals Statthalter in Griechenland waren. 30 Diese versicherten, **Aristides** sey noch nicht da, sonst würde man ihn leicht unter der Menge erblicken, und vor den Kaiser bringen können; wie sie dann auch folgendes Tages diesen Mann zu ihm führeten.

So bald ihn **Antoninus** sahe; so fragte er ihn: **Wie kommt es, Aristides, daß du so lange aufgeschoben hast, uns zu sehen? Ich arbeite,** antwortete **Aristides; und sie wissen, daß das menschliche Gemüth die Unterbrechung seiner guten Gedanken ungerne erträget.** Dem Kaiser gefiel diese freye Antwort so wohl, daß er fortfuhr, ihn zu fragen: **Wann sollen wir euch denn hören? Sie können mir nur,** versetzte **Aristides** mit gleicher **Freyheit, heute eine Materie aufgeben: so sollen sie mich morgen hören; denn ich bin nicht von denen, die reden, was ihnen in den Mund kommt, sondern, die sich Zeit nehmen zu denken, was sie sagen wollen. Doch wollte ich gerne, daß meine Bekannten und guten Freunde mit dabey seyn möchten. Das will ich gerne verstatten,** antwortete der Kaiser. **Aber mit dem Bedinge,** fuhr **Aristides** fort, **daß sie, ungeachtet dero hohen Gegenwart, mit den Händen klatschen und so frey schreyen mögen, als wenn sie nicht zugegen wären. Ey!**

antwor-

30 Philostratus in Aristide.

antwortete der Kaiser mit lachendem Munde, das **kommt auf dich an.** Hierauf hielte **Aristides** an dem folgenden Tage, mit besonderer Zufriedenheit seiner Zuhörer, die Lobrede von der Stadt **Smyrna**, die wir noch unter seinen Werken lesen. [31]

Von **Smyrna** gieng der Kaiser nach **Athen**, da er nach seinem Wunsche in die großen Geheimnissen der Göttinn **Ceres** eingeweihet wurde, die die allerheiligsten von dem ganzen Gottesdienste der Heiden waren. Denn wer dazu gelassen werden wollte, der mußte ein ganz unschuldiges und von allen Lastern unbeflecktes Leben geführet haben. Ja, man mußte sich vorher einer genauen Untersuchung seines ganzen Wandels unterwerfen, die von einem dazu verordneten Priester angestellet wurde: um zu urtheilen, ob die sich angebenden Personen dieser Geheimnisse würdig seyen.

Und hier ließ **Antoninus** abermals die ganze Stadt **Athen** den Vortheil seiner Gegenwart geniessen; indem er daselbst verschiedene öffentliche Lehrer in allerhand Wissenschaften bestellete, ihnen ansehnliche Besoldungen beylegte, reiche Geschenke unter die Athenienser austheilete, und sie mit allerhand Freyheiten begnadigte. Er gieng von da zur See weiter, und lief wegen entstehenden Ungewitters Gefahr seines Lebens. So bald er zu **Brundusium** angelanget war: so legte er, samt seinen

bey

31 Aristides Tom. I. Orat. 15.

bey sich habenden Völkern, die Soldatenkleider ab, als die während seiner Regierung niemals in dergleichen Kleidern in Italien erschienen. [32]

Ganz Rom nahm seinen Kaiser mit Freuden auf, der, weil er ganze acht Jahre lang mehrentheils in fremden Ländern zugebracht hatte, bey dieser seiner Ankunft einem jeden Bürger acht Goldstücke reichen ließ. Dabey erließ er der ganzen Bürgerschaft alles, was sie in sechszig Jahren der Kammer schuldig geblieben war; befahl auch, ihre Handschriften auf öffentlichem Markte zu verbrennen. Sein Sohn **Commodus** mußte den männlichen Rock anlegen, und wurde mit dem Titel eines Prinzen der Jugend beehret. Der Vater erwählete ihn zum Mitregenten; ließ ihn zugleich mit sich triumphiren; ernennete ihn zum Bürgermeister auf das folgende Jahr; und folgte in Person dessen Wagen in den circensischen Spielen zu Fuße, um auf solche Weise dessen Bürgermeisteramt desto ansehnlicher und geehrter zu machen. [33]

Nach diesem gehaltenen Triumphe begab sich der Kaiser nach **Lavinium**, um daselbst, nach so langen und großen Beschwerlichkeiten vieler Kriege, sich in den Armen seiner angenehmsten Mutter zu erquikken. Verwundere dich nicht, geneigter Leser, daß ich des **Antoninus** Mutter gedenke, die doch bereits vor vielen Jahren gestorben war. Denn unser Kaiser

[32] Capitolinus in Marco, cap. 27. Philostratus in Vita Adriani. Xiphilinus l. c.

[33] Capitolinus in Marco, c. 27. & in Commodo, c. 6.

Kaiser pflegte mit diesem angenehmen Namen das Liebste, das er auf der Welt hatte, zu belegen, und die Philosophie, oder Liebe zur Weisheit, seine Mutter, das Hofleben aber seine Stiefmutter zu nennen. Und ob ihm gleich sein hohes Amt die letztere verehren hieß: so hieng er doch mit seinem Herzen und seiner ganzen Neigung dergestalt der ersteren an, daß er des Plato Worte öfters im Munde führete: daß alsdann die Völker glücklich seyn würden, wann entweder die Weisen im Lande Könige, oder die Könige weise Leute seyen. [34]

Es wußte auch der kluge Antoninus wohl, daß ein siegreiches Volk, wann es die Waffen niedergelegt hat, einige Ergötzungen vonnöthen habe, sich damit zu beschäfftigen, um alle unruhige Gedanken durch unschuldige Lustbarkeiten zu vertreiben. Daher stellete er allerhand Schauspiele an, nicht, als ob er für seine Person in dergleichen Eitelkeiten ein Vergnügen suchte; sondern, damit er durch allerhand kostbare Aufzüge dem Pöbel die Neigung zu schädlichen Neuerungen benehmen möchte.

Indem nun Rom sich solchergestalt an der Gegenwart seines Kaisers ergötzete, der, nach vielen überstandenen Beschwerlichkeiten, Friede und Ruhe mit sich gebracht hatte: so lief die Zeitung ein, daß die Stadt Smyrna durch eine heftige Feuersbrunst in die Asche geleget, und durch ein dazu gekommenes Erdbeben der Rest der Ein-

A. C. 177.

34 Antoninus, lib. 7. § 3.

Einwohner jämmerlich verschlungen worden sey. Aristides schrieb deswegen aus eigenem Triebe einen so kläglichen Brief an den Kaiser, daß er sich bey Lesung desselben der Thränen nicht enthalten konnte; daher er auch von Stund an den Befehl ergehen ließ, gedachte Stadt solchergestalt wieder aufzubauen, daß der Verlust ihrer vorigen Pracht nicht merklich seyn möchte.

Die Einwohner von **Smyrna** wußten ihr dankbares Gemüth dem **Aristides** nicht genug zu erkennen zu geben. Daher richteten sie ihm zu Ehren mitten auf dem Markte eine eherne Seule auf; welches um so viel mehr als ein Merkmaal der Glückseligkeit der damaligen Zeiten anzusehen ist, weil sie sich nicht scheueten, die Ehre, die eigentlich der Freygebigkeit ihres Kaisers gebührete, der Beredtsamkeit ihres **Aristides** beyzulegen.

So wohl bezahlete **Antoninus** der Stadt **Smyrna** ihre Treue! Denn als bey dem parthischen Aufstande der römische General **Atidius Cornelianus** von den Barbarn geschlagen war: so nahm **Smyrna** diesen verwundeten Heerführer willig auf, und die Bürger in der Stadt bemüheten sich gleichsam um die Wette, wer die zerstreueten Römer am besten bewirthen, und mit Lebensunterhalte, Kleidern und Gewehr versehen möchte; wie ehemals **Venusium** die Zuflucht derer gewesen, die aus der Niederlage bey **Cannas** entkommen waren. Doch war **Smyrna** nicht die erste Stadt,

die

die dergleichen kaiserliche Gnade genoß; denn Carthago, Ephesus und Nicomedien hatten bey gleichen Unglücksfällen schon vorher ein gleiches kaiserliches Erbarmen erfahren. 35

Die Kosten, die dieser Kaiser auf die Schauspiele wendete; die ansehnlichen Verehrungen, damit er das Volk beschenkte; die unendlichen Summen, die er zur Wiederaufbauung vieler durch Feuer und Erdbeben eingeäscherten Städte herschoß, nebst der Nachlassung der Auflagen und Schulden, damit er die Unterthanen, auch bey der größesten Nothwendigkeit seiner Ausgaben, erleichterte: widerlegen sattsam alles, was sich einige unterstanden haben, wider seine Freygebigkeit einzuwenden.

Es ist wahr, daß er sparsam gewesen, und, nach dem Exempel seines Vaters Antoninus Pius, seine Einkünfte sehr zu Rathe gehalten hat. Aber er war dabey bis zur Verschwendung freygebig, wann es auf des Reichs Ehre oder Wohlfahrt ankam, und so bald die Unterthanen durch solche Freygebigkeiten eine Erleichterung erlangen konnten; denn er stand in den Gedanken, daß die Verschwendung alsdann einem Fürsten anständiger, als die Sparsamkeit, sey, wann die Wohlfahrt des gemeinen Wesens dadurch vergrößert werden könne. Er pflegte auch zu sagen: daß die Unterthanen die gewöhnlichen Auflagen mit größerer Lust entrichteten, wann sie sähen, daß ihr Landesherr

35 Xiphilinus, p. 281. Philostratus in Aristide, Aristides Tom. I. Orat. 20. 21.

Landesheer ihren Schweiß und Blut nicht sowol auf sein eigenes Wohlleben, als vielmehr auf das gemeine Beste, verwende; weil sie alsdann überzeuget würden, daß seine durch Sparsamkeit anwachsenden Schätze dereinst die Quelle ihres Ueberflusses und ihrer Glückseligkeit seyn würden.

Und wie wenig Antoninus sich in diesem Urtheile betrogen habe, das bezeuget das öffentliche Geständniß des römischen Volks, das, seinem so freygebigen Monarchen zu Ehren, in diesem ein hundert sieben und siebenzigsten Jahre, durch eine öffentliche Münze bewiesen hat, daß die wohlgemäßigte Sparsamkeit ihrem Kaiser das Vermögen zu anderweiten großen Freygebigkeiten, und den Unterthanen die Gelegenheit zu allem Ueberflusse und aller Sicherheit, gegeben habe.

Die Hauptseite davon stellet, wie sonst, des Kaisers Brustbild vor, mit der Umschrift: M. ANTONINUS, AUG. GERM. SARM. TRIB. POT. XXXI. IMP. VIII. COS. III. P. P.

Auf der Gegenseite stehet, wie es scheinet, der bekränzte Friede (wenn es nicht der Kaiser selbst seyn soll), der in der rechten Hand eine Fackel hält, damit nicht sowol die feindliche Beute, als die Handschriften der verschuldeten Unterthanen, auf Befehl dieses freygebigen Kaisers, öffentlich verbrennet wurden, wie wir bey dem vorigen Jahre gemeldet haben. Auch zeiget das von der linken Hand herabhängende

abhängende Horn des Ueberflusses, samt den im Abschnitte befindlichen Worten: PAX AUG. den glückseligen und gesegneten Zustand an, darinn das römische Wesen durch den damals neulich erfolgten Frieden, und durch die freygebigen Anstalten seines Kaisers, versetzet worden ist.

Daß es also zu verwundern ist, wann einige auf des Antoninus Sparsamkeit etwas zu sagen gefunden haben. Wiewol, des Pöbels Weise ist, die unzeitigen Ausgaben eines Fürsten mit dem Namen der Freygebigkeit zu belegen; und hingegen seine vernünftige Sparsamkeit als einen Geiz auszuschreyen. Denn weil solche Gemüther nicht begreifen, was für ein Unterschied zwischen geben und verlieren ist: so messen sie die Geschenke der Fürsten nach ihren unersättlichen Begierden ab.

Gewiß, Rom hatte noch keinen so gutthätigen Kaiser gehabt, als Antoninus war; wie er dann auch der erste gewesen, der der Freygebigkeit, als Göttinn, einen Tempel aufgerichtet hat, die vielleicht unter allen Tugenden allein von den Römern auf diese Art noch niemals verehret worden war. Und wer wäre auch geschickter gewesen, dieser Vollkommenheit einen Gottesdienst anzurichten, als ein Kaiser, der dieselbe in so hohem Grade besaß, und mit solcher Freudigkeit ausübete?

Fabia, deren wir oben gedacht, hatte ehemals mit dem Verus heimliche Liebe gepflogen; itzo aber

trieb der unverschämte Ehrgeiz dieselbe an, sich den letzten Dienst von ihrer sterbenden Schönheit zu verschaffen, indem sie nichts anzuwenden unterließ, was den Antoninus, sie zu ehelichen, zeizen könnte. Der Kaiser aber kannte sie viel zu wohl, und sein Alter verbot ihm auch, auf dergleichen Veränderungen zu denken. Man schreibet, daß er sich eine Beyschläferinn zugeleget habe, um seinen Kindern keine Stiefmutter zu geben.

Nun ist es zwar an dem, daß die Thaten der Menschen nicht allezeit nach ihren eigenen Worten beurtheilet werden können; denn es findet sich oft ein großer Unterschied zwischen dem, was man saget, und dem, was man thut. Allein, da das ganze Leben Antoninus in allen Stücken mit seinen Betrachtungen übereinkommt: so muß man billig an diesem Vorgeben zweifeln, und man hat keine andere Zeugnisse nöthig, dieses zu widerlegen, als die unvergleichliche Danksagung, die er in seinem ersten Buche den Göttern abstattet, daß er nicht zu lange in seiner Jugend bey der Beyschläferinn seines Großvaters auferzogen worden sey. Wie sollte er denn seinen Kindern mit einer That vorgegangen seyn, davon er sich freuet, daß er sie nicht lange in dem Hause eines andern angesehen habe? [36]

A. C. 173. Der damalige Friede dauerte nicht völlig zwey Jahre. Die Scythen, nebst andern nordischen Völkern, ergriffen die Waffen, schlugen

[36] Antoninus lib. I. § 17.

schlugen die kaiserlichen Generale, und nöthigten Antoninus, abermals an seine Abreise zu denken; da er dann in den Rath gieng, demselben dieses vorzustellen, und itzo zum allererstenmal zu dem bevorstehenden Kriegeszuge Geld aus dem öffentlichen Schatze zu begehren.

Es war zwar alles Geld in seiner Gewalt, wenn er sich seines Ansehns hätte bedienen wollen. Allein, er pflegte zu sagen: daß die Kaiser nichts eigenes hätten; ja, daß zum mindesten der Palast, darinn sie wohneten, dem Rathe und dem Volke zugehörete. Inzwischen verehlichte er seinen Sohn mit der Crispine, des Brutius Balens Tochter, und begab sich nach vollzogenem Beylager in der Bellone Tempel, um die Ceremonie des Wurfspieses daselbst zu verrichten.

Diese Gewohnheit war sehr alt und gebräuchlich, so oft man den Krieg in entfernten Ländern führen wollte. Alsdann gieng der Kaiser in den Tempel, ergriff den daselbst verwahrten blutigen Spies, und warf ihn über eine Seule, auf dem flaminischen Rennplatze, nach der Gegend des feindlichen Landes zu. [37]

Die Römer sahen die Reisefertigkeit ihres betagten Kaisers mit betrübten Augen an. Sie fürchteten, sein graues Alter sey zu schwach, die Gefährlichkeiten und Beschwerlichkeiten eines

37 Xiphilinus, p. 281. Capitolinus in Marco, cap. 27.

neuen Krieges auszudauern. Damit sie nun nicht zugleich mit ihrem Kaiser der großen Weisheit beraubet würden, die in seiner Person allein ihren Wohnplatz hatte: so versammelten sie sich einmüthig vor den kaiserlichen Palaste, mit Bitte, der Kaiser möchte vor seiner Abreise ihnen noch einen kurzen Entwurf von vernünftigen Lebensregeln aufgezeichnet hinterlassen, nach denen sie ihre Pflichten gegen Gott und Menschen einrichten, und in den Tugendschranken ferner fortlaufen möchten, die er ihnen mit seinem Exempel gleichsam geöffnet habe. Dieses ihr vernünftiges Begehren gefiel dem **Antoninus** dergestalt, daß er drey ganze Tage zubrachte, ihnen die nothwendigsten Pflichten der Menschlichkeit zu erklären, und ihnen durch kurzverfaßte Regeln Anleitung zur Ausübung derselben zu geben.

A. C. 179. Hierauf begab sich der Kaiser mit seinem Sohne **Commodus**, zu Anfange des Augustmonats, auf die Reise, und ernennete den **Paternus** zum General seines Kriegesheeres. Der Feldzug wurde beschleuniget, die Feinde wurden aufgesucht, und die **Scythen** verloren ihre beste Mannschaft gleich in dem ersten Treffen, welches so heftig war, daß es von dem Morgen bis an den Abend dauerte. Nach befochtenem abermaligen Siege wurde **Antoninus** zum zehenten mal als **Imperator** von dem Kriegesvolke ausgerufen,

und,

und, zum Andenken seiner Tapferkeit, ein nach so vielen Kriegen ruhig sitzender Mars auf die Münzen gepräget, mit der Umschrift: Die Tapferkeit des Kaisers.

Es wäre zu wünschen, daß wir eine genaue Beschreibung von diesen letzten Feldzügen unseres Kaisers hätten, die demselben eben so viel Ruhm, als die erstern, erworben haben. Da aber keine umständliche Beschreibung derselben übrig ist: so müssen wir uns daran begnügen, zu bedenken, daß dieser Krieg nicht weniger beschwerlich, als alle die vorigen, gewesen sey. Der scythische König war ein streitbarer und kluger Mann, der seine Bedienten gleich hinrichten ließ, so bald er nur den Argwohn eines Verständnisses mit den Römern auf sie warf.

Diesem hat Antoninus verschiedene sehr blutige Treffen geliefert, deren siegreicher Ausgang allezeit die Klugheit desselben zur Ursache hatte. Seine Tapferkeit war dem ganzen Heere ein Muster. Er war allenthalben vorne an, und da die Gefahr am größten schien, da half er dieselbe durch seine Gegenwart vertreiben. Er nahm den Feinden viele feste Plätze ab, und versahe dieselben alsdann mit starken Besatzungen, um die Einwohner desto besser im Zaume zu halten; bis er endlich

C. A. 180. im Jahre nach der Geburt Christi ein hundert und achtzig, zu Anfange des Märzes, da er eben den dritten Feldzug wider die Barbarn öffnen wollte, von einer heftigen Krankheit zu Wien in Oesterreich, oder, wie andere schreiben, zu Syrmium, überfallen wurde, die auch in wenigen Tagen den Garaus mit ihm machte. [38]

Wollen wir, wie es dann billig ist, einer noch übrigen silbernen Münze trauen, die zwischen dem Jahre Christi hundert neun und siebenzig bis achtzig, und also kurz vor dem Tode **Antoninus**, ist gepräget worden: so müssen wir glauben, daß der Kaiser diesen beschwerlichen Krieg noch bey Lebzeiten völlig geendiget, und also das Vergnügen gehabt habe, vor seinem Ende abermals durch seine kluge Regierung das römische Reich in einen ruhigen und gesegneten Wohlstand zu versetzen. Denn dahin zielet eben das auf der Gegenseite dieser Münze sitzende **Friedensbild**, in der Rechten ein Steuerruder, und in der Linken ein Horn des Ueberflusses haltend, mit dem in dem Abschnitte stehenden Worte PAX; als damit das römische Reich den durch viele Siege erworbenen Frieden, samt allem daraus entstehenden Ueberfluß vieles Guten, seinem klugen und tapfern Kaiser zu guter Letzte zuschreibet.

Doch

38 Xiphilinus pag. 281.

Doch endlich starb dieser große Kaiser, der nicht mächtiger in Ueberwindung der Feinde, als seiner selbst, war; ja, der liebreichste Monarch entschlief, nachdem er mit Sieges- und Friedenszeichen bekränzet worden war. Es wird vorgegeben, daß die tückischen Aerzte des Kranken Tod hätten beschleunigen helfen, um sich dadurch des **Commodus** Gunst zu erwerben. Ist dieses Vorgeben des **Dions** wahr: so hätte **Antoninus** mehr Ursache, als er selber wußte, zu diesen seinen Gedanken: **Wie viele Dinge sind, die andere Leute unsern Tod wünschen machen! Diejenigen, die ich am aufrichtigsten geliebet habe, wünschen am meisten, daß ich sterben möge; in Hoffnung, daß ihnen mein Tod eine Vergnügung zuwege bringen werde.** Jedoch hat er die Verdrießlichkeit dieser Vorstellungen durch seine gewöhnliche Leutseligkeit versüsset: **Allein, scheide nicht mit Unwillen gegen solche Leute aus diesem Leben; sondern erweise ihnen vielmehr nach deiner Gewohnheit allerhand Freundlichkeit, Sanftmuth und Liebe.** [39] Denn eben dieser **Dion** berichtet, daß er selber die Ursache seines Todes mit großer Sorgfalt verborgen gehalten; daß er seinen Sohn dem Kriegesheere auf das nachdrücklichste empfohlen, und daß er zu dem **Tribunus**, der das Wort zu holen zu ihm gekommen, gesagt habe: **Gehe hin zu der aufgehenden Sonne; denn**

39 Antoninus, lib. X. § 30.

mit mir neiget es sich nunmehr zum Untergange.

Die Jugend des Commodus hatte zu dieser Zeit dergleichen lasterhafte Neigungen noch nicht von sich blicken lassen. Dieses macht die gedachte Erzählung um desto mehr verdächtig, weil ihr ausdrücklich von dem Herodianus widersprochen wird; indem dieser versichert, daß Commodus sich erst nach Absterben seines Vaters den Lastern ergeben habe. Vielleicht hat der Haß, den er sich in kurzem durch seine Grausamkeiten zuzog, Gelegenheit gegeben, ihm einen Vatermord anzudichten; weil der Pöbel einen lasterhaften Regenten aller Bosheit fähig achtet, und aus dessen letztern Thaten muthmaßet, was er sich zu unterfangen jemals erkühnen können. [40]

Der sterbende Antoninus bewies auch an dem Ende seines Lebens, die Erkenntniß der Wahrheit habe in seinem Herzen solche tiefe Wurzeln geschlagen, daß dieselbe weder durch die Zufälle seines Lebens, noch durch die Noth des herannahenden Todes, beweget werden könne. Daher erwartete er seinen Abschied mit einer stillen Gelassenheit, und war froh, sich hierinn, wie in allem, dem Willen Gottes zu unterwerfen.

Nur

40 Xiphilinus ex Dione, loco citato; Herodianus, in Commodo, cap. 7.

Nur dieses einzige bekümmerte seine treue Seele, daß er seinen lieben Unterthanen einen Regenten hinterlassen sollte, von dessen Tugenden er nicht so gewiß, als von seiner Nachfolge, versichert war. Diese gerechte Sorgfalt nahm mit dem abnehmenden Leben zu, und sein letzter Tag wurde diesfalls von einiger Unruhe gekränket. Bald stellete er sich vor, wie schwer es einem jungen Fürsten sey, der Herrschaft seiner lasterhaften Neigungen, der Bosheit vieler Schmeichler, und der Größe seines eigenen Glücks zu widerstehen? Bald fielen ihm die Zeiten des **Nero** und **Domitianus** ein, und er besorgte, sein Sohn möchte, nach seinem Hintritte, seine gute Erziehung vergessen, und, anstatt eines Vaters und Beschirmers vieler Völker, der Unterthanen Scorpion und Geißel werden.

Nächst diesem sahe er seine jüngsten Siege wider die nordischen Völker als eine Gelegenheit zu ferneren Kriegen an; weil diese Barbarn künftig nur desto mehr würden zu fürchten seyn, je öfter sie letzthin überwunden worden seyen. Er dachte, die Nachricht von seinem Tode könne dieselben abermals anreizen, sich zu vereinigen; da es dann leicht möglich sey, daß die unerfahrne Jugend des **Commodus** solchen Feinden nicht gewachsen wäre. Von dergleichen Vorstellungen wurde **Antoninus** zwischen Furcht und Hoffnung gewieget, bis er endlich seine bey sich habenden Freunde und

vornehm-

vornehmsten Bedienten zu sich rufen ließ, und ihnen seinen Sohn **Commodus**, der bey seinem Bette stund, mit folgender Rede anvertrauete:

"Ich verwundere mich nicht, euch allerseits
"über meinen gegenwärtigen Zustand traurig zu
"sehen. Es ist menschlich, Mitleiden mit den
"Menschen zu haben, und ein gutes Herz wird
"gerühret, wann seine Augen des Nächsten Jam-
"mer sehen. Seyd ihr gegen mich gesinnet, wie
"ich gegen euch allezeit gewesen bin: so habt ihr
"noch mehr Ursache, euch zu betrüben. Nun-
"mehr ist es Zeit, daß ich erfahre, ob meine Sor-
"ge für eure Wohlfahrt angeleget gewesen ist;
"und daß ihr beweiset, ob ihr gegen meine Wohl-
"thaten erkenntlich seyd.

"Da stehet mein Sohn, den ihr selber aufer-
"zogen habt, vor euren Augen. Seine Jugend
"ist eures Beystandes bedürftig. Vertretet
"künftig an ihm meine Stelle, und werdet wie
"viele Väter, anstatt des einzigen, den er itzt
"verlieren soll. Habt Acht auf seine Jugend.
"Haltet ihn durch euren Rath von den Lastern
"dieses schlüpfrigen Alters ab.

"Saget ihm, daß die Reichthümer der ganzen
"Welt zu wenig für die Verschwendung eines

"Tyran-

"Tyrannen seyen, und daß ihn keine Trabanten
"gegen den Haß der Unterthanen schützen können.
"Die Sicherheit der Regenten wird nicht sowol
"durch Macht, als durch Liebe, befestiget; und
"die Völker werden mehr durch gelinde Freyheit,
"als durch Gewalt und Zwang, gezähmet.

"Wird **Commodus** die Regierung mit Be-
"herrschung seiner selbst antreten, und werdet
"ihr nicht unterlassen, ihn dessen, was er itzo sel-
"ber höret, zu erinnern: so könnet ihr euch einen
"guten Kaiser zubereiten, und mein Anden-
"ken wird durch seine Glückseligkeit befestiget
"werden. [41] "

Die Schwachheit zwang den **Antoninus** zum Stillschweigen; denn so bald er dieses geredet hatte: so sank er auf das Bette nieder, bis er endlich am folgenden Tage, nämlich am sechsten März des hundert und achtzigsten Jahres nach der Geburt Christi, zum großen Leidwesen des ganzen Reichs, den Geist aufgab.

Die Zeitung von seinem Tode erfüllete Rom und Italien mit Traurigkeit. Die Bestürzung war

41 Herodianus in Commodo, cap. 34. à quo tamen paulo diversus est Capitolinus in Marco, cap. 27.

war so allgemein, und das Klagen so wehmüthig, als wenn die Glückseligkeit des ganzen Kaiserthums mit Antoninus gestorben wäre. Etliche bejammerten ihn als einen Vater, andere als einen erblaßten Freund; einige nenneten ihn den tapfern Helden; andere den frommen Kaiser; den klugen Fürsten; den weisen Regenten; das Muster aller Tugenden: und das Sonderbarste bey dieser Klage war, daß unter so vielen tausend Lobsprüchen ihm kein einziger unverdient beygeleget wurde.

Der Rath und das Volk erwiesen ihm noch vor seiner Leichbegängniß göttliche Ehre. Es wurde ihm eine güldene Seule aufgerichtet, und derjenige wurde für keinen guten Patrioten angesehen, der Antoninus Bildniß nicht in seinem Hause hatte.

Die Nachwelt heget noch itzo die gebührende Ehrerbietung gegen diesen frommen Fürsten; ja, so lange die Erde stehet, wird ein solcher Menschenfreund allen Menschenkindern werth und ehrwürdig seyn. Wir Christen sehen diesen Heiden als den Inbegriff aller natürlichen Vollkommenheiten an; ja wir wünschen, daß seine unverstellten Tugenden in den Seelen unserer Fürsten wohnen möchten. Er

starb

starb im sechszigsten Jahre seines Alters, nachdem er neun Jahre gemeinschaftlich mit seinem Bruder, und zehen Jahre allein regieret hatte; und war darinn glücklich, daß er starb, ehe er noch den Ausbruch der lasterhaften Neigungen seines Sohnes gesehen hatte.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mark Aurel / Hoffmann, Johann Adolf, / Bohn, Johann Carl,

Des römischen Kaisers Marcus Aurelius Antoninus erbauliche Betrachtungen ü
ber sich selbst

Hamburg 1755

A.gr.b. 369 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10234636-2
VD18 11276258